Stanford University Libraries
36105010339138

PAUL LINDAU

ARME MÄDCHEN

Digitized by Google

833.8
L7421
v.2

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Die nachstehend verzeichneten Romane und Novellen sind auch in Leinwand gebunden zu beziehen

Preis für den Einband 1 Mark

	Geheftet
Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka. Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen	M. 2.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage	M. 2.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Auflage	M. 3.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage	M. 3.50
—„— Aus fremder Seele. Eine Spätherbstgeschichte. 2. Auflage	M. 2.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Auflage	M. 3.50
Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge. Kalendergeschichten und Skizzen aus dem Nachlaß	M. 4.—
—„— Wolken und Sunn'schein. Gesammelte Dorfgeschichten. 3. Aufl.	M. 2.50
Arminius, Wilhelm, Der Weg zur Erkenntnis. Roman	M. 3.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman	M. 3.50
Bertsch, Hugo, Die Geschwister. Mit einem Vorwort von Adolf Wilbrandt. 9. Auflage	M. 2.50
Bobertag, Bianca, Moderne Jugend. Roman in drei Büchern	M. 4.—
Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novellen. 2. Auflage	M. 3.—
Bourget, Paul, Das gelobte Land. Roman	M. 3.—
Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage	M. 3.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Auflage	M. 4.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage	M. 2.—
Bülow, Frieda v., Kara. Roman in drei Büchern	M. 4.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Auflage	M. 3.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novellen	M. 3.50
Dove, Alfred, Caracosa. Historischer Roman aus dem 13. Jahrhundert. 2. Auflage. 2 Bände	M. 7.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung. 6. Aufl.	M. 3.—
—„— Erzählungen. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Margarete. 5. Auflage	M. 2.—
—„— Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des heiligen Sebastian. Zwei Wiener Geschichten	M. 2.—
Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 7. Auflage	M. 5.—
Ertl, Emil, Mistral. Novellen	M. 3.—
Fontane, Theodor, Grete Minde. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Quitt. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. 7. Aufl.	M. 4.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 5. Auflage	M. 3.—

Digitized by Google

	Geheftet
Franzos, Karl Emil, Der Gott des alten Doktors. Erzählg. 2. Aufl.	M. 2.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 7. Auflage	M. 3.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 4. Auflage. 2 Bände	M. 6.—
—„— Leib Weihnachtskuchen und sein Kind. Erzählung. 3. Aufl.	M. 2.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage	M. 2.50
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage	M. 2.50
—„— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage	M. 1.—
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 3. Auflage	M. 2.—
—„— Neue Novellen. 2. Auflage	M. 2.—
—„— Tragische Novellen. 2. Auflage	M. 2.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage	M. 2.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage	M. 3.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 3. Auflage. 2 Bände	M. 6.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Zwei Novellen. 2. Auflage	M. 2.—
Gleichen-Rußwurm, A. Freiherr v., Vergeltung. Roman	M. 3.50
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Aufl. 2 Bde.	M. 8.—
Haushofer, Max, Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman	M. 3.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 9. Auflage	M. 3.50
—„— Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 8. Auflage	M. 3.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 21. Auflage	M. 3.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 20. Auflage	M. 3.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman	M. 2.—
Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman in zwei Büchern. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Das Lebenslied. Roman in drei Büchern. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman in zwei Büchern. 5. Auflage	M. 4.—
Heyse, Paul, Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Auflage	M. 3.60
—„— Kinder der Welt. Roman in sechs Büchern. 22. Aufl. 2 Bde.	M. 7.20
—„— Neue Märchen. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Marthas Briefe an Maria. Ein Beitrag zur Frauenbewegung. 2. Auflage	M. 1.—
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Meraner Novellen. 10. Auflage	M. 3.50
—„— Novellen vom Gardasee. 4. Auflage	M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman in sieben Büchern. 13. Aufl. 2 Bände	M. 7.20
—„— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage	M. 3.60
—„— Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Auflage	M. 4.50
—„— Unvergeßbare Worte und andere Novellen. 5. Auflage	M. 3.60
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— 's Reis am Weg. Eine Geschichte aus dem Isarwinkel. 3. Aufl.	M. 1.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman in sechs Büchern. 3. Auflage	M. 5.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman	M. 3.—
Hopfen, H., Der letzte Hieb. Eine Studentengeschichte. 4. Auflage	M. 2.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 5. Auflage	M. 4.—

Digitized by Google

	Geheftet
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Auflage	M. 4.—
Kaiser, J., Wenn die Sonne untergeht. Novellen. 2. Auflage	M. 2.50
Kirchbach, Wolfgang, Miniaturen. Fünf Novellen	M. 4.—
Kossak, Margarete, Krone des Lebens. Nordische Novellen	M. 3.—
Langmann, Philipp, Leben und Musik. Roman	M. 3.50
—„— Verflogene Rufe. Novellen	M. 2.50
Lindau, Paul, Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage	M. 4.—
—„— Spitzen. Roman. 8. Auflage	M. 4.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 10. Auflage	M. 4.—
Loti, Pierre, Japanische Herbsteindrücke	M. 3.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Auflage	M. 3.50
Meyer-Förster, Wilhelm, Eldena. Roman. 2. Auflage	M. 3.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage	M. 2.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman	M. 3.—
Muellenbach, E. (E. Lenbach), Abseits. Erzählungen	M. 3.—
—„— Aphrodite und andere Novellen	M. 3.—
—„— Vom heißen Stein. Roman	M. 3.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman	M. 3.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. Roman. 2. Auflage	M. 5.—
Proeß, Johannes, Bilderstürmer! Roman. 2. Auflage	M. 4.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Sieben Novellen. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Am Feierabend. Sechs neue Novellen. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 3. Aufl. (6. Abdruck) Erste Reihe	M. 3.—
—„— „ „ „ „ Zweite Reihe	M. 3.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 5. Auflage	M. 4.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Auflage. (6. Abdruck)	M. 4.—
Saltschick, Robert, Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch	M. 2.—
Schunsui, Tamenaga, Treu bis in den Tod. Historischer Roman aus Japan	M. 3.—
Seidel, Heinrich, Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. Erste Reihe	M. 4.—
—„— „ „ Zweite Reihe	M. 4.—
—„— Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe	M. 4.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe	M. 4.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe	M. 4.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. Erste Reihe	M. 4.—
—„— „ „ Zweite Reihe	M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman aus Masuren. 2. Aufl.	M. 3.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman	M. 2.50
—„— Stille Wasser. Roman	M. 3.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine... Roman einer Studentin. 6. Auflage	M. 3.50
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage	M. 2.50
—„— Die ewige Burg. Roman aus dem Odenwald. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Gib mir die Hand. Roman. 5. Auflage	M. 4.—
—„— Die thörichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage	M. 3.50
—„— Der arme Konrad. Roman aus dem großen Bauernkrieg von 1525. 3. Auflage	M. 3.—

Digitized by Google

	Geheftet
Straß, Rudolph, Montblanc. Roman. 5. Auflage	M. 3.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 10. Auflage	M. 3.—
—„— Es war ein Traum. Berliner Novellen. 4. Auflage	M. 3.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 37. Auflage	M. 5.—
—„— Frau Sorge. Roman. 78. Auflage	M. 3.50
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 26. Auflage	M. 3.50
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung. 27. Auflage	M. 2.—
—„— Der Katzensteg. Roman. 58. Auflage	M. 3.50
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 30. Auflage	M. 2.—
Telmann, Konrad, Trinacria. Sizilische Geschichten	M. 4.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Auflage	M. 3.—
Wereschagin, W. W., Der Kriegskorrespondent. Erzählung aus dem russisch-türkischen Kriege	M. 2.—
Widmann, J. V., Touristennovellen	M. 4.—
Wilbrandt, Adolf, Das lebende Bild und andere Geschichten. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage	M. 3.50
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Familie Roland. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Fesseln. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 3. Auflage	M. 2.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage	M 3.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage	M. 4.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Die Osterinsel. Roman. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 6. Auflage	M. 3.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Vater und Sohn und andere Geschichten. 2. Auflage	M. 3.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Große Zeiten und andere Geschichten. 3. Auflage	M. 3.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman. 13. Auflage	M. 4.—
Worms, Carl, Du bist mein. Ein Zeitroman in zwei Büchern	M. 4.—
—„— Erdkinder. Roman. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzählungen aus dem Winkel	M. 3.—
—„— Thoms friert. Roman aus der Gegenwart. 2. Auflage	M. 4.—

Digitized by Google

Berlin

Romane

von

Paul Lindau

II.

Arme Mädchen

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

Arme Mädchen

Roman

von

Paul Lindau

Neunte Auflage

LIBRARY
UNIVERSITY

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

127649

Alle Rechte vorbehalten

LIBRARY
ROYAL AGRICULTURAL
UNIVERSITY

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

I.

An dem grauen Hause der Ackerstraße ging es heute wieder einmal hoch her. Es war ein häßliches, unfreundliches, nüchternes Haus, das aus den vierziger Jahren, aus der Blütezeit der Berliner Geschmacklosigkeit, stammte. Die Stirnseite war mit billigem Stuck verziert. Ueber jedem Fenster blickte aus einer Ueberdachung ein sich immer wiederholender idealer Männerkopf mit breitkrämpigem Filzhut und Vollbart heraus. Vielleicht sollte es Rubens sein. Die Umrisse dieses Schmuckwerks waren durch die Zeit verwittert und durch den Regen abgewaschen, und der Kalk war abgeblättert. Rechts und links vom Eingange waren im Erdgeschosse Verkaufsläden angebracht, und im Keller rechts befand sich eine Gastwirtschaft mit der verlockenden Aufschrift: „Mittagstisch für dreißig Pfennige". Ueber der Thüre hingen ein halbes Dutzend weißer Papptafeln: „Zimmer und Schlafstellen zu vermieten".

Die Bewohner dieses Hauses waren zwar daran gewöhnt, daß da oben im vierten Stock beim Schneidermeister Theodor Lessen von Zeit zu Zeit arg getobt und gelärmt wurde. Aber das geschah doch gewöhnlich erst in den Abendstunden, so etwa um neun oder zehn Uhr, wenn der Familienvater von der Destillation an der Ecke schwer

Digitized by Google

trunken nach Hause wankte und, nachdem er die vier steilen Treppen hinaufgeklettert war, in seiner Häuslichkeit irgend etwas fand, was seinen Unwillen erregte. Dieser Unwille pflegte sich dann sofort zu wildem Zorn zu steigern. Heute hatte sich sein Rausch verfrüht.

Es mochte sechs Uhr des Nachmittags sein. Draußen leuchtete ein goldiger Frühlingstag in den letzten Tagen des März. Der Winter von 1878 auf 1879 war ungewöhnlich hart, kalt, langwierig und schneeig gewesen. Erst vor wenigen Tagen war plötzlich Tauwetter eingetreten mit erschlaffenden weichen Westwinden. Die Schneehaufen, die das mit einer schwarzen klebrigen Schicht überzogene Pflaster der Straßen noch immer umsäumt hatten, waren zusammengefallen, und ihr blendendes Weiß hatte sich zu einem schmutzigen Grau verwandelt. Erst seit gestern hatte sich der bis dahin immer sackgraue Himmel gelichtet, und zum erstenmal war unter den zerfetzten Wolken das Blau des Azurs wieder sichtbar geworden, und die Sonne war durchgedrungen. Und eine herrliche Sonne! Sie hatte die Großstadt gesäubert und getrocknet und ihr nun ein festlich heiteres Gewand gegeben. Der heutige Tag war nicht minder schön. Alles erglänzte farbig und froh. Das Rot an den Uniformen der Soldaten, die durch die Straßen schlenderten, brannte, und die metallenen Knöpfe glühten und blendeten. Die grauen Bäume am nahen Kirchhofe der Sophiengemeinde, von denen einige wenige schon die ersten schüchternen Triebe in grünen Pünktchen zeigten, wurden von dem sanften Lichte rosig zart angehaucht, und das stumpfe Dunkelgrün des Nadelholzes wirkte daneben wunderbar kräftig.

Digitized by Google

Heute sah man auf den Straßen nur fröhliche Gesichter. Vor jeder Hausthür spielte eine Bande übermütiger Kinder, und ihr helles lustiges Lärmen wirkte wie Gezwitscher. Alle Fenster der Häuser, die nach den Straßen gingen, waren weit geöffnet. Die großen Mietskasernen der Armut schienen das Bedürfnis zu empfinden, endlich wieder einmal frische Luft einzuziehen. Unbewußt fühlte die ganze große Gemeinschaft sich erleichtert und befreit wie von einer schweren Last. Es war ein allgemeines Aufatmen, wie ein erster Ferientag der erwachsenen Großstadt.

In dem häßlichen grauen Hause aber, das nicht weit vom Pappelplatze lag, war von dieser allgemeinen Freudigkeit nichts zu verspüren. Auf den dunklen Fluren und Treppen war alles grau, kalkig und häßlich, und ein höchst unangenehmer scharfstockiger Geruch erfüllte das ganze Haus. Oben im vierten Stock wurde in den Stuben, die nach dem Hofe hinaus lagen, gepoltert und wüst geschrieen. Die Thür war aufgerissen und es war jemand mit entsetzlichen Schmähungen hinausgestoßen worden. Dann war die Thür wieder zugeworfen und das Geschrei nun so stark geworden, daß Frau Dreschke, die im dritten Stock wohnte, die Thür nach der Treppe zu öffnete, auf den Flur trat, erstaunt nach oben hinaufblickte, eine Weile horchte und schweigsam den Kopf schüttelte. Nach einer Weile sagte sie für sich mit halblauter Stimme: „J Gott bewahre!“ und trat dann wieder in ihre Wohnung zurück.

Die Hinausgestoßene war ein junges Mädchen. Sie setzte sich auf eine der mittleren Stufen der Treppe, die vom vierten zum dritten Stock hinunterführte. Sie stützte

Digitized by Google

die Ellbogen auf die Kniee und verdeckte mit ihren Händen das Geſicht. Man ſah von ihr nichts anderes als ungewöhnlich ſtarkes Haar von ſelten ſchöner aſchblonder Farbe mit ſilbernem Schimmer. Sie weinte nicht, ſie hörte kaum das wütende Schreien ihres Vaters und das Gepolter der umgeſtürzten Möbel. Sie hatte auch nicht bemerkt, daß die Nachbarin auf den Flur getreten war. Sie ſchien völlig teilnahmlos, faſt ſtumpf zu ſein. Aber ihr Inneres war ſtürmiſch bewegt. Sie wollte nachdenken, es war ihr indeſſen unmöglich, einen klaren Gedanken zu faſſen. Nur Eines war ihr zur ſchmerzlichen Gewißheit geworden: ſo ging es nicht weiter, dies Leben war unerträglich!

Aber was ſollte ſie nun anfangen? Von den paar Groſchen, die ſie als Maſchinennäherin verdiente, konnte ſie ja bei fremden Leuten nicht durchkommen. Und gerade jetzt ging die Arbeit ſchlecht; ſeit Anfang des Monats war ſie auf das halbe Arbeitspenſum geſetzt, und die Werkſtatt wurde ſchon um vier Uhr nachmittags geſchloſſen. Hätte ſie nur etwas Ordentliches gelernt! Sie wollte ja gern jede Beſchäftigung, die man ihr zumuten könnte, übernehmen. Sie wollte ja nur leben!

Sie wollte leben? Nein, ſie mußte leben! Das fühlte ſie, obwohl ſie den Grund dazu eigentlich nicht einſah. Sie dachte auch wohl kaum daran, daß zum Sterben noch immer Zeit ſei.

Einen Augenblick überlegte ſie ſich, ob es denn nicht doch am beſten ſei, wenn ſie eine ihrer beiden Schweſtern aufſuchte? Denen ging es ja gut, der älteſten, Julie, ſowohl, wie auch der zweiten, Franziska, gewöhnlich Franzi

Digitized by Google

genannt. Sie hatte die beiden zwar lange nicht gesehen, aber sie wußte, daß diese ihr gutes Auskommen hatten; ihre Mutter sagte es ihr ja täglich mit vorwurfsvollem Tone. Julie hatte sich der Bühnenlaufbahn gewidmet. Sie besaß jedenfalls Talent. Sie hatte sich aus den bescheidensten Anfängen, als Statistin der Friedrich-Wilhelmstadt, herausgearbeitet. Sie besuchte jetzt die Theaterakademie des Herrn Roderich Halmanski. Ein edler Kunstfreund Namens Gustav Ehrike hatte die begabte Künstlerin ausbilden lassen. Franzi war schon als zehnjähriges Kind Elevin der Ballettschule im Opernhause gewesen und war jetzt Tänzerin im Ballettkorps, und auch sie hatte reichlich, was sie brauchte. Das waren aber auch, wie die Mutter mit Stolz sagte, vernünftige Mädchen, die die Welt nähmen, wie sie ist, und Grete könnte es gerade so gut haben, wenn sie nicht so dummspröde thäte, und dann wären sie alle, Vater, Mutter und Grete, aus allen Sorgen heraus!

Aber die dumme Grete war nun einmal spröde, da half nichts! Sie war es nicht aus Grundsatz — sie wußte überhaupt nicht, was Grundsätze sind —, sie war es, weil sie es sein mußte, weil sie zufällig — denn sie war wie durch einen Zufall in diese Familie hineingeschneit — eine anständige Natur besaß. Sie hatte nun einmal kein Vergnügen an all dem dummen Zeug, das ihre Schwestern liebten. Sie machte ihnen keinen Vorwurf daraus, aber sie verlangte, daß man sie in Ruhe ließe, daß man von ihr nicht forderte, mitzumachen, denn es war ihr widerwärtig, ohne daß sie sich von den Gründen ihres Abscheues Rechenschaft abzulegen vermocht hätte.

Schon in der Gemeindeschule hatte man sie die „Prin-

Digitized by Google

zessin" genannt. Ihre Mitschülerinnen glaubten, sie sei stolz und eingebildet. Das war ganz und gar nicht der Fall. Sie sonderte sich nur deshalb von ihnen ab, weil sie kein Gefallen an den Geschichten fand, die diese halberwachsenen Mädchen sich erzählten. Sie wußte vom Leben gerade so viel, wie jedes andere heranwachsende Berliner Mädchen aus dem Volke, — das heißt: alles. Aber sie hörte nicht hin, wenn häßliche Sachen gesagt wurden, und sie selbst sagte nie etwas Häßliches.

Sie hatte es ganz natürlich gefunden, daß sie von ihrem vierzehnten Jahre an, sobald sie aus der Schule herausgekommen war, von morgens früh bis abends spät arbeiten mußte. Und das war die gute Zeit. Damals war der Vater nicht zu Hause; er war krank. Daß er als Delirant zunächst in der Charité und dann in Dalldorf zurückgehalten wurde, erfuhr sie erst später. Und damals war das Zimmer vorn vermietet, und die Mutter konnte ungefähr durchkommen. Da sagte die Mutter auch nichts weiter, wenn Grete ihr am Ende der Woche die paar Mark, die sie verdient hatte, aushändigte. Da unterstützten wohl auch die beiden ältern Schwestern die Mutter von Zeit zu Zeit. Ja, die Mutter hatte Greten sogar bisweilen ein paar Mark zustecken wollen, damit sie sich auch einmal amüsiere. Grete hatte jedoch eine merkwürdige Abneigung gegen dieses Geld empfunden und es immer abgelehnt. Sie brauchte ja nichts.

Die schwere Zeit war erst seit Beginn des letzten Winters gekommen. Da war der Vater als gebessert beurlaubt worden. Er hatte keine Arbeit gefunden, er hatte wahrscheinlich auch nicht danach gesucht, und von

Digitized by Google

der alten bösen Gewohnheit des Trinkens, die ihn so krank gemacht, nicht lassen können. Vor einigen Monaten war der Mieter ausgezogen, weil der Wirt zu geräuschvoll war, und seitdem war das Zimmer nicht wieder vermietet gewesen. Julie und Franzi erklärten, daß sie selbst große Ausgaben hätten, und knauserten mit ihren Gaben für die Eltern. Da gab es denn böse Tage, böse Abende und gar böse Nächte.

Jedesmal, wenn der Alte nach Hause kam, zitterte die Mutter und zitterte Grete. In seinen heftigen Anfällen völliger Besinnungslosigkeit zertrümmerte er alles, was ihm im Wege stand, alles, was seine Hände erreichen konnten. Er schleuderte die schimpflichsten Vorwürfe gegen seine Frau, deren fein geschnittenem, vergrämtem Gesicht man noch jetzt die frühere Schönheit ansah.

Und diese Schönheit war in ihrer Jugend in der That noch von andern als dem Schneidermeister Lessen bemerkt worden. Er schrie, daß sie früher mit jungen Offizieren schön gethan, daß sie ihn unglücklich gemacht und dazu getrieben habe, in der Verzweiflung zur tröstenden Flasche zu greifen. Und ohne irgend einen Grund mißhandelte er Greten in rohester Weise.

Am andern Morgen, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, war er dann wieder doppelt liebevoll und zärtlich, und immer wieder schmeichelte sich Grete mit der Hoffnung, daß es am Ende doch wohl besser werden würde. Aber es war immer schlimmer geworden, und seit einigen Wochen war es nicht mehr zum Aushalten. Immer häufiger wiederholten sich die Anfälle, und sie wurden immer schrecklicher. Besonders wütend war ihr Vater über

Digitized by Google

sie. Er meinte, es wäre eine Schande, daß ein so großes hübsches Mädchen, das nun bald zwanzig Jahre alt sei, nichts thäte, um ihre armen Eltern zu unterstützen. Sie wäre ein undankbares und ungeratenes Kind, gerade wie die andern. Aber die verlangten wenigstens nichts von ihnen, die seien wenigstens selbständig, während sie sich beherbergen und füttern ließe und sich womöglich noch etwas darauf einbildete, daß sie die paar Mark, die sie in der Woche verdiente, der Mutter gab. Dabei schrie der Alte, daß die Scheiben klirrten und alle Nachbarn aufhorchten.

Du mein Gott, was sollte sie denn anfangen? Es war die erste Frage, die sich Grete am Morgen vorlegte, wenn sie sich zurecht machte, um schnell die weite Strecke nach dem Grünen Weg, wo sie arbeitete, zurückzulegen. Sie fragte es sich, wenn sie hinter ihrer klappernden Maschine saß, sie fragte es sich jeden Abend, bevor sie einschlief.

Ja, was sollte sie anfangen? So fragte sie sich auch jetzt, als sie auf den Treppenstufen mit bedecktem Gesichte dasaß. Und sie atmete tief auf.

Sollte sie davonlaufen? Davon ... Aber wohin?

Sie konnte zu Wörlers gehen. Sie wußte, daß sie da freundlich aufgenommen werden würde. Der gute Adolf Wörler, mit dem sie jahrelang auf demselben Flur im Weinbergsweg gewohnt hatten, hatte es ihr in Gegenwart seiner Mutter gesagt. „Gretchen," hatte er gesagt, als sie auszogen, „wenn es Ihnen einmal schlecht gehen sollte, so kommen Sie nur zu uns! Soviel, wie Sie brauchen, haben wir immer noch. Nicht wahr, Mutter?" Und Frau Wörler hatte zustimmend genickt.

Digitized by Google

Aber Grete wußte, daß Frau Wörler in letzter Zeit recht hinfällig und schwach geworden war; die alte Frau hatte länger als dreißig Jahre hinter dem Waschtrog in der heißen Küche gestanden, und nun fing sie an, es zu spüren. Jetzt konnte sie höchstens noch zwei oder drei Tage in der Woche arbeiten. Grete wußte auch, daß der bleiche, engbrüstige Adolf, der, wie zu befürchten stand, die verhängnisvolle Erbschaft seines an der Schwindsucht gestorbenen Vaters angetreten, schon ohnehin seine liebe Not hatte, die Kosten des bescheidenen Hausstandes zu bestreiten. Sie wußte, daß Wörler sparte und an jedem Kündigungstage zitterte. Denn das Bankhaus, in das er vor fünfzehn Jahren als Laufbursche eingetreten und in dem er allmählich zum Kontordiener und dann zu einer subalternen Vertrauensstellung, als Registrator, vorgerückt war, hatte sich in den letzten Jahren modisch umgestaltet, und der derzeitige Leiter liebte vierschrötige stramme Leute, die womöglich das Eiserne Kreuz oder zum mindesten die Militärmedaille haben mußten. Der arme Adolf hatte aber überhaupt nicht gedient. Und seine Tage an der Bank waren vielleicht gezählt.

Was sollte sie den armen Leuten zur Last fallen?

Und dann — so schrecklich es ihr auch war, Almosen anzunehmen, so war es doch nicht dies Gefühl allein, das sie bestimmte, dem Gedanken, bei Wörlers Unterschlupf zu suchen, nicht nachzuhangen. Grete wußte, daß Adolf Wörler sie liebte. Er hatte es ihr in der langen Zeit ihres Zusammenwohnens beständig angedeutet und durch seine Handlungen bestätigt; er hatte es ihr endlich mit klaren Worten erklärt, als sie vor Jahren auseinander gingen.

Digitized by Google

Sie hatte ihn ja auch recht lieb. Sie war ihm dankbar für alle kleinen Aufmerksamkeiten, die er ihr bei jedem Anlasse erwies. Aber sie liebte ihn nicht, und es that ihr von Herzen leid, daß sie seine Neigung nicht erwidern konnte. Deswegen ging sie ihm auch geflissentlich aus dem Wege. Und jetzt sollte sie ihn aufsuchen? Jetzt, da die Liebesgeschichte, die zu nichts Gutem führen konnte, allmählich verblichen und in Vergessenheit geraten war? Jetzt sollte sie, nachdem sie sich von ihm abgewandt hatte, ihm näher treten als je und aufs neue Hoffnungen in ihm erwecken, die sie doch niemals erfüllen konnte? Es war unmöglich!

Sie schüttelte den Kopf und drückte die Hand fester vor die Augen. Nach geraumer Zeit ließ sie langsam die Hände auf die Kniee gleiten und blickte vor sich hin.

Grete war ein ungewöhnlich schönes Mädchen mit einem Gesichte wie Milch und Blut. Ihre ganze Erscheinung hatte eine bei dieser kümmerlichen Ernährung schier unbegreifliche Frische; und in dieser verdorbenen Luft, in der die anderen Mädchen wie welke Pflanzen verkümmerten, war sie aufgeblüht in wundervollem Prangen. Die Feindseligkeit ihrer Daseinsbedingungen schien ihr nichts anzuhaben. Auf ihren runden Wangen lag der rosige Schimmer holder Jungfräulichkeit. Ihre Lippen waren rot und frisch, ihre Zähne milchfarben, glänzend und kerngesund. Die großen blauen Augen blickten freudig und lebensvoll in die Welt, und selbst jetzt in ihrem Kummer leuchtete aus ihnen das junge Leben in sieghaftem Glanze. Ihre Nase, die fast gradlinig an die Stirn ansetzte, war von klassischem Schnitt. Der schöne Kopf saß auf einer edlen,

Digitized by Google

hohen, ſchlanken, jugendüppigen Geſtalt. Es herrſchte zwiſchen dieſer Erſcheinung und ihrer Umgebung ein Widerſpruch, der geradezu unerklärlich war. Dieſe vornehme, friſche Lebensfreudigkeit in dieſem Elend, in dieſer Verkommenheit, in dieſem Jammer!

Vielleicht wußte ſie gar nicht, wie ſchön ſie war. Aber die vornehmen Nichtsthuer, die ihr von ungefähr auf der Straße begegneten, die betroffen ſtehen blieben, ihr dann folgten und ihr Worte zutuſchelten, auf die ſie nicht antwortete, die Künſtler, die ihr nachblickten und über ihre Haltung, über ihren Gang, über ihre unbewußte Beherrſchung der Gliedmaßen in frohes Erſtaunen gerieten — die wußten es! ſie hatte ſich ſo daran gewöhnt, daß ſie angeſehen wurde, daß ſie es gar nicht mehr bemerkte.

Und wenn ſie wirklich wußte, wie ſie beſchaffen war, ſo legte ſie jedenfalls keinen Wert darauf. Es war nun einmal ſo wie alles andere, und ſo nahm ſie es auch. Sie nahm ihre Schönheit wie ihre Armut als etwas Selbſtverſtändliches und Unabänderliches.

Ihre jetzige Lage aber — die konnte nicht unabänderlich ſein. Und ſo konnte es nicht bleiben! Dieſe ſich immer wiederholenden wüſten Mißhandlungen, die keinen anderen Grund hatten, als die ſinnloſe Trunkenheit des Vaters, waren nicht mehr zu ertragen! Nun hatte er ſie mit Stößen und Püffen vor die Thür geworfen und ihr gedroht, er werde ſie totſchlagen, wenn ſie ſeine Schwelle noch einmal überſchreite. Und es war durchaus nicht undenkbar, daß er eines Tages in einem ſeiner Wutanfälle dieſe Drohung zur Wahrheit machen würde. Darauf konnte ſie es doch nicht ankommen laſſen.

Digitized by Google

So grübelte sie vor sich hin, und sie kam immer zu demselben Schlusse: etwas muß geschehen! Und immer wieder befand sie sich in der vollsten Ratlosigkeit, wenn sie weiter fragte: aber was soll geschehen?

Wohl eine halbe Stunde, vielleicht noch länger, mochte sie so dagesessen haben. Sie hatte das Geräusch im Hause, das Schlagen der Thüren und das Schreien der Kinder unten auf dem Hausflur und auf dem Hofe kaum bemerkt. Und erst jetzt machte sie die Wahrnehmung, daß es oben in der elterlichen Wohnung ganz still geworden war. Da hörte sie von unten ein vergnügtes Trällern auf der Treppe, das sich ihr näherte. Sie stand auf, reckte sich und stieg langsam die Stufen hinab. Auf der zweiten Treppe begegnete sie einem jungen Mädchen, das von unten herauf kam. Unwillkürlich verlangsamten die beiden ihren Schritt. Als sie aneinander vorübergingen, sahen sie sich in einer besonderen Weise an und grüßten sich flüchtig. Gleichzeitig wandten sie sich beide um, und in beiden war der Wunsch rege, sich anzusprechen.

„Wollen Sie noch ein bißchen Luft schöpfen?“ fragte die Hinzugekommene.

„Das eigentlich nicht,“ antwortete Grete. „Aber ja, ich will noch ein bißchen ausgehen.“

„Wenn Sie nichts Besonderes vorhaben und ein paar Minuten warten wollen, komme ich mit.“

„Besonderes habe ich nicht vor,“ sagte Grete, „und ich warte sehr gern auf Sie.“

„Sie wohnen hier auch im Hause? Ich habe Sie neulich schon einmal gesehen.“

„Hier oben im vierten Stock.“

Digitized by Google

„Alſo gerade über uns? Wollen Sie einen Augenblick mit hereinkommen? Dann brauchen Sie nicht auf der Treppe zu ſtehen.“

Grete nahm das Anerbieten ohne weiteres an.

„Eine Freundin von mir,“ ſagte Alma zu ihrer Tante, Frau Dreſchke, die auf das Klopfen die Thür geöffnet hatte.

Die beiden Mädchen gingen durch die Küche in das einfenſtrige Zimmer nebenan. Frau Dreſchke blieb in der Küche zurück. Alma nahm ihren Hut vom Kopf und wechſelte ihren Kragen.

„Wenn man den ganzen Tag im Geſchäft geweſen, ſieht man ganz verwildert aus. Ich will mich ein bißchen zurecht machen. Wohin wollen wir gehen, tanzen?“

„Ich kann nicht tanzen,“ ſagte Grete.

Alma blickte ihre neue Freundin ganz erſtaunt von der Seite an. „Sie können nicht tanzen?“ wiederholte ſie, „was machen Sie denn, wenn Sie ſich des Abends amüſieren wollen?“

„Nichts Beſonderes.“

„Dann gehen wir eben wo anders hin. Mir iſt alles einerlei. Wenn Sie wollen, können wir ja auch hierbleiben. Ich mache mir auch nicht viel aus dem Ausgehen.“

„Das wäre mir, offen geſtanden, am liebſten,“ ſagte Grete. Und ſie fügte lächelnd hinzu: „Ich habe nämlich gar kein Geld.“

„Ich auch nicht,“ ſagte Alma, „aber das thut nichts.“

Inzwiſchen hatte Frau Dreſchke ſchweigſam einen braunen Topf mit einem kaffeeartigen Getränk und zwei

Digitized by Google

große Schmalzbrote auf den Tisch gestellt und war dann wieder in die Küche gegangen.

„Haben Sie schon zu Abend gegessen?“ fragte Alma.

„Nein. Aber ich habe gar keinen Hunger.“

„Greifen Sie nur zu. Prosit!“ Sie setzte den Topf an den Mund, that einen Schluck und reichte dann das Gefäß Greten, die ebenfalls von dem graubräunlichen Getränk zu sich nahm.

„Greifen Sie nur zu,“ nötigte Alma noch einmal, indem sie eines der Schwarzbrote Greten hinschob und in das andere mit ihrem beneidenswerten Gebiß so kräftig einhieb, daß die Spuren ihrer scharfen Zähne deutlich sichtbar waren.

Grete machte auch weiter keine Umstände und verzehrte das Brot mit gutem Appetit.

„Wohin wollten Sie denn eigentlich, als ich Sie eben auf der Treppe traf?“ fragte Alma.

„Ich wußte es selbst nicht. Ich wollte bloß aus dem Hause gehen.“

„Ohne Hut und ohne Jacke?“

„Mein Vater hat mich vor die Thür gesetzt,“ erklärte Grete mit vollkommener Einfachheit. Und wie etwas Einfaches, Gewöhnliches wirkte es auch auf Alma.

„Ach so! das kenne ich,“ sagte sie kauend. „Was haben Sie denn ausgefressen?“

„Nicht das Geringste.“

„Ach, der Alte hat wohl schwer geladen?“ erkundigte sich Alma weiter. „Ich habe schon von der Tante gehört, daß er so etwas liebt, und dann soll nicht gut mit ihm Kirschen essen sein.“

Digitized by Google

„Ja," ſagte Grete, „es iſt nicht leicht, mit ihm auszukommen. Ich ſoll mehr verdienen, und die Arbeit wird doch ſo ſchlecht bezahlt. Ich weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll."

„Was arbeiten Sie denn?"

„Ich nähe Maſchine, Damenkragen."

„Dabei ſpinnt man allerdings keine Seide," verſetzte Alma verſtändnisinnig. Und mit veränderter Stimme, wie in einer plötzlichen Erleuchtung, rief ſie aus: „Wiſſen Sie was? Kommen Sie morgen mit mir nach dem Blumengeſchäft, wo ich Verkäuferin bin, zu Frau Kleinert, Unter den Linden. Ich glaube, Frau Kleinert ſucht noch nach einer Verkäuferin; ich habe ſo etwas gehört. Und Sie werden ihr ſehr gefallen. Denn Sie wiſſen doch, daß Sie ein hübſches Mädchen ſind? Und ſo viel, wie mit Ihrem Kragennähen, verdienen Sie bei uns allemal, auch ein bißchen mehr."

Gretens Augen leuchteten auf. „Das wäre zu ſchön!" rief ſie. „Wenn mich Frau Kleinert nur gebrauchen kann!"

„Ich denke, es wird ſich ſchon machen. Was ich thun kann, thue ich, denn Sie gefallen mir."

„Sie mir auch," ſagte Grete.

Ohne beſondere Anſtrengung fand Alma nun den Weg zu dem vertraulicheren Du.

„Aber was ſollen wir hier in dem dumpfen Zimmer bleiben? Hol' deinen Hut, wir können ja noch ein bißchen ſpazieren gehen."

Grete zauderte. „Ich traue mich nicht hinauf. Wenn mein Vater mich ſieht, ſchlägt er mich am Ende krumm und lahm."

Digitized by Google

„Was, er ſchlägt dich? Das iſt doch eine Schande und Sünde! Dann werde ich hinauf ſpringen. Mich wird er ſchon ungeſchoren laſſen. Wo willſt du denn die Nacht bleiben? Bei mir?"

„Wenn ich hier bleiben darf."

„Wer ſoll's dir denn hier verbieten?"

„Ich danke dir," ſagte Grete. „Dann hole alſo meine Sachen — es iſt nicht viel — und ſage meiner Mutter, daß ich eine Stelle gefunden habe. Aber klopfe leiſe an, wahrſcheinlich ſchläft der Vater. Wecke ihn nicht."

„Ich werde ſchon machen."

Sie ſchlüpfte zur Thür hinaus und überließ Grete wieder ihren Gedanken, die jetzt freudigere waren. Ihre glückliche Jugend brauchte ja nur einen Sonnenhuſch, um ſogleich wieder lebensfreudiger aufzuatmen. Aber Alma blieb lange. Es dauerte wohl eine Viertelſtunde, vielleicht noch länger, bis ſie wiederkehrte.

„Da iſt dein Hut und deine Jacke, und da das Nötige für die Nacht," ſagte ſie, indem ſie die Gegenſtände auf den Stuhl legte. „Das Andere bekommſt du morgen. Der Alte ſchläft. Aber die Mutter iſt furchtbar böſe auf dich! Sie ſagte, ſie ſei froh, daß ſie dich los ſei, denn mit dir wäre kein Auskommen. Du wärſt dummſtolz und eigenſinnig. Du wollteſt eben bloß Maſchine nähen, und nichts weiter. Aber du würdeſt es ſchon noch bereuen, wie du an deinen Eltern gehandelt haſt."

Für Grete waren dieſe Vorwürfe nichts Neues.

„Ja," ſagte Alma gemütlich, „und in der Beziehung kann ich deiner Mutter nicht unrecht geben. Mit acht

Digitized by Google

Mark wöchentlich kann man nicht leben, und wenn man arme Eltern hat ... nicht wahr?"

„Ja, wenn ich nur wüßte, wie ich mehr verdienen könnte," sagte Grete wiederum.

„Und du haſt nie eine Bekanntſchaft gehabt?"

Alma ſprach das Wort mit jener Bedeutung des Selbſtverſtändlichen aus, die Grete auch verſtand, ohne irgendwelche Entrüſtung dabei zu empfinden.

„Niemals," ſagte Grete ruhig.

Alma glaubte ihr und blickte erſtaunt zu dem ſchönen jungen Mädchen auf. Sie drückte Greten zärtlich die Hand und ſagte: „Und ſo ein gutes Mädchen ſoll ſich ſo behandeln laſſen! Bleib nur hier, bis du etwas Beſſeres gefunden haſt. Bei uns biſt du wenigſtens deines Lebens ſicher."

Alma beſaß für die Situation das vollkommenſte Verſtändnis. Sie war unter ähnlichen Verhältniſſen aufgewachſen, und auch ſie hatte es in ihrer Kindheit bitterböſe gehabt. Ihre Mutter war zwei Jahre nach ihrer Geburt geſtorben, der Vater das Jahr darauf, und das Kind war zur Großmutter gekommen, einer heftigen, gemütsloſen Perſon, für die Alma eben nur eine Laſt war. So verbrachte ſie eine trübe Jugend ohne Sonnenſchein. Sie wurde immer lieblos behandelt und oft ſogar ſchändlich mißhandelt wegen jeder Geringfügigkeit: weil ſie eine Beſtellung mißverſtanden, eine Kupfermünze verloren, ſich auf dem Wege von der Schule nach Hauſe mit ihren Geſpielen verſäumt hatte und dergleichen. Sie wurde ſo geſchlagen, daß die Nachbarn Einſprache thaten. Das alles erzählte ſie jetzt in ihrer ſchlichten Weiſe ihrer Leidensgenoſſin Grete.

Digitized by Google

„Wir sind ja alle keine Engel," sagte sie. „Aber wenn ich einmal irgend etwas begangen hatte, habe ich die Spuren meiner Fehler wochenlang mit mir herumgeschleppt und mich geschämt, daß ich mich vor fremden Leuten so zeigen mußte. Die Ohren hat mir die Großmutter blutig gerissen und mir das Auge blau geschlagen, und zwar nicht einmal, nicht zufällig, sondern jedesmal und regelmäßig, wenn ich irgend etwas Unrechtes gethan hatte. Und ich war noch keine sechzehn Jahre alt, da sagte sie zu mir: ‚Nun habe ich es satt. Jetzt kannst du dir selber verdienen, was du brauchst.' Und da hat sie mich vor die Thür gesetzt und ich habe dagestanden, als wenn mir die Hühner das Brot weggefressen hätten, und habe nicht gewußt, was ich mit mir anfangen sollte. Zum Glück hat die Tante Mitleid mit mir gehabt und sich meiner angenommen. Jetzt verdiene ich mein Geld und lebe eben bei der Tante."

„Nun ja," sagte Grete, „so geht's ja uns allen, der einen so, der andern so, aber in der Hauptsache ist es immer dasselbe."

Die beiden Mädchen verstanden sich vollkommen, und Grete betrachtete ihre neue Freundin mit Wohlgefallen.

Alma war ein ganz hübsches Mädchen, obgleich ihre Züge eigentlich durchaus nicht hübsch waren. Sie hatte ein gewöhnliches, eher unschön als schön zu nennendes Gesicht, aber sie sah sehr fröhlich und gutmütig aus. Ihre Nase war freilich zu stark, ihre aufgeworfenen Lippen waren zu dick, ihre ganze Figur zu eckig und hölzern. Aber dabei besaß sie zwei ungewöhnliche Schönheiten: prachtvolle gesunde Zähne und glänzendes, volles, langes,

Digitized by Google

braunes Haar. Und mit den Unschönheiten ihres Gesichtes versöhnte dessen freundlicher und herzlicher Ausdruck.

Die beiden Mädchen hatten sich so verplaudert, daß es zum Ausgehen zu spät geworden war. Sie machten sich nun ihre Lager zurecht und entkleideten sich. Voll aufrichtiger Bewunderung blickte Alma auf die schöne, jugendlich volle Gestalt Gretens, auf diese runden, weißen Schultern, auf den schlanken, üppigen Arm. Und sie schüttelte den Kopf und wiederholte: „Und so ein Mädchen soll sich so behandeln lassen! Das fehlte noch! Gute Nacht!"

Grete hatte sich auf das viel zu kurze Sofa gelegt, aber schließlich doch eine Lage gefunden, in der sie ungefähr schlafen konnte. Frau Dreschke schlief wie gewöhnlich in der Küche. Die Petroleumlampe wurde gelöscht. Grete dämmerte gerade über die Schwelle des Bewußtseins hinüber, als sie durch Almas Stimme wieder plötzlich wachgemacht wurde. Alma hatte offenbar noch über ihre eigentümliche Freundin mit geschlossenen Augen gegrübelt, denn sie hatte noch eine Bemerkung zu machen.

„Grete!"

„Ja?"

„Ich glaube, du hast ganz recht, daß du dir aus dem Unsinn nichts machst."

Grete verstand kaum, was Alma sagte.

„Nun wollen wir aber schlafen. Gute Nacht!"

„Schlaf wohl!"

Digitized by Google

II.

Alma hatte am andern Morgen eine kindiſche Freude daran, Greten möglichſt vorteilhaft herauszuputzen. Sie beſaß im vollſten Maße die kommuniſtiſche Gutherzigkeit der Mädchen aus dem Volke. Sie durchſuchte alle Schubladen ihrer Kommode, und nichts war ihr zu ſchön für ihre Freundin, die ſie nun ja auch ſchon in der That ſeit vollen zwölf Stunden kannte. Während ſich Grete ankleidete, garnierte Alma in aller Eile deren Hut mit ihrer ſchönſten Feder und nötigte ihrer blonden Freundin ihre koſtbarſten Manſchetten und Kragen auf, die Alma ſelbſt aus Sparſamkeit immer ſchonend beiſeite geſchoben hatte. Sie war eitler auf ihre Freundin, als auf ſich ſelbſt, und wollte mit ihr durchaus Ehre bei Frau Kleinert einlegen.

Grete ſah in ihrem einfachen Kleide, das die runden Hüften knapp umſpannte, und mit Almas Koſtbarkeiten angethan, in der That entzückend aus. Und als die beiden Mädchen ſich um halb acht Uhr auf den Weg nach den Linden machten, begegnete ihnen kaum einer, der nicht den Kopf nach ihnen gewandt hätte.

Frau Kleinert muſterte Greten, die ihr von Alma vorgeſtellt wurde, mit großer Aufmerkſamkeit, und die Be-

Digitized by Google

sichtigung schien ihr offenbar Wohlgefallen zu bereiten, denn die Prinzipalin lächelte gütig und sagte schließlich: „Wenn Sie es bei mir versuchen wollen, Fräulein, können Sie gleich hier bleiben. Zunächst kann ich Ihnen freilich noch nicht viel bieten. Wenn Sie sich aber bewähren, können Sie bei mir Ihr gutes Auskommen haben."

„Na na," sagte Alma scherzhaft, die etwas abseits getreten war.

„Jawohl, Fräulein Alma," wiederholte Frau Kleinert mit einer gewissen Würde, „ein gutes Auskommen! Freilich zu Droschken erster Klasse und zur Fremdenloge in den Reichshallen reicht es nicht."

Alma wollte Frau Kleinert jetzt nicht reizen und schwieg auf die Stichelei, die sie sehr wohl verstand. Frau Kleinert hatte nämlich vor einigen Tagen ihre Verkäuferin mit einer etwas verdächtig geputzten anderen Freundin in der Fremdenloge der Reichshallen sitzen sehen, während sie mit ihrem Manne, wie es rechtschaffenen Bürgersleuten ziemte, den einfachen Eintrittspreis gezahlt und unten im Saale am Tische ihr Glas Bier getrunken hatte.

Frau Kleinert unterhielt sich noch längere Zeit mit Greten, und diese war mit allem einverstanden. Sie folgte der Besitzerin des Geschäfts in die an den Laden anstoßende Hinterstube, in der mehrere andere junge Mädchen beschäftigt waren. Sie wurde mit diesen bekannt gemacht und sogleich in den ersten Anfangsgründen ihres neuen Berufes unterrichtet. Sie mußte den Erfahreneren dabei behilflich sein, die Blumen aus den großen Körben zu ordnen und nach ihrem Werte auszulesen, kleine Sträußchen zu binden und Stanniol um die Stengel zu drehen, die

Digitized by Google

kurzstengligen Blumen an Drähte zu binden und dergleichen. Für die feineren Arbeiten: die einzelnen fleckigen und vergilbten Blätter herauszureißen und dafür andere aus sonst verwendbaren Blumen einzusetzen, die Blumen aufzubauschen, die einzelnen Blätter geschickt zu rollen und aus geringwertigen Rosen prächtige La France-Rosen herzustellen, ihnen Fülle, Schönheit und heuchlerisches Leben zu geben — für diese schwierigeren Künste war sie einstweilen natürlich noch zu ungelehrt.

Grete hatte eine kindische Freude an ihrer Arbeit. Das war doch etwas anderes, als das Treten der klappernden Nähmaschine! Und wenn ihr die feuchte, weiche Luft auch den Kopf etwas benahm, so war es doch hier unvergleichlich angenehmer, als in dem fast unerträglich stickigen Dunste der Werkstatt. Wenn sie am Grünen Weg von ihrer Arbeit aufsah, so fiel ihr Blick auf eine öde Brandmauer. Hier sah sie durch die Scheiben das lustige Treiben Unter den Linden mit fröhlichen Leuten. Und hier fehlte es auch nicht an Zerstreuung. Kunden kamen und gingen, fast nur vornehme Herrschaften. Und Grete, die von Frau Kleinert hauptsächlich für die Stelle einer Verkäuferin in Aussicht genommen war, wurde herangewinkt, um ihr und Alma abzulauschen, wie man die Herrschaften freundlich behandelte. Grete benahm sich überaus anstellig, bescheiden und sicher. Die angeborene Anmut ihrer Haltung, ihre Bewegung, ihr ungewöhnlich hübsches frisches Gesicht und die einfache Freundlichkeit ihres Wesens machten auf die Käufer sichtlich einen sehr angenehmen Eindruck, und Frau Kleinert verzeichnete schon als einen ersten, nicht zu unterschätzenden Erfolg, daß sich viele

Digitized by Google

länger, als nötig war, im Laden aufhielten, um mit dem schönen blonden Mädchen einige artige Worte wechseln zu können.

In der Mittagsstunde trat ein junger Dragoneroffizier in den Laden, der offenbar ein Stammgast war und als solcher auch mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde. Frau Kleinert erhob sich sofort, begrüßte ihn mit ehrerbietiger Gemütlichkeit, und Alma lächelte besonders freundlich. Der junge Offizier war ein auffallend schöner Mann von schlanker, hoher Gestalt, mit langen, schmalen, hochspannigen Füßen und ziemlich starken, langen, wohlgepflegten Händen. Sein Kopf war für die hohe Gestalt und die breiten Schultern verhältnismäßig klein und von edlem Schnitt, die Stirn nicht übermäßig hoch, die Nase gerade; die etwas starken Lippen, die von dem schmalen, kurzgeschnittenen Schnurrbart nicht verdeckt wurden, waren schön geschwungen, das runde Kinn war durch ein Grübchen geteilt, die Ohren außerordentlich klein und edel geformt. Das kurzgeschnittene braune Haar war von kunstgeübter Hand gescheitelt und der Scheitel über den Hinterkopf bis zum Nackenansatze verlängert. Das ziemlich hellfarbige Auge machte zwar nicht den Eindruck des sehr Bedeutenden, es hatte aber etwas unendlich Gutmütiges und wahrhaft Liebenswürdiges. Er sah ziemlich blaß und großstädtisch überwintert aus.

Mit dem ersten Blicke hatte der junge Offizier Greten erspäht und war über diese neue Erscheinung so erstaunt, daß er den Gruß der beiden anderen kaum erwiderte. Er blieb hart am Eingange breitbeinig stehen, wiegte sich auf den Sohlen und sah Greten dabei lächelnd an. Diese

Digitized by Google

wurde etwas verlegen und wandte ſich mit einem Blicke an Alma, die ihre Verlegenheit verſtand und mit ihr unter irgend einem Vorwande einige Schritte tiefer in den Laden hineintrat.

„Sapperment," ſagte der Offizier zu Frau Kleinert, „da haben Sie ſich aber etwas Hübſches angeſchafft!"

„Nicht wahr?" erwiderte Frau Kleinert mit einem gewiſſen Stolze.

„Wo haben Sie denn das hübſche Mädchen aufgetrieben?"

„Alma hat ſie mir zugeführt. Eine Freundin von ihr. Ich fürchte nur, ſie wird nicht lange bei uns bleiben. Sie iſt zu hübſch."

„Nun, Fräulein —" der Offizier ſprach dieſe Worte mit lauterer Stimme und ſtockte.

„Grete heißt ſie," belehrte Alma.

„Nun alſo, Fräulein Grete, weswegen verſtecken Sie ſich denn dahinten?"

„Ich verſtecke mich nicht," antwortete Grete und kam nach vorn.

„Sie ſind doch keine Berlinerin?"

„Doch, ein echtes Berliner Kind."

„Das iſt merkwürdig! Woher kommt es denn, daß man Sie nie geſehen hat?"

„Das weiß ich wirklich nicht," ſagte Grete lächelnd. „Ich bin allerdings ſelten hier in dieſe Gegend gekommen, und in die Gegend, in der ich geboren bin und gearbeitet habe, werden ſich der Herr Lieutenant wohl ſelten verirrt haben."

„Nun wird man Sie hoffentlich öfter ſehen, Fräulein

Digitized by Google

Gretchen. Einſtweilen werden Sie doch hier im Geſchäfte bleiben?"

„Ich hoffe," ſagte Grete leiſe. „Wenn Frau Kleinert mit mir zufrieden iſt."

Der Offizier wollte die Unterhaltung noch nicht fallen laſſen, aber es fiel ihm nichts Geſcheites ein. Er lächelte, brachte einige näſelnde Laute hervor und ſagte endlich: „Haben Sie ſehr ſchöne Roſen?"

„Gewiß."

Frau Kleinert und Alma halfen Greten ſogleich ein halbes Dutzend der koſtbarſten Roſen aus dem Laden und der Geſchäftsſtube zuſammentragen. Grete breitete ſie vor dem Grafen aus.

„Und nun ſuchen Sie mir gefälligſt die ſchönſte aus, Fräulein Gretchen."

Grete entſchied ſich für eine koſtbare Gloire de Dijon.

„Alſo die gefällt Ihnen am beſten?"

„Ja."

„Dann erlauben Sie mir, daß ich ſie Ihnen anbiete."

Grete war aufrichtig überraſcht und befangen. Sie errötete ein wenig und zauderte.

„Aber ſo nimm doch," ſagte Alma. Und Grete nahm die Roſe aus der Hand des Grafen und dankte mit niedergeſchlagenen Augen.

Der Lieutenant lächelte, nickte und wandte ſich zum Gehen. An der Schwelle kehrte er plötzlich um.

„Die Hauptſache hätte ich ja beinahe vergeſſen! Frau Kleinert, laſſen Sie mir ein ſehr ſchönes Bouquet binden, etwas Eindrucksvolles."

Digitized by Google

„Sehr wohl. Fräulein Gretchen, wollen Sie die Bestellung gefälligst aufschreiben?“

„Und zu welcher Zeit soll es fertig sein und wohin darf ich's schicken lassen?“ fragte Grete.

„So bald wie möglich und hier mit meiner Karte an Fräulein Franzi, Markgrafenstraße — die Nummer weiß ich nicht.“

„Ich weiß sie,“ sagte Frau Kleinert.

Ohne von ihrem Buche aufzusehen, schrieb Grete den Namen ihrer Schwester. Aber ihre Hand zitterte etwas. Der Graf reichte ihr seine Karte und Grete las: Graf Bruno von Pagger-Mahldorff.

Der Graf blieb einige Sekunden vor dem Schreibbureau stehen. Er wollte noch einen Blick des hübschen Mädchens auffangen. Als diese endlich die Augen aufschlug, sah er in ein so ernstes, trauriges Gesicht, daß der verwöhnte und sonst nicht sehr empfängliche junge Mann doch einen ganz merkwürdigen Eindruck davon empfing.

„Auf Wiedersehen!“ sagte er und schritt dem Ausgange zu.

Frau Kleinert und Alma begleiteten ihn bis zur Thür, und Frau Kleinert gab ihm schließlich noch die Versicherung, daß alles pünktlich besorgt werden würde.

Die nächsten Stunden brachten zwar für Greten mannigfache Abwechselungen, aber sie mußte doch beständig an den Grafen Bruno von Pagger-Mahldorff denken, der ihr die schöne Rose geschenkt und ihrer Schwester Franzi ein Bouquet geschickt hatte.

Bruno schlenderte langsam seinem Klub zu, um dort zu frühstücken. Er traf da mit verschiedenen Kameraden

Digitized by Google

und Bekannten zusammen, unter andern mit dem Legationsrat von Berwitz, dem ersten Sekretär der sächsischen Gesandtschaft am Berliner Hofe, der ihm besonders sympathisch war, und mit Herrn Oskar Bössow, der in Klub- und Sportkreisen allgemein „der kleine Oskar" genannt wurde.

Oskar Bössow erfreute sich in seinen Kreisen einer großen Beliebtheit. Er war der Sohn eines steinreichen Hamburger Senators, Großkaufmanns und Schiffseigners, hatte in Heidelberg und Bonn die Rechte studiert, bei den Königshusaren sein Jahr abgedient und war dann Reserveoffizier geworden. Vergeblich hatte der alte Bössow seinen Sohn zu bewegen gesucht, sich ein wenig in der weiten Welt umzuthun, um schließlich die Leitung seines großen Geschäftes in Rio de Janeiro zu übernehmen. Oskar hatte dem gutmütigen Alten immer klar gemacht, daß es in Berlin viel hübscher sei, und die drohende Entfernung immer wieder hinauszuschieben gewußt. In Berlin teilte sich sein nützliches Dasein in drei Beschäftigungen: ein wenig Börse, ziemlich viel Privatkabinett und sehr viel Klub. Der kleine Oskar besaß eine Schneidigkeit und Unerschrockenheit, die zu seiner zierlichen Gestalt in wunderlichem Widerspruch standen. Schon als junger Mann von vierundzwanzig Jahren hatte er Börsengeschäfte gemacht, von einer Waghalsigkeit, die einen ruhigen Kaufmann mit Schauder erfüllt und die ihm sein Vater, wenn er davon Kenntnis erlangt, sicherlich niemals vergeben haben würde. Ebenso war er im Klub als der vornehmste und kühnste Spieler bekannt. Die richtige Schätzung des Geldwertes schien ihm vollkommen abhanden gekommen

Digitized by Google

zu sein. Es war ihm bei dieser Charakteranlage und bei seinen Lebensverhältnissen also nicht einmal als ein besonderes Verdienst anzurechnen, daß er ungewöhnlich freigebig war. Und diesen Eigenschaften verdankte er auch vor allem seine Erfolge bei jenen Damen, bei denen er überhaupt Erfolge erringen wollte, und den Erfolgen wiederum auch andern Damen gegenüber eine erstaunliche Sicherheit im Auftreten, die aber durch den beständigen Umgang mit vornehmen Leuten eine freundliche und verbindliche Form angenommen hatte.

Ueber die Vorgänge in der Welt der jungen Lebemänner war kein zweiter so genau und zuverlässig unterrichtet wie Oskar Bössow. Von dem Auftauchen einer jeden neuen Erscheinung in irgend einem Hotel hatte er, man weiß nicht auf welchem Wege, immer schon Kenntnis, bevor noch die Fremdenliste den Namen der interessanten Persönlichkeit verzeichnet hatte. Und sobald in irgend einem noch so entlegenen Verkaufslokale eine hübsche junge Verkäuferin auf der Bildfläche erschien, war Bössow der erste, der darum wußte. Er allein konnte über die Damen, die bei ersten Aufführungen die Operngucker der jungen Leute auf sich lenkten, jede gewünschte Auskunft erteilen.

Bössow hatte auch zwei Wohnungen, eine offizielle in der Lennéstraße, mit Stallung und Dienerschaft, und ein nicht zugestandenes, kleines, behaglich eingerichtetes Absteigequartier in der Nähe des Klubs, in der Mittelstraße, wo er den Besuch von solchen Persönlichkeiten empfing, die er eben in seiner offiziellen Wohnung nicht empfangen wollte.

Die am Frühstückstisch vereinigten Herren unterhielten

Digitized by Google

ſich lebhaft über die Pferde, die beim nächſten Frühjahrsrennen am meiſten Chancen haben würden. Einer der anweſenden Sportsmen wurde lebhaft darüber beglückwünſcht, daß er dem Londoner Turf einen ausgezeichneten Jockey zu entlocken gewußt hatte. Man ſprach auch von vornehmen Damen und von anderen, als Bruno eintrat. Er ſetzte ſich neben Böſſow und ſagte dieſem: „Ich habe Ihrer Donna eben ein ſehr ſchönes Bouquet ſchicken laſſen.“

„Welcher?“ fragte Böſſow ohne Abſichtlichkeit.

„Der kleinen Franzi natürlich. Ich habe es ihr ja geſtern abend verſprochen, oder vielmehr: ſie hat mir das Verſprechen entriſſen. Sie fordert ein bißchen leicht, Ihre Franzi.“

„Ja,“ ſagte Böſſow ärgerlich, „Sie haben ganz recht! Mir ſind die ewigen Vielliebchen, Gedenk- und Geburtstage auch langweilig! Aber ſie iſt wenigſtens luſtig, und ſie gehört noch immer zu den Beſſeren. Hier iſt ja jetzt gar nichts los. Ich muß nächſtens wieder einmal auf die Suche gehen. Vielleicht entdeckt man doch irgendwo ein Veilchen, das im Verborgenen blüht.“

Bruno wollte ſchon eine unvorſichtige Aeußerung über ſeine heutige Entdeckung machen. Aber da fiel ihm ein, daß er dadurch den gefährlichſten Mitbewerber anſtacheln würde. Er dachte auch an das prophetiſche Wort der Frau Kleinert, daß Grete wahrſcheinlich nicht lange im Blumenladen bleiben werde. Und er ſchwieg. Er faßte ſogleich den Entſchluß, im Laufe des Nachmittags noch einmal nach dem Blumenladen zurückzukehren und dem kleinen Oskar den Wind wegzufangen. Er wurde nun

Digitized by Google

ſogar ſchon beim Frühſtück ungeduldig und erhob ſich vor den andern, um Greten wieder aufzuſuchen.

Er empfand eine gewiſſe Enttäuſchung, als er Greten nicht im Laden traf. Sie war in der Hinterſtube beſchäftigt. Auch Frau Kleinert war zu dieſer Stunde, in der ſie ihre Mahlzeit einzunehmen pflegte, nicht anweſend. Aber mit Alma ließ ſich ja auch ein vernünftiges Wort ſprechen.

„Sagen Sie, Alma," begann Bruno in ſeiner etwas ſtockenden Redeweiſe, „das junge Mädchen da, die Blondine, die Sie hierhergebracht haben — es iſt eine Freundin von Ihnen?"

„Meine beſte Freundin."

„Ein hübſches Mädchen! Wo haben Sie denn die Freundin aufgetrieben?"

„Ach, wir kennen uns ſchon lange."

„So? Was hat ſie denn bis jetzt angefangen?"

„Gearbeitet natürlich," verſetzte Alma mit Würde. „Sie müſſen von meiner Freundin nichts Unrechtes denken! Es iſt ein gutes, ordentliches Mädchen. Und arm, arm! Sie hat gar nichts! Das iſt doch der beſte Beweis. Denn wenn ſie wollte — nicht wahr? Bei der werden Sie nichts ausrichten, Herr Graf."

„Das wiſſen wir ja alles! Davon iſt ja auch gar nicht die Rede! Aber ich möchte das Mädchen näher kennen lernen, ich möchte mit ihr ſprechen. Das iſt doch keine Sünde."

„Mit ihr ſprechen? Nein, das iſt keine Sünde."

„Wo wohnt ſie denn?"

„Bei mir."

Digitized by Google

„Bei Ihnen, Alma? Das trifft sich ja ausgezeichnet! Sie sind ein vernünftiges Mädchen. Ich bin Ihnen auch wieder einmal gefällig. Es kann Ihnen doch nicht schwer werden, mir die Gelegenheit zu verschaffen, mit der Kleinen ein Stündchen zu verplaudern? Wohin gehen Sie denn heute nach Geschäftsschluß?"

„Wir gehen nach Hause."

„Um welche Zeit?"

„In dieser Woche habe ich kurzen Tagesdienst. Ich bin schon um halb sieben Uhr fertig."

„Dann bin ich um acht bei Ihnen."

„Aber das geht doch nicht! Sie würden sich in meiner Stube nicht umdrehen können. Und meine Tante würde schöne Augen machen."

„Mit den schönen Augen Ihrer Tante werden Sie schon fertig werden, Alma. Sie sind so gescheit! Sie werden schon irgend etwas ausfindig machen. Mir liegt viel daran."

„Ich würde Ihnen ja sehr gern gefällig sein, Herr Graf! Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte . . . Eine Idee!" rief sie in einer plötzlichen Eingebung. „So würde es sich am Ende machen lassen! Seit dem Fünfzehnten steht ein möbliertes Zimmer, das meine Tante vermietet, frei."

„Selbstverständlich wird es von mir gemietet."

„Das könnten Sie sich allerdings ansehen."

„Natürlich muß ich es mir ansehen. Und wenn man heute abend um acht kommt, findet man Sie zu Hause?"

„Jawohl, Herr Graf."

„Ich meine, Sie beide?"

Digitized by Google

„Jawohl, Herr Graf.“

„Also auf heute abend, Alma. Einstweilen besten Dank!“

Ehe er sich zum Gehen wandte, sagte er noch: „Ein letztes Wort! Suchen Sie es so einzurichten, daß die Kleine heute nicht so viel gesehen wird, und sagen Sie Ihrer Freundin ein paar liebenswürdige Worte über mich.“

Im Laufe des Nachmittags wurde in dem Blumengeschäfte für Fräulein Alma ein kleines Paket abgegeben. Der Absender hatte sich nicht genannt. Als sie es öffnete, fand sie in einem ledernen Etui eine hübsche goldene Uhr. Alma war außer sich vor Freude und zeigte sie glückstrahlend ihrer Freundin Grete mit der Versicherung, daß sie keine Ahnung habe, wer ihr diese freudige Ueberraschung wohl bereitet haben könne.

Etwas vor sieben Uhr verließen die beiden Mädchen das Geschäft. Grete war von ihrem ersten Tage entzückt und äußerte Alma gegenüber in warmen Worten ihre Dankbarkeit. Alma lenkte das Gespräch auf den Grafen und erzählte nebenbei, daß der junge Offizier einer der beliebtesten und angesehensten Kavaliere der Residenz sei und obendrein steinreich. Grete hörte aufmerksamer zu, als es sonst der Fall zu sein pflegte, wenn von ihren früheren Bekannten die Vorzüge der jungen Leute gerühmt wurden. Denn Graf Bruno hatte einen besonderen Eindruck auf sie gemacht, und es ging ihr nicht aus dem Kopf, daß er ein Bouquet für ihre Schwester bestellt hatte.

Als sie oben vor der Thür der Frau Dreschke standen, hörten sie wiederum im vierten Stock wilden Lärm. Grete blickte angstvoll nach oben und atmete wie befreit auf,

Digitized by Google

als die Thür zur Wohnung der Frau Dreſchke hinter ihnen ins Schloß fiel.

Sie waren noch keine halbe Stunde zu Hauſe und hatten das übliche Abendeſſen kaum verzehrt, als es bei ihnen klingelte.

„Wer kann das ſein?“ fragte Alma unbefangen.

Sie erhob ſich ſchnell, um ihrer Tante zuvorzukommen, die gewöhnlich die Thür öffnete. Frau Dreſchke, die das Geſchirr abwuſch, trocknete ſich gerade die Hände.

„Laß nur, Tante,“ ſagte Alma, „ich öffne ſchon.“

Sie trat an die Thür und wechſelte mit jemand einige unverſtändliche Worte.

„Tante!“ ſagte Alma, ſich umwendend, mit ſo erhobener Stimme, daß auch Grete in der anſtoßenden Stube, deren Thür nicht geſchloſſen war, es hören konnte, „da iſt ein Herr, der die Wohnung mieten möchte. Ich werde ſie ihm zeigen.“

Mit vielen Entſchuldigungen und mit der Beteuerung, daß das zu vermietende Zimmer einen beſonderen Eingang vom Korridor aus habe, führte Alma Bruno durch die Küche in das kleine Zimmer, in dem Grete ſaß. Da nahm ſie ohne weiteres die kleine Petroleumlampe vom Tiſch und ſchritt dem Grafen voran in die Vorderſtube. Grete hatte den Grafen, obwohl er jetzt Zivil trug, auf den erſten Blick erkannt. Sie hatte ſich erhoben und ihn mit einer leichten Verbeugung begrüßt. Bruno erwiderte den Gruß, ohne ein Wort zu ſagen, und folgte Alma in die größere Stube, die nach der Straße hinauslag.

Alma hatte die Thür hinter ſich geſchloſſen. Der Mieter und die Vermieterin hatten eine kurze Unter-

Digitized by Google

redung, wahrſcheinlich geſchäftlicher Natur. Nach kurzer Zeit trat Alma wieder in die kleine Hinterſtube, öffnete die Thür zur Küche und ſagte: „Tante, der Herr will die Wohnung nehmen. Er zieht aber erſt in einigen Tagen ein. Die Miete für den erſten Monat hat der Herr vorausbezahlt. Hier iſt ſie!“

Frau Dreſchke freute ſich ſehr über den neuen Mieter und wuſch das Geſchirr mit doppeltem Eifer ab.

„Denke dir,“ ſagte Alma leiſe zu Greten, die ſie mit einiger Mühe in dem dunklen Zimmer erſpäht hatte, „der Graf hat unſer Zimmer gemietet. Iſt das nicht komiſch? Haſt du ihn erkannt?“

„Jawohl, auf der Stelle,“ antwortete Grete ebenſo leiſe.

„Der Graf möchte gern ein Viertelſtündchen mit uns plaudern. Komm, ſag' ihm guten Tag.“

Grete zögerte einen Augenblick.

„Du thuſt mir einen Gefallen,“ ſagte Alma eindringlicher. „Er hat eben bei uns gemietet, und ich möchte ihm nun keinen Korb geben. Was kann uns denn Großes zuſtoßen? Du fürchteſt dich doch nicht?“

„Gott bewahre,“ ſagte Grete ruhig. „Wovor ſoll ich mich denn fürchten?“

„Dann komm alſo.“

Währenddem hatte ſich Graf Bruno in ſeinem neuen Zimmer etwas umgeſehen. Es war ein gewöhnlicher, nüchterner, häßlicher Raum, mit billigen Möbeln ausgeſtattet, die auf Abzahlung angeſchafft worden waren. Die Luft war dick, er trat an das Fenſter und öffnete es. Er blickte auf die ſehr belebte unfreundliche Straße hinab. Der Anblick war aber ſo wenig erfreulich, daß er wieder

Digitized by Google

in das Zimmer zurücktrat und sich auf einen Stuhl setzte. Was wollte er eigentlich hier?

Jetzt erst in den wenigen Augenblicken seines Alleinseins legte er sich diese Frage vor. Es war etwas so Gewöhnliches, was er wollte, und doch fühlte er diesmal eine eigentümliche innere Bewegung, als ob es etwas Ungewöhnliches wäre. Er machte sich doch ungefähr klar, daß die Befriedigung des Wunsches, der ihn hierhergetrieben, eine andere Person stark in Mitleidenschaft ziehen würde: ein blühendes junges Mädchen, dem er unehrerbietig zu nahen niemals gewagt haben würde, wenn sie seiner Gesellschaft angehört hätte. Die Gaben ihres Herzens und ihres Geistes waren aus seiner egoistischen Berechnung bisher vollkommen ausgeschlossen geblieben. Nur die äußere Erscheinung hatte in ihm ein Verlangen entflammt, das gestillt werden wollte. Wäre diejenige, die er nun erwartete, und die er sich durch eine keineswegs boshafte, im Gegenteil durch eine wohlmeinende Freundin jetzt zuführen ließ, aus gutem Hause und reich gewesen, sein Trachten würde ihm sündhaft, ja verbrecherisch erschienen sein. Und dieses Trachten war ihm bis jetzt doch als etwas ganz Selbstverständliches und Natürliches erschienen! Weshalb? Weil sie eben von dunkler Herkunft und arm war. Und an beidem war sie doch so unschuldig wie nur möglich.

„Eine sonderbare Welt!“ sagte er sich.

Da klopfte es, und gleich darauf traten Alma und Grete aus der dunklen Stube in das beleuchtete Zimmer.

Beim Anblick des großen blonden Mädchens, dessen eigentümliche Schönheit ihm in dieser ärmlichen Umgebung noch befremdlicher und bedeutender erschien, waren die

Digitized by Google

Gedanken, die eben durch sein Hirn geschossen waren, schnell zerstoben. Bruno ging ohne weiteres auf sein Ziel los.

„Nun sind wir Nachbarn geworden, Fräulein Grete, und ich hoffe, wir werden gute Nachbarschaft halten.“ Und mit etwas leiserer Stimme fügte er hinzu: „Und Ihnen darf ich's sagen: bloß Ihrethalben habe ich das Zimmer gemietet.“

Alma merkte, daß ihre Gesellschaft überflüssig war, und um einen Vorwand zu haben, sich zu entfernen, fragte sie: „Darf ich dem Herrn Grafen vielleicht ein Glas Bier vorsetzen?“

„Bitte.“

Alma verschwand.

„Nun, Sie sagen ja kein Wort,“ fuhr Bruno fort. „Ist es Ihnen unangenehm, daß wir uns so nahegerückt sind?“

„Aber durchaus nicht, Herr Graf.“

„Nun, dann bitte, setzen Sie sich gemütlich! Hier, nicht so weit von mir, da auf den nächsten Stuhl! Und erzählen Sie mir etwas.“

„Ich wüßte wirklich nicht, was ich Ihnen erzählen könnte,“ sagte Grete.

„Aber alles, was Sie betrifft, interessiert mich. Erzählen Sie mir, was haben Sie bis jetzt getrieben? Wovon haben Sie gelebt? Was verdienen Sie und wieviel gebrauchen Sie zu Ihrem Auskommen? Erzählen Sie mir das!“

„Ich habe bis jetzt Damenkragen mit der Maschine genäht,“ sagte Grete, „in einem kleinen Geschäft, das am

Digitized by Google

Grünen Weg liegt. Unſer Prinzipal läßt nur für den Export arbeiten, und da kommt es vor allem auf Billigkeit der Ware an. Dabei ließ ſich denn freilich nicht viel verdienen, und wenn es Sie wirklich intereſſierte, könnte ich Ihnen die Zahlen auf Heller und Pfennig ſagen."

„Nun alſo, dann bitte ich darum," verſetzte Bruno lächelnd. „Ich möchte meine Kenntniſſe nach der Richtung hin gern erweitern."

„Für das Dutzend fertiger Kragen bekommen wir dreißig bis fünfunddreißig Pfennige. Am erſten Dutzend arbeitet eine geſchickte Arbeiterin gute zwei Stunden. Mit der Zeit geht es aber etwas ſchneller. Wir kommen des Morgens um acht und gehen des Abends um ſechs fort, wenn nämlich Arbeit genug da iſt. Ich habe des weiten Wegs wegen niemals eine Mittagspauſe gemacht, immer durchgearbeitet und während der Arbeit mein Frühſtück und Mittagbrot gegeſſen — du lieber Gott! es iſt ja nicht viel: Schwarzbrot und ein bißchen Kaffee einen Tag wie alle Tage. In den zehn Stunden kann eine geſchickte Arbeiterin, die ſich gehörig eingearbeitet hat und unausgeſetzt fleißig iſt, es ſchließlich doch auf ſechs Dutzend bringen, das macht alſo eine Mark achtzig Pfennige bis zwei Mark pro Tag."

„Kaum zwei Mark für zehnſtündige Arbeit?" fragte Bruno erſtaunt. Er war während Gretens Bericht ſehr ernſt geworden.

„Davon geht das Garngeld ab," fuhr Grete fort, „das Garn müſſen wir nämlich ſelbſt ſtellen, und das koſtet für Obergarn und das billigere Untergarn wöchentlich auch noch achtzig Pfennige bis eine Mark. Da bleibt

Digitized by Google

uns also, wenn wir, ohne von der Arbeit aufzusehen, von früh bis spät an der Maschine sitzen und den Sonntag noch zur Arbeit hinzunehmen, wöchentlich doch nicht mehr als zwölf bis dreizehn Mark."

Bruno schüttelte den Kopf nachdenklich. Er hatte sich nach den Verhältnissen zunächst nur erkundigt, um überhaupt eine Unterhaltung anzuknüpfen. Jetzt aber flößten ihm die Mitteilungen, die ihm Grete mit ruhiger Stimme gab, tiefe Teilnahme und zugleich ein gewisses Grauen ein. Von so geringfügigen Summen zur Bestreitung des Lebens hatte er bisher keine Ahnung gehabt.

„Zwölf bis dreizehn Mark die Woche?" wiederholte er.

„Ja," antwortete Grete schlicht, „in der guten Zeit. Um Pfingsten herum fängt aber die schlechte Zeit an und dauert bis September. Dies Jahr hat sie sogar schon früher begonnen. Da bekommen wir selten mehr als drei Dutzend Kragen für den Tag, oft aber noch weniger. In der vergangenen Woche habe ich nur acht Mark fünfzig Pfennige verdienen können, und im Hochsommer komme ich selten über vier bis fünf Mark Wochenlohn hinaus. Wenn in der schlechten Zeit der Verdienst bis auf sieben Mark die Woche steigt, dann ist es schon etwas Außergewöhnliches. Das ist nicht viel, nicht wahr? Für die gute, schlechte und mittlere Zeit komme ich jahrein, jahraus im Durchschnitt doch nicht höher als neun bis zehn Mark die Woche, und davon geht für das Garngeld und die Krankenkasse doch noch ungefähr eine Mark wöchentlich ab. Meiner Mutter habe ich wöchentlich sechs Mark fünfzig Pfennige für Kost und Schlafgeld zahlen müssen. Dafür habe ich einen um den andern Tag warmes Essen

Digitized by Google

bekommen, an den anderen Tagen vier Schmalzſtullen und eine Kanne Kaffee. Von meiner Wohnung bis zum Grünen Weg brauchte ich mehr als dreiviertel Stunden. Im Winter nahm ich am Morgen eine Teilſtrecke der Pferdebahn, und zehn, zwölf Mark habe ich doch im Jahre verfahren. Was unſereins an Schuhwerk zerreißt, das können Sie ſich kaum denken! Alle vierzehn Tage ſind die Sohlen durch. Und ſo bleibt mir denn wöchentlich bei größter Sparſamkeit doch kaum mehr übrig, als eine Mark fünfzig Pfennige. Davon ſoll ich mich nun kleiden, ſoll mir alles anſchaffen, was ich brauche, und muß obenein noch Steuern bezahlen. Wenn ich die Wäſche auch zum großen Teil ſelbſt beſorge, ſo koſtet's doch wieder Seife, und alles kann man ja auch nicht allein waſchen. Und ſo kommt man aus den Geldſorgen nicht heraus."

„Das iſt ja furchtbar, was Sie mir da ſagen!" rief Bruno aus. „Aber eines begreife ich doch nicht. Weshalb haben Sie, anſtatt dieſes jammervolle Leben zu führen, nicht lieber den Verſuch gemacht, ſich bei einer Herrſchaft zu vermieten? Da bekommen Sie doch wenigſtens ſatt zu eſſen! Und ein Mädchen wie Sie würde doch ohne Schwierigkeit eine gute Stelle finden!"

„Sie befinden ſich im Irrtum. Ein Mädchen, das in der Fabrik gearbeitet hat, findet keine gute Stelle, nicht einmal eine ſchlechte!"

„Aber von dem Sündenlohn haben Sie doch nicht leben können?"

„Sie ſehen ja, ich lebe noch. Mich wundert's eigentlich ſelbſt und mich wundert noch mehr, daß ich noch guter Laune ſein kann. Denn unſere Arbeit iſt nicht heiter.

Digitized by Google

Wir dürfen während der Arbeit nicht ſprechen und nicht ſingen. Und von der Luft in unſerer Nähſtube machen Sie ſich keine Vorſtellung. Denken Sie nur, das Zimmer, in dem wir ſitzen, iſt eine gewöhnliche Berliner Wohnſtube, ziemlich niedrig, zwei Treppen hoch nach dem Hofe zu. Es iſt ein enger Hof, und das Zimmer liegt nach dem Norden, es fällt nie ein Sonnenſtrahl hinein. Wir ſitzen immer bei trübem, traurigem Lichte in den graugetünchten Kalkwänden. Gegenüber iſt eine Weberei, und da ſchnarren den ganzen Tag die Maſchinen, daß einem Hören und Sehen vergeht. Dazu kommt nun noch der Lärm in unſerm Zimmer, in dem elf Nähmaſchinen ſtehen. Wir ſitzen ſo eng bei einander, daß wir uns bei der Arbeit ſogar beläſtigen. Denn außer den elf Maſchinen ſteht noch ein langer Zuſchneidetiſch und der Tiſch zum Stempeln im Zimmer. Zu dem Schnarren, Klappern und Tippeln der Maſchinen kommt noch das beſtändige Aufklopfen mit dem Stempel. In dem engen Raum ſind alſo der Zuſchneider, die Zuſchneiderin mit zwei Lehrmädchen, die zuſchneiden lernen, die Stemplerin, die zugleich die Knopflöcher einſtemmt, und elf Mädchen, die Maſchine nähen, im ganzen ſechzehn Perſonen. Im Winter können die Fenſter nicht geöffnet werden, im Sommer iſt die Hitze ganz unerträglich. Wenn wir Sechzehn fünf, ſechs Stunden zuſammengeſeſſen haben, wird einem übel und weh. Und dieſe ſtickige, verdorbene Luft atmet man den ganzen Tag ein. Die meiſten Mädchen können es auch nicht aushalten und werden bleichſüchtig, huſten, leiden an Atmungsbeſchwerden, die Füße ſchwellen ihnen an, kurzum: es iſt nicht viel mit ihnen los! Daß ich bei dem Leben friſch und geſund ge-

Digitized by Google

blieben bin wie der Fiſch im Waſſer, iſt ein wahres Wunder. Ich bin eben ſehr geſund."

Der Graf war tief nachdenklich geworden. Grete hielt eine Weile inne. Bruno ſchwieg und ſah das junge Mädchen mit Staunen und einem Gefühl aufrichtigen Reſpekts an.

„Und bei dieſem Leben haben Sie ſich brav gehalten?" fragte er.

„Ja," antwortete Grete ruhig. „Aber es wird unſereinem wirklich recht ſauer gemacht, und man darf ſich eigentlich nicht darüber wundern und darf die armen Mädchen nicht ohne weiteres verurteilen, wenn ſie ſchlecht werden. Man hat eben nicht genug zum Leben und ein bißchen zuviel zum Sterben. Viele Mädchen werden deswegen mit der Zeit auch dieſes Lebens überdrüſſig, und dann machen ſie es, wie es die anderen machen. Und ſie können immer noch von Glück ſagen, wenn ſie einen Freund finden. Finden ſie nicht den einen, dann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als mehrere zu ſuchen. Viele meiner Freundinnen habe ich ſo enden ſehen. Und ſo jämmerlich das Leben iſt, das ſie dann führen, ſie haben es doch nicht bereut und haben den anderen ſogar Luſt gemacht, es ihnen nachzumachen. Sie amüſieren ſich wenigſtens ab und zu, ſie eſſen doch wenigſtens einmal gut zu Abend, ſie hören doch einmal Muſik, ſie können doch ausſchlafen, ſie können ſich putzen und haben freie Stunden. Wir ſahen nur die kahle Wand, atmeten die ſchlechteſte Luft, hörten nur das Geklapper der Maſchinen, aßen nur, um nicht zu verhungern, und wir wiſſen eben nur von anderen, daß das Daſein auch ſeine Freuden hat. Ich danke dem lieben

Digitized by Google

Himmel, daß ich aus der Fabrik heraus bin. Hoffentlich wird es mir in dem Blumengeschäfte gut gehen."

„Ich hoffe es auch," sagte Bruno aufrichtig. Gretens Worte hatten ihn gerührt und beschämt. Eine merkwürdige Anwandlung, wie er sie bisher noch nie gekannt hatte, beschlich ihn. Er fühlte auf einmal einen sonderbaren Kitzel, etwas wirklich Gutes zu thun. Das ganze Leben dieses Mädchens drehte sich um die Frage, die in seinem Dasein niemals die geringste Rolle gespielt hatte: um das Geld. Er hatte den fünffachen, ja den zehnfachen Betrag dessen, was dies Mädchen in einem Jahre verdienen konnte, ohne irgendwelche Aufregung oft auf eine Karte gesetzt, er hatte die Summe im Gewinn ohne besondere Freude eingestrichen, gerade wie er sie auch ohne Erregung verloren hatte. Es war ihm nicht das geringste Opfer, für das Mädchen eine nach ihren Verhältnissen sehr große Summe auszugeben; und dazu war er auch sogleich bereit. Aber er wollte auch noch etwas anderes thun: er wollte für das Mädchen sorgen. Er hatte die bestimmte Empfindung und sie täuschte ihn nicht, daß das günstige Zeugnis, welches Alma der Sittlichkeit ihrer Freundin ausgestellt hatte, durchaus verdient war. Er wußte, daß Grete ihn nicht belog. Inmitten all der Flüchtigkeiten und Zerstreuungen seines genußreichen Daseins machte es ihm nun wenigstens Spaß, ja, es gewährte ihm sogar eine gewisse Befriedigung, dieser armen Arbeiterin materiell aufzuhelfen und ihr dadurch zugleich die Möglichkeit zu bieten, ihre Reinheit zu bewahren. Sie sollte nicht untergehen! Die Seelenrettung — es war für ihn ein neuer Sport, der ihn zum mindesten belustigte, vielleicht sogar

Digitized by Google

tiefer erfreute. Es ſchwebte ihm dunkel vor, als ob er wohl im ſtande ſei, die Lage dieſes Mädchens dauernd zu verbeſſern und zu befeſtigen.

„Geht es denn allen ſo ſchlecht wie Ihnen?“ fragte er nach einer Weile. „Ich kann mir doch unmöglich denken, daß es nicht auch weibliche Arbeit gäbe, die beſſer bezahlt würde.“

„Es gibt Fabrikherren, die ihre Arbeiterinnen beſſer bezahlen und in beſſeren Räumen arbeiten laſſen. Bei uns war's ſo, wie ich Ihnen ſagte, und die Mädchen, die Damenmäntel und Tricottaillen nähen, ſind womöglich noch ſchlimmer daran. Ja, wenn man etwas Ordentliches gelernt hätte!“ fügte Grete mit einem leiſen Seufzer hinzu. „Aber mein Schulunterricht iſt eben nicht weit her.“

„Und wenn Sie ſich weiter fortbildeten, würden Sie ſich dann unter beſſeren Verhältniſſen durchs Leben durcharbeiten können?“

„Gewiß!“ ſagte Grete getroſt. „Aber ich müßte ungefähr von vorn anfangen. Ich habe eine leidliche Handſchrift, das iſt aber auch alles. Aber ich denke mir, kaufmänniſche Buchführung oder ſo etwas würde ich doch bald lernen können. Und als Kaſſiererin oder Buchhalterin bekommt man ein ſchönes Gehalt; da bringt man es auf ſechshundert Mark und noch höher, und davon kann man gut leben.“

Bruno ſtand auf. „Nun alſo, Fräulein Grete, ich will Ihnen helfen.“

Grete blickte ihn erſtaunt an.

„Ja, bei Gott, ich will Ihnen helfen! Es macht mir Freude, und ich bringe kein Opfer. Sie ſollen aus dieſer

Digitized by Google

Misere heraus. Ich will Sie in einer guten Familie unterbringen, und Sie sollen eine Lehranstalt besuchen, in der Sie alles lernen können, was Sie brauchen. Ich will für Sie sorgen, wie ein Vormund für sein Mündel."

Grete war starr. Mit freudigem Bangen, verlegen lächelnd, blickte sie zu Bruno auf und sah ihm ins Auge. Es war kein grausamer Scherz, den er trieb, das sah sie. Und sie, deren Thränenquell vertrocknet zu sein schien, und der keine Mißhandlung seit Jahren das Auge gefeuchtet hatte, brach nun plötzlich in heftiges Schluchzen aus, und dicktropfige Thränen befeuchteten ihre fieberroten Wangen.

„Beruhigen Sie sich, liebes Kind," sagte Bruno gemütlich. „Sie überschätzen das, was ich für Sie thue. Ich gebe Ihnen die Versicherung, ich bringe nicht das geringste Opfer! Es macht mir nur Freude. Und ich will Sie auch nicht durch Almosen demütigen. Wenn Sie es einmal zu etwas bringen, können Sie mir alles zurückerstatten bis auf Heller und Pfennig."

Grete weinte beständig, langsam näherte sie sich Bruno und ergriff seine Hand, um sie zu küssen.

„Aber, Fräulein Grete!" sagte Bruno beschämt, indem er seine Hand zurückzog. „Ich bitte Sie, lassen Sie das! Sie bringen mich in Verlegenheit. Ich sage Ihnen, es ist nichts, es ist gar nichts! Gehen Sie morgen mit Alma also ruhig in Ihr Geschäft. Sie werden im Laufe des Tages von mir hören."

Bruno hatte sich erhoben und seinen Hut ergriffen. Er reichte ihr die Hand.

„Leben Sie wohl! Auf morgen!"

Digitized by Google

Grete war nicht im ſtande, den Gruß zu erwidern. Sprachlos blieb ſie auf demſelben Flecke ſtehen. Sie dachte nicht einmal daran, ihm das Geleit zu geben. Sie blickte wie ungläubig nach der Thür, durch die er gegangen war, und ihr war zu Mute, als ob eine traumhafte Lichtgeſtalt ihr erſchienen und entſchwunden ſei.

Bruno ſagte noch Alma, die mit der Tante bei dem matten Scheine der Küchenlampe in der kleinen Stube ſaß, ein freundliches Wort. Alma leuchtete ihm durch die dunkle Küche, und er verabſchiedete ſich.

Er beſtieg die Droſchke, die er an der Ecke der Straße hatte warten laſſen, und fuhr nach dem Klub. Unterwegs lächelte er. Er war ſehr mit ſich zufrieden. Seine Jugend und ſein Leichtſinn geſtatteten aber nicht, daß die gute Regung ſeines Herzens einen beſonders feierlichen Ausdruck annahm. Er ſagte ſich: „Es iſt ein Spaß wie jeder andere und vielleicht nicht der ſchlechteſte. Heute abend werde ich im Klub für das arme Mädchen ſpielen. Verliere ich, ſo verliere ich eben; dann verſuche ich es ein andermal. Gewinne ich, ſo nehme ich an, daß ich überhaupt nicht im Klub geweſen ſei, lege das Geld beiſeite und verwende das ſchlecht Erworbene im Dienſte der guten Sache.“

Er hatte wirklich Glück und gewann ein paar tauſend Mark. Er brach zu früherer Stunde auf als gewöhnlich und legte den Gewinn in einen beſonderen Kaſten. Die Sache beſchäftigte ihn doch mehr, als er angenommen hatte. Er dachte ernſtlich darüber nach, wo er das Mädchen wohl unterbringen könne.

Da fiel ihm plötzlich etwas ein! Sein Vater hatte

Digitized by Google

ihm vor längerer Zeit geschrieben, daß es der Witwe seines früheren Regimentskameraden, des bei Königgrätz gefallenen Hauptmanns von Sellnitz, recht schlecht gehe. Er hatte ihm mitgeteilt, daß Frau von Sellnitz in großer Dürftigkeit lebe, und daß er ein gutes Werk thäte, wenn er einen Kameraden von den Gardekürassieren, deren Kaserne ja in der Nähe lag, veranlaßte, bei Frau von Sellnitz in der Lindenstraße Wohnung zu nehmen. Bruno beschloß also, am andern Tage zu Frau von Sellnitz zu gehen und mit ihr über die Sache zu sprechen.

Digitized by Google

III.

Die ſchöne Claudine von Hillgentrup, die älteſte Tochter des Geheimen Regierungsrats von Hillgentrup, hatte ſich im Jahre 1858 mit dem damaligen Premierlieutenant Marquard von Sellnitz verheiratet. Sie hätte vielleicht manche beſſere Partie machen können, aber ſie beſaß nun einmal den ſtörriſchen Sinn, ſich gerade mit dem Manne verheiraten zu wollen, den ſie liebte. Und in den Lieutenant von Sellnitz hatte ſie ſich recht und ſchlecht verliebt.

Der Geheime Regierungsrat von Hillgentrup war aber durchaus nicht geneigt, ſeine Zuſtimmung zur Vermählung ſeiner Tochter mit dem Lieutenant Marquard von Sellnitz zu geben. Marquard war mit dem Rufe eines ſehr leichtſinnigen jungen Mannes in die kleine Garniſon gekommen. Er hatte zuerſt bei einem Garde-Kavallerie-Regiment geſtanden und da in kurzer Zeit ſein nicht unbedeutendes Vermögen bis auf den letzten Heller in luſtigem Leben durchgebracht. Auf ſeinen Wunſch und auf Verwendung ſeines ihm wohlgeſinnten Regimentskommandeurs war er, da er nun von ſeiner beſcheidenen Gage zu leben hatte, zur Infanterie und in eine verhältnismäßig wohlfeile kleinere rheiniſche Stadt verſetzt

Digitized by Google

worden. Da gefiel es ihm zunächst gar nicht, und allerlei abenteuerliche Gelüste regten sich in ihm. Er wollte sich in der Fremdenlegion anwerben lassen. Er trug sich auch mit der Idee, in der päpstlichen Armee Dienste zu nehmen. Und es war schließlich nur der eigenartige Reiz der schönen Augen Claudinens, der ihn in der kleinen Garnison fesselte.

Vier Jahre lang, von ihrem zwanzigsten bis vierundzwanzigsten Jahre, hatte Claudine allen Bemühungen der Eltern, sie zu einer andern Wahl zu bestimmen, standhaft getrotzt, und schließlich hatten diese nachgeben müssen. Mit Mühe und Not war der zur Vermählung erforderliche Zuschuß einer gesicherten Rente von sechshundert Thalern beschafft worden. Das war so ziemlich das ganze Vermögen, das der Geheime Regierungsrat von Hillgentrup besaß.

Die jungen Leute waren aber glücklich. Claudine besaß bedeutende haushälterische Anlagen: sie verstand es, mit wenigem viel zu machen, und sparte an allen Ecken und Enden, ohne daß es irgendwie auffällig geworden wäre. Da sie zum Glück in einer wenig kostspieligen Garnison lebten, in der an Offizierfamilien keine besonderen gesellschaftlichen Anforderungen gestellt wurden, so kamen sie auch ganz gut aus.

Gleich in den ersten Jahren dieser Ehe wurden zwei Kinder geboren: Regine im Januar 1859, und Gebhard am 3. Juli 1860.

Aus dem dänischen Feldzuge kam Marquard von Sellnitz als Hauptmann zurück. Das Glück dieser Ehe sollte indessen nur von kurzer Dauer sein. Es kam der

Digitized by Google

Krieg von 1866, und Marquard fiel auf dem Schlachtfelde von Königgrätz, am sechsten Geburtstage seines Sohnes. Der Schlag war für die unglückliche Frau um so fürchterlicher, als sie der Geburt eines dritten Kindes entgegensah. Vier Wochen darauf kam ein Sohn, der den Namen seines Vaters, Marquard, erhielt, als Nachgeborener zur Welt.

In trauriger Einförmigkeit und Vereinsamung verstrichen nun für die noch junge Witwe die nächsten Jahre. Zum Glück blühten die Kinder und gediehen. Regine war ein blendend schönes Kind geworden, und Gebhard ein aufgeweckter und schneidiger Junge. Der Kleinste, der von seinen Geschwistern verhätschelt wurde, entwickelte sich ebenfalls recht gut.

Das Verlangen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, und die Hoffnung, daß es ihr gelingen werde, in der Hauptstadt einflußreiche Bekanntschaften anzuknüpfen, veranlaßten Claudinen zur Uebersiedelung nach Berlin. Da gelang es ihr auch in der That, für Gebhard eine Freistelle im Kadettenhause zu erwirken. Sie freute sich ihres Entschlusses doppelt, denn nun konnte sie ihm nahe sein, und ihn liebte sie über alle. Die Hoffnungen, die sie an ihren Aufenthalt in Berlin geknüpft hatte, erwiesen sich indessen im großen und ganzen doch als trügerische. Die kleine Rente, die sie besaß und die bescheidene Hauptmannspension deckten kaum die allerdringlichsten Bedürfnisse des Daseins. Gebhard zeigte aber schon jetzt einen gewissen Hang zu Ausgaben, und die schwache Mutter vermochte ihrem Liebling nichts abzuschlagen.

Digitized by Google

So verfiel denn Claudine auf denselben Gedanken, den viele andere in ähnlicher Lage gefaßt hatten: ihre über ihre jetzigen Bedürfnisse weit hinausgehende Ausstattung an Möbeln u. s. w. zu verwerten — Zimmer zu vermieten. Sie nahm sich ein billiges Dienstmädchen zur Aushilfe während des Tages, sie selbst scheute keine Arbeit und mietete nun in der Lindenstraße in einem neuen Hause eine Wohnung von fünf Zimmern. Die beiden Vorderzimmer, die mit den schönsten Möbeln ausgestattet waren, sollten vermietet werden. Die sogenannte Berliner Stube mit dem breiten, im stumpfen Winkel stehenden Fenster nach dem Hofe hinaus diente ihr und ihren Kindern als Wohnstube, Speisezimmer und zu anderen Zwecken. In der größeren Stube daneben, die ebenfalls nach dem Hofe hinausging, schlief sie mit ihrem jüngsten Kinde, und in der kleinen Kammer daneben Regine.

Diese Umwandlung im Haushalte der Frau Claudine von Sellnitz vollzog sich bald nach dem großen Kriege, im Herbste 1871. Die Zimmer wurden auch meistens an anständige Leute vermietet und erhöhten in der That das Einkommen der Frau von Sellnitz um eine nach ihren Verhältnissen nennenswerte Summe. Ja, sie konnte sogar, da sie sich und den Ihrigen jedes irgendwie kostspielige Vergnügen versagte und sich in jeder Beziehung einzuschränken verstand, etwas beiseite legen.

Aber die Kinder wurden immer größer, und die Ausgaben mehrten sich von Jahr zu Jahr.

Regine hatte im Jahre 1875 die Schule verlassen. Sie war ein sechzehnjähriges Mädchen, vollkommen entwickelt, und so bescheiden sie sich auch kleidete, ihre Be-

Digitized by Google

dürfnisse an Toilette wurden in dem auf das knappste bemessenen Haushalte doch sehr merklich gespürt. Die Mutter war darüber verdrießlich, und es kam oft zu unerquicklichen Auseinandersetzungen zwischen der sparsamen Mutter und der Tochter, deren jugendliche Schönheit auf gewisse Ausgaben ein Recht zu haben glaubte. Denn ohne gerade eitel zu sein, zog sie sich doch gern hübsch an. Da sie ein gewisses Zeichentalent besaß, so versuchte sie, damit eine Kleinigkeit zu verdienen, um auf ihre Toilette etwas mehr verwenden zu können, als die Mutter ihr gewährte. Sie fand auch eine Beschäftigung, bemalte Fayenceteller und Majolikagefäße, und die Erträgnisse ihrer mühsamen Arbeit wurden alsbald vom Konfektionsgeschäfte verschlungen, ohne daß Reginens Ansprüche dadurch auch nur entfernt hätten befriedigt werden können. Für das junge Mädchen war es noch immer viel zu wenig, für die jeden Pfennig berechnende Mutter war es immer viel zu viel. Mutter und Tochter verstanden sich immer weniger.

Regine führte ein einsames, langweiliges, verstimmendes Leben. Ihre einzige Freude war ihr sieben Jahre jüngerer Bruder, den sie zärtlich liebte. Ihr tiefster Schmerz war der Tod des armen Kindes, das 1876 an einer bösartigen Kinderkrankheit, die es aus der Vorschule mit nach Hause gebracht hatte, ganz plötzlich starb.

Regine konnte sich von dem Schmerze lange Zeit nicht erholen. Sie fühlte sich einsamer als je. Mit ihrer Mutter hatte sie niemals in rechter Innigkeit gelebt, und der Verkehr mit ihr hatte sich in den letzten Jahren immer unerfreulicher gestaltet. Sie fühlte sich zurückgesetzt, und

Digitized by Google

es empörte sie, daß ihr Bruder in so augenfälliger und für sie kränkender Weise von der Mutter bevorzugt wurde. Für ihn war kein Opfer zu groß! Und als er im Februar 1878 als Selektaner das Kadettenhaus verließ und sein Lieutenantspatent erhielt, hatte die Mutter für ihn an einem Tage mehr Ausgaben gemacht, als für sie im Laufe eines langen Jahres.

Der Druck der Armut lastete schwer auf Reginen, die sehr wohl wußte, daß sie ungewöhnlich schön war, und auch wußte, wie andere junge Mädchen ihres Alters und ihres Standes ihr Leben verbrachten. Und sie war eingekerkert in der häßlichen Stube nach dem Hofe hinaus, bei deren grauem Licht sie sich die Augen verdarb. Kein Mensch kümmerte sich um sie. Ihrer Mutter war sie zur Last. Sie hörte nie ein freundliches Wort von ihr, immer und ewig Klagen und Beschwerden über unnützes Geldausgeben für nichtigen Tand! Sie hatte keine Freuden, und seit dem Tode ihres kleinen Bruders liebte sie keinen Menschen und wurde von keinem geliebt. Und so verkümmerte ihre Seele wie eine Blume ohne Sonne, und ihr junges Herz, das edler Regungen sehr wohl fähig war, füllte sich mit Bitternis und häßlichen Empfindungen. Ein herber, strenger Zug lagerte auf dem vornehmen Gesichte.

Keinen Augenblick verließ sie der Gedanke, daß sie ein trauriges Leben führte — ein Leben, wie sie es nicht verdiente, und zu dem sie bloß deshalb verurteilt war, weil sie arm war; aus keinem anderen Grunde! Wie würde man sich sonst um sie bemühen! Wie würde sie sonst in der Gesellschaft gefeiert werden! Sie, die Tochter

Digitized by Google

eines ehrenhaften Offiziers, der den Heldentod geſtorben! Aus beſter Familie, in prangender Jugend, klug, gebildet und ſchön! Aber alles das war nun wertlos! Und weshalb?

Weil ſie arm war.

Für ſie war die Armut eine beſonders harte Strafe, denn das Recht zur Armut wurde ihr beſtritten. Ihr war es nicht vergönnt, im einfachen Kattunkleide bei den Arbeitgebern vorzuſprechen. Sie durfte auch an den Beluſtigungen des Volkes nicht teilnehmen. Die Freiheit des Proletariats war ihr verſagt. Sie ſtand unter dem beſpotiſchen Zwange ihrer Vornehmheit: jener Vornehmheit, die im Bunde mit dem Reichtum für ſie ein ebenſo unſchätzbares Gut geweſen ſein würde, wie ſie jetzt, mit der Armut zuſammengeſchmiedet, in Wahrheit für ſie nur eine ſchwere Laſt, eine grauſame Beſchränkung war. Jede andere war beſſer daran! Die erbärmlichſte Arbeiterin! Die brauchte wenigſtens keine Rückſicht auf ihren Namen zu nehmen! Die konnte, wenn ſie Feierabend gemacht, mit ihresgleichen tanzen gehen und ſich amüſieren, wie es ihr beliebte, während ihr die Anmaßung der ſogenannten Geſellſchaft, die ihr nichts gewährte, alles verſagte.

Eine gefährliche Aufſäſſigkeit gegen ihren Stand gärte in Reginen, ein verfänglicher Hang, ihr Los mit dem der andern zu vergleichen, eine vielleicht vom abenteuernden Sinne des Vaters ererbte ſeltſame Luſt, ihre Ketten einmal abzuſtreifen, aus dem engen Käfig auszubrechen und der Geſellſchaft zum Trotz es einmal zu machen, wie ſo viele andere. In der Dämmerung, die

Digitized by Google

in ihre Stube früh hereinbrach, wenn es zu ihrer zierlichen Arbeit schon zu dunkel und zum Lichtanzünden noch zu früh war, setzte sie sich oft an das große Fenster. Die krausesten Geschichten gingen ihr durch den Kopf. Sie sah sich, verkleidet als Mädchen aus dem Volke, teilnehmen an einer unwahrscheinlich wilden Lustbarkeit des Volks, oder unter dem Schutze einer Maske im Kreise jugendlicher Lebemänner bei einem wilden Gelage, wie es ihrer Phantasie nach den Andeutungen, die sie zufällig gehört, und den Schilderungen, die sie in schlechten Romanen gelesen hatte, vorschwebte. Sie sehnte sich stürmisch heraus aus der Nüchternheit und Verdrießlichkeit ihres Daseins.

Eine sorgenvolle Mutter, eine unbefriedigte große Tochter, ein Sohn, der sich im glücklichen Leichtsinn seiner Jugend um nichts kümmerte — so war es um die Familie Sellnitz beschaffen, bei der Bruno in den Mittagsstunden des folgenden Tages vorsprach.

Claudine von Sellnitz war höchst erstaunt, als ihr ihr jugendliches Aushilfemädchen die Karte des Grafen Bruno von Pagger-Mahldorff überbrachte. Sie erhob sich, als der Graf eintrat, sogleich von ihrem Sitze und erwiderte dessen Gruß mit höflicher Ruhe.

„Ihr Name ist mir natürlich sehr wohl bekannt, Herr Graf. Ihr Vater war ja der Regimentskamerad meines seligen Mannes. Darf ich Sie bitten?"

Während Bruno ihrer Aufforderung, sich ihr gegenüberzusetzen, Folge leistete, sagte er: „Ganz recht, gnädige Frau. Und einer Anregung meines Vaters verdanke ich auch die Ehre, mich Ihnen vorstellen zu dürfen. Darf

Digitized by Google

ich Sie ohne weiteres mit dem Zweck meines Besuches bekannt machen?"

„Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte Claudine.

„Meine gnädige Frau," begann der junge Graf etwas stockend, „es ist eine eigentümliche Sache, die ich Ihnen vorzutragen habe, und die Sie möglicherweise befremdet. Ich darf doch auf alle Fälle ganz offen mit Ihnen sprechen und im voraus auf Ihre gütige Nachsicht rechnen?"

„Ich bitte sehr."

„Wenn Sie mir nicht selbst helfen können, so können Sie mir vielleicht einen guten Rat geben. Also hören Sie, gnädige Frau. Ich habe . . . . vor einiger Zeit . . . . durch einen Zufall . . . . ein junges Mädchen kennen gelernt. Um jedes Mißverständnis von vornherein auszuschließen, bemerke ich Ihnen, daß die Bedingungen, unter denen ich die Bekanntschaft gemacht, und die Beziehungen, in denen ich zu dem jungen Mädchen stehe, solche sind, von denen man vor jeder anständigen Dame und jedem jungen Mädchen gegenüber sprechen darf."

Claudine neigte langsam den Kopf.

„Das junge Mädchen ist sehr hübsch," fuhr Bruno fort. „Ich halte es für gut geartet und willig, und ich habe von glaubhafter Seite gehört, daß sich nicht das geringste gegen ihren Wandel einwenden ließe. Sie ist bettelarm. Nun . . ." der Graf stockte wieder und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Das junge Mädchen interessiert mich sehr. Ich möchte ihm aufhelfen, wenn es möglich wäre. Die dazu erforderlichen Mittel stelle ich mit größtem Vergnügen zur Verfügung. Ich habe mir

Digitized by Google

nun gesagt: sie muß vor allen Dingen aus ihrer bisherigen Umgebung heraus, sie muß in eine anständige Gesellschaft kommen und muß etwas lernen. Und da ist mir denn eingefallen, daß mein Vater mir vor einiger Zeit geschrieben hat, daß Sie sich unter Umständen bereit finden lassen würden, anständige Leute bei sich aufzunehmen. Ich frage Sie also, gnädige Frau, würden Sie geneigt sein, das junge Mädchen als Pensionärin zu sich zu nehmen?"

„Ihr Anerbieten ist allerdings nicht gewöhnlicher Art, Herr Graf. Es überrascht mich einigermaßen. Ich habe bisher niemals Pensionärinnen dieser Art gehabt. Und ich muß Ihnen ehrlich gestehen, daß ich nicht ganz frei von Bedenken bin . . . ."

„Die ich vollkommen begreife," fügte der Graf hinzu. „Ich bin auch weit davon entfernt, irgend eine Verpflichtung von Ihnen zu beanspruchen. Ich erlaube mir nur die gehorsamste Anfrage, ob Sie zu einem Versuche bereit sein würden, wenn Ihnen das junge Mädchen gefällt. Wenn es sich so bewährt, wie ich hoffe, nun gut, dann wird es eben bei Ihnen bleiben. Bemerken Sie bei ihr aber gewisse Dinge, die Sie belästigen, nun, so würde ich es ganz natürlich finden, daß Sie ohne irgend welche Rücksicht auf mich von Ihrem Hausrechte sofort Gebrauch machten. Ich würde mich nie erdreisten, dieses Ansinnen an Sie zu stellen, wenn ich nicht glaubte, daß das junge Mädchen einer ernsteren Teilnahme wert wäre, und glaubte, daß Sie sich nichts zu vergeben haben, wenn Sie es in Ihr Haus aufnehmen."

„Nun," sagte Claudine nach einiger Ueberlegung,

Digitized by Google

„grundsätzliche Einwendungen habe ich nicht zu erheben, und ich bin gern bereit, auf Ihren Wunsch einzugehen. Ich würde auch zufälligerweise im stande sein, sogleich dem jungen Mädchen ein Zimmer anweisen zu können. Ich habe bis jetzt die beiden Vorderzimmer an Fräulein Marianne Berg vermietet, die Sie vielleicht als Sängerin unserer Oper kennen, die aus sehr guter Familie stammt und mir von ihrer Mutter anvertraut ist. Die Wohnung ist für die junge Dame zu groß und zu teuer, und sie hat mit mir noch vor wenigen Tagen darüber gesprochen, daß sie sich gern mit einem Zimmer behelfen möchte und das andere abtreten würde. Das ließe sich also machen. Wollen Sie mir nur ungefähr andeuten, wie Sie sich das Verhältnis, das sich zwischen Ihrem Schützling und uns gestalten würde, etwa denken?"

„Ich denke es mir so umfassend wie möglich. Ich würde Sie bitten, Fräulein Margarete Lessen — so heißt sie — eine Wohnung zu geben, wie Sie sie für angemessen halten, sie zu beköstigen, sei es an Ihrem Tische, sei es, daß Sie ihr das Essen in ihrem Zimmer auftragen ließen, und alle Ausgaben ihres Unterhalts, Wäsche, Kleider, Schuhe u. s. w. für sie zu bestreiten. Noch besonders dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie Fräulein Lessen Ihre persönliche Teilnahme entgegenbrächten, ihr gestatteten, von Zeit zu Zeit mit Ihnen über ihre Privatangelegenheiten zu sprechen, wenn Sie nebenbei ein wenig darauf acht gäben, ob sie tüchtig arbeitet — ich beabsichtige, Fräulein Lessen auf irgend eine Ausbildungsschule für junge Mädchen zu schicken — u. s. w. u. s. w. Sie verstehen ja schon. Ich bemerke noch als selbstverständlich, daß ich

Digitized by Google

Fräulein Leſſen nicht allzu oft beſuchen würde und durchaus nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn Sie, meine Gnädige, bei dieſen Beſuchen zugegen wären. Das brauche ich wohl kaum beſonders hervorzuheben. Ich weiß vollkommen, was ich dem Hauſe der Frau von Sellnitz ſchulde."

„Nun, Herr Graf," ſagte Claudine nach einer kürzeren Pauſe, „ich will den Verſuch wagen, unter der beſonderen Vorausſetzung, daß Sie es mir nicht übelnehmen, wenn er nicht gelingt. Ich ſetze nicht den geringſten Zweifel in Ihre Worte. Aber Sie ſelbſt ſagen ja, daß Sie das junge Mädchen nicht genau kennen. Ich glaube, ich werde es bald kennen lernen und Ihnen ſchon nach ſehr kurzer Zeit ſagen können, ob Fräulein Leſſen Ihre menſchenfreundliche Teilnahme verdient oder nicht. Ich bitte Sie alſo, das junge Mädchen zu mir zu ſchicken, oder, was mir natürlich noch lieber wäre, mir perſönlich vorzuſtellen."

„Ich danke gehorſamſt," ſagte Bruno, indem er ſich erhob. „Ich habe noch eines zu ſagen vergeſſen," fügte er hinzu. „Ich glaube, Fräulein Leſſen beſitzt ſo gut wie nichts. Es müßte alſo für ſie eine vollkommene Ausſtattung beſorgt werden. Ich verſtehe nicht das geringſte davon. Dürfte ich Ihnen die große Mühe zumuten, ſich auch darum zu bekümmern?"

„Ich bin Ihnen ſehr gern gefällig," antwortete Frau von Sellnitz.

„Nochmals meinen gehorſamſten Dank!"

Die heikle Geldfrage wurde mit dem einen Satze erledigt: „Ich werde mir erlauben, eine Summe bei Ihnen

Digitized by Google

zu deponieren zur Bestreitung der Ausgaben, die Sie zunächst haben werden, und bitte Sie dann um eine allmonatliche Abrechnung."

„Sehr wohl, Herr Graf."

Bruno verneigte sich und wollte sich zum Gehen anschicken, als ein junges Mädchen von schlanker, hoher Gestalt das Zimmer betrat.

Das Mädchen überraschte Bruno nicht bloß durch ihre auffällige Schönheit und die blühende Jugendlichkeit der Erscheinung, sondern auch durch eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Greten, die auf den ersten Blick so stark wirkte, daß er einen Augenblick glaubte, Grete selbst sei in das Zimmer getreten. Diese Täuschung währte allerdings nicht lange, und bei näherer Betrachtung begriff der Graf kaum noch, wie er sich so hatte täuschen können.

Gemeinsam war den beiden jungen Mädchen die hohe edle Gestalt, die stolze Haltung und das entschiedene Blond der Erscheinung. Aber Regine sah doch ganz anders aus. Ihr Kopf war etwas kleiner, ihr Hals länger, ihre Taille schmaler und ihre Schultern waren breiter. Das schöne Blond ihrer vollen Haare spielte mehr ins Goldige und Hellbräunliche hinüber, während Gretens ungewöhnlich üppiges Haar einen silbernen Metallschimmer hatte und dem Aschgrauen zuneigte. Reginens Kopf war verhältnismäßig sehr klein und von wundervoller Rundung. Sie trug das Haar, das in gekräuselten Löckchen in die Stirn gekämmt war, schlicht anliegend, und es fiel, zu einem sogenannten Mozartzopf geschlungen, anmutig auf den schlanken Nacken. Das Profil war überaus zart, die Nase schmal, und deren Flügel hatten einen entzückenden

Digitized by Google

Schwung. Sie hielt die Lippen feſt geſchloſſen, und ihre kleinen Ohren drückten ſich hart an den Kopf an. Ihre blauen Augen waren zwar groß und ſchön, aber ſie blickten ernſt und ſtreng. Was dem Geſichte einen ganz eigentümlichen Ausdruck gab, war deſſen Umrahmung: die langen Lider und die ſtarken Brauen, die in viel lichterer Färbung als das Haupthaar, beinahe ſchneeig weiß glänzten. Ihre Geſichtsfarbe war blühend. Das ſchöne Mädchen machte auf den erſten Anblick den Eindruck des Schönheitsbewußten, Stolzen und Unbefriedigten.

„Graf Pagger — meine Tochter," ſtellte Claudine vor.

Der Graf verbeugte ſich. Regine dankte kalt mit einer leichten Verneigung des Kopfes.

„Ich bedaure ſehr, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich jetzt nur verabſchieden darf. Ich hoffe aber, daß ich bei einem meiner nächſten Beſuche die Ehre haben werde, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen."

Nach nochmaliger Begrüßung verließ Bruno das Zimmer. Claudine begleitete ihn bis zur Thür.

„Ich hoffe," ſagte Claudine, nachdem ſie zu ihrer Tochter zurückgekehrt war, „daß uns heute etwas Gutes widerfahren iſt."

„Das wird auch etwas Rechtes ſein!" verſetzte Regine gleichgültig, während ſie mit der Karte des Grafen ſpielte.

„Ja, es iſt vielleicht etwas Rechtes," entgegnete die Mutter gereizt. „Und ich hoffe es ſogar."

„Nun, dann um ſo beſſer! Wir können es ja gebrauchen. Was iſt es denn?"

„Graf Pagger hat mir eine Penſionärin verſchafft, ein junges anſtändiges Mädchen, das er ausbilden laſſen

Digitized by Google

will. Er hat mich gebeten, für seinen Schützling in jeder Beziehung zu sorgen. Es versteht sich, daß sich Graf Pagger von mir nichts schenken läßt. Ich denke also, die Pension wird ein sehr nennenswerter Zuschuß zu unserem Haushalte sein, der mir jetzt bei Gebhards immer steigenden Ansprüchen durchaus nicht gleichgültig ist."

Regine spielte noch immer mit der Karte und sagte mit einem gewissen höhnischen Lächeln: „Du bist dir doch darüber klar, was das für eine Person sein kann, die ein Kavallerielieutenant bei uns einmietet?"

„Ich begreife nicht, was dir so häßliche Gedanken eingeben kann! Es hätte der bestimmten Versicherung des jungen Grafen nicht bedurft, daß er kein Ansinnen an mich stellt, dessen Erfüllung mich beleidigen müßte. Sein Vater war ein guter Freund des deinigen. Ich denke, das genügt."

Claudine wandte ihrer Tochter den Rücken, und diese holte ihr Malzeug zusammen, rückte den Tisch an das Fenster und begann mit der stumpfen Gleichgültigkeit, die ihr zur gewohnheitsmäßigen Stimmung geworden war, ihre mühsame Arbeit.

Bruno fuhr sogleich zu Frau Kleinert und teilte Greten in aller Eile mit, daß er sie im Laufe des Nachmittags abholen und Frau von Sellnitz, bei der sie künftig wohnen solle, vorstellen werde. Er entzog sich dem Danke des Mädchens schnell, denn er hatte eine Verabredung im Klub, die innegehalten werden mußte.

Jubelnd teilte Grete ihrer Freundin Alma mit, was ihr der Graf eben gesagt hatte, und Alma freute sich von Herzen.

Digitized by Google

„Nun haſt du dein Glück gemacht!“ rief Alma aus. „Und Grete, nun mußt du auch vernünftig ſein.“

Grete verſtand ſehr wohl den Sinn dieſer gutgemeinten Worte. Sie antwortete darauf nicht, ſie ſagte vielmehr: „Es iſt ein Segen, daß Leute unſeres Schlages ſich daran gewöhnt haben, nicht weit zu denken. Ich ſehe jetzt die Möglichkeit vor mir, einige wirklich ſorgenloſe Tage, vielleicht einige glückliche Wochen zu verbringen, und mehr will ich gar nicht, damit bin ich einſtweilen vollkommen zufrieden. Ich werde die Zeit ausnutzen, ſo gut es geht, und dann ſehen, wie es weiter geht.“

„Ich wüßte ſchon, was ich thäte,“ verſetzte Alma.

„Ich weiß es auch. Das weiß eben ein jeder nur von ſich. Wenn du mich beſuchen kannſt, ſchreibe ich dir. Geht es nicht, ſo müſſen wir uns irgendwo an einem dritten Orte treffen. Aber jedenfalls kannſt du mir von Zeit zu Zeit mit ein paar Worten ſagen, wie es oben geht. Suche meine Mutter auf und ſage ihr, daß ich eine Stellung gefunden habe. Mehr brauchſt du nicht zu ſagen.“

Als mehrere Stunden ſpäter Graf Bruno in den Laden trat, verabſchiedeten ſich die beiden Mädchen auf das herzlichſte in einer Weiſe, als ob ſie ſeit langen Jahren die intimſten Freundinnen geweſen wären. Beide hatten Thränen in den Augen. Frau Kleinert nickte philoſophiſch und ſagte zum Grafen: „Was habe ich Ihnen geſagt? Die werden wir nicht lange behalten. Die iſt zu hübſch!“

Bruno ſtellte Frau Claudine von Sellnitz Fräulein Margarete Leſſen vor und verabſchiedete ſich bald, um die beiden allein zu laſſen.

„Sie ſind mir auf das wärmſte empfohlen,“ ſagte

Digitized by Google

Claudine zu Greten, die etwas befangen in der Mitte der großen Berliner Stube ſtand, „von einem Manne, deſſen Familie ich kenne und hochachte. Ich habe dem Grafen Pagger verſprochen, mich Ihrer anzunehmen. Ich werde Sie gewiſſermaßen als mein Mündel betrachten und hoffe, daß wir gut miteinander auskommen werden.“

Grete antwortete beſcheiden: „Ich werde mir die größte Mühe geben, Ihre Güte zu verdienen. Hoffentlich werden Sie ſich nie über mich zu beklagen haben. Ich bitte Sie nur für die erſte Zeit um einige Nachſicht. Ich werde mich vielleicht zunächſt etwas ungeſchickt benehmen. Dann, bitte, ſeien Sie nicht ungeduldig! Ich weiß es eben noch nicht beſſer.“

„Sie dürfen ſich darauf verlaſſen, Fräulein Margarete, daß ich Ihnen freundlich entgegenkomme.“

Claudine führte Greten in das Vorderzimmer, das ſie künftig bewohnen ſollte: eine hübſche, behaglich und geſchmackvoll eingerichtete Stube mit einem geſchloſſenen Alkoven, in dem das Bett hinter einer Gardine ſtand. Und Grete war ſprachlos vor Erſtaunen darüber, daß ſie in dieſer Herrlichkeit wenigſtens die nächſte Zeit ihres Lebens verbringen ſollte.

Digitized by Google

IV.

Die nächſten Tage waren für Greten wie ein Rauſch. Die Ruhe des Sellnitzſchen Hauſes, in dem nie ein lautes Wort geſprochen wurde, hatte für ſie etwas unſagbar Beglückendes. Die geſanglichen Uebungen ihrer Nachbarin, des Fräulein Marianne Berg, die von anderen Hausgenoſſen vielleicht als eine Beläſtigung empfunden wurden, gewährten ihr eine wahre Freude und waren ihr wie ein Konzert. Sie lauſchte lächelnd von der Arbeit auf, wenn die angenehme und weiche Stimme der jungen Künſtlerin aus dem Nebenzimmer zu ihr drang. Sie hörte nie mehr eine Roheit in ihrer Umgebung, ſie hatte keine unverdiente Schmähung mehr zu erdulden. Alles, was ihr geſagt wurde, wurde in die Form der vollkommenſten Artigkeit gekleidet. Niemand befahl ihr dies und das; es wurden nur Bitten ausgeſprochen, und für jede auch die beſcheidenſte Gefälligkeit, zu der ſie ſich als etwas ganz Selbſtverſtändlichem zu erbieten pflegte, wurde ihr in verbindlicher Weiſe gedankt. Alles das war ihr ſo völlig ungewohnt, daß ſie von dieſen neuen Bedingungen ihres Daſeins wie betäubt war und mit einem gewiſſen abergläubiſchen Bangen ſich ſagte: es ſei doch nicht möglich, daß dieſe ſchöne Wirklichkeit Beſtand haben könne.

Digitized by Google

Dazu kamen noch all die mannigfachen großen Freuden äußerlicher Art, die die wundervolle Wendung ihres Geschicks mit sich brachte. Sie war selig über all die neuen Anschaffungen an Kleidern, Wäsche, Toilettegegenständen aller Art, an Büchern und sonstigen schönen Dingen, die Frau von Sellnitz im Auftrage des Grafen Bruno mit haushälterischem Sinne für den ihr anvertrauten Schützling besorgte. Alles war ihrer Meinung nach viel zu schön, viel zu kostbar! Vieles erschien ihr vollkommen entbehrlich, obwohl Frau von Sellnitz als praktische und sparsame Hausfrau ihre Einkäufe auf das Notwendigste und Gediegenste beschränkt hatte und hinter den Wünschen Brunos sicherlich noch weit zurückgeblieben war.

Gleich am nächsten Morgen war Grete von Frau von Sellnitz als Zögling in einer bekannten Fortbildungsschule für junge Mädchen angemeldet worden. Grete hatte der Vorsteherin mit einer gewissen Beschämung gestanden, daß sie bisher nur wenig gelernt und eigentlich von vorn anzufangen habe. Auf die Vorsteherin machte dies Bekenntnis indessen einen keineswegs unangenehmen Eindruck, denn es befand sich in der Anstalt eine ganz beträchtliche Anzahl von Schülerinnen, die in einer ganz ähnlichen Lage, wie Grete, waren. Die Lehrgegenstände, in denen Grete zu unterrichten war, wurden mit besonderer Rücksicht darauf bestimmt, daß das junge Mädchen zur kaufmännischen Buchführung herangebildet werden sollte.

Frau von Sellnitz' Natur war ziemlich kalt und unzugänglich. Sie gab auch Greten gegenüber die Stellung einer kühlen Beobachterin nicht ohne weiteres auf. Aber

Digitized by Google

sie war scharfsehend genug, um bald die Ueberzeugung zu gewinnen, und auch gerecht genug, um anzuerkennen, daß Grete wirklich ein gutes, braves, strebsames junges Mädchen war. Sie bemerkte wohlgefällig, mit welchem tiefen Ernst und Eifer Grete die jetzt ihr zu ihrer Vervollkommnung gebotene Gelegenheit wahrnahm. Besonders aber freute sie sich über deren sicheren natürlichen Takt. Grete benahm sich in der That in Claudinens Hause so sicher, still und richtig, als ob ihr von Kindheit an das Glück einer ausgezeichneten Erziehung zu teil geworden wäre. Und so konnte Claudine dem jungen Grafen bei dessen gelegentlichen Besuchen immer nur das Beste und Erfreulichste über seinen Schützling berichten.

Wiederholt sagte Claudine: „Ich glaube, Sie haben das Rechte getroffen und Ihre Teilnahme keiner Unwürdigen geschenkt. Das junge Mädchen ist freundlich, gutgeartet, willig, sehr fleißig, und wenn sie von den Häßlichkeiten der Welt etwas weiß, so verbirgt sie es und scheint, meiner Ueberzeugung nach, nicht den geringsten Hang danach zu empfinden. Ich habe in der ersten Zeit zwischen ihr und meiner Tochter, wie Sie sehr wohl begreifen werden, gewisse Schranken gezogen. Nachdem ich Fräulein Margarete aber etwas näher kennen gelernt habe, sehe ich keinen Grund mehr, mich einer freundlicheren Annäherung zwischen den beiden jungen Damen zu widersetzen. Ich glaube sogar, daß der Verkehr meiner etwas mißgestimmten Tochter mit dem lebensfrischen und anmutigen jungen Mädchen für mein Kind nur vorteilhaft sein kann."

Bruno machten diese günstigen Zeugnisse natürlich Vergnügen. Eine tiefere Genugthuung bereiteten sie ihm

Digitized by Google

indeſſen nicht. Denn wenn er ganz ehrlich ſein wollte, ſo mußte er ſich geſtehen, daß ſein Verhältnis zu Greten doch nichts anderes war, als eine Epiſode in ſeinem an Zerſtreuungen und Vergnügungen aller Art überreichen Leben, — eine Epiſode, die, wie er anfänglich gehofft hatte, eine luſtige werden ſollte, und die nun eine von ihm keineswegs beabſichtigte Wendung nach dem Ernſteren hin genommen hatte.

Er bereute zwar keinen Augenblick, was er gethan; im Gegenteil: die Sonderbarkeit ſeines Verkehrs mit Greten, die Verheimlichung ſeiner uneigennützigen und moraliſchen Bemühungen, die, wenn ſie ruchbar geworden wären, ihm in den Augen ſeinesgleichen vielleicht eine komiſche, vielleicht ſogar eine lächerliche Rolle aufgebürdet haben würden, machten ihm Spaß. Er ſelbſt ſcherzte über ſich als Waiſenvater und Liebesonkel. Die Geldopfer ſpielten in ſeinem Budget gar keine Rolle. Aber die notgedrungenen Beſuche langweilten ihn einigermaßen. Er wußte nicht recht, welches Geſicht er machen ſollte, wenn Grete ihm mit Stolz die guten Noten, die unter ihren Arbeiten ſtanden, vorlegte, und er dachte an etwas ganz anderes, wenn ſie ihm mit Wichtigkeit von ihrer Schule, von ihren Lehrern und Mitſchülerinnen allerhand Dinge erzählte, die ihm im Grunde genommen ganz gleichgültig waren. Für die tiefen Gefühle wahrſter Dankbarkeit, die Grete in rührender Weiſe ausſprach, fehlte ihm das rechte Verſtändnis. Er begriff gar nicht, was er ſo Großes gethan haben ſollte, und verbot Greten wiederholt — und einmal ſogar in ziemlich gereizter Weiſe, ſo daß Grete von dem verdrießlichen Tone ganz betroffen wurde —, von

Digitized by Google

ſeiner Hochherzigkeit, wie ſie es nannte, zu ſprechen oder ihn ihren Wohlthäter zu nennen. Es genierte ihn.

Das Einzige, was Greten im Hauſe der Frau von Sellnitz in der erſten Zeit etwas verſtimmt hatte, war ihr Verhältnis zu Reginen. Regine war ihr gegenüber verſchloſſen und eiſig kalt, und Grete, der das ſchöne Mädchen im Gegenteil tief ſympathiſch war, litt darunter um ſo mehr, als ſie deren abweiſende Zurückhaltung ſehr wohl begriff. Es war ihr peinlich, wenn ſie ihr unverdient glückliches Daſein mit dem des vornehmen und ſchönen Mädchens verglich, wenn ſie daran dachte, daß ſie eine ſchöne luftige Stube nach vorn hinaus hatte, ein breites, bequemes, gutes Bett — ſie, die in der Ackerſtraße im Verſchlage über der Küche auf einem Strohſack geſchlafen und dem lieben Himmel gedankt hatte, wenn man ſie da nur ungeſtört ſchlafen ließ —, während Regine in dem halbdunklen Berliner Zimmer ihre Tage und ihre Nächte auf dem Schlafſofa in der einfenſtrigen Kammer nach dem Hofe zu verbrachte. Und Regine hatte die Schule des gewohnheitsmäßigen Jammers, in der Grete aufgewachſen war, nicht durchgemacht. Sie mußte das alles viel tiefer empfinden!

Grete erkannte ſehr wohl, daß ſich Reginens, die ohne Zweifel unwillkürlich zu denſelben Vergleichen gedrängt wurde, bei dem Gedanken an ſie, die Bevorzugte, eine gewiſſe Bitterkeit bemächtigen mußte. Und ſie gab ſich alle Mühe, um dieſes natürliche Gefühl einer Zurückgeſetzten zu bekämpfen. Aber es wurde ihr nicht ganz leicht gemacht.

Als ſich die beiden Mädchen zum erſtenmal gegen-

Digitized by Google

übertraten, hatten ſie gleichzeitig dieſelbe Wahrnehmung gemacht: daß ſie einander ähnlich ſähen. Bei aller Verſchiedenheit im einzelnen wirkten die beiden faſt gleich großen, ſehr hellblonden, edlen Mädchengeſtalten auf den erſten Blick wie zwei Schweſtern. Regine war davon unangenehm berührt geweſen, während Greten dieſe Aehnlichkeit innerlich Freude gemacht hatte.

Grete war ſo entgegenkommend und freundlich wie möglich geweſen, Regine aber hatte durch die Einſilbigkeit ihrer Antworten und den ſtrengen Ausdruck ihres unbeweglichen Geſichtes deutlich genug gezeigt, daß ſie kein Verlangen danach trug, Greten näher zu treten. Nur ganz allmählich gelang es Greten, Reginen etwas freundlicher zu ſtimmen. Die ſtillſchweigende, unausgeſetzte Unterordnung, zu der ſich Grete als etwas ganz natürlichem verſtanden hatte, behagte Reginen. Und dann war die neue Penſionärin ſehr bequem. Grete drängte ſich zu gewiſſen Hilfeleiſtungen im Hausſtande, zu denen ſich Regine immer nur widerwillig verſtanden hatte. Sie betrachtete ſich nicht als rechtmäßige Inhaberin ihrer Wohnung, ſondern als freundlich geduldeter Gaſt, und ſie bat Reginen mit gewinnender Herzlichkeit, während der langen Stunden, in denen ſie von Hauſe abweſend und in ihrer Anſtalt war, und auch ſonſt, wenn irgend es Fräulein Regine beliebte, das vom Grafen gemietete Zimmer als das ihrige zu betrachten. Sie habe nie in ihrem Leben ein eigenes Zimmer gehabt und wiſſe gar nicht, wie ſie den großen Raum allein füllen ſolle. Wenn Fräulein Regine ihre Nachbarſchaft nicht beläſtige, ſo würde ſie ſehr glücklich ſein.

Digitized by Google

So machte es sich denn mit der Zeit, daß Regine in Gretens hübschem Zimmer die eigentliche Herrin war, und daß Grete, wenn sie, von ihrem Institut heimkehrend, in das Zimmer trat, unwillkürlich um Verzeihung bat, daß sie störe. Aber so war es Greten ganz recht, und auch Regine war zufrieden damit. Und so bildete sich denn zwischen den beiden allmählich ein etwas sympathischeres Verhältnis heraus.

Die beiden Mädchen plauderten häufig zusammen, und zu ihnen gesellte sich noch von Zeit zu Zeit Fräulein Marianne Berg, ein liebenswürdiges, anspruchsloses, gutes Mädchen, eine nicht unbegabte Künstlerin, die Greten sehr liebgewonnen hatte. Für Grete waren diese Plauderstunden eine wahre Herzensstärkung und Erquickung.

Eines Abends saßen Regine und Grete einander gegenüber. Grete war glückstrahlend. Bruno, dessen Besuche zu ihrem tiefsten Leidwesen in der letzten Zeit sehr selten geworden waren, war heute in den vorgerückten Nachmittagsstunden dagewesen und lustiger und liebenswürdiger als je. Er hatte ein sehr schönes orientalisches Kopftuch, das er irgendwo in einem Laden gesehen und das ihm gefallen hatte, mitgebracht, ein prächtiges Gewebe aus purpurroter Seide mit reichen Goldstickereien. Sie hatte es freudestrahlend Reginen gezeigt und lächelnd gesagt: „Ich weiß zwar nicht, was ich damit anfangen soll, aber es ist doch wunderschön!“

„Kennen Sie den Grafen schon lange?“ fragte Regine mit einer gewissen Schärfe.

Ein flüchtiges Rot bedeckte Gretens runde Wangen.

Digitized by Google

Sie ſenkte einen Augenblick die Wimpern und blickte dann mit etwas befangenem Lächeln zu Reginen auf.

„Nein," ſagte ſie leiſe, „ich kenne den Herrn Grafen noch nicht lange, ſeit kaum einem Vierteljahr. Als ich das Glück hatte, in Ihr Haus aufgenommen zu werden, kannte ich ihn erſt ſeit zwei Tagen."

„Das iſt ja ſonderbar," verſetzte Regine.

„Mehr als das, beinahe unglaublich! Der Herr Graf hatte zufällig Kenntnis von meinen traurigen Verhältniſſen erhalten. Er hat Mitleid mit mir gehabt und ſich meiner hochherzig angenommen. Und nun will er mir zu meinem Fortkommen helfen."

„Wie kommt er dazu?"

„Weil er ein guter Menſch iſt. Ich kenne keinen andern Grund."

Regine lächelte.

„Sie glauben alſo an Uneigennützigkeit?"

„Mein Gott, ich darf es ja."

„Ich möchte Ihre glückliche Täuſchung natürlich nicht zerſtören. Aber, nehmen Sie es mir nicht übel, die Geſchichte kommt mir doch ein bißchen zu romanhaft vor! Ein junger Lebemann, der ſich eines jungen hübſchen Mädchens annimmt — wir ſind beide keine Kinder mehr und wiſſen, worauf das hinaus will. Der Graf findet offenbar Gefallen an Ihnen."

„Das habe ich auch zuerſt vorausgeſetzt, und von Haus aus mag es wohl ſo etwas geweſen ſein, aber, wenn es je war, jetzt iſt's vorbei. Ich glaube meiner Sache ganz ſicher zu ſein. Und für ſo etwas haben wir doch eine ſehr feine Empfindung. Sie ſollten nur beob-

Digitized by Google

achten können, wie er mit mir verkehrt! Ich kann ganz vergessen, daß er jung und verführerisch ist, so zurückhaltend ist er: er spricht mit mir — ich möchte beinahe sagen: väterlich, wenn es nicht ein bißchen lächerlich klänge. Aber es ist wirklich so. Er läßt sich von mir Bericht erstatten über alles mögliche. Er belobt mich, er tadelt mich mitunter auch. Und dann verläßt er mich nach ganz kurzem Besuche wieder und läßt lange Tage vergehen, ehe er sich wieder nach mir erkundigt."

„Und das halten Sie für zufällig? Ich hätte geglaubt, daß Sie etwas eitler wären. Sehen Sie sich doch nur an und fragen Sie sich, ob es möglich ist, daß von einem jungen Manne, dem Liebesabenteuer nichts Neues sind, und der mit Ihnen in der vertraulichsten Weise verkehren darf, Ihre Schönheit und Jugend nicht bemerkt werden, und daß Ihre Reize auf ihn keinen Eindruck machen sollten? Ich halte das für einfach undenkbar. Wenn er sich jetzt selten bei Ihnen sehen läßt und in seinem Verkehr mit Ihnen eine geschäftliche Kühle zur Schau trägt, nun, so wird er wohl seine Gründe dafür haben. Er mag sich eben überzeugt haben, daß Sie nicht die erste beste, daß Sie nicht im Sturm zu nehmen sind, und deswegen will er offenbar Ihren Widerstand, der durch Dankbarkeit schon stark erschüttert ist, durch langes Zögern allmählich brechen. Und wenn ich Sie so höre, glaube ich, daß seine Berechnung eine ganz richtige ist. Sie glauben sich seiner Zurückhaltung zu freuen? Und doch klingt aus Ihren Worten etwas heraus, das wie eine innere Klage lautet, wie eine Beschwerde über eine Kränkung, die er Ihnen durch seine Gleichgültigkeit zufügt. Ehrlich

Digitized by Google

geſtanden, iſt's nicht ſo? Aber was frage ich erſt? Sie müßten kein junges Mädchen ſein, wenn Sie derartiges nicht empfänden! Und wenn Sie ſich auch noch ſo ſehr gerüſtet haben, glauben Sie mir: die ſtolze Feſtung wird eines Tages fallen. Ich weiß allerdings nicht," ſetzte ſie mit müdem Lächeln langſam hinzu, „ob ich das für ein ſo großes Unglück halten müßte."

Auch Grete lächelte, aber mit herzgewinnender, friſcher Liebenswürdigkeit. Sie war daran gewöhnt, ſtarke Sachen zu hören, und die verletzende Prophezeiung Reginens hatte für ſie nichts Beleidigendes.

„Sie irren," entgegnete ſie einfach. „Was Graf Pagger denkt und plant, kann ich natürlich nicht wiſſen. Aber Sie irren in betreff meiner. Wie ſich ein junges Mädchen zu einem jungen Manne ſtellt, das glaube ich, iſt doch immer mehr oder weniger Temperamentsſache, und ich habe nun einmal für ſo etwas, wie Sie es meinen, keinen Sinn. Ich glaube, daß die jungen Leute das ſehr wohl merken. Sehen Sie, ich bin in einer Mitte aufgewachſen, in der andere Anſchauungen herrſchen, als in Ihrer Geſellſchaft, und auch andere Sitten. Aus meiner früheren Umgebung ſind die meiſten Mädchen, die mir nahe ſtehen, ja meine beſten Freundinnen, auf den Weg des Leichtſinns gedrängt worden. Den einen iſt es einſtweilen nicht einmal ſchlecht bekommen, andere freilich ſind jämmerlich verkommen. An mich iſt die Verſuchung aber überhaupt nie herangetreten. Man hat mich immer zufrieden gelaſſen. Und mit den Jahren bin ich doch reif genug geworden, um die Gefahren zu kennen. Jetzt kann ich ſelbſt auf meiner Hut ſein. Ich weiß ganz genau,

Digitized by Google

man wird mir auch hier nichts anhaben! Ich habe gar keine Angst."

„Dann mache ich Ihnen mein Kompliment," schloß Regine die Unterredung.

In der nächsten Zeit wurden Brunos Besuche noch seltener. Grete war tief traurig darüber. Sie redete sich ein, daß sie ihn irgendwie beleidigt haben müsse. Sie quälte sich, machte sich Vorwürfe und faßte die besten Vorsätze. In Wahrheit trug sie aber gar keine Schuld daran. Die einfache Erklärung der Greten unerklärlichen Thatsache war die, daß Bruno zu jung war, um an der Geschichte, die ihn zuerst gereizt hatte, dauernd Spaß zu finden.

Er hatte mit der Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß er mit Greten nicht zum Ziele kommen werde, wenigstens nicht zu dem Ziele, das er ursprünglich ins Auge gefaßt hatte — und er „gab das Rennen auf", wie er sich ausdrückte.

Anstandshalber ließ er natürlich alles beim alten. Mit vollkommener Freudigkeit brachte er die für seine Verhältnisse geringfügigen Opfer, und ohne irgend welchen Anspruch auf Dank. Nur die Besuche! Das war es, was ihn beständig belästigte.

Grete hing an ihm mit vergötternder Dankbarkeit, und das war ihm lästig. Er wurde bisweilen unwillig, nervös, und es kam zu kleinen Scenen, die Greten tief unglücklich machten. Sie selbst konnte sich nicht vollkommen Rechnung davon ablegen, weshalb sie gerade ihm gegenüber so kindisch empfindlich sei. Aber es war nun einmal so. Wenn er den Eindruck, den er durch eine Anwandlung von flüch-

Digitized by Google

tiger Ungeduld auf das wachsweiche Gemüt des jungen Mädchens gemacht hatte, bemerkte, so bereute er seine Aufwallung auf der Stelle und machte sie durch kleine Aufmerksamkeiten immer wieder gut. Und Grete war so leicht zu versöhnen.

Er billigte vollkommen ihr Verhältnis zu Reginen, die er seinerseits ganz anders und immer mit besonderem Respekte behandelte. Grete bemerkte diesen Unterschied mit mädchenhafter Feinfühligkeit sehr gut, und sie war darüber aufrichtig betrübt. Immer wieder fragte sie sich: Weshalb verkehrt der Graf mit Reginen anders, viel freundlicher und viel ehrerbietiger, als mit mir? Sie ist doch keineswegs freundlich, sie empfindet doch nichts für ihn! Und an meiner aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit kann er doch nicht zweifeln. Weshalb nur?

Und die einzige Antwort, die sie auf diese Fragen fand, war die: „Er kann doch nicht vergessen, in welcher Mitte ich aufgewachsen bin. Fräulein Regine ist seinesgleichen, und ich werde nie zu seinesgleichen gehören können.“ Und das kränkte und schmerzte sie tief ....

Seit länger als einem halben Jahre war nun Grete in der Familie Sellnitz. Sie hatte eine erstaunliche Ruhe und Sicherheit erlangt und in dem halben Jahre mehr gearbeitet und mehr gelernt, als andere in Jahren. Sie sagte sich, daß sie allen Grund habe, ruhig und glücklich zu sein, denn sie fühlte, daß sie das Ziel, das ihr früher als das erstrebenswerteste und unerreichbarste vorgeschwebt, nahezu erreicht hatte. Sie war soweit vorgeschritten, daß sie nun eine der höheren Stellen, die den armen Mädchen zugänglich sind, beanspruchen und ausfüllen konnte.

Digitized by Google

Und doch konnte sie sich des Lebens nicht recht freuen!

Sie schalt sich eine Undankbare. Aber die Empfindung war stärker als ihr Wille zum Glücke. Vergeblich suchte sie sich Rechenschaft von ihrer Verstimmung abzulegen. Den eigentlichen Grund dazu hatte sie selbst noch nicht erkannt. Es war nicht bloß Dankbarkeit, was sie für Bruno fühlte. Sie war unglücklich darüber, daß er sie nicht verstand, und tief bekümmert, daß die Wünsche seines Leichtsinns mit dem sehnenden Verlangen ihrer heiligsten Regungen zusammentrafen. Sie bangte davor, daß die Versuchung jetzt an sie herantreten könne, denn sie wußte in der That nicht, ob sie Widerstandskraft genug besaß, um ihr zu trotzen.

Sollte Regine wirklich recht behalten? Es wäre entsetzlich! Das Gefühl der Schande, das sich ihrer mit voller Kraft bemächtigen würde, würde sie zu Grunde richten, das wußte sie.

Und Regine konnte darüber in leichtem Tone sprechen!

Sonderbar, sie war ihr seit jenem Abend mit einem Schlage meilenweit entrückt. Jetzt zwang sie sich zur Freundlichkeit Reginen gegenüber. Und sie litt darunter, daß Graf Bruno bei jedem Anlaß unwillkürlich bekundete, wieviel näher Fräulein von Sellnitz ihm stand, als sie, die arme Schneiderstochter Grete Lessen.

Digitized by Google

V.

Die Feste, welche das Jahr beschließen und das neue beginnen, waren herangekommen. Zum Weihnachtsabend hatte Frau von Sellnitz für ihre Tochter und ihre beiden Pensionärinnen einen Baum angezündet, und Bruno hatte im Laufe des Nachmittags für die drei jungen Damen kleine Geschenke nach der Lindenstraße geschickt. Das für Reginen bestimmte war mit besonderer Sorgfalt ausgewählt worden.

Beim Anzünden des Weihnachtsbaumes ereignete sich ein Unfall, der beinahe von verhängnisvollen Folgen begleitet gewesen wäre. Reginens Kleid streifte eines der Lichter und geriet in Brand. Sie verlor den Kopf, lief durch das Zimmer, und die Flamme schlug hoch auf. Frau Claudine und Marianne standen sprachlos vor Entsetzen da. Grete aber stürzte mit wunderbarer Geistesgegenwart auf die unglückliche Regine zu, warf sie zu Boden, umschlang sie und erstickte die Flamme mit ihrem Körper. Regine kam mit dem Schrecken und einer ganz leichten Brandwunde an der Wange davon, von der schon in den nächsten Tagen keine Spur übrig blieb. Grete dagegen verbrannte sich die linke Hand und den linken Arm nicht unbedenklich. Sie mußte unter Schmerzen und

Digitized by Google

heftigem Wundfieber einige Tage das Bett hüten. Aber auch diese Brandwunden wurden in verhältnismäßig kurzer Zeit vollkommen geheilt, und nur in der Fläche der Hand, die so mutig und fest zugegriffen hatte, blieben die Narben dauernd zurück.

Regine war Greten nun wirklich dankbar. Sie gestand sich endlich, daß sie das Mädchen hochschätzte, sie gewann sie beinahe lieb. Und sie bedurfte dieser guten Regungen als Gegengewicht zu der starken Erbitterung, die sie erfüllte, wenn sie an ihre Mutter dachte, — nicht bloß an deren Thatlosigkeit bei dem Unfalle selbst, sondern vor allem an die kränkende Teilnahmlosigkeit, die sie nachher gezeigt hatte.

Noch trauriger war Grete über die Art und Weise, wie Bruno den Unfall auffaßte. Das Unglück, das Reginen hätte ereilen können, ergriff ihn sichtlich viel tiefer, als die Wunden, die Grete thatsächlich davongetragen hatte. Er fand Gretens Verhalten ganz selbstverständlich, bei seiner Beglückwünschung Reginens aber zeigte er eine Wärme und herzliche Teilnahme, die deren Retterin schmerzlich bewegte. Für die arme Grete hatte er kein besonderes liebes Wort, eben nur eine höfliche Anerkennung, einen oberflächlichen Dank. Und während Grete noch unter heftigen Schmerzen in ihrem Alkoven lag, konnte Bruno, der offenbar glücklich war, mit Reginen etwas plaudern zu können, im Zimmer der Kranken von allerhand Gleichgültigkeiten sprechen: von Bällen und Festen, die mit dem Beginn des Faschings in Aussicht standen.

Regine sagte nebenbei, daß sie die Absicht habe, in

Digitized by Google

dieſem Winter ſich völlig von der Geſellſchaft zurückzuziehen, und zwar auf ausdrücklichen und dringlichen Rat des Arztes. Bruno eiferte mit liebenswürdiger Beredſamkeit dagegen. Er behauptete, die Aerzte verſtänden alleſamt nichts, und man brauche Fräulein Regine nur anzuſehen, um von der vollkommenen Ueberflüſſigkeit einer ſolchen Vergnügungsſperre überzeugt zu ſein.

„Wenn junge Damen wie Sie," ſagte er, „ſich unſerer Geſellſchaft entziehen, wer bleibt da für uns übrig? Eine Ausnahme müſſen Sie wenigſtens machen, das müſſen Sie mir verſprechen! Ich zähle mit voller Beſtimmtheit auf das Vergnügen, auf dem Subſkriptionsballe mit Ihnen tanzen zu dürfen, und Sie werden mir dieſe Freude nicht verderben."

Regine gab halb und halb ihre Zuſtimmung. Aber ſie wußte ganz genau, daß nichts daraus werden würde. Das ärztliche Verbot war ja nur ein Vorwand. Die Wahrheit war, daß ſie nicht die erforderlichen Mittel hatte, um ſich eine Balltoilette anzuſchaffen.

Regine dachte noch oft an dieſe Unterredung und immer mit einem bitteren Gefühle.

Sie dachte auch daran, als ſie vierzehn Tage ſpäter — am Vormittage eines unfreundlich grauen Januartages — wie ſo oft an dem breiten Seitenfenſter der großen dunklen Stube ſaß und mit gefurchter Stirn auf die getünchten Wände des Hinterhauſes hinüberſtarrte. Sie hatte ſich nicht darum bekümmert, daß ihre Mutter ſich im Zimmer zu ſchaffen machte. Claudine war heute doppelt beſchäftigt, denn ihr Sohn Gebhard, der in Magdeburg in Garniſon ſtand, hatte einige Tage Urlaub bekommen

Digitized by Google

und für heute abend ſeine Ankunft angekündigt. Regine hatte auch nicht gehört, daß die Korridorglocke angeſchlagen und daß ihre Mutter ſelbſt hinausgegangen war, um die Flurthür zu öffnen. Nach wenigen Augenblicken war Claudine zurückgekehrt, hatte eine Depeſche entfaltet und geleſen. Mit leiſem Aufſchrei ließ ſie ſich auf einen Stuhl fallen und ſeufzte: „Du mein Gott, mein Gott!“

Jetzt erſt wandte Regine erſtaunt den Kopf nach ihrer Mutter. Sie erhob ſich, als ſie ihre Mutter bleich und faſſungslos daſitzen ſah, ſchnell und fragte: „Was iſt denn geſchehen?“

„Ein Unglück! Lies.“

Regine nahm ihr die Depeſche aus der Hand und las:

„Kann leider nicht kommen. Bin geſtürzt. Ganz leichter Schlüſſelbeinbruch. Vollkommen unbedenklich. Werde in zwei, drei Tagen wieder ausgehen. Kreuzfidel. Gebhard.“

„Nun?“ fragte Regine erſtaunt, „worüber regſt du dich denn ſo auf? Es iſt eine unangenehme Sache, aber es iſt doch kein Unglück.“

„Kein Unglück?“ wiederholte Claudine in ſtarker Erregung. „Freilich, du haſt nie ein warmes Gefühl für deinen Bruder gehabt! Du kennſt ihn gar nicht! Aber ich kenne ihn. Der gute Junge will mich nur beruhigen, deshalb depeſchiert er ſo. Ich ahne es, ich weiß es, es iſt ein Unglück geſchehen.“

Unwillkürlich verglich Regine die fieberhafte Aufregung ihrer Mutter jetzt bei dieſer keineswegs beunruhigenden Meldung mit deren liebloſer Kälte am Weihnachtsabend, da eine ernſte, ſchwere Gefahr ihr Leben bedroht hatte.

Digitized by Google

„Der arme gute Junge!“ wiederholte Claudine unter Thränen. „Und da liegt er ganz allein, in einer fremden Stadt, bei fremden Menſchen! Aber jetzt, da er der Mutter bedarf, ſoll ihm die Mutter nicht fehlen!“

„Ich hoffe, daß du dich ohne Grund beunruhigſt,“ wiederholte Regine gelaſſen.

„Unfreundliche, kalte Worte werden mir die Ruhe nicht wiedergeben!“ entgegnete Claudine. „Ich will die Wahrheit wiſſen, ich will ihn ſehen! Hat Gebhard nicht bloß aus Schonung für mich die Wahrheit verheimlicht, nun, dann bin ich mit dem nächſten Zuge wieder hier. Ich kann noch heute abend zurück ſein. Wenn er aber meiner bedarf, ſo will ich ihm an ſeinem Schmerzenslager nicht fehlen.“

Obgleich Regine die Erregung ihrer Mutter für ſehr übertrieben, ja für ganz grundlos hielt, erwiderte ſie doch kein Wort mehr. Mit einer Empfindung überlegener Seelenruhe ſah ſie, wie ihre Mutter ſogleich alle Vorbereitungen zur ſofortigen Abreiſe traf: ihren kleinen Koffer packte und das Mädchen nach einem Poſtbureau ſchickte, um ſich zu erkundigen, wann der nächſte Zug nach Magdeburg gehe.

Mit dem Mittagszuge fuhr Claudine ab, nachdem ſie von ihrer Tochter kalten Abſchied genommen und ihr geſagt hatte, ſie würde entweder mit dem letzten Zuge heute zurückkommen oder Reginen telegraphiſch benachrichtigen. Regine zuckte die Achſeln, als ſie die Thür hinter ihrer Mutter geſchloſſen hatte, und kehrte dann auf ihren Platz an dem traurigen Fenſter zurück.

Seit einiger Zeit fiel der Schnee langſam herab;

Digitized by Google

und in dieser Mittagsstunde war es fast nächtlich dunkel. Regine blickte gedankenvoll auf die hellen Flocken, die wie aus einem mächtigen Sack geschüttelt in das graue Licht fielen.

Klopfen an der Thüre scheuchte sie aus ihren unliebsamen Grübeleien auf. Es war Fräulein Marianne Berg, die gemütlich und frohsinnig wie immer in das dunkle Zimmer trat.

„Ich bringe Ihnen Billets zur Oper, Fräulein Regine," sagte Marianne. „Unser berühmter Gast ist heiser geworden, die Vorstellung hat abgesagt werden müssen. Wir geben eine der beliebtesten Aushilfeopern. Also rote Zettel, und da wird es natürlich sehr leer, sämtliche Künstlerbillets sind heute bewilligt worden."

„Ich danke Ihnen," antwortete Regine. „Ich kann aber leider keinen Gebrauch von Ihrer Freundlichkeit machen. Ich bin heute gar nicht theaterlustig, und dann — meine Mutter ist plötzlich nach Magdeburg gefahren. Mein Bruder hat einen kleinen Unfall beim Reiten gehabt, der meine Mutter beunruhigt, obgleich es gar nicht der Rede wert ist, und da will ich lieber in meiner verdrießlichen Stimmung zu Hause bleiben."

„Sie sollten vielmehr das Gegenteil thun! Gerade weil Sie verdrießlich sind, sollten Sie sich zerstreuen. Und wenn die eingeworfene Vorstellung heute auch nicht besonders glänzend sein wird — Sie sind doch in einem schönen Raum, Sie hören gute Musik, Sie sehen Leute; das heitert doch immer etwas auf. Außerdem habe ich eine hübsche Partie. Kommen Sie nur."

„Ich habe wirklich wenig Lust. Und mit wem sollte ich gehen? Meine Mutter ist ja verreist."

Digitized by Google

„Weshalb nicht mit Fräulein Leſſen? Sie ſind ja ſchon einmal mit ihr auf meine Billets in die Oper gegangen.“

„Allerdings. Aber wir fallen zu ſehr auf. Man ſieht uns beſtändig an. Man hält uns für Schweſtern, und das iſt mir unangenehm.“

„Heute werden Sie von niemand geſehen werden, wenn Sie nicht geſehen ſein wollen. Ich habe zwei Plätze in der kleinen dunkeln Parkettloge, in der überhaupt nur drei Sitze ſind. Wenn Sie ſich da etwas zurückſetzen, iſt es ganz unmöglich, daß Sie irgend jemand auffallen können. Kommen Sie nur, Sie werden ſich gewiß ganz gut unterhalten!“

„Nun gut,“ ſagte Regine endlich, „dann werde ich mit Fräulein Grete gehen. Hier zu Hauſe iſt es wirklich gar zu traurig. Ob Fräulein Leſſen ſchon zu Hauſe iſt?“

„Jawohl, wir ſind zuſammen die Treppe heraufgekommen.“

„Dann wollen wir ſie alſo fragen.“

Sie klopften an Gretens Thür und traten ein. Grete war gerade damit beſchäftigt, ſich ihre Arbeit zurechtzulegen. Sie bat die beiden jungen Damen, ſich zu ſetzen. Regine fragte ohne weiteres: „Hätten Sie wohl Luſt, heute abend mit mir in die Oper zu gehen? Fräulein Berg hat mir eben zwei Billets gegeben.“

„Wie ſchade,“ ſagte Grete mit aufrichtigem Bedauern. „Ich würde Sie ſo gern begleiten! Aber gerade heute iſt es mir unmöglich. Ich habe den Herrn Grafen ſchon vor mehreren Tagen — und ſogar zu wiederholten Malen — um eine Unterredung gebeten, da ich ihm für mich Wich-

Digitized by Google

tiges mitzuteilen habe. Und heute morgen habe ich vom Herrn Grafen einen Brief bekommen, daß er heute abend um acht Uhr bei mir sein will. Selbst wenn ich ihm abschreiben wollte, wüßte ich gar nicht, wo ich ihn finden könnte. Und ich könnte ihm überhaupt nicht abschreiben, denn es handelt sich nicht um einen einfachen Besuch, sondern, wie gesagt, um etwas für mich wirklich Wichtiges. Es thut mir also sehr leid, Fräulein Regine, aber Sie sehen: heute kann ich nicht."

Regine lächelte in eigener Weise.

„Es ist also eine beschlossene Sache, daß ich heute wie alle Tage zu Hause bleiben soll," sagte sie mit gespielter Gleichgültigkeit.

Während sie vorher ohne die geringste Ueberwindung auf das in Aussicht stehende Vergnügen freiwillig verzichtet hatte, empfand sie jetzt, da sich eine ernste Schwierigkeit darbot, ein gewisses Bedauern darüber, daß sie Mariannens Anerbieten nicht annehmen konnte.

„Das ist wirklich schade," sagte Marianne, und sich zu Reginen wendend fügte sie hinzu: „Nun, wenn Fräulein Lessen nicht kann, so nehmen Sie doch jemand anders mit."

Regine lächelte herb und fragte in müdem Tone: „Wen könnte ich wohl mitnehmen?"

Sie schwieg einen Augenblick, und sie fand keine Antwort auf diese Frage, sie so wenig, wie die beiden andern Mädchen.

„Ich muß doch recht unangenehm, recht reizlos sein," setzte sie nach einer Weile hinzu, „daß ich in meinem zwanzigsten Lebensjahre in einer Millionenstadt auch nicht

Digitized by Google

einen Menſchen finde, der Luſt hätte, mit mir einen Abend zu verbringen. Solche Wahrnehmungen haben etwas recht Erfreuliches!"

„Sie ſind unbillig," ſagte Marianne. „Sie wiſſen ganz gut, daß Sie ein ſchönes und reizendes Mädchen ſind. Und die anderen, die Sie kennen, wiſſen es auch. Aber es ſind deren freilich nicht viele. Wer kennt Sie denn in der Millionenſtadt? Das müſſen Sie ſich doch fragen. Sie leben ja in der vollſten Abgeſchiedenheit. Wer kennt denn überhaupt anſtändige junge Damen, deren Eltern kein Haus machen, und die nicht in Geſellſchaft gehen? Das liegt nun einmal in den Verhältniſſen."

„Gerade die Verhältniſſe ſind es, über die ich mich beklage," antwortete Regine etwas lebhafter. „Habe ich ſie veranlaßt oder verſchuldet? Weswegen werden wir zu lebenslänglicher Freudloſigkeit verurteilt? Ich ſehe keinen Grund dafür. Iſt es nicht natürlich, daß man dazu gedrängt wird, ſich die Frage vorzulegen, ob nicht die anderen, die ſich über alle Vorurteile hinwegſetzen und das Leben genießen, eigentlich ganz recht haben? Jene anderen lachen und ſingen und ſpringen — und wir? Wir vergrämen und verkümmern, bis es vorbei iſt mit der Jugend! Und was erwartet uns zuguterletzt? Die mürriſche Ehrbarkeit einer alten Jungfer! Freundliche Ausſichten! . . ."

„Und doch," warf Marianne ein, „würden Sie mit dem Schickſal jener anderen nicht tauſchen."

Regine machte eine vieldeutige Bewegung mit den Lippen und ſchwieg.

„Nein," ſagte Grete jetzt, „Sie würden ganz gewiß

Digitized by Google

nicht tauſchen! Von weitem ſieht es viel verlockender aus, als es in Wahrheit iſt. Sie kennen eben die anderen nicht, Fräulein Regine! Aber ich kenne ſie. Ich bin mit Mädchen aufgewachſen, die als Kinder froh waren, wenn ſie ein Stück trockenes Brot bekamen, bevor ſie zu Bett geſchickt wurden, und die ſpäter ihre eigenen Wagen hatten und die koſtbarſten Toiletten trugen. Da lachten ſie übermütig und waren ausgelaſſen und wurden von ihresgleichen wegen ihres Glückes beneidet. Von weitem ſah es ja auch ſehr ſchön aus. Rückte man ihnen aber näher, dann war es doch immer das alte menſchliche Elend, nur in einer anderen Form. Die durchſchwärmten Nächte und das leichtſinnige Leben rächen ſich auch. Ich habe die Mädchen geſehen, wie ſie vorzeitig gealtert, von Gewiſſensbiſſen gequält ſind und Widerwärtigkeiten zu ertragen gehabt haben, die ſchlimmer ſind als Hunger und Not."

„Sie ſind ſehr gefühlvoll, Fräulein Grete," ſagte Regine mit einem Hauche leichten Spotts, „und Sie beurteilen die anderen nach ſich. Sie glauben wirklich, daß ſich die Mädchen mit überflüſſigen Vorwürfen quälen?"

„Ganz gewiß," ſagte Grete beſtimmt. „Ich weiß es ſogar."

„Und doch," warf nun Marianne ein, „möchte ich Ihnen widerſprechen. Ich komme ja auch in meinem Berufe mit allerhand jungen Mädchen zuſammen, und ich habe immer bemerkt, daß ſie, ſolange ſie jung und hübſch ſind und ihre Verehrer finden, ſich über den Tag hinaus keine Gedanken machen. Die Nachdenklichkeit kommt eben erſt ſpäter, mit der Erkenntnis ihrer Reizloſigkeit. In ihrer Jugend werden ſie verwöhnt und meinen, es müſſe

Digitized by Google

immer so weiter gehen; wenn sie aber älter werden, werden sie mürrisch und sind zerfallen mit sich und der ganzen Welt. Sie können eben nicht vergessen, daß sie früher zu gut behandelt worden sind . . . Ich bin nicht mißgünstig, aber es empört mich doch, wenn ich mit ansehen muß, welche Summen im Uebermute an diesen Personen verschwendet werden für allerlei Nichtigkeiten, und mir zugleich vergegenwärtige, wieviel armen Leuten damit aus unverdientem Elend geholfen werden könnte. Gerade heute auf der Probe habe ich recht lebhaft daran denken müssen. Wir haben da ein kleines Ballettmädchen, eine hübsche Person, das läßt sich nicht leugnen, mit einem freundlichen runden Gesichtchen, einer reizenden Figur, kleinen Händen und Füßen — ein niedliches Mädchen, aber auch nichts weiter. Der Himmel mag wissen, woher sie stammt. Wir nennen sie Fräulein Franzi, und so steht sie auch auf dem Zettel. Nun, Sie sollten sehen, welchen Aufwand das Mädchen macht. Sie geht wie eine Fürstin gekleidet und rollt im Coupé, das sie vor der Thür warten läßt, vor dem Opernhause vor. Und heute zeigte sie ihren Kolleginnen, natürlich um deren Neid zu erwecken — ich stand gerade in der Nähe und sah es mir auch an —, ein prachtvolles Collier mit einem wunderbaren orientalischen Smaragd in der Mitte, — einen Schmuck von auserlesener Schönheit. Sie hätten die Augen der anderen Damen vom Corps sehen sollen! Und um sie noch mehr zu ärgern, flunkerte sie ihnen vor, daß sie den Herrn, der ihr heute zu ihrem Geburtstage dieses kostbare Geschenk gemacht, gar nicht näher kenne und mit ihm nur ein einziges Mal bei Dressel zu Nacht gespeist habe — mit

Digitized by Google

Herrn Oskar Bössow. Sie begreife gar nicht, daß Herr Bössow sich ihren Geburtstag gemerkt habe. Auf eine gelegentliche Frage des Herrn Bössow habe sie ganz unbedacht hingeworfen, daß sie in drei Tagen zweiundzwanzig Jahre alt werde, und diese unbeabsichtigte Bemerkung habe der liebenswürdige Mann sofort aufgegriffen und sie heute morgen mit dem wundervollen Halsband beschenkt. Die andern Mädchen stießen sich freilich höhnisch mit den Ellenbogen an und dachten sich ihr Teil. Aber Fräulein Franzi machte sich aus der Aufnahme ihrer Mitteilung nicht viel. Sie hatte ihr Collier und damit war sie zufrieden."

„Wer ist denn dieser Herr Oskar Bössow," fragte Regine, „der jungen Damen vom Schlage dieser Franzi — oder wie sie heißt — derartige Geschenke macht?"

„Unsere Damen vom Ballett", antwortete Marianne, „kennen ihn alle. Er gilt als einer der reichsten jungen Lebemänner der Residenz, jedenfalls als einer von denen, die am meisten Geld ausgeben, und steht hinter den Coulissen in höchstem Ansehen. Fräulein Franzi hat übrigens die Unwahrheit gesagt. Sie hat schon seit geraumer Zeit, seit wenigstens einem halben Jahre, mit Herrn Bössow ein Verhältnis, das alle ihre Kolleginnen ganz genau kennen; er bestreitet ihren Aufwand, man sagt sogar, er allein. Es muß ein ziemlich kostspieliges Vergnügen sein," setzte Marianne lächelnd hinzu.

„Wie sieht denn der Herr Bössow aus?" fragte Regine. „Er interessiert mich."

„Ich habe ihn nie gesehen," erwiderte Marianne. „Aber es vergeht kaum ein Tag, daß ich nicht seinen Ruhm

Digitized by Google

verkünden hörte, daß nicht dieſe oder jene abenteuerliche Geſchichte von ihm erzählt würde."

Grete war, als der Name ihrer Schweſter ausgeſprochen worden war, ſehr blaß geworden. Aber die beiden anderen hatten es nicht bemerkt. Sie ſaß regungslos da und betrachtete die Nägel ihrer linken Hand.

„Nun," ſagte Regine, der Gretens Schweigen plötzlich auffiel, „Sie ſind ja auf einmal verſtummt."

„Ich habe nichts Beſonderes zu ſagen," verſetzte Grete. „Mich intereſſiert Herr Böſſow nicht."

„Wir haben uns hier feſtgeplaudert," ſchmollte die Sängerin, „und ich vergeſſe ganz, daß ich heute abend zu ſingen habe und mich jetzt ruhig verhalten muß." Sie hatte ſich erhoben. „Auf Wiederſehen, Fräulein Leſſen!"

„Ich begleite Sie," ſagte Regine.

„Auf Wiederſehen!"

Die Mädchen begrüßten ſich freundlich, und Marianne verließ mit Reginen das Zimmer.

Mit einem ſchweren Seufzer legte Grete das geöffnete Schreibheft, das ſie beiſeite geſchoben hatte, vor ſich hin und ſagte leiſe: „Zum Glück wiſſen ſie nicht, daß Franzi meine Schweſter iſt."

Marianne und Regine trennten ſich auf dem Flur. Marianne ging in ihre Stube, Regine in das unfreundliche graue, halbdunkle Zimmer mit dem breiten Fenſter nach dem Hofe, das ſo oft Zeuge ihres Mißmuts und ihrer Bitternis geweſen war. Sie ſetzte ſich wieder auf den Stuhl am Fenſter und betrachtete wiederum das Geſtöber des Schnees, der ſich auf den Fenſterbrettern und allen baulichen Vorſprüngen zu einer dichten weißen Schicht

Digitized by Google

gehäuft hatte. Und all die wirren und unerfreulichen Gedanken, die sie so oft gequält hatten und jetzt wieder durch Mariannens Mitteilungen neu angeregt waren, spukten ihr im Kopfe.

„Ein mürrisches Alter haben jene Personen, ein trauriges? Das mag ja sein! Aber sie wissen doch wofür! Sie bezahlen eben die Zeche, die sie selbst gemacht haben. Sie haben eben das Dasein genossen, solange sie jung waren. Und meine Jugend! So ein Frauenzimmer vom Ballett läßt sich von einem freigebigen Verehrer einen fürstlichen Schmuck schenken und geht damit auf die Probe! Und ich muß zu Hause sitzen, weil ich kein Kleid habe, in dem ich mich auf einem Balle unserer Gesellschaft zeigen kann! Wenn es der Franzi gefällt, sich heute abend zu amüsieren, so braucht sie nur zu winken, und sie hat so viele Bössows zu ihrer Verfügung, wie sie gerade will! Und ich kann heute nicht einmal in die Oper gehen, weil ich keinen Menschen habe, der mich dahin führt! Ich bin doch jünger als die Franzi; ich habe sicherlich mehr gelernt. Ich weiß nicht, wie sie aussieht, aber ich denke mir, daß ich auch nicht häßlicher sein werde. Und ich bin hier wie festgenagelt in diesem langweiligen Einerlei! Und so sitzt man wieder den langen Winternachmittag und den langen, langen Winterabend allein da und grübelt und fängt Grillen und beneidet das Häßlichste, wenn es nur eben lustig ist! Ach, es ist nicht zu ertragen!"

Sie hielt in ihrem Selbstgespräch inne und blickte unverwandt auf den langsam und schwermütig herabfallenden Schnee. Jetzt fiel ihr ein, daß sie wenigstens während der nächsten Stunden die unbeschränkte Herrin

Digitized by Google

ihrer Zeit und völlig ohne Aufsicht sei; und bei dieser Erwägung regte sich in ihr, der Tochter des unternehmungslustigen, leichtsinnigen Offiziers, aufs neue der eigentümliche Hang zu irgend etwas Abenteuerlichem, den sie oft in ähnlichen Stimmungen verspürt hatte. Aber früher hatten sich immer ernsthafte Schwierigkeiten diesem bedenklichen Triebe entgegengestellt. Sie hätte sich wegen jedes Schrittes, der sie vom Gewöhnlichen entfernte, vor ihrer Mutter zu verantworten gehabt. Sie hätte lügen müssen. Jetzt brauchte sie nur zu schweigen.

Unwillkürlich dachte sie an jene hochgestellten Abenteurerinnen in der Geschichte, an Messalina, an Theodora, an die Borgia, denen die Ueberlieferung nacherzählt, daß sie heimlich unter dem Schutze der Nacht aus dem Purpur der Paläste entwischt seien, um die wilden Lustbarkeiten des niederen Volkes aufzusuchen, von denen sie sonst durch die ehernen Schranken ihres Standes geschieden waren. Sie dachte an diese und an alles mögliche. Es befiel sie eine Art Fieber. Ihr Busen hob sich schneller und höher, ihre Wangen bezogen sich mit einem merkwürdigen Rot. Sie lächelte.

Und plötzlich erhob sie sich und sagte: „Unsinn! Ich will auch einmal lustig sein! Ich will wenigstens Leute sehen! Hier halte ich es nicht aus! Und wenn mich niemand begleitet, so gehe ich eben allein!"

Sie klopfte an die Thür zu Mariannens Zimmer.

„Fräulein Marianne," sagte sie, nachdem sie geöffnet hatte, „wollen Sie mir die Billets zur Oper doch geben? Ich finde hoffentlich jemand, der mit mir geht. Im schlimmsten Fall könnte ich wohl auch allein gehen?"

„In die Oper?" versetzte Marianne, die es sich auf

Digitized by Google

dem Sofa bequem gemacht hatte. „Aber ganz unbedenklich! Sie können sich ja von Ihrem Mädchen hinbringen und abholen lassen, und in der Loge werden Sie wahrscheinlich allein sein. Es ist ja nur noch ein Platz frei, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er heute genommen wird."

Regine machte sich so hübsch, wie irgend möglich. Es war ihr selbst nicht recht klar, weshalb sie heute mehr Wert als sonst auf ihr Aeußeres legte. Mit besonderer Sorgfalt knüpfte sie ihr schönes Haar. Und da fiel ihr ein: das schöne türkische Kopftuch, das der Graf Greten geschenkt hatte — es würde sie trefflich kleiden! Grete würde es ihr sicherlich gern leihen. Regine warf noch einen Blick auf den Spiegel. Sie war mit sich zufrieden und war nun zum Ausgehen bereit. Wozu sollte sie sich von dem kleinen Mädchen begleiten, wozu sich abholen lassen? Heute war ein Ausnahmetag, und da konnte sie sich den Luxus einer Droschke von der Lindenstraße nach dem Theater und einer Droschke von der Oper nach Hause wohl gönnen.

Ehe sie die Wohnung verließ, trat sie noch bei Greten ein, die sie in vollster Thätigkeit fand.

„Ich habe mich doch entschlossen, in die Oper zu gehen," sagte Regine hastiger, als sie sonst zu sprechen pflegte. „Ich bin so verdrießlich, ich will versuchen, mich ein wenig aufzuheitern."

„Sie haben recht," antwortete Grete.

„Wäre es sehr unbescheiden, wenn ich Sie bäte, mir Ihr Kopftuch für heute abend zu leihen? Ich habe nichts Ordentliches um den Kopf zu binden."

„Aber es macht mir das größte Vergnügen, Fräulein

Digitized by Google

Regine," antwortete Grete. Sie holte aus ihrer Kommode den weißen Karton, in dem das Kopftuch wohlverwahrt war. Sie selbst legte es Reginen an. Sie hatte eine kindliche Freude daran, wie köstlich es das schöne Mädchen kleidete.

„Sie sehen zu reizend aus!" rief Grete in aufrichtigem Entzücken und betrachtete Regine lächelnd in neidloser Bewunderung.

Auch Regine lächelte und blickte Greten mit ungewohnter Innigkeit ins Auge . . .

Da befiel die beiden jungen Mädchen, als ihre Blicke sich trafen, ein wundersames Erstaunen, wie bei einer unerwarteten freudigen Begegnung. — War es etwas Ahnungsvolles? Ein tief verborgen wirkender Trieb vertraulicher Annäherung, ein unausgesprochener und unaussprechlicher Drang zärtlichen Austausches vereinigte die beiden auf einen Augenblick wie zu einem natürlichen Geheimbunde; und sie schienen nun alles vergessen zu haben, was sie trennte.

„Gretchen!" flüsterte Regine leise.

Sie erschrak, als sie ihre Stimme hörte, über die ungewollte Herzlichkeit ihres Tones und fügte, um sich vor Greten und vor sich selbst gleichsam zu entschuldigen, in hastiger Befangenheit hinzu: „Ich weiß gar nicht, was heute mit mir vorgeht! Ich bin in so merkwürdiger Stimmung, so nervös! Ich denke, ich werde in der Oper auf andere Gedanken kommen . . . Es ist übrigens die höchste Zeit! Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen! Und viel Vergnügen!" rief Grete der ungestüm Davoneilenden nach.

Digitized by Google

Als Regine die Thür zum Treppenflur öffnete, stand ein Depeschenbote ihr gegenüber, der gerade die Klingel hatte ziehen wollen. Er übergab ihr ein Telegramm folgenden Inhalts:

„Gebhards Zustand völlig unbedenklich. Fieberfrei. Bleibe bis morgen nachmittag. Mutter."

Regine, die die Depesche unter der Gasflamme des Treppenflurs gelesen hatte, freute sich sehr darüber, und nicht bloß über die beruhigende Mitteilung in betreff Gebhards — sie hatte sich seinetwegen gar nicht beunruhigt —, sie freute sich, sie wußte selbst nicht, warum. Sie bestieg an der nächsten Ecke eine Droschke und fuhr nach der Oper.

„Ein merkwürdiges Mädchen!" sagte Grete kopfschüttelnd, als Regine sie verlassen hatte. „Ich bin überzeugt, sie ist viel besser, als sie sich stellt. Ich habe sie wirklich lieb ... trotz alledem ..."

Bruno kam zur festgesetzten Zeit gegen acht Uhr. Grete hatte ihn selbst eingelassen. Er hatte ein ausgezeichnetes Diner mitgemacht, war etwas erhitzt und in rosigster Laune. Das war nun allerdings nicht die rechte Stimmung für die Mitteilung, die Grete ihm machen wollte. Er war gemütlicher und burschikoser, als er sonst zu sein pflegte.

„Nun, Gretchen," sagte er vergnügt, während er sich niederließ und seinen blonden Bart streichelte, „Sie haben befohlen, da bin ich! Was wollen Sie denn von mir?"

„Ich möchte mit Ihnen recht ernsthaft sprechen."

„Um Gottes willen nicht! Nur nicht ernsthaft! Wozu denn?"

Digitized by Google

„Es iſt wirklich nötig, Herr Graf, und Sie erweiſen mir einen Gefallen, wenn Sie mich anhören.“

„Wenn es Ihnen Spaß macht, meinetwegen.“ Er ſtreckte die Beine von ſich und legte mit einer gewiſſen Ergebung die Hände aufeinander. „Alſo ſchießen Sie los!“

„Ich bitte Sie zunächſt,“ ſagte Grete, „werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich daran erinnern muß, daß Sie mir Gutes gethan haben.“

Der Graf klopfte etwas nervös mit der Linken auf die darunterliegende Rechte.

„Bitte, werden Sie nicht ungeduldig,“ wiederholte Grete. „Ich weiß nicht, wie ich ſonſt anfangen ſoll. Ich habe es durch Sie nun ſo weit gebracht, wie ich es mir je gewünſcht habe. Mit den Zeugniſſen, die mir jetzt ohne weiteres von der Anſtalt gegeben werden, glaube ich mit Sicherheit bald eine gute Stellung finden zu können, und darum will ich mich allen Ernſtes bemühen. Ich brauche es nicht ſo gut zu haben, wie ich es jetzt habe. Ich verwöhne mich nur. Denn ſo kann es ja nicht weitergehen. Ich muß doch daran denken, ſelbſt für mich zu ſorgen. Und ich habe nun genug gelernt und alles ſo ſchön in Ordnung, daß es mir jetzt gar nicht mehr ſchwer fallen wird.“

Mit dieſen aufrichtigen Worten hatte Grete doch nur die Hälfte deſſen geſagt, was ſie in Wahrheit zu ſagen hatte, und eigentlich nur die kleinere Hälfte. Daß ſie der Gedanke, lediglich von fremder Hilfe zu leben, bedrückte, daß ſie den Wunſch hegte, dieſem Daſein ein Ende zu machen und für ihre Zukunft ſelbſt zu ſorgen, das alles war von ihr durchaus ernſt gemeint. Aber es

Digitized by Google

bestimmte sie und sogar hauptsächlich noch etwas anderes zu dem Wunsche, aus ihrem jetzigen Verhältnisse herauszutreten. Sie hatte es längst bemerkt, daß ihrem hochherzigen Gönner die Geschichte etwas überdrüssig geworden, daß die menschliche Teilnahme, die er ihr entgegenbrachte, eine sehr mäßige war, und daß er an sie durch nichts anderes gefesselt wurde, als durch ein Wort, das er in einer gutherzigen Anwandlung gegeben, und dessen Tragweite er sich vielleicht nicht einmal klar gemacht hatte. Grete wußte, daß er sich wenig oder gar nichts aus ihr machte, daß er nur zu ihr kam, wenn er den Augenblick für gekommen erachtete, eine lästige Pflicht zu erfüllen, daß ihn aber niemals eine herzliche Regung zu ihr führte. Vor allen Dingen aber hatte sie es schmerzlich empfunden, daß Brunos Verhalten Reginen gegenüber ein ganz anderes war. Darunter litt sie mehr als unter allem anderen. Sie legte sich selbst nicht Rechenschaft davon ab, daß dies quälende, zehrende Gefühl, das ihre Brust beklommen machte, nichts anderes war, als Eifersucht. Sie war nicht mehr glücklich, und sie brauchte nur Regine anzusehen, um in schmerzlicher Weise daran erinnert zu werden, daß sie nicht glücklich war.

„Nun, Gretchen," sagte Bruno leicht, „worauf wollen Sie denn eigentlich hinaus? Ich verstehe Sie gar nicht recht."

„Ich will mit Ihnen abschließen, Herr Graf. Ich will Ihnen für alles, was Sie mir gethan haben, herzlich danken und Sie bitten, mir zu gestatten, daß ich mich nach einer Stellung umsehe. Ich will Sie bitten, daß Sie mich in diesem Vorhaben nicht irre machen, daß

Digitized by Google

Sie mich im Gegenteil darin unterſtützen, meinen gut überlegten Vorſatz auszuführen. Das iſt es, was mich veranlaßt hat, um Ihren Beſuch zu bitten."

Bruno war von der Einfachheit dieſer Worte ſehr angenehm berührt. Er fühlte beinahe etwas wie eine leichte Ergriffenheit. Lächelnd ſah er das Mädchen an, und ſeit geraumer Zeit bemerkte er zum erſtenmal wieder, wie ſchön ſie war. Das volle Vertrauen, das ſie ihm entgegenbrachte, ließ indeſſen keine andere Regung in ihm aufkommen, als die einer gewiſſen gelinden Rührung.

„Sie ſind wirklich ein gutes und verſtändiges Mädchen," ſagte er. „Aber überſtürzen Sie nichts! Warten Sie nur noch getroſt einige Zeit. Ich habe ſchon daran gedacht, ob es nicht möglich wäre, Sie bei uns auf dem Gute irgendwo in eine Stellung zu bringen, die Ihnen zuſagen würde; und ich werde gelegentlich mit meinem Vater, der ein ſehr freundlicher und guter Mann iſt, über Sie ſprechen. Aber um Gottes willen danken Sie mir nicht! Ich bitte Sie! Ich kann es wirklich nicht vertragen. Ich will alſo Ihrem Vorhaben durchaus nicht entgegentreten, und wenn Sie früher etwas finden, was Sie vollkommen befriedigt, nun, dann greifen Sie zu. Aber nehmen Sie nicht mit etwas Halbem fürlieb. Die Sache drängt ja nicht."

Grete ſah ihn mit einem Lächeln berückender Herzlichkeit an, und in einer ungewohnten Anwandlung von Gemütlichkeit klopfte Bruno ihr die Wangen. Grete war davon ganz betroffen, und unwillkürlich ſchauderte ſie bei dieſer harmloſen Vertraulichkeit zuſammen. Das ſonſt ſo beherzte Mädchen, das ſich vor niemand und vor nichts

Digitized by Google

fürchtete, fühlte auf einmal eine angſtvolle Beklemmung und blickte ganz ſcheu zu Bruno auf. Dieſer ſtand ihr behaglich lächelnd gegenüber und wiegte ſich auf den Hacken, genau in derſelben Stellung, in der ſie ihn zum erſtenmal im Blumenladen geſehen hatte. Gretens Verlegenheit mußte auch er bemerken, und ſie ſchien ihm einiges Vergnügen zu bereiten. Er lächelte noch vergnügter. Und auf einmal legte er ſeine beiden Hände an ihre Schläfen und küßte ſie auf die Stirn. Grete trat zitternd einen Schritt zurück.

„Ich bitte Sie, Herr Graf," ſagte ſie, „thun Sie das nicht."

„Aber ſeien Sie doch nicht ſo furchtbar zimperlich!"

„Ich bitte Sie," wiederholte Grete mit Nachdruck.

„Schön! ſchön!" erwiderte Bruno lächelnd. „Darum wollen wir uns nicht erzürnen. Ich bin in heiterſter Stimmung, und wenn Sie nicht gleich wieder ein vergnügtes Geſicht machen, verderben Sie mir die Laune. Nun," ſagte er nach einer kurzen Pauſe, „immer noch ſo verdrießlich? Sie wollen mich wohl los werden?"

Bruno hatte ſcherzhaft gefragt. Aber Grete hegte wirklich den Wunſch, daß er ſich entferne. Sie fürchtete ſich vor ihm, und ſie dachte in dieſem Augenblicke daran, daß ſie allein war. Das Aushilfemädchen hatte kurz nach Reginen das Haus verlaſſen.

„Ich freue mich immer, wenn ich Sie ſehe," ſagte Grete nach einer kurzen Pauſe. „Aber heute habe ich Ihnen alles geſagt, was ich Ihnen zu ſagen hatte, und ich weiß, daß ich Sie heute ſchlecht unterhalten werde. Ich fühle mich nicht ganz wohl. Außerdem muß ich mir

Digitized by Google

auch sagen, daß es vielleicht übel gedeutet werden könnte, wenn Sie Ihren Besuch, für den ich Ihnen nochmals recht herzlich danke, heute mehr als gerade vonnöten verlängern wollten. Ich bin nämlich ganz allein in der Wohnung. Die beiden Damen sind nicht zu Hause, und Fräulein Berg ist in der Oper beschäftigt. Das hat sich so zufällig gemacht. Hätte ich gewußt, wie ich Sie benachrichtigen könnte, so würde ich Sie sogar gebeten haben, lieber an einem anderen Tage zu kommen."

„Also mit anderen Worten: Sie wollen mich los werden. Schön, Gretchen! Sie sollen sehen, daß ich auf die Klatschbasen alle möglichen Rücksichten nehme. Also nichts für ungut, und seien Sie wieder vergnügt! Im übrigen bleibt es bei der Verabredung. Ich werde mich nach etwas Passendem umsehen. Jedenfalls hören Sie bald von mir. Empfehlen Sie mich den Damen."

Grete lächelte nun wieder unbefangen und drückte dem Grafen mit herzlicher Wärme die Hand.

Der Graf, dessen Gesicht noch immer in der Weinhitze etwas glühte, stieg behaglich die beiden Treppen hinab. Er blies zwischen den Zähnen das Kavallerie-signal zum Futtern und ließ seinen Schleppsäbel zum großen Aerger des Portiers klirrend auf jeder Stufe aufstoßen.

Vor dem Hause blieb er noch einen Augenblick unschlüssig stehen. Es schneite noch immer, aber die scharfe Luft war ihm angenehm. Er hakte seinen Säbel ein, schlug den Mantelkragen auf und ging nun bedächtig zu Fuß nach seinem in der Schadowstraße gelegenen Klub.

Digitized by Google

VI.

Regine ſaß mit ziemlich gelangweiltem Geſicht in ihrer Parkettloge. Das Opernhaus war, wie Marianne vorhergeſehen hatte, ſchwach beſucht. Die Logen und Balkonreihen wieſen ſtarke Lücken auf, und auch in der Loge, die neben Reginens lag, ſaß kein Menſch. Wenn es ihr ernſthaft darum zu thun geweſen wäre, wenig geſehen zu werden, ſo hätte ſie ſich nur auf den Seſſel zu ſetzen brauchen, der in der zweiten Reihe ganz im Schatten ſtand. Sie hatte ſich aber auf den am hellſten beleuchteten Sitz der Vorderreihe geſetzt. Es war ihr auch keineswegs entgangen, wie ſie von einem jungen Manne, der zunächſt ihr gegenüber in der Orcheſterloge und dann auf einmal dicht vor ihr im Parkett ſaß, in ſehr augenfälliger, ja dreiſt zu nennender Weiſe beſtändig durch das Opernglas gemuſtert wurde.

Der junge Mann war untadelig und mit äußerſter Sorgfalt gekleidet. Im Knopfloch des Fracks trug er eine Tuberoſe, und von dem mit einer großen, ſehr wertvollen roſa Perle geſchloſſenen Hemd war unter der tiefausgeſchnittenen Weſte möglichſt viel zu ſehen. Er war nicht gerade hübſch, aber der Mangel an Schönheit, dem die vollkommene Pflege des Aeußeren abhalf, ſtörte nicht.

Digitized by Google

Sein hellbraunes Haar war in der Mitte geſcheitelt und der Scheitel über den Hinterkopf verlängert. Der hellere, faſt blonde Schnurrbart war ungewöhnlich ſtark und zu Spitzen keck aufgedreht, die Stirn etwas zurückweichend, die Naſe groß und ſchmal, das Auge dunkelbraun und lebhaft. Wenn er ſein Augenglas einklemmte, ſah ſein ſchon genügend unternehmendes Geſicht geradezu herausfordernd aus. Seine Geſtalt war kaum mittelgroß, aber er war überaus zierlich und gut gebaut, mit kleinen Händen und Füßen, und er hielt ſich gut. Er mochte etwa 28 Jahre alt ſein.

Während des ganzen erſten Aktes hatte der junge Mann Reginen unausgeſetzt betrachtet. Sie blickte mit anſcheinender Gleichgültigkeit über ihn hinweg und that ſo, als ob ſie ihn gar nicht bemerkte. Im Zwiſchenakt ſetzte der junge Mann den glänzenden ſchwarzen Cylinder auf und ging auffallend langſam an Reginens Loge vorüber. Er machte ſich da irgend etwas zu ſchaffen und blieb beinahe ſtehen. Dabei blickte er zu ihr hinauf. Nun bog ſich Regine langſam etwas zurück. Er ging noch einmal an ihrer Loge vorüber, ebenſo auffällig und ebenſo langſam wie vorher, und dann ein drittes Mal. Darauf verſchwand er auf längere Zeit.

Der Vorhang des zweiten Aktes hatte ſich kaum gehoben, als die Thür zu ihrer Loge geöffnet wurde und einen Augenblick das hellere Licht des Korridors in das verdunkelte Theater fiel. Regine blickte ſich um und ſah den jungen Mann eintreten. Er war jedenfalls an die Kaſſe gegangen, hatte gefragt, ob noch ein Sitz in der Loge zu haben ſei, und den noch ledigen dritten Platz

Digitized by Google

gekauft. Obgleich es im Hause ziemlich dunkel war, bemerkte der junge Mann doch, daß Regine auf den Eindringling einen ziemlich unfreundlichen Blick warf.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, wenn ich Ihre Einsamkeit störe," begann der junge Mann, indem er sich höflich verneigte. „Aber ich bin hier mit gutem Fug und Recht. Ich habe mich zuerst drüben in der Loge und dann unten im Parkett gelangweilt. Es machte auf mich den Eindruck, als ob auch Sie sich nicht gerade übermäßig belustigten. Und da habe ich mir denn die Freiheit genommen, hierher überzusiedeln. Es versteht sich, daß ein Wort von Ihnen genügen würde, um mich sofort wieder zu entfernen. Jedenfalls gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen: Oskar Bössow."

Der Name machte auf Reginen einigen Eindruck, und obwohl sie bemüht war, durch keine Miene etwas davon zu verraten, huschte doch ein flüchtiges Lächeln über ihre Lippen, und sie sah ihn an.

„Ich habe keine Berechtigung, Sie hinauszuweisen," sagte sie ruhig.

„Sie sind jedenfalls hier fremd, denn eine Dame wie Sie würde ich kennen, wenn sie zu den Unserigen gehörte . . ."

Regine schwieg.

„Sie wollen mir nicht antworten?" fuhr der kleine Oskar nach kurzer Pause fort. „Ich begreife das vollkommen, mein Fräulein, und habe auch gar keine Antwort erwartet. Ich spreche eigentlich nur, um mit Ihnen irgend eine Unterhaltung anzuknüpfen. Denn die Bemerkung werden Sie mir wohl gestatten, daß Ihre ganze

Digitized by Google

Erſcheinung in mir den Wunſch hervorgerufen hat, Ihnen einige Worte ſagen zu dürfen. Nur um dieſe Gnade bitte ich Sie. Am Schluß dieſes langweiligen Aktes werde ich Sie verlaſſen und nicht mehr ſtören . . ."

Regine ſchwieg noch immer.

Böſſow ließ ſich aber nicht entmutigen und fuhr fort: „Ich habe thatſächlich keine Ahnung, mit wem ich die Ehre habe, zu ſprechen. Und es hat einen beſonderen Reiz für mich, daß ich nicht weiß, wer Sie ſind."

„Ich bin in einer bevorzugteren Lage," ſagte Regine endlich. Und mit einem ganz leicht boshaften Lächeln ſetzte ſie hinzu: „Denn ich kenne Sie, wenigſtens dem Rufe nach."

„Sie kennen mich? Dem Rufe nach?" wiederholte Böſſow. „Nun weiß ich erſt recht nicht, ob ich mich gegen eine Anklage zu verteidigen oder für ein Kompliment zu bedanken habe. Alſo Sie kennen mich wirklich? Ich kenne Sie nicht. Da könnten wir ja ein bißchen Maskerade ſpielen. Intrigieren Sie mich, wenn es Ihnen gefällt."

Regine warf ihm einen Blick von der Seite zu und lächelte noch immer.

„Nun, was kennen Sie denn von mir?" fragte er.

„Mancherlei. Ich weiß zum Beiſpiel, daß Sie vor einigen Tagen bei Dreſſel mit einer hübſchen Ballerine ſoupiert, und daß Sie ihr heute zu ihrem Geburtstage ein Collier geſchenkt haben."

Böſſow prallte zurück. „Mein Gott, iſt dies Berlin ein Krähwinkel! Das wiſſen Sie ſchon?"

„Gewiß," ſagte Regine, die Böſſows Erſtaunen beluſtigte. „Und Fräulein Franzi wird es Ihnen ſicherlich

Digitized by Google

sehr übelnehmen, daß Sie sie an ihrem heutigen Geburtstage allein lassen."

„Ach," sagte Bössow gleichgültig, „darüber kommen wir schon hinweg. Sie hat deren so viele im Jahre!"

Regine mußte wiederum lächeln. Ein gewisser diabolischer Uebermut regte sich in ihr. Sie hatte eine sonderbare Freude daran, daß sie doch nun wirklich einmal etwas Außergewöhnliches erlebe, und sie fühlte sich merkwürdig sicher. Sie hatte die bestimmte Empfindung, daß die Erwähnung Franzis und des Colliers ihren Nachbar in betreff ihrer Persönlichkeit auf eine falsche Fährte gebracht hatte, daß er sie jetzt in Kreisen suchte, die nicht die ihrigen waren. Und sie hatte recht. Die Erwähnung der Tänzerin und des Schmuckes hatte Bössows Dreistigkeit in der That befestigt. Mit einer Dame, die dergleichen wußte, mußte sich ja ein vernünftiges Wort reden lassen können. Denn woher konnte die Indiskretion stammen? Offenbar nur von Franzi selbst oder doch aus deren nächster Umgebung. Bössows Keckheit stieg denn auch sogleich zur Vermessenheit. Er machte Reginen in einer Weise den Hof, wie sie es nie für möglich gehalten hatte. Und das übermütige Spiel reizte sie. Die in leisem Flüsterton geführte Unterhaltung wurde von niemand beobachtet. Regine hatte ihren Sessel etwas nach hinten gerückt. Bössow stand hinter ihr, hatte seine Arme auf die Lehne ihres Sitzes gestützt und beugte sich nach vorn.

„Es wäre zu schade," sagte er, nachdem ihn die Haltung Reginens schon siegessicher gemacht hatte, „wenn diese reizvolle und unter so eigenartigen Verhältnissen eingeleitete Bekanntschaft nun mit dem Ende des Aktes auch

Digitized by Google

ihr Ende erreichen ſollte. Und ich fürchte, ſo wird es geſchehen. Der Zauber des Augenblicks iſt ja alles. So wie wir jetzt beiſammen ſind, kommen wir nie wieder zuſammen! Jetzt ſollten wir die Göttin der Gelegenheit beim Saume ihres Kleides feſthalten. Aber ich kenne Ihre Bedenken im voraus. Wenn Sie ſich jetzt auch in einer poetiſchen Anwandlung zu etwas Ungewöhnlichem allenfalls bereit finden laſſen würden, die Philiſterhaftigkeit mit ihren Bedenken hinkt doch hinterdrein! Sobald Sie das Theater verlaſſen haben, werden Sie finden, daß dies und das doch nicht ganz „korrekt" geweſen iſt, — und aus iſt es! Wenn Sie doch zu den auserleſenen Weſen gehörten, die einmal — nur ein einziges Mal! — eines genialen Uebermuts fähig ſind, die da ſagen: es gibt gewiſſe Dinge, die außerhalb des Zuſammenhangs mit unſerem ganzen übrigen Sein liegen, wundervolle Spenden des launiſchen Augenblicks, die kein Geſtern kennen und kein Morgen haben dürfen! Hat es Sie denn nie nach einem Abenteuer gelüſtet? Nie nach etwas Außergewöhnlichem? Mich prickelt der Gedanke, daß wir jetzt irgend etwas unternehmen müßten. Was ſollen wir denn hier in dem langweiligen Theater? Fahren wir nach dem Grunewald! Sehen wir uns die Schneelandſchaft an! Vielleicht haben wir Mondſchein, und die poetiſche Stimmung iſt fertig! Thun wir irgend etwas, was Tolles, Verrücktes, Reizendes! Wie wär's, wenn ich Sie entführte? Wahrhaftig, ich thäte es ſofort! Wir kommen noch zum Schnellzuge nach London oder wohin Sie wollen. Die Pelzläden ſind auch noch auf, und was wir ſonſt noch zur Reiſe brauchen, kaufen wir unterwegs. Wie wär's?"

Digitized by Google

Regine lachte zwar über den unſinnigen Vorſchlag, von dem ſie ganz genau wußte, daß er nicht ernſt gemeint war, aber während ſie lachte, war ſie doch wie in einem Taumel. Die Saiten, die Böſſow im Uebermute angerührt hatte, klangen in ihrem Innern nach. Worüber hatte ſie ſich beklagt? Ueber die unerträgliche Nüchternheit und Langweiligkeit ihres Daſeins, über die kränkende Vernachläſſigung. Und nun forderte ſie ein junger Lebemann, der vor keinem Wagnis zurückſchreckte, in eindringlicher, in ſtürmiſcher Weiſe auf, mit ihr die Schranken des Gewöhnlichen und Alltäglichen zu durchbrechen. Nun konnte ſie ja übermütig ſein, wenn ſie wollte! Sie brauchte nur die Hand zu ergreifen, die ihr der ſonderbare Zufall darbot — darbot gerade am heutigen Tage, an dem ſie zum erſtenmal in ihrem Leben allein und unbewacht war. Sie faßte unwillkürlich in ihre Taſche und zerknitterte die Depeſche ihrer Mutter.

„Was Sie mir da ſagen," verſetzte Regine, „hat natürlich keinen Sinn und Verſtand. Es iſt ſogar unglaublich, daß Sie überhaupt es wagen, mir derartiges zu ſagen! Aber wenn ich Sie ruhig ausſprechen laſſe, Ihnen zuhöre und Ihnen jetzt ſogar antworte, ſo werden Sie ſich ſelbſt ſchon geſagt haben, daß auch ich für die albernſten Thorheiten ein gewiſſes Verſtändnis beſitze. Sie ſprachen vorhin von einer Maskerade. Schade, daß wir nicht auf einer Maskerade ſind, und daß Sie mein Geſicht geſehen haben."

„Ehrlich geſagt," unterbrach Böſſow, „ich bedaure es nicht."

„Vielleicht hätten Sie es doch zu bedauern. Denn

wenn ich die Gewißheit hätte, von Ihnen nicht nur ungekannt zu sein, sondern auch ungekannt zu bleiben — wer weiß! Sie kennen mich freilich nicht. Aber wer gewährt mir die Bürgschaft, daß Sie mich nie kennen lernen werden?"

„Dafür bürgt Ihnen mein Wort," sagte Bössow mit besonderem Nachdruck. „Ich verpfände Ihnen hiermit mein Wort, daß keine Macht der Erde stark genug sein soll, mir ein Geheimnis, das zwischen uns bestehen könnte, je zu entreißen, daß ich niemals eigenmächtig den Versuch machen werde, den Schleier jenes anderen Geheimnisses zu lüften, in den Sie sich mir gegenüber hüllen, und daß ich mich abwenden und die Augen schließen würde, wenn der Zufall ihn zerreißen sollte. Jetzt spreche ich sehr ernsthaft, und hier meine Hand darauf!"

Regine hatte sich halb zu ihm gewandt. Der Ausdruck seines Gesichts schien den Ernst seines Versprechens zu bekräftigen. Sie schlug in die ihr dargereichte Hand ein, und Bössow flüsterte ihr nun mit hastiger Dringlichkeit zu: „Und nun kommen Sie! Ich bitte, ich beschwöre Sie, kommen Sie! Der Akt geht zu Ende. Wir wollen doch mit dem Publikum nicht auf den Korridoren zusammentreffen. Sie können, wenn Sie es befehlen, sogar zu der gewöhnlichen Zeit des Theaterschlusses wieder zu Hause sein. Ich bitte Sie, kommen Sie!"

Er war aufgestanden und hatte ihre Hand ergriffen. Regine erhob sich langsam. Sie trat in das Dunkel der Loge zurück und legte ohne ein Wort zu sagen das türkische Tuch um den Kopf, das sie tief bis in die Augen hineinzog. Bössow war schnell herausgetreten, hatte seinen

Digitized by Google

Pelz übergeworfen und wartete vor der Logenthür. Regine trat heraus, ruhig, mit steinernem Antlitz. Er gab ihr den Arm, und sie traten ins Freie. Der Portier ließ Bössows Coupé vorfahren. Sie stiegen ein.

„Nur zu, gerade aus!“ rief Bössow dem Kutscher zu.

Der Wagen rollte davon.

Man hatte die beiden doch einsteigen sehen, trotz aller Vorsicht, die Bössow angewandt hatte.

Zwei Figurantinnen, die zu Anfang des zweiten Aktes zu thun gehabt hatten und nun von der Rückseite des Theaters her über den Opernplatz ihrem Hause zugingen, hatten Bössow erkannt, als er den Schlag zum Wagen öffnete und der großen, schlankgewachsenen Dame mit dem roten Kopftuch beim Einsteigen behilflich war.

„Da hat die Franzi wieder einmal geschwindelt,“ sagte die eine zur andern. „Hat sie dir nicht auch erzählt, daß sie heut ihren Geburtstag mit Bössow feiere? Nun fährt er mit einer andern ab. Morgen auf der Probe werde ich sie gehörig aufziehen.“

Bössow sprach sehr lebhaft im Wagen. Regine schwieg. Er schien dies Stillschweigen als Zustimmung aufzufassen, denn auf dem Pariser Platz ließ er das Wagenfenster herunter, bog sich hinaus und sagte zum Kutscher mit gedämpfter Stimme: „Mittelstraße!“ Der Wagen wandte.

Bruno war inzwischen in sehr behaglicher Laune durch die verschneiten Straßen geschlendert. Der Spaziergang in der Frische des schneeigen Abends hatte ihm wohlgethan und alle Spuren des zu guten Essens beseitigt. Als er gerade vor dem Klub war, sah er den ihm wohlbekannten Wagen Bössows heranrollen. Er blieb stehen,

Digitized by Google

im Glauben, daß Bössow vor dem Klub halten werde. Aber der Wagen wandte rechts ab nach der Mittelstraße. Bei der zufälligen Helle der Gaslaterne an der Straßenecke hatte er ganz flüchtig eine Dame mit einem roten, golddurchwirkten Kopftuche gesehen.

Bruno war im höchsten Grade betroffen, und seine Phantasie ergänzte willig das flüchtige Bild, das die Wirklichkeit ihm vorgeführt hatte. Er schwor darauf, daß es Grete sein müsse.

Im ersten Augenblicke war er nicht im stande, einen Gedanken zu fassen. Er blieb wie gebannt stehen. Dann überschritt er die Schadowstraße und blickte die Mittelstraße hinunter. Er sah in der Ferne die hellleuchtenden Laternen des Coupés, das sich gerade wieder in Bewegung setzte und in schnellem Tempo unten in die Charlottenstraße einbog.

„Das ist doch zu toll!" sagte Bruno. „Ich bin meiner Sache sicher; es war Grete! Aber ist denn das möglich? Jawohl, es ist möglich! Sie wollte mich offenbar los werden. Sie hat mich ja in unmißverständlicher Weise geradezu zur Thür hinauskomplimentiert! Und wenn sie dann eine Viertelstunde nach mir das Haus verlassen und sich mit Bössow getroffen hat, so stimmt es ganz genau in der Zeit, und es können wirklich die beiden sein, die da eben an mir vorübergefahren sind. Das wäre doch zu toll!"

Er sah nach der Uhr. Es war wenige Minuten nach neun. Er hatte eine überaus unangenehme, lästige Empfindung, von der er sich nicht vollkommen Rechenschaft ablegte. Er fühlte eine merkwürdige Beunruhigung, eine

Digitized by Google

tiefe Verſtimmung. Es mochte wohl eine Anwandlung von Eiferſucht ſein. Er wußte es ſelbſt nicht. Er war aber empört bei dem Gedanken, daß er ſich von dem Mädchen hinters Licht führen laſſe. Darum wollte und mußte er ſich ſofort Gewißheit verſchaffen.

An der Ecke der Linden nahm er eine Droſchke und fuhr nach der Lindenſtraße. Es war noch nicht halb zehn, als er wieder vor der Thüre der Sellnitzſchen Wohnung ſtand und die Glocke zog.

Grete hatte es ſich unmittelbar nach Brunos Scheiden bequem gemacht. Sie hatte ihr Kleid und ihr Korſett ausgezogen und eine bequeme Bluſe übergeworfen, in der ſie am liebſten arbeitete und entzückend ausſah. Sie fuhr erſchrocken zuſammen, als die Glocke anſchlug. Wer mochte das ſein? Regine hatte ja ihre Schlüſſel, und die Oper war wohl auch noch nicht aus. Sie trat an die Flurthür und fragte: „Wer iſt da?“

„Ich bin's,“ antwortete Graf Pagger. „Bitte, öffnen Sie.“

Als er Gretens Stimme vernommen, hatte er eine ganz merkwürdige Beruhigung und Freude gefühlt. Grete öffnete ihm. Ihre äußerſte Ueberraſchung über dieſe unerwartete Rückkehr war deutlich auf ihrem Geſichte zu leſen. Sie war ſehr befangen und beſchämt darüber, ſich ſo, wie ſie war, dem Grafen zeigen zu müſſen.

Aber eine noch tiefere Beſchämung hatte ſich Brunos bemächtigt.

Er machte ſich die heftigſten Vorwürfe über den beleidigenden Verdacht, der in ihm aufgeſtiegen war. Um ſeinen Beſuch zu rechtfertigen, brachte er in ſtammelndem

Digitized by Google

Vortrage das erſte beſte vor, was ihm gerade einfiel: er vermiſſe ſeine Brieftaſche und wiſſe nicht, ob er ſie hier oder zu Hauſe gelaſſen habe. Grete hatte natürlich nichts gefunden, aber ſie nahm ſogleich die Lampe und durchſuchte das Zimmer aufmerkſam.

Als er ſie ſo in gebückter Stellung mit der Lampe herumleuchten ſah, beſchlich ihn eine tiefe Rührung und eine ganz ſonderbare Zärtlichkeit.

„Laſſen Sie nur, liebes Kind," ſagte er in herzlichem Tone. „Ich werde ſie ſchon finden. Laſſen Sie!"

Er ſtellte die Lampe, die er Greten aus der Hand genommen hatte, auf den Tiſch. Er ſtreckte dem verlegenen Mädchen beide Hände entgegen und ſah ſie mit warmer Innigkeit an. Grete ſenkte den Kopf etwas und ſchlug die Augen errötend zu Boden. Ihr Herz klopfte mächtig. Er drückte ihre beiden Hände und ſagte ihr: „Sie ſind ein gutes Mädchen! Ich habe Ihnen in Gedanken ſchwer unrecht gethan. Vergeben Sie mir! Sie ſind wirklich ein herzensgutes Mädchen."

Er umſchlang ſie und drückte die ſchmiegſam zitternde Geſtalt an ſeine Bruſt. Er betrachtete ſie zärtlich lächelnd und küßte ſie auf den Mund.

Grete ſchauderte und ſah ihn mit einem Blicke von unſagbarer Traurigkeit an. Sie entwand ſich der Umarmung und trat einen Schritt zurück.

„Was wollen Sie von mir, Herr Graf?" ſagte ſie leiſe. „Was wollen Sie jetzt hier? Ich bitte Sie, laſſen Sie mich! Sehen Sie, ich verehre Sie aus tiefſter Seele, mehr als Sie ahnen. Sie ſind viel klüger als ich. Und das ſage ich Ihnen im voraus: wenn Sie es durchaus

Digitized by Google

wollen, werden Sie mich unglücklich machen können. Denn ich kann wirklich unglücklich durch Sie werden. Ich gehöre nicht zu denen, die die Schande überwinden. Und ich kenne keine größere Schande als die, wenn Sie mich so behandeln, wie die erste beste andere. Ich bin nicht käuflich. Und wenn Sie mit mir durchsetzen, was Sie mit mir durchsetzen wollen, so geschieht es eben, weil ich Sie lieb habe und verehre. Und wenn Sie dann von mir gehen, wie Sie ja von mir gehen müssen, dann sitze ich da und gräme mich und schäme mich und werde meines Lebens nicht wieder froh."

Nicht vergeblich hatte sich Grete an Brunos Ritterlichkeit gewandt. Die schlichten Worte des Mädchens, das seine vollkommene Hilflosigkeit ruhig zugegeben hatte, hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Es kam ihm erbärmlich vor, daß er für die Freundlichkeiten, die er Greten ohne irgend welches Opfer hatte erweisen können, nun den schimpflichsten Wucherpreis fordern sollte.

„Sie haben recht, Grete," sagte er ernst. „Vergeben Sie mir." Und er wiederholte nochmals in demselben warmen Tone wie früher: „Sie sind ein gutes, anständiges Mädchen, und Sie dürfen immer auf mich zählen. Hören Sie, Gretchen?" Er reichte ihr die Hand. „Und nun will ich Sie verlassen. Und zwischen uns bleibt's beim alten," sagte er in etwas lustigerem Tone. „Schlafen Sie wohl, Gretchen."

Grete hatte ihm stumm zugenickt und ihn nicht einmal bis zur Thür gebracht. In ihrer tiefen Ergriffenheit hatte sie sogar versäumt, dem Grafen die übliche Höflichkeit zu erweisen. Sobald er die Thür hinter sich geschlossen hatte,

Digitized by Google

ließ sie sich auf den nächsten Stuhl fallen, bedeckte ihre Augen mit den beiden Händen und weinte, schluchzte und zitterte heftig.

Brunos Wunsch einer guten Nacht wurde nicht erhört. Grete that kein Auge zu. Immer dachte sie an den Grafen, immer fühlte sie den Druck seiner Brust an der ihrigen und seinen Kuß auf ihren Lippen, und sie war glücklich und tief traurig darüber.

Sie hatte längst die Lampe gelöscht, aber die Thränen rollten noch immer über ihre Wangen, und sie biß fest in das Kopfkissen, um durch ihr Schluchzen nicht ihre Nachbarin zu stören, die sie zur gewohnten Stunde hatte heimkehren hören.

Seitdem war wohl wiederum eine Stunde vergangen, vielleicht noch mehr, und noch immer konnte Grete den Schlaf nicht finden. Auf einmal fuhr sie jählings von ihrem Lager auf. Sie hörte ein Geräusch. Es wurde ein Schlüssel in die Korridorthür gesteckt. Der Schreck lähmte alle ihre Glieder. Es konnte nur Bruno sein! Regine mußte ja längst zu Hause sein! Daß Bruno keinen Schlüssel besaß, bedachte sie gar nicht ... Sobald sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, sprang sie schnell aus dem Bett auf, schob den Riegel vor und lauschte atemlos an der Thür. Die Thür zum Flur war sacht geschlossen worden, und nun schlich vorsichtig jemand den Korridor entlang. Sie hörte keine Thür gehen. Alles blieb still. Greten klopfte das Herz mächtig.

Wie war sie nur auf einmal so ängstlich geworden?

Sie zündete das Licht an und sah nach der Uhr. Es war Mitternacht. Und wieder horchte sie, aber alles blieb

Digitized by Google

ſtill. Es war ihr unheimlich. Wer mochte ſich da eingeſchlichen haben?

Ganz leiſe trat ſie aus ihrem Zimmer heraus und klopfte an Mariannens Thür. Keine Antwort. Sie durchſchritt das große Berliner Zimmer, das nach dem Hofe hinaus lag. Sie klopfte an Reginens Thür. Keine Antwort. Sie klopfte ſtärker.

„Wer iſt da?“ fragte Regine.

„Mir iſt ſo, als wäre vor kurzem jemand in die Wohnung gekommen. Ich habe Schritte gehört.“

„Wer ſoll denn jetzt zu uns kommen?“ antwortete Regine durch die verſchloſſene Thür. „Sie werden ſich getäuſcht haben. Ich habe nichts gehört. Ich habe übrigens geſchlafen.“

„Entſchuldigen Sie alſo, und gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Grete kehrte nun ruhiger in ihr Zimmer zurück. Es war jedenfalls ein Truggebilde ihrer erregten Sinne geweſen, das ſie beängſtigt hatte. —

Regine hatte ſich noch nicht entkleidet und hatte auch noch nicht Licht gemacht. Sie hatte ſich auf ihr Bett geſetzt und blickte mit weitgeöffneten Augen in das Dunkel.

Was ſie da ſah, war etwas Unwahrſcheinliches, Unglaubliches! Das Bild, das vor ihren Augen ſtand, war ſchrecklich, fratzenhaft, wahnſinnig! Es war ihr wie ein Fiebertraum!

Sie ließ ſich in Räumen, die ſie nicht kannte, von einem Manne, den ſie nie geſehen, umarmen; und ſie duldete es ohne Neigung, ohne Leidenſchaft, aus teufliſcher Luſt am Unerlaubten, aus Aufſäſſigkeit gegen die Satzungen

Digitized by Google

jener Gesellschaft, die sich so lieblos, so boshaft, so schlecht und ungerecht gegen sie benahm! Sie empfand in ihrer trotzigen Entschlossenheit eine gewisse jubelnde Freude am Unrechten.

Dann aber regte sich in ihr mächtig die Mahnung des Gewissens und eine schmerzlich bittere Reue überkam sie, zugleich mit einer unbeschreiblichen Angst vor der Entdeckung. Und in tiefer Zerknirschung warf sie sich auf ihr Lager und stöhnte wie tödlich verwundet. Sie weinte brennend heiße Thränen, und ein namenloses Weh durchschütterte sie.

Digitized by Google

VII.

Bruno war im Klub auffallend zerſtreut und nervös. „Wo mag nur Böſſow ſtecken?“ hatte er dieſen und jenen ſchon mehrfach gefragt und immer dieſelbe Antwort erhalten: „Er wird ſchon noch kommen, es iſt ja noch früh.“

Er trat an verſchiedene Tiſche heran und ſah den Spielern zu. Aber es machte ihm keinen Spaß. Nach jedem neu Eintretenden blickte er ſich um, und er empfand immer eine gewiſſe Enttäuſchung, daß es nicht Böſſow war. Es war ihm ſelbſt vollkommen unerklärlich, weshalb er ſich heute für den kleinen Oskar ſo lebhaft intereſſierte. Die völlige Grundloſigkeit ſeines thörichten Argwohns in betreff Gretens war ja dargethan, und was konnte ihn im übrigen an Böſſow und an deſſen galanten Abenteuern beſonders intereſſieren? Aber es war nun einmal ſo.

In den letzten Wochen war im Klub wiederholt ſehr hoch geſpielt worden, und über die dort erzielten Gewinne und erlittenen Verluſte waren noch ſtark übertriebene Gerüchte in die weiteren Kreiſe der Oeffentlichkeit gedrungen. Das hatte im Klub viel böſes Blut gemacht, und in einem vor kurzem abgehaltenen Direktionsrat war beſchloſſen wor-

Digitized by Google

den, die Spielregeln noch erheblich zu verschärfen. Durch Anschlag wurden die Herren Mitglieder an die Bestimmungen des Statuts erinnert: daß in den Klubräumen alles unbare Spielen streng untersagt sei, daß es nicht gestattet sei, während des Spiels von einem der Mitspielenden bares Geld zu entleihen, und daß der Haushofmeister den Spielern nur diejenigen Summen in Marken auszuhändigen berechtigt wäre, die von den Betreffenden entweder in barem Gelde oder in sicheren Papieren bei der Kasse des Klubs hinterlegt waren. Durch diese Vorschriften sollte eben vermieden werden, daß sich der eine oder andere in der Aufregung des Spiels dazu hinreißen ließe, eine größere Summe zu verlieren, als er in Wirklichkeit besaß.

Auch heute hatte sich wieder eine große Partie zusammengefunden. Bruno, der ungeduldig von einem Zimmer ins andere gegangen war, trat in das dunkle mit dem großen grünen Tisch. Er ließ sich eine größere Summe in Marken vom Haushofmeister auszahlen und machte einige ziemlich bedeutende Sätze. Er verlor. Verdrießlich ging er ins Nebenzimmer, um sein Glück später noch einmal zu versuchen.

Inzwischen war der Zeiger der Uhr auf Mitternacht vorgerückt, als endlich der längst Erwartete eintrat. Bössow war wie immer tadellos frisch gekleidet, die Tuberose im Frack, mit lächelndem Ausdruck. Die beiden hatten immer auf gutem Fuße gestanden. Aber heute war Bruno gegen seinen Klubfreund in einer etwas gereizten Stimmung. Er fühlte einen merkwürdigen Kitzel, sich mit ihm zu messen.

„Wo haben Sie denn gesteckt?“ fragte er Bössow.

Digitized by Google

„Ich warte schon längst auf Sie. Ich bin nebenan ziemlich stark angeschossen worden und habe den dringenden Wunsch, mich mit Ihnen herauszupauken. Wollen wir ein paar Partien Ecarté spielen. Aber ernsthafte Männerpartien, meine ich."

„Wenn Sie Lust haben," antwortete Bössow, „ich bin zu allem bereit."

Die beiden setzten sich. Verschiedene Mitglieder des Klubs, darunter auch einige Fahnenflüchtige von der Bank, stellten und setzten sich zu ihnen, und das Spiel begann. Der Graf hatte die „Chouette" genommen, das heißt: er hatte die Berechtigung, dem gewinnenden Spieler gegenüber seinen Platz zu behaupten und weiter zu spielen — unter gewöhnlichen Verhältnissen wird bekanntlich der Verlierer abgesetzt und ein anderes Mitglied der Gesellschaft übernimmt die Karten —, dadurch sich gesichert, daß er sich verpflichtete, jeden Satz, der von gegnerischer Seite beliebt werden würde, also die Wetten aller gegen ihn, den einen, zu halten.

Die erste Partie war noch ziemlich bescheiden, und diese gewann er. Bei der zweiten ging Bössow stärker ins Zeug. Auch die andern Mitbeteiligten verstärkten ihre Sätze. Und diese Partie verlor Bruno. Bössow war als glücklicher und sehr guter Spieler bekannt, und das Vertrauen der Mitwettenden stieg in demselben Maße wie sein eigener Mut. Bei der dritten Partie stand schon eine sehr beträchtliche Summe. Bruno verlor auch diese. Er mußte zur Regelung der Partie sich abermals eine bedeutende Summe vom Haushofmeister gegen seinen Bon aushändigen lassen. Er verlor auch die nächste Partie,

Digitized by Google

und dieſe war ſo ſtark, daß Bruno ſeinen Kredit im Klub vollkommen erſchöpft hatte, und daß er ſo ziemlich alles, was er bei ſich hatte, noch zulegen mußte, um den Gewinnern auszuzahlen. Seine kleine japaniſche Schale war faſt leer von Spielmarken, und der Spieltiſch war von den Sätzen ſeiner Gegner gepflaſtert. Er überzählte die Summe und ſagte zu Böſſow: „Böſſow, mein Kredit iſt erſchöpft. Ich habe auch kein Geld mehr bei mir. Geben Sie mir von Ihren Marken.“

„Gern,“ antwortete Böſſow.

Da erhob einer der Direktoren, der zufällig am Tiſche ſtand, Einſprache: „Meine Herren, ich muß energiſch gegen die Fortſetzung des Spieles unter dieſen Bedingungen proteſtieren. Sie kennen unſere Statuten ſo gut wie ich, lieber Pagger, und ich bitte Sie dringend, mir keine Schwierigkeiten zu machen. Sie wiſſen, welche Unannehmlichkeiten wir durchzumachen gehabt haben, und ich darf keine Ausnahme machen. Alſo noch einmal, meine Herren, bitte ich Sie dringlichſt, fordere Sie ſogar auf, ſich den Satzungen unſeres Klubs zu fügen.“

Graf Pagger zuckte die Achſeln und ſagte: „Sie haben allerdings recht. Dagegen läßt ſich nichts machen.“

Die andern ſtimmten ſtillſchweigend der korrekten Haltung des Direktors und des Verlierers bei.

Der Graf ſtand auf, ſteckte ſich eine Cigarette an und ſetzte ſich auf den Diwan. Einige der andern Herren blieben im Zimmer, die übrigen zerſtreuten ſich.

„Es thut mir leid,“ ſagte Böſſow, „daß wir den Kampf haben aufgeben müſſen. Aber ich ſtelle mich morgen oder wann Sie wollen zur Verfügung.“

Digitized by Google

„Am liebsten wäre es mir," sagte Bruno, „Sie gleich zu fassen. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß jetzt die Sache umschlägt. Es ist zu thöricht, daß ich mir jetzt kein Geld verschaffen kann."

„Wenn Sie wollen," sagte Bössow, „können wir ja das Schlachtfeld räumen und den Kampf auf einem andern Gebiete wieder aufnehmen. Ich verlange keine finanzielle Unterlage für Ihre etwaigen Verluste."

„Aber wo könnten wir weiter spielen?" sagte Bruno, den der Gedanke, das unterbrochene Spiel sogleich fortzusetzen, lebhaft reizte.

„Nun, zum Beispiel bei mir, drüben, in der Mittelstraße."

„In der Mittelstraße? Sie wohnen in der Mittelstraße? Seit wann denn?"

„Ich wohne in der Lennéstraße. Aber ich habe nebenbei ein paar Zimmer hier in der nächsten Nähe, zwanzig Schritt von hier. Wir brauchen bloß die Lichter anzustecken. Es ist geheizt. Und ein Spieltisch ist auch da. Mehr brauchen wir ja nicht. Die Karten und Marken können wir ja von hier mit hinübernehmen. Vielleicht kommt noch der eine oder der andere der Herren mit," sagte Bössow lauter.

Und in der That schlossen sich noch fünf andere Mitglieder des Klubs, die sich für das Spielduell interessierten, den beiden Herren an.

Frau Römmer, Bössows Wirtin in der Mittelstraße, besaß die gute Eigenschaft, daß sie nie erstaunt war. Sie wunderte sich also auch nicht darüber, als sie in der Nacht durch Bössows Klingeln aus dem Schlafe geweckt wurde

Digitized by Google

und von diesem den Auftrag erhielt, im Nebenzimmer eine Kleinigkeit zum Essen hinzusetzen und ein paar Flaschen Sekt.

Der kleine Salon, in dem Bössow selbst das Gas und die Lichter angezündet hatte, war übrigens in musterhafter Ordnung. Bruno sah sich in demselben aufmerksamer um, als suche er nach den Spuren einer Entschwundenen. Es war ein behaglicher kleiner Raum, mit dunkler Tapete, einem dicken Teppich, schweren Vorhängen, bequemen Polstermöbeln, ohne irgend welchen Anspruch auf Besonderheit, eben nur ein gemütlicher und eleganter Wohnraum.

Der Spieltisch wurde in die Mitte gerückt, und die abgebrochene Partie wurde nun in veränderter Umgebung und auch etwas veränderter Stimmung, aber mit demselben Eifer wieder aufgenommen. Auf Brunos Vorschlag war auch das Spiel verändert. Man einigte sich auf Baccarat, und Bössow nahm die erste Bank.

Von vornherein nahm das Spiel durch die wahnwitzigen Sätze des Grafen unglaubliche Verhältnisse an und steigerte sich von Viertelstunde zu Viertelstunde zu wahrhaft schwindelnder Höhe. Obgleich alle Mitspielenden in der stärksten Aufregung sich befanden, machten sie sich doch ungefähr klar, daß jede aufgeschlagene Karte über ein kleines, unter Umständen sogar über ein größeres Vermögen entschied. Bald beherrschte auch eine unheimliche Stimmung die kleine Gesellschaft. Jedes harmlose und überflüssige Wort reizte und rief unwilligen Protest hervor. Beim Spiele und nur beim Spiele waren alle mit Leib und Seele! Die einen suchten ihre Aufregung zu

Digitized by Google

meistern, aber es zuckte doch bei jedem Schlage der Karten auf ihrem Gesichte. Ein kaum merkliches leises Aufatmen folgte dem Gewinnschlage, ein finsterer Blick, eine nervöse Bewegung mit den Lippen begleitete den jedesmaligen Verlust. Die in der Kunst der Verstellung weniger Geübten ließen sich bei einem großen Gewinn zu einem Ausrufe der Freude, beim Verluste auch wohl zu einer zwischen den Zähnen gepreßten Verwünschung hinreißen.

Es war in dem ganzen Zimmer unheimlich ruhig. Jedes Wort klang hohl. Beteiligt waren alle. Die einen durch das Spiel selbst, die andern durch ihre Gefühle der Sympathie für den einen oder den andern der Hauptspieler. Nur der Legationsrat von Berwitz hatte seine volle Ruhe bewahrt und suchte sein Auge und Ohr offen zu halten für das grausige Schauspiel, das sich in nüchternster Einfachheit vor ihm abspielte. Er beobachtete scharf den Grafen. Er näherte sich ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Aber der Graf bat ihn ärgerlich, jetzt nicht mit ihm zu sprechen. Berwitz sagte sich: Der Mensch verdient kein Mitleid. Mag man die Grenzen des jugendlichen Leichtsinns so weit stecken wie möglich, hier werden sie überschritten, weit überschritten! Hier ragt der Unverstand schon in das Gebiet des Tollhauses hinein! Aber trotzdem konnte er sich des Mitgefühls nicht erwehren beim Anblicke Brunos, dessen gewöhnlich schon blasses Gesicht jetzt grau und fahl aussah.

Während der ersten schon sehr erheblichen Verluste bewahrte Graf Pagger eine eisige Ruhe, und auch Berwitz, der aufmerksamste Beobachter, vermochte in den gleichmäßig indolenten Zügen nicht die geringste Regung wahrzunehmen.

Digitized by Google

Die Marken, die sich Bruno von Bössow geliehen hatte, waren längst allesamt in den Händen der andern Spieler. Er hatte schon auf seinen Visitenkarten ein Dutzend Bons in weiteren erheblichen Beträgen in Umlauf gesetzt. Er wollte seinem Gelde nachlaufen und setzte höher und höher. Es wurde auch den kühnsten Spielern viel zu hoch. Bei jedem einzelnen Satze wurde gefeilscht. Der jeweilige Bankhalter verlangte eine Ermäßigung, schlug die Hälfte oder noch weniger vor und drohte damit, die Bank abzugeben, wenn der Graf seinen Satz nicht ermäßigte. Bruno ließ sich auch öfter dazu bestimmen, dieser Forderung zu entsprechen; bisweilen aber blieb er unerbittlich bei den unglaublichsten Sätzen stehen, und die übrigen Spieler bildeten mit dem Bankhalter Konsortien, um die Herausforderung des einen anzunehmen. Ab und zu gewann er auch größere Beträge wieder, aber bei seinem wahnwitzigen Spiele war es unvermeidlich, daß er immer tiefer und tiefer in Verlust geraten mußte; denn die andern spielten vernünftig, und er spielte unvernünftig.

Der eine und andere, der schon sehr starke Summen in Marken und Verschreibungen vor sich liegen hatte, wurde bei dem sich immer höher und höher steigernden Spiele doch von einer gewissen Besorgnis über die Möglichkeit der Regulierung angewandelt. Einige standen auf und gingen kopfschüttelnd in das Nebenzimmer, wo sie mit gedämpfter Stimme bei einem Glase Sekt die Sachlage besprachen. Sie addierten ihr Guthaben und kamen zu dem Schluß: die Sache fängt an, ihren ernsten Charakter zu verlieren. Ebensogut, wie jetzt um die Tausende, könnte man um Haselnüsse spielen. Aber es waren außer

Digitized by Google

dem Grafen auch noch einige durchaus ernſthafte Spieler mit ſtarken Beträgen im Verluſte, und da durfte man ja im äußerſten Falle, wenn der alte Graf für den Wahnwitz ſeines Sohnes mit ſeinem Vermögen nicht eintreten würde, doch wenigſtens auf einen erheblichen Prozentſatz bei der Regulierung rechnen.

Die Gewinner zogen ſich mehr und mehr aus dem Spiele zurück, aber die Spieler im Verluſt blieben ſtandhaft am Spieltiſch. Und allmählich wälzte ſich der geſamte Verluſt auf den einen: auf Bruno, und auch die wenigſt Begünſtigten gingen nicht nur unbeſchädigt, ſondern ſogar mit einem verhältnismäßig unerheblichen Gewinn aus der Entſcheidungsſchlacht hervor.

Als der Graf alle ſeine Marken verloren und ſogar den Vorrat ſeiner Viſitenkarten erſchöpft hatte und dann den erſten liederlich hingeſchmierten Bon mit einem nennenswerten Betrage aus der Hand gab, ſchloß er den Mund feſt zuſammen. Seine Naſenflügel blähten ſich auf, und während Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand auf dem Tiſche ruhten, klopfte er einigemal ſcharf rhythmiſch mit den drei andern Fingern.

Bei einem andern entſcheidenden Schlage von ungewöhnlicher Höhe, dem zu wehren ſich die ganze übrige Geſellſchaft zuſammengethan hatte, pfiff er, als auch dieſer verloren ging, ganz leiſe zwiſchen den Lippen zwei Töne. Das war alles.

Nach wechſelndem Gewinn und Verluſte kam wieder ein entſcheidender Coup, und auch dieſer wurde von ihm verloren. Er hatte von einem Bogen Konzeptpapier, der auf dem Tiſche lag, und auf den einer der Spieler ſchöne

Digitized by Google

geometrische Figuren gezeichnet hatte, einen Fetzen abgerissen und schrieb auf die unbemalte Seite die bedeutende Schuldsumme mit seinem Namen.

Jetzt hatten die meisten Gewinner zu spielen aufgehört und standen als Zuschauer neben dem Tische. Es war schließlich ein Schlachtfeld mit nur noch drei Kämpfern, von denen der eine tödlich, der andere leicht verwundet war, und der dritte, Bössow, mit einem starken Gewinn als Sieger dastand. Ein Gefühl des Anstandes hielt diesen, wenn auch widerstrebend, am Spieltische fest.

„Es geht heute nicht," sagte Bössow. „Sie reiten sich immer tiefer hinein! Lassen Sie es für heute genug sein. Sie werden mich jederzeit bereit finden, Ihnen Revanche zu geben."

Als einzige Antwort schob der Graf einen abgerissenen Fetzen Papier, den er mit einer lächerlich hohen Summe beschrieben, auf die Mitte des Tisches.

„Wenn Sie es denn durchaus nicht anders wollen," sagte Bössow achselzuckend, „der Coup ist gehalten."

Bruno kaufte auf die Fünf. Bössow gab ihm eine Fünf und sich zu zwei Bildern Aß eine Zwei. Bruno hatte wieder verloren. In diesem Moment mochte er sich einmal klar machen, wie die Sache eigentlich stand. Er stampfte, als der Gegner ihm die ungünstige Karte herausgegeben hatte, unwillkürlich auf den Boden, schloß die Augen auf einen Augenblick, stieß die Luft aus, als ob er eine starke körperliche Anstrengung gemacht hätte, und schlug mit den Fingern einen Wirbel auf dem Tische.

Und noch ein Rettungsversuch, noch eine hohe Summe!

Digitized by Google

Und noch ein Verluſt! Da zuckte er die Achſeln, lachte höhniſch und ſtützte die Stirn auf die Hand.

Allmählich hatten ſich nun alle Spieler vom Spiel zurückgezogen. Es war nur noch ein Duell zwiſchen dem Grafen und ſeinem ſieghaften Gegner. Die zerknitterten unanſehnlichen Papierblättchen wanderten hin und her, von Bankier zu Pointeur und von Pointeur zu Bankier. Jetzt hatte Bruno wieder einigemal nicht unerheblich gewonnen. Da ſchob er den ganzen Stoß von Bons, die er zurückgewonnen hatte, auf die Mitte des Tiſches. Böſſow überzählte dieſelben bedächtig und ſagte: „Das iſt kein Spiel mehr! Sie kennen mich genügend, um zu wiſſen, daß ich mich nicht leicht ſchrecken laſſe. Aber das geht wirklich über allen Spaß. Einen ſolchen Coup will ich nicht gewinnen, ich mag ihn aber auch nicht verlieren."

Er ſchob einen großen Teil der von Bruno geſetzten Bons wieder auf deſſen Platz zurück und auf die liegengebliebenen weiſend ſagte er: „Das halte ich Ihnen noch, mehr nicht."

Es war immerhin noch eine Summe, die ſelbſt bei ſehr hohem Spiele unter den gewöhnlichen Bedingungen als etwas kaum Dageweſenes betrachtet worden wäre. Aber jetzt hatte das Geld, wie es ſchien, allen Wert verloren, und es machte geringen Eindruck, ob ein paar Papierfetzen mit ſo und ſo viel tauſend Mark hüben oder drüben lagen.

Auch diesmal entſchied das Geſchick wider den Grafen.

Inzwiſchen war die fünfte Morgenſtunde hereingebrochen, und die Standhafteſten waren mürbe geworden. Der Graf ſelbſt war wie zerſchlagen. Er ſagte kein Wort.

Digitized by Google

Zwiſchen den Lippen, die er in eine zitternde Bewegung brachte, blies er den Atem aus mit einem Geräuſche, das etwas vom Wiehern des Pferdes hatte. Zu zwei und zu drei ſtanden die Spieler in den Ecken und ſprachen miteinander. Der Graf blieb ſtarr ſitzen, als ob man ihm einen furchtbaren Schlag auf den Kopf gegeben hätte. Er wich allen Blicken aus. Er ſah nach der Uhr.

„Nun alſo, Schluß für heute!“ ſagte er endlich.

Der am wenigſten Beteiligte, Legationsrat von Berwitz, übernahm das Geſchäft, die verwickelte Angelegenheit zu vereinfachen. Jeder der Spieler händigte ihm die verſchiedenen Bons aus, dieſe wurden addiert, und er erhielt dafür eine Anweiſung des Geſamtbetrages. So wurden aus den dreißig oder vierzig Bons deren ſechs für die Gewinner gemacht. Die Geſamthöhe des Verluſtes war geradezu ſchaudererregend, und nur zaghaft und mit einem künſtlich ungläubigen Lächeln geſtanden die Spieler die Höhe ihres Gewinnes ein. Der Graf unterſchrieb die vereinfachten Bons, ohne auch nur auf den Betrag zu ſehen, wie eine Maſchine. Dann nahm er all die Zettelchen und Viſitenkarten, die er eingetauſcht hatte, legte ſie aufeinander und machte den Verſuch, ſie zu zerreißen. Der Stoß war zu dick, es gelang ihm nicht. Er teilte ſie in zwei Teile und zerriß ſie in dieſer Teilung. Darauf ballte er all die Fetzen zuſammen und ſchleuderte ſie mit Wut in eine Ecke des Zimmers.

Er trat in das Nebengemach, goß ſich ein Glas Sekt ein, ſtürzte es hinunter, zündete ſich eine Cigarette an und ſetzte ſich auf einen Stuhl, der zufällig mitten im Zimmer ſtand.

Digitized by Google

Er war jetzt ganz allein in diesem Zimmer. Er schlug das rechte Bein über, faßte mit der linken Hand den rechten Knöchel, blies den Rauch vor sich hin und starrte wie sinnlos auf die offene Thür des Nebenzimmers, in welchem die Gewinner in keineswegs freudiger Stimmung mit gedämpfter Stimme flüsterten.

Die einen machten der unheimlichen Schwüle ein Ende, indem sie möglichst geräuschvoll sich zum Aufbruch rüsteten und laut Gute Nacht! wünschten. Andere wurden durch ein gewisses Gefühl von Beklommenheit und Beschämung noch festgehalten und suchten nach einem Vorwande, um die Thür zu gewinnen. Sie strichen in dem Zimmer planlos umher und wußten nicht recht, was sie anfangen sollten.

Jetzt hatte sich der Graf erhoben und erschien in der offenen Thür.

„Aber bitte, meine Herren," sagte er, als er die verlegenen Gesichter bemerkte. „Nehmen Sie nur keine Rücksicht auf mich. Die Sache ist ja doch heute aus."

„Ja," sagte der eine, „heute ist nichts mehr zu machen."

„Es ist wirklich schon sehr spät," sagte ein anderer. „Ich muß mir so wie so schon die Stiefel im Vorzimmer ausziehen, denn wenn meine Frau aus dem Schlafe geweckt wird . . ." Er vollendete den Satz nicht. Und während dieser Worte hatten sie sich der Thüre zugeschoben . . . Und auf einmal waren alle verschwunden.

Als sie im Vorzimmer ihre Ueberröcke anzogen, atmeten sie wie befreit auf. Bössow gab ihnen das Geleit bis zur Thüre.

Der Graf streckte sich auf die Chaiselongue und sah

Digitized by Google

wieder vollkommen apathisch aus. Er blies den Rauch der Cigarette, den er in die Luftröhre eingezogen hatte, bedächtig mit einem pfeifenden Geräusche zwischen den Lippen hinaus und war einstweilen noch nicht im stande, das Geschehene zu übersehen und sich von dessen Folgen Rechenschaft abzulegen.

Vor der Hausthüre hatten sich die übrigen Spieler wieder zusammengefunden und gingen langsam, die Vorfälle des Abends besprechend und sich gegenseitig Verschwiegenheit gelobend, ihren Wohnungen zu, während die Droschken ihnen im Schritt folgten.

„Wenn er sich nur nicht erschießt! Dann käme man nicht bloß nicht zu seinem Gelde, sondern hätte obenein noch den Skandal."

„Und deswegen hat man sich die Nacht um die Ohren geschlagen!" sagte ein zweiter.

„Und so wird denn in wenigen Stunden ein großes Vermögen verloren!" sagte Berwitz, der nichts verloren und nur wenig gewonnen hatte.

Bössow, der Hauptgewinner, war, nachdem er die Herren verabschiedet hatte, in den Salon zurückgekehrt und an den Grafen herangetreten. Er sagte ihm: „Wegen der Regulierung mit mir brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Ich brauche das Geld jetzt nicht."

„Ich danke Ihnen, Bössow. Morgen will ich nach Hause schreiben. Aber es werden immerhin einige Tage vergehen, bis ich die Geschichte ordnen kann. Und es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich die andern über die übliche Frist von vierundzwanzig Stunden hinaus warten lassen müßte."

Digitized by Google

„Ich werde die Sache für Sie morgen im Klub regeln. Sie haben dann nur einen Gläubiger, und der wird Sie nicht drängen."

„Ich danke Ihnen herzlich."

„Bitte sehr."

Bruno verabschiedete sich und ging mit sehr schwerem Kopf nach Hause.

Während er sich entkleidete, dachte er noch an einige für ihn besonders unglückliche Coups, und er lachte höhnisch bei dem Gedanken, daß es gerade Bössow sein mußte, der ihm seine augenblickliche, sehr schwierige Situation erleichterte. Auch der Brief, den er morgen an seinen Vater zu schreiben hatte, ging ihm durch den Kopf. Und als er endlich wie gerädert in seinem Bette lag und schon der Lärm von der Straße her den beginnenden Tag ankündigte, fiel ihm plötzlich Grete ein.

„Das Mädchen bringt mir Pech!" sagte er. Und mit diesem Gedanken schlief er ein und verfiel in einen bleischweren Schlaf.

Digitized by Google

VIII.

Als Grete am andern Tage mit einigen ihrer Mitschülerinnen, mit denen sie sich oberflächlich befreundet hatte, die Fortbildungsanstalt für junge Mädchen verließ und im Gespräch über irgend welche Vorgänge im Institute auf das, was um sie her geschah, nicht besonders achtete, trat ihr gerade in dem Augenblicke, da sie das Haus verlassen hatte, eine ärmlich gekleidete Frau, die einen Korb trug, in den Weg, mit drohendem Blick und in ungewöhnlicher Erregung. Die Frau hatte Greten von der andern Seite der Straße her erkannt. Sie war schnell über den Fahrdamm gegangen und stand nun vor ihr.

„Also finde ich dich endlich, du ungeratenes, ehrvergessenes Kind!“ rief Frau Lessen mit bebender Stimme. Und die bestürzten Gesichter der beiden Begleiterinnen bemerkend, fügte sie zu diesen gewandt hinzu: „Ja, meine Damen, das ist meine Tochter, die das Haus ihrer Eltern heimlich verlassen hat! Die ihre unglücklichen Eltern im Elend zu Grunde gehen läßt! Ihren armen Vater, der krank ist! Ich komme eben vom Arzt in der Hedemannstraße. Und nun sehen Sie, wie sie aussieht! Und nun sehen Sie mich an! Und so soll ein Kind an seinen leiblichen Eltern handeln!“

Digitized by Google

„Ich beſchwöre dich, Mutter!“ rief Grete.

Die beiden Mitſchülerinnen Gretens tauſchten einen flüchtigen Blick und gingen langſam weiter.

„Jawohl,“ rief die Mutter höhniſch. „Jetzt kannſt du bitten! Aber durch dein Bitten laſſe ich mich nicht abſpeiſen. Ich habe dich geſucht und geſucht! Jetzt weiß ich, wo du zu finden biſt. Hier in dem Hauſe, aus dem du kommſt, wird man mir ſchon Beſcheid ſagen.“

„Aber, Mutter!“ rief Grete eindringlich, indem ſie bemüht war, ſich mit ihr von der Anſtalt zu entfernen. „Bedenke doch, wo du biſt! Hier auf der Straße! Ich bitte dich.“

Die beiden Mitſchülerinnen hatten ſich noch einmal umgewandt und waren dann mit wenig freundlichen Bemerkungen über den unangenehmen Auftritt ſchnell weiter gegangen.

„Iſt es mein Fehler, wenn deine Mutter dich nur auf der Straße treffen kann?“

„Aber was willſt du denn von mir? Was ich für dich thun kann, ſoll ja gern geſchehen!“

„Natürlich! Jetzt willſt du mich mit ſchönen Verſprechen vertröſten! Aber das genügt nicht, wenn einem das Meſſer an der Kehle ſitzt. Und weißt du, daß wir hungern? Du kannſt uns helfen, wenn du willſt! Und du ſollſt uns helfen! Du, und keine andere! Ich will mir nicht wieder von Julien und Franzi die Thür vor der Naſe zuſchlagen laſſen. Du ſollſt mir helfen, und du kannſt es!“

„Ich ſchwöre dir, Mutter — und ich habe dich nie belogen —, daß ich thun werde, was ich thun kann.

Digitized by Google

Aber ſei doch vernünftig! Die Leute ſehen uns ja an! Du verdirbſt ja alles, was ich gut gemacht habe. Habe doch Mitleid mit mir! Ich ſchwöre dir, daß ich alles thue, was ich vermag. Ich komme heute noch entweder ſelbſt, oder ich ſchicke dir etwas. Ich habe zwar ſelbſt nichts, aber ich werde ſchon etwas finden. Nur bitte ich dich, quäle mich nicht unnütz. In dieſem Augenblick und hier kann ich doch nichts für dich thun, das mußt du ja ſelbſt einſehen. Und wenn du mir ſchadeſt, wenn ich euch wieder zur Laſt fallen muß, wird's doch nur noch ſchlimmer!"

Dieſe letzten Worte Gretens, deren Richtigkeit der Mutter einleuchtete, machten auf Frau Leſſen einigen Eindruck.

„Nun gut," ſagte ſie, „ich habe ſo lange gewartet, ich will nun auch noch vierundzwanzig Stunden länger warten. Aber das ſage ich dir: wenn ich bis morgen um dieſe Zeit nichts von dir gehört habe, dann ſollſt du von mir hören! Du ſollſt mich kennen lernen! Jetzt weiß ich, wo man deiner habhaft werden kann. Und ich will den Leuten erzählen, wie du an deinen Eltern gehandelt haſt! Von den Dächern will ich's ſchreien! — Das ſage ich dir, es ſoll dir nicht wieder gelingen, dich ein Jahr lang zu verſtecken. Und ich will von dir hören, heute noch, ſpäteſtens morgen! Merke dir das!"

Sie wandte ſich zornig ab und ging haſtigen Schritts davon, während Grete, noch zitternd und bleich, ihren Weg fortſetzte.

Grete war in Todesangſt. Sie wußte, daß ihre Mutter von allen Rückſichten frei war und mit ihrer

Digitized by Google

Drohung Ernſt machen würde. Aber woher ſollte ſie das Geld nehmen? Sie empfing zwar von Frau Sellnitz regelmäßig Taſchengeld und hatte davon eine für ihre Verhältniſſe größere Summe beiſeite gelegt. Aber ſie wagte dies Geld nicht anzutaſten. Es kam ihr vor wie eine Veruntreuung. Sie hätte mit dem Grafen darüber ſprechen müſſen, und der Gedanke war ihr entſetzlich.

Und wo ſollte ſie ihn überhaupt finden? Sie wagte es gar nicht, ihn heute ſchon wieder zu ſich zu bitten. Der Mut dazu fehlte ihr nach dem geſtrigen Abend mehr als je.

Was ſollte ſie nur thun?

Sie ſann hin und her. Sie fand nichts Beſſeres, als mit einer ihrer Schweſtern zu ſprechen. Und da konnte ihre Wahl nicht zweifelhaft ſein: Franzi war ihr immer die weitaus liebſte geweſen. Julien hatte ſie ſeit langen Jahren überhaupt nicht geſehen. Sie wußte nicht einmal, wo ihre älteſte Schweſter jetzt wohnte.

Franzis Adreſſe dagegen, die ſie bei der Beſtellung eines Bouquets im Blumenladen Unter den Linden erfahren, hatte ſie nie vergeſſen.

Sie trat in eine kleine Konditorei und ſchrieb da einige Zeilen an Franzi: ſie habe ihr etwas Dringendes mitzuteilen und bitte ſie, ihr zu ſagen, an welchem Orte und zu welcher Zeit ſie eine Viertelſtunde mit ihr in einer vertraulichen Angelegenheit allein ſprechen könne. Sie bat um ſofortige Antwort unter der Adreſſe der Frau von Sellnitz.

Sie ſelbſt gab den Brief beim Portier in der Markgrafenſtraße ab und begab ſich dann in ſehr gedrückter Stimmung nach Hauſe.

Digitized by Google

Die Begegnung mit ihrer Mutter wollte ihr nicht aus dem Kopfe. Sie war nicht im ſtande, wie gewöhnlich zu arbeiten. Immer wieder und wieder ſah ſie deren blitzende, drohende Blicke, und immer hörte ſie den ſcharfen Ton der gehäſſigen Worte. Sie warf wieder ihre helle Bluſe über und ſetzte ſich an die Nähmaſchine. Bei dieſer ihr ſo wohlvertrauten mechaniſchen Arbeit brauchte ſie ſich nicht zu ſammeln und konnte ihren trüben Gedanken ungeſtört nachhängen.

Gegen drei Uhr nachmittags klingelte es. Frau von Sellnitz, die kurz vorher vom Bahnhof gekommen war, öffnete ſelbſt die Thür. Sie war ſehr erſtaunt, als ſie eine in höchſter Eleganz modiſch geputzte junge Dame von ſehr auffälligem Aeußern vor ſich ſtehen ſah, mit goldigrot gefärbten Haaren, einem koketten Hut in der wildeſten Ausſchreitung der neueſten Pariſer Mode auf dem Kopfe, und angethan mit einem koſtbaren Pelze.

„Wohnt Fräulein Margarete Leſſen hier?“ fragte die junge Perſon in keineswegs ehrerbietigem Tone.

„Jawohl,“ ſagte Frau von Sellnitz beinahe betroffen und wies unwillkürlich mit der Hand auf die Thür links.

Ohne weiteres rauſchte die elegante Dame ſich leicht verbeugend an ihr vorüber, klopfte an die bezeichnete Thür, drückte die Klinke und trat, ohne den Hereinruf abzuwarten, ein. Sie ſchlug die Thür zu.

Frau von Sellnitz war ganz ſtarr. Sie ſah der verdächtig eleganten Perſon nach und ſchüttelte nachdenklich den Kopf. Ihre immer ſtrengen Züge verdüſterten ſich noch mehr, und mit erhobenem Kopf ſchritt ſie langſam durch den Korridor und trat in ihre graue Stube zurück.

Digitized by Google

Dort ſchüttelte ſie den Kopf noch einmal und ſagte leiſe und ſcharf: „Das geht nicht.“

Franzi hatte Greten herzlich umſchlungen und geküßt.

„Wie ich mich gefreut habe, endlich einmal wieder etwas von dir zu hören!“ rief ſie aus. „Was ſoll ich dir da groß ſchreiben! Du weißt ja, ich ſchreibe nicht gern. Ich habe mich lieber ſelbſt auf den Weg gemacht, und da bin ich! ... Wie geht's dir denn, und was haſt du in der langen Zeit getrieben?“

Grete war in einiger Verlegenheit. Ehe ſie die Frage beantwortete, ſtellte ſie die Gegenfrage: „Wer hat dir denn geöffnet?“

„Eine hochnäſige ältere Dame, wahrſcheinlich deine Wirtin. Sie hat mich angeſtarrt, als ob ich ein Weltwunder wäre.“

Grete betrachtete nun Franzi ihrerſeits. Das Herausfordernde und modiſch Auffällige in der Erſcheinung ihrer Schweſter gewährte ihr geringes Behagen.

„Ach, Franzi,“ ſagte ſie ziemlich kleinlaut, „es wäre mir doch lieber geweſen, wenn du mir geſchrieben hätteſt.“

„Ach ſo, ich kompromittiere dich wohl?“ fragte Franzi lächelnd, ohne ſich durch Gretens Worte irgendwie gekränkt zu fühlen.

Grete umging die Beantwortung dieſer Frage und ſagte: „Ich bin hier in einer ſehr ſtrengen Penſion, und Frau von Sellnitz kennt meine Familienverhältniſſe gar nicht.“

„Du brauchſt ihr ja auch nicht auf die Naſe zu binden, daß ich deine Schweſter bin,“ verſetzte Franzi ruhig. „Du kannſt ihr ja ſagen ... was du gerade willſt, mir

Digitized by Google

iſt es einerlei. Was geht mich Frau von Sellnitz an? Und was kann ſie dir groß anhaben? Du wirſt doch ſchließlich bei dir empfangen können, wen du willſt, nicht wahr? Wie biſt du denn aber überhaupt hierhergekommen?"

Grete erzählte ihrer Schweſter mit Unterdrückung aller entbehrlichen Einzelheiten, daß ſie einen uneigennützigen Gönner gefunden habe, der ſie ausbilden laſſe.

Die kleine Tänzerin, die ſich ihres Pelzes entledigt und ſich Greten gegenüber an die Nähmaſchine geſetzt hatte, lächelte während dieſes Berichts zu wiederholten Malen. Schließlich zog ſie eine kleine ſilberne Cigarettentaſche hervor, nahm eine Cigarette und zündete ſie an.

„Aber Franzi, ich bitte dich, rauche hier nicht."

„Du biſt nicht geſcheit, Grete, mit deinen lächerlichen Rückſichten! Du bezahlſt doch hier und wirſt doch ſchließlich in deinen vier Pfählen thun und laſſen können, was dir beliebt! Ein Leben, wie du es führſt, — es iſt einfach lächerlich!"

Sie rauchte ruhig weiter.

„Wirſt du denn immer die Alte bleiben?" fuhr Franzi gemütlich fort. „Ich begreife dich nicht. Wenn ich dich ſo anſehe — wie gut könnteſt du es haben, wenn du nur vernünftig ſein wollteſt! Wie könnteſt du dich amüſieren! Und da läßt du dich von irgend einem alten Narren hier einſperren und glaubſt, es geſchehe dir Gott weiß was Gutes, wenn du das A-b-c etwas beſſer lernſt, als unſereins. Bildeſt du dir denn wirklich ein, daß du mit deinen Schrullen jemals auf einen grünen Zweig kommen wirſt? Ich kenne deinen Gönner nicht, und ich habe auch gar

Digitized by Google

kein Verlangen danach, ihn kennen zu lernen. Aber eines ſage ich dir — und ich weiß von der Welt etwas mehr als du —: wenn du ihn nicht zu feſſeln verſtehſt, wird ihm die Geſchichte bald herzlich langweilig werden, und dann ſitzeſt du wieder auf dem Trockenen."

Grete blickte nachdenklich vor ſich hin und ſagte: „Ich habe keine Angſt mehr. Jetzt würde ich mir ſchon allein durchhelfen."

„O ja!" rief Franzi lachend aus. „Wenn du keine andern Anſprüche an das Leben machſt, als ungefähr ſatt zu werden! Das wirſt du vielleicht mit Mühe und Not durchſetzen können! Wenn du dir aber ſagſt, daß dir der liebe Gott deine Jugend nicht bloß deshalb gegeben hat, um ſie verkümmern zu laſſen, dann wirſt du ſchwerlich deine Rechnung finden. Wir beide brauchen uns doch nichts weiszumachen, und ich ſpreche offen zu dir, weil du eben meine Schweſter biſt, und weil ich dich lieb habe. Wir beide können doch die Welt nicht ändern und müſſen ſie nehmen, wie ſie iſt. Und die Welt iſt nun einmal ſo, daß ſie von uns armen Mädchen, die wir eben nichts weiter haben als unſere Jugend und unſere Friſche, als Bezahlung für die Freuden, die ſie uns gewährt, das verlangt, was wir eben haben: unſere Friſche, uns ſelbſt. Wenn wir mit uns geizen, gewährt ſie uns nichts und läßt uns darben und verkommen. Verſuche es doch anſtändig zu bleiben! Du wirſt ja ſehen, wie weit du damit kommſt! Du wirſt ja ſehen, wie deine ſogenannte Tugend dir überall einen Riegel vorſchiebt! Ich hab's ja auch erfahren. Das erſte, was von uns die Männer fordern, um uns nützlich zu ſein, iſt immer ein und das-

Digitized by Google

ſelbe. Und da habe ich mir geſagt: wenn alle dasſelbe fordern, dann werden ſie wohl recht haben, und ich bin nicht klüger geweſen, als alle andern. Und du ſiehſt, mir iſt es gut ergangen! Und was ich ſchon weiß, wirſt du mit der Zeit erlernen, darauf kannſt du dich verlaſſen! Du wirſt es ſpäter erfahren, und dann iſt es zu ſpät, dann biſt du um deine beſten Jahre betrogen. Es wird dir gerade ſo ergehen, wie uns andern, mit dem einzigen Unterſchiede, daß du nichts mehr davon haſt. Ich bin beizeiten klug geworden. Du wirſt durch Schaden klug werden. Und deswegen wiederhole ich dir noch einmal: ſei keine Thörin, nimm Vernunft an, bilde dir nicht ein, klüger zu ſein als die ganze Welt, und verwerte das Einzige, was dir der liebe Gott gegeben hat: deine Jugend, deine Schönheit. Das iſt dein Vermögen, und davon mußt du leben!"

Franzi rundete ihre roſigen Lippen und blies paſſend den Rauch ihrer Cigarette in kleinen Ringeln aus.

Grete ſchwieg eine geraume Zeit, dann ſagte ſie: „Es iſt ja möglich, Franzi, daß du recht haſt. Wahrſcheinlich bin ich ſo dumm, wie du ſagſt. Aber daran iſt doch nichts zu ändern. So, wie ich bin, ſo bin ich doch nun einmal. Dich macht dein Leben glücklich, mich würde es unglücklich machen. Ich würde es überhaupt nicht aushalten. Alſo laß mich nur meiner Wege gehen, vielleicht komme ich doch zum Ziele."

„Lächerlich," antwortete Franzi mit beſonderer Betonung einer jeden einzelnen Silbe, indem ſie die Augen halb ſchloß. „Wieviel kannſt du denn auf redliche Weiſe verdienen? Und bildeſt du dir denn ein, daß die andern

Digitized by Google

anders sind? Ich meine die Zierpuppen aus der Gesellschaft! Sie stellen sich nur lammfromm! Aber sie haben es faustdick hinter den Ohren ... Mein Freund hat mich gestern abend sitzen lassen, und ich bin überzeugt, das war so eine Geschichte mit irgend einer Dame, die sich verstecken muß. Denn sonst wäre er nicht so in Verlegenheit geraten, als ich ihn eben darüber zur Rede stellte. Sonst hätte er nicht alles abgeleugnet. Er hätte mir irgend etwas vorgeschwindelt. Aber er log mir vor, er wäre gar nicht in der Oper gewesen, und dabei habe ich ihn selbst während des ersten Aktes beobachtet, und zwei Freundinnen von mir haben ihn während des zweiten Aktes mit einer großen Person, die ein rotes Kopftuch umgebunden hatte, in seinen Wagen steigen sehen."

Gretens Augen leuchteten blitzartig auf. Sie blickte sich schnell im Zimmer um. Regine hatte ihr das Kopftuch kurz vor Franzis Eintreten wiedergebracht, und Grete wußte nicht genau, was sie damit angefangen hatte. Jetzt war sie beruhigt. Sie sah den kleinen Karton, in dem es unsichtbar und wohl verwahrt war, auf ihrer Kommode stehen. Sie war von dieser gelegentlichen Mitteilung ihrer Schwester ganz betroffen und bewegte langsam den Kopf hin und her. Franzi hielt diese Bewegung für einen Ausdruck des Zweifels.

„Du kannst dich drauf verlassen," bekräftigte sie, „es ist so! Ich kenne doch meinen Bössow! Wenn's nicht etwas Vornehmes wäre, hätte er es ruhig zugegeben und es mir auf irgend eine Art plausibel zu machen gesucht. Daß er es aber wegleugnet — und sogar mit ungewöhn-

Digitized by Google

lichem Eifer —, das macht ihn in meinen Augen mehr als verdächtig, — ihn und die andere!"

Ueber die Hauptfrage, die Greten so tief beunruhigt und die sie dazu veranlaßt hatte, an Franzi zu schreiben, ging diese mit größter Leichtigkeit spielend hinweg.

„Der Mutter wegen brauchst du dir keine grauen Haare wachsen zu lassen. Ich werde ihr heute etwas schicken, und sie wird sich schon beruhigen. Ich werde ihr sagen, daß ich meine Hand von ihr ziehe, wenn sie dich noch einmal belästigt. Das wird schon ziehen. Also sei ganz unbesorgt."

Sie stand auf, warf die fast aufgerauchte Cigarette auf den Ofenvorsetzer, küßte Greten auf die Wange und sagte mit herzlichem Tone: „Und nun werde endlich vernünftig, dumme Grete! Besuche mich einmal. Sieh dir an, wie es bei mir aussieht, und du wirst mit der Zeit auch noch klug werden und sehen, daß ich recht habe und daß du unrecht hast. Adieu, Grete!"

Grete begleitete ihre Schwester bis an die Korridorthür und kehrte dann in ihr Zimmer zurück.

Auf der Treppe begegnete Franzi Fräulein Berg. Die Sängerin machte große Augen und erwiderte den Gruß Franzis in einer Weise, die dieser die Lust benahm, sie anzureden.

Ueber die Begegnung noch höchlich erstaunt, sagte sie zu Frau von Sellnitz, der sie auf dem Korridor begegnete, als sie in ihr Zimmer treten wollte: „Wem galt denn der sonderbare Besuch? Einer von uns?"

„Fräulein Lessen ist damit beehrt worden," sagte Frau von Sellnitz mit bitterem Ausdruck. Kennen Sie die Person?"

Digitized by Google

„Natürlich. Es ist die kleine Franzi, eines unserer Ballettmädchen."

„So?" versetzte Claudine mit spitzem Ton und klopfte an Gretens Thür.

Grete hatte inzwischen, um den eindringlichen Cigarettenrauch zu vertreiben, das Fenster geöffnet trotz der empfindlichen Kälte, die draußen herrschte. Franzis Mitteilung über die gestrige Begleiterin Bössows und ihre eigene Wahrnehmung in der Nacht stimmten sie tief nachdenklich. Mit Kopfschütteln stellte sie den Karton wieder in die Kommode. Da klopfte es, und Frau von Sellnitz trat ein, streng, würdevoll, steif.

„Ich bedauere, Fräulein Margarete," sagte sie mit verletzender Kälte, „Ihnen eine unangenehme Mitteilung nicht ersparen zu können. Ich darf es nicht dulden, daß die meinem Schutze anvertrauten jungen Damen in meinem Hause Besuche empfangen, die ganz außerhalb meines Verkehrs liegen und die mir überaus verdrießlich sind. Ich kann meine Tochter, die sich daran gewöhnt hat, bei Ihnen zwanglos ein- und auszugehen, nicht der Gefahr aussetzen, daß sie in Ihrem Zimmer mit Damen zusammentrifft, mit denen ich ihr den Umgang unter keiner Bedingung gestatten würde. Und ich muß Ihnen gestehen, mein Fräulein: auch von Ihnen habe ich nicht geglaubt, daß Sie solchen Umgang hätten."

Grete schwieg.

„Ich dürfte vielleicht beanspruchen," fuhr Frau von Sellnitz etwas gereizter, aber mit derselben Frostigkeit fort, „daß Sie sich mir gegenüber veranlaßt fühlen möchten, mir zu sagen, welche Beziehungen zwischen

Digitized by Google

Ihnen und dem Fräulein Franzi vom Ballettcorps bestehen können."

Grete regte sich nicht und bewahrte ihr Stillschweigen.

„Sie scheinen mir diese Berechtigung nicht zuzugestehen. So bleibt mir also nichts anderes übrig, als dem Herrn Grafen die Entscheidung zu überlassen, dem ich heute noch in dieser Sache schreiben werde."

Grete verneigte den Kopf zustimmend, und Frau von Sellnitz verließ mit kargem Gruße kerzengerade das Zimmer.

Zum erstenmal seit ihrem Verweilen im Hause der Frau von Sellnitz wurde ihr der Nachmittagskaffee von dem Mädchen in ihr Zimmer gebracht. Auch Marianne, die es nie versäumte, um diese Stunde einmal bei Greten vorzusprechen, gab kein Lebenszeichen von sich. Ebensowenig Regine. Sie hörte aber die beiden im Nebenzimmer sprechen. Grete war darüber tief verstimmt.

Noch tiefer war ihre Verstimmung am folgenden Tage. An der Haltung ihrer Mitschülerinnen im Institut merkte sie sofort, daß ihre gestrigen Begleiterinnen den ärgerlichen Auftritt auf der Straße — und wahrscheinlich noch in starken Uebertreibungen — weiter erzählt hatten. Alle ihre Mitschülerinnen zogen sich offenbar in sehr kränkender Weise von Greten zurück. Sie war geächtet. Sie mußte auch boshafte Anspielungen hören auf pflichtvergessene Kinder, die ihre armen Eltern im Elend verlassen.

Ausgestoßen aus der Gemeinsamkeit, die sie so tief beglückt hatte, saß sie ergeben auf ihrem Platze, wie eine überführte Schuldige auf der Anklagebank.

Digitized by Google

Auch der Lehrerin fiel diese Veränderung, die sich äußerlich so deutlich wie möglich aussprach, auf, und sie erkundigte sich in vertraulicher Weise nach der Veranlassung dazu. Als sie die Ursache erfuhr, legte auch sie ihr Gesicht in strenge Falten und behandelte Fräulein Lessen mit auffälliger Steifheit und Zurückhaltung.

Bruno war am Tage, welcher der für ihn so bedeutungsvollen Nacht gefolgt war, so angegriffen und in so tiefer Mißstimmung gewesen, daß er es nicht über sich hatte gewinnen können, den Brief an seinen Vater, der ihm sehr schwer wurde, zu schreiben. Er war den ganzen Tag über nicht ausgegangen. Erst am andern Nachmittag, als er vom Dienst heimkehrte, gewann er es über sich, seinem Vater in wahrheitsgetreuer Weise über das Ergebnis der Spielnacht zu berichten. Als er diesen überaus peinlichen Brief vollendet hatte, war ihm zu Mute, als habe er eine schwere körperliche Arbeit verrichtet. Er fühlte sich so abgespannt, daß er sich aufs Sofa ausstreckte; und er schlief auch wirklich bald ein.

Er war sehr mürrisch, als er durch einen Boten mit einem Brief geweckt wurde, und noch verdrossener, als er den Brief las, in dem Frau von Sellnitz ihn dringend bat, so bald wie möglich zu ihr zu kommen, da sie in Sachen des Fräulein Lessen mit ihm ernst zu sprechen habe. Er war auch gerade in der Stimmung, sich jetzt um Fräulein Lessen zu kümmern! Aber der ganze Ton des Briefes ließ darauf schließen, daß es sich um etwas verhältnismäßig Wichtiges handle, und er folgte der Einladung in übelster Laune.

Mit einiger Verwunderung hörte er den Bericht, den

Digitized by Google

Claudine noch unter dem unmittelbaren Eindrucke des Aergerniſſes, das Franzis Erſcheinen gegeben und Gretens Schweigſamkeit beſtärkt hatte, mit dem Ausdrucke wahrer Entrüſtung erſtattete. Er bat in höflicher Weiſe Frau von Sellnitz um Verzeihung für die Unannehmlichkeit, die er ihr mittelbar bereitet habe, und begab ſich dann ſogleich zu Greten.

Grete hatte, obwohl es draußen ſchon ziemlich dunkel war, noch kein Licht angezündet. Sie ſaß in tiefer Niedergeſchlagenheit am Fenſter. Als Bruno bei ihr eintrat, erhob ſie ſich ſchnell. Schon in der Art und Weiſe, wie Bruno ſie heute begrüßte, ſprach ſich ſeine tiefe Verſtimmung aus. Und ohne es ihr zu ermöglichen, auch nur ein Wort zu ihrer Verteidigung vorzubringen, ſagte Bruno: „Sie haben mir ſehr ernſte Unannehmlichkeiten bereitet, und das hätte ich von Ihnen zuletzt erwartet. Ich habe Sie nach Ihrem bisherigen Verkehr nie gefragt, weil ich als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt habe, daß Sie in dieſem Hauſe Ihre früheren Beziehungen nicht aufrecht erhalten würden. Ich bedauere, mich getäuſcht zu haben."

Grete war wie vor den Kopf geſchlagen, die Stimme verſagte ihr. Sie atmete tief und ſtand wie eine Sünderin mit geſenktem Haupte vor dem ſtrafenden Richter.

„Ich kann es Frau von Sellnitz durchaus nicht verdenken," fuhr er in ſeiner ungerechten Gereiztheit fort, „daß ſie einer Wiederkehr eines ſolchen Aergerniſſes ein für allemal vorbeugen will. Sie hat Rückſichten auf ihre Tochter zu nehmen."

Es durchzuckte Greten eigentümlich bei dieſen Worten, ſie dachte an das rote Tuch und atmete wieder tief auf.

Digitized by Google

„Ich habe Frau von Sellnitz nicht ohne Mühe zu bestimmen gewußt, daß sie über dies Zimmer nicht vor Ende des Monats verfügt. Dann müssen wir etwas anderes suchen. Hier geht's nicht mehr."

Bruno ging verdrießlich im Zimmer auf und ab.

„Ich will Ihnen nicht länger zur Last fallen," sagte Grete ruhig. „Ich habe Ihnen ja schon vorgestern gesagt, daß ich Ihnen genug verdanke, um nun allein weiter zu kommen."

„Ach, von mir ist nicht die Rede!" rief Bruno verdrießlich aus. „Es handelt sich um Frau von Sellnitz und Fräulein Regine, nicht um mich! Ich wundere mich darüber, daß ich Ihnen noch besonders sagen muß, wie absolut unmöglich es ist, in diesem Hause den Besuch von Damen wie Fräulein Franzi zu empfangen. Das geht nicht! Wie kommen Sie denn überhaupt zu der Person? Woher kennen Sie sie?"

Greten traten die Thränen in die Augen und sie sagte ruhig: „Es ist meine Schwester."

Der Graf blieb stehen und sah sie groß an.

Diese unerwartete Enthüllung machte doch einen besonderen Eindruck auf ihn. Grete zitterte und schluchzte, und als der Graf kein Wort sagte, brachte sie mühsam die Worte hervor: „Es ist doch nicht meine Schuld!"

„Nein!" rief der Graf in noch immer gereizter Stimmung. „Aber es ist ein Unglück! Und ein Unglück ist auch eine Schuld!"

Da sah er das arme Mädchen an, er sah, wie sie still und bitterlich weinte, und er machte sich nun wegen seiner Ungerechtigkeit, seiner grausamen Härte ernste Vor-

Digitized by Google

würfe. Jetzt erſt ſchien er den Sinn ihrer Worte ganz zu begreifen.

„Alſo es iſt Ihre Schweſter," wiederholte er langſam mit veränderter Stimme. „Ja liebes Fräulein Grete, das iſt allerdings ſehr traurig. Das habe ich nicht gewußt, und Frau von Sellnitz weiß es auch nicht."

„Bitte, ſagen Sie ihr nichts!" flehte Grete noch immer unter Thränen.

„Nein, nein! Beruhigen Sie ſich nur! . . . Sie haben recht, es iſt ein Unglück, und ein unverſchuldetes Unglück! Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt. Ich erwarte meinen Vater in den nächſten Tagen. Vielleicht weiß er Rat zu ſchaffen, und ich denke mir, daß Sie Berlin ganz gern verlaſſen würden."

Mit tiefem Seufzer ſtimmte Grete dem Grafen zu.

„Alſo harren Sie noch einige Tage tapfer aus! Ich denke, es wird ſich ſchon etwas finden laſſen. . . . Leben Sie wohl, Gretchen!"

Bevor er die Wohnung verließ, trat er noch einmal bei Frau von Sellnitz ein und bat ſie, ihrer von ihrer Seite durchaus berechtigten Mißſtimmung gegen Fräulein Leſſen nicht einen zu herben Ausdruck zu geben.

„Das arme Mädchen kann wirklich nichts dafür," ſagte er. „Sie hat mir vollkommen genügende Aufklärungen gegeben, von denen ich leider Ihnen gegenüber keinen Gebrauch machen darf. Aber, meine gnädigſte Frau, ſeien Sie verſichert, Fräulein Leſſen iſt an dem Beſuche vollkommen unſchuldig, und er wird ſich nicht wiederholen."

Der Graf empfahl ſich. Grete blieb in ihrem jetzt faſt finſteren Zimmer allein.

Digitized by Google

Und sie dachte nun darüber nach, daß ihre Mutter ihr das Zusammenleben mit ihren Mitschülerinnen verleidet, und daß ihre Schwester ihr ferneres Verweilen bei Frau von Sellnitz unmöglich gemacht hatte. Und während sie die heiße Stirn an die Scheiben drückte und unausgesetzt auf die tanzende Gasflamme der Straßenlaterne blickte, seufzte sie: „Wenn sie nur nie erfahren, daß Julie meine Schwester ist, und daß ich einen Vater habe!"

Digitized by Google

IX.

Auf dem Herrensitze zu Mahldorff, in dem gewöhnlich die behaglichste Stimmung herrschte, waren heute die Herrschaften sehr verstimmt. Graf Heinrich von Pagger-Mahldorff, der, obwohl er noch im Anfang der fünfziger Jahre stand und ein Bild der vollsten Manneskraft und Rüstigkeit war, zur Unterscheidung von seinem Sohne immer „der alte Graf" genannt wurde, hatte von Bruno einen Brief erhalten, der ihn sehr aufgeregt und verdrießlich gemacht hatte. Von dem Inhalt sprach er zu niemand, auch nicht zu seiner Frau, die die Mitteilung vielleicht tief bekümmert haben würde.

Die liebenswürdige, freundliche, lebensfrohe Gräfin Elisabeth hatte aber heute ohnehin schon Aerger genug gehabt. Ihre Gesellschafterin und stete Begleiterin, die nun seit drei Jahren täglich, fast stündlich bei ihr war, die alle ihre Eigenheiten kannte, Fräulein Malwine von Sulzau, hatte ihr beim Morgenspaziergange unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln mitgeteilt, daß sie sich verlobt habe und um ihre Entlassung bitten müsse.

Die einst als Schönheit gefeierte Gräfin hatte kurz nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Heinrich das Unglück gehabt, an einem schweren Augenleiden zu erkranken,

Digitized by Google

und sie hatte das Augenlicht nahezu vollkommen eingebüßt. Sie hatte diese grausame Schickung mit wunderbarer Ergebung getragen. Ihre weiche, milde Gemütsart hatte sich durch das Unglück nur noch geläutert. In der ersten Zeit war sie freilich recht schwermütig gewesen, mit den Jahren hatte sie indessen ihren Frohsinn wiedergefunden und ihn sich wunderbar zu erhalten gewußt. Sie war die Güte und Duldsamkeit selbst und wurde von allen Personen des Hausstandes und allen, die diese ausgezeichnete Frau näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, auf Händen getragen. Durch ihr Leiden war sie nun genötigt worden, sich eine beständige Gesellschafterin und Begleiterin zu halten, die ihr zu allen Hilfsleistungen zur Seite stand, ihr als Vorleserin diente u. s. w., und die sie ihr „Auge" nannte. Sie hatte diese bisher immer aus dem Kreise armer adliger junger Damen gewählt, die im Hause als ihre jungen Freundinnen angesehen und respektiert wurden.

In halb scherzhaftem, halb schmollendem Tone führte Elisabeth bei ihrem Manne Klage über den Fluch, der auf diesem Hause lastete, und das Unglück, das sie mit ihren jungen Freundinnen habe. Sobald sich diese mit ihr eingelebt, ihre Liebhabereien und Schrullen genau kennen gelernt hätten, würden sie ihr regelmäßig weggeheiratet! Nun hatte sie sich wieder an Fräulein Malwine gewöhnt, sie war ihr lieb geworden, und nun wurde ihr auch diese wieder weggeräubert. Und es war noch dazu ein guter Hausfreund, der den schändlichen Vertrauensbruch an ihr beging. Fräulein Malwine hatte zwar erklärt, daß sie selbstverständlich so lange bei ihr bleiben werde, bis ein genügender Ersatz gefunden sei, aber das seien doch nichts

Digitized by Google

als Redensarten. Sie habe schon längst bemerkt, daß Fräulein Malwinen der Boden unter den Füßen brenne, daß sie je eher, je lieber weg wolle. Und es sei unmenschlich, sie daran zu hindern, ihren Beruf zu erfüllen.

Als sie so ihrem Manne, dem Grafen Heinrich, ihre liebe Not klagte, sagte dieser: „Ich habe heute morgen einen geschäftlichen Brief bekommen, der meine Reise nach Berlin wünschenswert macht. Es handelt sich um Geldgeschichten, die für dich kein besonderes Interesse haben. Ich werde die Gelegenheit benutzen, um mich in Berlin, wo ich ja zahlreiche Familien kenne, danach umzuthun, ob ich für dich etwas Geeignetes finde."

Elisabeth war über diese unerwartete Mitteilung sehr erfreut.

„Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du ein liebenswürdiges junges Mädchen für mich fändest. Ich brauche dir keine besonderen Anweisungen zu geben, denn du weißt ja alles selbst am besten. Eine angenehme Stimme ist mir lieber als ein hübsches Gesicht. Ich bitte dich sogar, nicht so egoistisch zu sein und auf das hübsche Gesicht, von dem ich persönlich gar nichts habe, zu großen Wert zu legen. Denn sonst ergeht es mir mit dieser gewiß gerade wieder, wie mit den andern. Mir ist gar nicht darum zu thun, daß sie den Männern gefällt. Nur eine alte Jungfer darf es natürlich nicht sein. Ich will junge Mädchen um mich haben."

„Jawohl, mein Kind, ich werde mich ernstlich bemühen. Und ich werde meinen Berliner Aufenthalt zugleich benutzen, um mit Bruno einmal ein vernünftiges Wort zu reden. Der Junge fehlt mir hier und — und

Digitized by Google

dir auch, wenn du auch nicht davon sprichst. Da er doch nicht dauernd beim Militär bleiben kann und sich nun lange genug in Berlin amüsiert hat, wäre es vielleicht an der Zeit, ihn langsam auf seine Bestimmung als Gutsherr und Landwirt vorzubereiten."

Elisabeth lächelte.

„Die Kinder sind egoistisch," sagte sie, „beinahe so egoistisch wie die Eltern. Und ich glaube, du wirst es nicht leicht haben, Bruno aus der lauten und lustigen Hauptstadt auf unser stilles Gut zu schleppen . . . Wie ich mich darüber freuen würde, brauche ich dir nicht zu sagen!"

„Der Junge ist gut geartet, er hat uns beide herzlich lieb, und wenn es ihm erst klar wird, daß er uns eine wirkliche Freude macht, so wird er schon kommen. Und es wird ihm darum nicht schlechter ergehen."

„Versuche jedenfalls dein Heil," versetzte Elisabeth.

Noch an demselben Abend reiste Graf Heinrich, der Bruno telegraphisch verständigt hatte, nach der Hauptstadt.

Das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn war zwar herzlich und zärtlich wie immer, aber Brunos gedrückte Stimmung wurde beim Anblick seines Vaters womöglich noch gesteigert.

Schon auf dem Bahnhofe hatte Bruno gleich nach der Begrüßung auf die Veranlassung zu diesem Wiedersehen hinweisen wollen. Graf Heinrich hatte jedoch das Gespräch darüber einstweilen abgeschnitten und ihm gesagt: „Wir sprechen über die Angelegenheit später."

Sie fuhren zusammen nach dem Hotel Royal. Der Graf kleidete sich um. Sie frühstückten miteinander, und

Digitized by Google

nach dem Frühstück, als sie sich die Cigarren anzündeten, sagte Graf Heinrich: „Nun, mein Junge, müssen wir von der unangenehmen Sache endlich sprechen.“

Bruno ergänzte auf die Aufforderung seines Vaters die Angaben seines Briefes ohne irgendwelche Bemäntelung und Beschönigung.

Er sagte, daß er sich bittere Vorwürfe über seinen Leichtsinn mache und selbst nicht begriffe, wie er sich in einer ihm unerklärlichen gereizten Stimmung zu seinem wahnwitzigen Verhalten habe hinreißen lassen können. Er beteuerte, daß eine Wiederholung eines solchen Streichs nicht zu befürchten, ja geradezu unmöglich wäre. Er sei thatsächlich nicht bei Sinnen gewesen, und das Eigentümliche wäre, daß er nicht einmal von wilder Leidenschaft angestachelt gewesen sei. Er habe zwar oft und in jüngster Zeit sogar ziemlich regelmäßig im Klub gespielt, aber doch immer innerhalb der Grenzen des Vernünftigen und des ihm Gestatteten. Daß er diese Grenzen in einem Anfalle von Unzurechnungsfähigkeit überschritten habe, bedauere er auf das tiefste, und er würde, wenn sein Vater es wünsche, sich sogar mit seinem Worte dazu verpflichten, sich nie wieder an dem Hazardspiele zu beteiligen.

Der Graf hatte ihm aufmerksam zugehört und sagte: „Ich habe dich ausreden lassen. Ich habe erwartet, daß du dir bittere Vorwürfe machst. Denn du wirst dir selbst gesagt haben, wie du mich durch deinen Brief tief betrübt und ernsthaft besorgt gemacht hast. Du kennst unsere Vermögensverhältnisse und weißt also auch, daß wir den Verlust, so bedeutend und unglaublich er ist, doch werden

Digitized by Google

ertragen können, ohne daß deſſen Folgen für uns beſonders empfindlich würden. Wenn ich aber an die Höhe der von dir im Spiele verlorenen Summe denke und mir vergegenwärtige, daß dieſe Summe genügen würde, um, zinsbar angelegt, das Glück von ſo und ſo viel bedrängten Familien für alle Zeiten zu begründen, dann muß ich mir ſagen: da hört der Leichtſinn auf, da fängt die Sünde an! Und ſo lange du in mir die väterliche Autorität reſpektierſt, werde ich dich gewaltſam daran zu verhindern wiſſen, daß du noch einmal in einen ſolchen Taumel, in eine ſolche Beſinnungsloſigkeit, wie du ſagſt, verfällſt! Gerade ſo gut, wie die koloſſale Summe, die du verloren haſt, hätteſt du das Doppelte, das Dreifache, das Zehnfache, hätteſt du alles verlieren können, was unſere Familie ſeit Jahrhunderten beſitzt und treu gewahrt hat, und vielleicht noch mehr! Leute, die ſich ſo wenig zu beherrſchen wiſſen, wie du dich thatſächlich beherrſcht haſt, und die in dieſem Zuſtand von Unzurechnungsfähigkeit die unſinnigſten und gefährlichſten Streiche vollführen — du weißt, was mit denen geſchieht: man ſteckt ſie in ein Irrenhaus oder man entmündigt ſie.“

Graf Heinrich machte eine Pauſe, aber Bruno ſchien kein Verlangen nach einem Einwurfe oder nach einer beſchwichtigenden Bemerkung zu tragen. Er ſchwieg und blickte traurig vor ſich hin. „Nun haſt du mir freilich in ſehr ernſter Weiſe geſagt,“ nahm der Vater nach einer Weile wieder das Wort, „daß du ſicher ſeieſt, niemals wieder in einen ſolchen Zuſtand von Unzurechnungsfähigkeit zurückzufallen. Du haſt mir ſogar verſprochen, keine Karte mehr anzurühren, wenn ich es verlangte. Aber

Digitized by Google

das verlange ich nicht, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag, weil ich deinen Leichtsinn nicht der Gefahr aussetzen will, daß er mit deiner Mannesehre in Konflikt gerät. Ich verlange dein Wort nicht, weil du es doch nicht halten könntest! ... Deine protestierenden Bewegungen erschüttern mich in meiner festen Ueberzeugung absolut nicht! ... Du hast gespielt, du hast wahnsinnig gespielt, und du wirst weiter spielen, wenn es im übrigen beim alten bleibt. Und du wirst wieder eines Tages, ohne daß du dich dessen versiehst, von deinem Leichtsinn am Kragen gepackt werden, du wirst wieder verlieren. Du wirst dich dann schämen, es mir zu gestehen, du wirst deinem Gelde nachlaufen wollen und wirst tiefer und tiefer hineingeraten, und du wirst dich, deine Mutter und mich unglücklich machen. Ich wiederhole dir, ich verlange dein Ehrenwort nicht. Es wäre thöricht, ja frevelhaft von mir, es zu verlangen. Wenn ich sehe, daß sich jemand aus dem Fenster stürzt, kann ich von ihm nicht das Ehrenwort verlangen, daß er unten nicht ankommt. Und in der Atmosphäre, in der du jetzt lebst, ist nach den Gewohnheiten, die du angenommen hast, und nach dem Vorgange, der mich zu dir führt, jedes Versprechen von deiner Seite, magst du es in diesem Augenblicke auch noch so ernst nehmen, trügerisch und nichtig. Im gegebenen Augenblick würdest du doch wieder einmal spielen. Du würdest mit deinem Gewissen dann in einen unversöhnlichen Zwiespalt geraten und würdest als Ehrenmann wahrscheinlich zur Pistole greifen und dir eine Kugel durch den Kopf jagen. Was hätte ich davon? Ich verlange von dir also kein Versprechen, sondern eine That,

Digitized by Google

und ich verlange sie mit aller Macht, die ich über dich besitze. Du mußt aus diesem Leben heraus! Ich verlange von dir, daß du deinen Abschied nimmst, den du jetzt noch in Ehren nehmen kannst. Ich weiß, es wird dir schwer ankommen, den blauen Rock auszuziehen. Aber es muß sein."

Bruno war von den Worten des Vaters, dessen tiefe und unbegrenzte Liebe er kannte, wahrhaft erschüttert, und in dumpfer Niedergeschlagenheit starrte er zu Boden. Während geraumer Zeit sprachen die beiden kein Wort. Endlich erhob sich Bruno, reichte seinem Vater die Hand, drückte sie herzlich und küßte sie ehrerbietig.

„Nun gut, Papa," sagte er, „ich werde deinem Befehle Folge leisten."

In tiefer Erschütterung wandte er sich ab. Er wollte seinem Vater nicht zeigen, daß seine Augen feucht geworden. Er empfand die volle Schwere des väterlichen Beschlusses. Er war Soldat mit Leib und Seele. Wahrhaft glücklich hatte er sich immer nur im Kreise seiner Kameraden gefühlt, deren Auffassungen er vollkommen teilte, deren Freuden die seinigen waren. Er mußte aus einem Wirkungskreise scheiden, der ihm der liebste auf der Welt war. Er war tief bewegt, aber er beugte sich ohne Murren dem väterlichen Machtgebote.

Graf Heinrich begriff vollkommen, was jetzt in seinem Sohne vorging. Und da er in der Liebe zu ihm gütig bis zur Schwäche war, empfand er mit dem, den er gestraft und der diese Strafe durchaus verdient hatte, doch ein gewisses Mitgefühl. Er hatte das erreicht, was er als Sühne gefordert, und die Strenge, die er sich zur

Digitized by Google

Pflicht gemacht hatte, brauchte der väterlichen Zärtlichkeit, die unabläſſig gegen ihn anſtürmte, nicht länger Trotz zu bieten.

„Du brauchſt den Kopf nicht hängen zu laſſen," ſagte er, indem er bemüht war, den gutmütigen Ausdruck ſeiner Worte möglichſt zu mäßigen. „Wenn es dir auch jetzt ſo ſcheint, als ob du ein unermeßlich großes Opfer bringſt, indem du deinem bisherigen Leben und den Freuden der Hauptſtadt entſagſt, ſo wirſt du doch bald merken, daß auch unſere ländliche Zurückgezogenheit ihre ernſthaften Freuden bietet. Du wirſt reiten, jagen, fiſchen, dich um Wald und Feld kümmern und die Welt bald mit anderen Augen anſehen. Du haſt deinen Vater und deine Mutter. Es iſt etwas anderes, aber es iſt nicht ſchlimmer, als das tolle Leben, an dem du jetzt deine Freude haſt. Du wirſt dich mit uns einleben und ein anderer Menſch werden! Und du wirſt mir den Gefallen erweiſen, vernünftig zu ſein, und dann auch die Kraft dazu haben. Du haſt wahrhaftig keinen Grund, zu klagen."

Bruno umſchlang ſeinen Vater zärtlich und ſagte: „Ja, Papa, du haſt recht. Wenn es mir nicht leicht wird, mich von der Gegenwart mit einem Rucke loszureißen, ſo wirſt du es mir nicht übel deuten. Aber ich verſpreche dir, vernünftig zu werden."

„Gut, mein Junge, mehr verlange ich nicht."

Beide, Vater und Sohn, waren gleichermaßen froh, das Geſpräch auf ein anderes Gebiet hinüberlenken zu können. Der alte Graf erzählte von der Verlobung des Fräulein von Sulzau und von ſeiner Aufgabe, für dieſe in Berlin womöglich einen geeigneten Erſatz zu finden.

Digitized by Google

Da nahm Brunos Stimme plötzlich wieder einen helleren Klang an, und er sagte: „Vielleicht kann ich dir helfen, Papa. Ich habe hier ein junges Mädchen kennen gelernt — da ich sie der Mama als Gesellschafterin empfehle, brauche ich dir nicht zu sagen, daß ich sie für ein durchaus respektables junges Mädchen halte, ich bin davon sogar überzeugt. Sie ist armer Leute Kind. Sie hat sich bisher kümmerlich genährt, ich habe zufällig von ihrem Schicksal Kenntnis erhalten und mich ihrer ein wenig angenommen. Sie ist ebenso hübsch, wie sie unglücklich ist. Ich glaube, sie würde dir und Mama gefallen. Sieh sie dir einmal an. Sie heißt Fräulein Margarete Lessen und wohnt bei Frau von Sellnitz in der Lindenstraße."

Graf Heinrich hob bei diesen Schlußworten ruckend den Kopf auf und blickte spähend in die Weite, wie jemand, der sich auf irgend etwas besinnt.

Lessen und Sellnitz — ihm war, als hätte er diese beiden Namen schon einmal in irgend einem Zusammenhange nennen hören! Er wollte diesen Zusammenhang suchen, aber da Bruno weiter sprach, kam er nicht dazu, dem leitenden Faden nachzugehen, und seine Aufmerksamkeit galt nur noch Brunos Worten.

„Wenn sie dir als Gesellschafterin für Mama nicht geeignet erscheinen sollte, was ich übrigens bezweifle, so könntest du ihr vielleicht auf Mahldorff oder einem andern Gute irgend eine Stelle verschaffen. Die Berliner Luft bekommt dem Mädchen schlecht, und ich fürchte, wenn ich nun von hier fortgehe, und wenn sie sich ganz allein überlassen bleibt — denn bei Frau von Sellnitz ist ihres Bleibens auch nicht — ich fürchte, daß dann die Gefahren,

Digitized by Google

die jedem jungen Mädchen in Berlin drohen, ſich für ſie in ſehr bedenklicher Weiſe ſteigern würden. Und es würde mir aufrichtig leid thun, wenn ſich meine Befürchtung verwirklichte; denn Fräulein Margarete iſt wirklich ein ausgezeichnetes, gutes, ehrenhaftes, tüchtiges Mädchen, das unſere wärmſte Teilnahme verdient."

„Bei Frau von Sellnitz wohnt ſie?" fragte nun der alte Graf, „bei der Frau meines alten Regimentskameraden Marquard?"

„Jawohl."

„Ich wußte gar nicht, daß du ſie aufgeſucht hatteſt. Aber es freut mich. Ich werde jedenfalls Frau von Sellnitz meinen Beſuch machen und mit der jungen Dame ſprechen. Wenn ſie ſo iſt, wie du ſagſt, ſo werden wir ſie ſchon irgendwie unterbringen können."

„Es wäre mir lieb," ſagte Bruno, „wenn du mit Fräulein Leſſen ſprächſt, bevor du noch Frau von Sellnitz gehört haſt. Frau von Sellnitz iſt nämlich in dieſem Augenblick gegen Fräulein Grete etwas aufgebracht, und ich möchte, daß dein Urteil in keiner Weiſe beeinflußt würde, jedenfalls nicht in ungünſtiger Weiſe."

„Sehr wohl."

In der Mittagſtunde gab der Graf bei verſchiedenen ſeiner Berliner Bekannten ſeine Karte ab, und gegen zwei Uhr nachmittags fuhr er in der Lindenſtraße vor. Das Dienſtmädchen öffnete ihm, und er wurde ſogleich in Gretens Zimmer geführt.

Als der hochgewachſene, breitſchultrige Herr, deſſen muſterhafter Haltung man den früheren Soldaten und deſſen geſunder dunkler Geſichtsfarbe man das Leben auf

Digitized by Google

dem Lande ansah, Greten seinen Namen nannte, sprach sich ihre freudige Ueberraschung in reizender Ungezwungenheit aus.

„Wie freue ich mich," sagte sie mit herzgewinnendem aufrichtigen Lächeln, das ihr frisches Gesicht wie mit Sonnenschein beleuchtete, „den Vater des Grafen Bruno kennen zu lernen! Und wie danke ich Ihnen für die Ehre, die Sie mir erweisen!"

Sie bat den Grafen, sich zu setzen, und wandte kein Auge von ihm, in dem frohen, wenn auch nicht besonders erfolgreichen Bemühen, in den freundlichen und gutmütigen Zügen des Grafen Heinrich den Vater ihres Gönners zu erkennen.

Der Graf empfing von dem jungen Mädchen sogleich den allergünstigsten Eindruck. Die respektvolle Unbefangenheit ihres Wesens, der bescheidene Freimut ihrer Worte, der warme Ton ihrer Stimme — ihr ganzes Wesen mit einem Worte, berührte ihn auf das angenehmste. Er sagte sich zwar, daß sie in einem Punkte den Wünschen seiner Frau nicht ganz entsprechen würde, denn sie war hübscher als irgend eine der früheren Gesellschafterinnen. Aber er tröstete sich damit, daß diese Schwierigkeit wohl keine unüberwindliche sein dürfte. Mit wirklicher Teilnahme hatte er sich in diskretester Weise nach dieser und jener Einzelheit ihres bisherigen und ihres gegenwärtigen Lebens erkundigt, und er stand gerade im Begriff, den eigentlichen Zweck seines Besuches anzudeuten und sie zu fragen, ob sie wohl geneigt sein würde, außerhalb Berlins eine Stelle anzunehmen, die zwar wenig Zerstreuung, aber auch wenig unangenehme Aufregungen biete, als plötzlich mit ganz

Digitized by Google

ungewohnter Heftigkeit wiederholt an der Glocke der Korridorthüre gezerrt wurde.

Grete ſprang erſchrocken auf.

Ihr erſter Gedanke war: es brennt im Hauſe, oder es iſt ſonſt ein Unglück geſchehen.

Auch auf die übrigen in der Wohnung machte dieſer ungewohnte und gewaltſame Lärm einen ähnlichen Eindruck. Das kleine Mädchen ſtürzte aus der Küche nach vorn, um die Thür zu öffnen. Aber ſo ſehr ſie ſich auch beeilte, für die Ungeduld des draußen Einlaß Begehrenden kam ſie doch zu ſpät. Ehe ſie noch hatte öffnen können, hatte dieſer bereits wiederum mit aller Gewalt an der Glocke geriſſen und ſeinem Unwillen durch einen Fauſtſchlag auf die Thür einen verſtärkten Ausdruck gegeben.

Nun lief auch Grete, indem ſie ein Wort der Entſchuldigung dem Grafen zurief, hinaus. Frau von Sellnitz und Regine erſchienen in der offen gebliebenen Thür ihres Zimmers. Das Mädchen öffnete. Grete ſtand dicht neben ihr.

Ein kleiner, unanſehnlicher Mann mit hochrotem Geſicht und beſchmutztem Hut drängte ſich hinein. Er ſchob das Mädchen beiſeite, und als er Gretens anſichtig wurde, brach er in häßlich rohes Lachen aus. Der Mann war offenbar ſchwer betrunken. Er wankte.

„Da biſt du ja, mein Täubchen!“ ſchrie er. „Wenn man ordentlich ſucht, findet man auch! Und da habe ich dich alſo wieder!“

Das Dienſtmädchen hatte ſich angſtvoll zurückgezogen. Frau von Sellnitz hatte die Thür ihres Zimmers heftig

Digitized by Google

zugeſchlagen, und Grete war mit ihrem Vater allein im Korridor.

„Nun, iſt's gefällig?“ ſchrie er. „Wird es dir endlich belieben, mich in deine Gemächer zu führen? Oder denkſt du, daß du deinen Vater hier auf dem Korridor abfertigen kannſt? Der Lump infame, der Portier, hat mich auch nicht herauflaſſen wollen! Aber ich habe ihm ein Wörtchen geſagt. Und mit dir werde ich auch fertig werden, das weißt du! Alſo flugs, wo iſt das Zimmer? Aha?“ Er wankte der halb offen ſtehenden Thüre zu.

Grete, die keines Wortes mächtig war, und der der Schreck die Glieder faſt gelähmt hatte, ſtellte ſich mit ausgebreiteten Armen davor und bewegte langſam den Kopf.

„Zum Donnerwetter, wenn ich will, dann will ich!“ ſchrie Leſſen. Und mit einem mächtigen Stoße, der Greten ein leiſes Wimmern entrang, bahnte er ſich einen Weg. Er ſtolperte in das Zimmer, glitt aus, und ſein beſchmutzter Hut fiel ihm vom Kopf.

Als der Graf den Trunkenen vor ſich auf dem Fußboden liegen ſah, mit dem gedunſenen, hochroten Geſicht, den hervorquellenden hellblauen Augen und dem wachsbleichen Schädel, der unter den ſpärlichen Haarſträhnen, die darüber gelegt waren, durchſchimmerte, trat er, von Widerwillen erfüllt, einen Schritt zurück. Grete ſchlich herein. Bleich wie der Tod, mit geſenktem Haupt blieb ſie an der Thüre ſtehen, die ſie geſchloſſen hatte. Sie wagte nicht, zum Grafen aufzublicken.

Leſſen machte vergebliche Verſuche, ſich aufzurichten. Er konnte ſich nur halb erheben und ſtützte ſich noch immer am Boden liegend auf den rechten Vorderarm.

Digitized by Google

„Ich will schon Ordnung schaffen!“ rief er, mit blöden Augen um sich stierend. „Das ganze Nest soll hier ausgenommen werden! Sie sollen alle nach oben, nach Moabit! Alle miteinander! Wozu haben wir denn den Staatsanwalt?“

Es war ihm endlich gelungen, sich wieder auf die Beine zu bringen. Er hatte dem Grafen den Rücken gewandt und sah nur seine Tochter.

„Und da steht das Tugendpüppchen und sieht aus, als ob es kein Wässerchen trüben könnte! Aber warte nur! Komm du nur nach Hause! Dir werde ich's schon besorgen!“

Er wandte sich um und erblickte nun den Grafen.

„Aha, das ist ja der auch! Der muß auch nach oben! Der alte Graubart! Was? Haben Sie denn gar kein Schamgefühl? Ein Mann in Ihren Jahren?“

„Um Gottes willen, Vater!“ rief Grete in tiefster Verzweiflung.

„Ja, ich bin der Vater!“ schrie Lessen mit gesteigerter Wut. Und sich drohend wieder an den Grafen wendend, setzte er mit widerwärtigem Pathos hinzu: „Und die Ehre meiner Tochter ist mir nicht feil! Verstehen Sie mich? Sie soll heraus aus dieser vermaledeiten Kuppelwirtschaft!“

Der Graf hatte seinen Hut genommen und näherte sich dem Ausgang, an dem Grete noch immer fassungslos dastand. Sie sah so tief unglücklich, so völlig hoffnungsleer aus, daß der Graf von tiefem Mitleid erfaßt wurde. In weichem Tone sagte er ihr: „Sie sehen, daß hier meines Bleibens nicht mehr ist. Ich hoffe, daß ich Sie nicht zum letztenmal gesehen habe. Leben Sie wohl!“

Digitized by Google

Grete nickte stumm. Sobald der Graf das Zimmer verlassen hatte, war es auch mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende. Ihre Kräfte waren erschöpft. Sie war vollkommen verzweifelt und brach wie leblos zusammen.

Lessen hatte sich auf den Sessel fallen lassen, von dem sich Graf Heinrich soeben erhoben hatte, und glotzte schnaubend vor sich hin. Seine Hände zitterten. Ab und zu nahmen seine Augen einen geängstigten Ausdruck an, und er griff nach irgend etwas Unsichtbarem. Er sprach nicht mehr, er lallte Unverständliches, lehnte sich in den Sessel zurück und schnob den Atem in kurzen Stößen aus.

Sobald der Graf aus Gretens Zimmer getreten war, öffnete Frau von Sellnitz, die gehorcht hatte, ihre Stubenthür, um zu sehen, ob es Greten gelungen sei, den trunkenen Menschen aus ihrer ruhigen Wohnung zu entfernen. Der Graf trat nun grüßend an sie heran. Sie erkannte ihn nicht. Es war natürlich, denn sie hatte ihn nur einmal gesehen, und zwar bei ihrer Hochzeit, und seitdem waren genau zweiundzwanzig Jahre verflossen. Als er aber seinen Namen genannt hatte, bat sie ihn mit großer Freundlichkeit, näher zu treten.

„Ich bin trostlos," sagte sie, während sie den Grafen zum Sitzen einlud, „daß Sie unser sonst so stilles Haus unter den ungewöhnlichsten und ungünstigsten Bedingungen kennen gelernt haben."

„Und ich habe mein Bedauern auszusprechen, daß mein Sohn mittelbar die Veranlassung zu diesem häßlichen Auftritte gegeben hat."

„Ich begreife gar nicht," fuhr Frau von Sellnitz fort, „was in den letzten Tagen mit Fräulein Lessen vor-

Digitized by Google

gefallen ist. Wir hatten sie hier alle lieb gewonnen. Ihr entsetzlicher Anhang hat uns bisher unbelästigt gelassen. Aber die Besuche, die Fräulein Lessen in den letzten Tagen empfangen hat, machen es mir zur vollkommenen Unmöglichkeit, sie länger unter meinem Dache zu beherbergen. Vor ein paar Tagen habe ich einer stadtbekannten Person, die sich nach Fräulein Lessen erkundigte, die Thür öffnen müssen, und über den heutigen Auftritt brauche ich nicht zu sprechen, Sie sind ja selbst leider Augenzeuge gewesen. Ich weiß gar nicht, was ich aus dem jungen Mädchen machen soll! Ich muß sagen, daß sie selbst sich bei uns durchaus korrekt benommen hat. Aber es wirft doch ein eigentümliches Licht auf sie, daß sie mit solchen Menschen verkehrt. Es hat etwas für unsere Gesellschaft geradezu Unerträgliches."

„Ich kann Ihnen nur beipflichten, gnädige Frau. Aber ich muß sagen: das junge Mädchen thut mir leid."

„Mir auch, aber was soll man machen?"

„Darauf weiß ich in der That keine Antwort zu geben. Wir sind nun einmal grausam, und unglückliche Menschen sind der Gemeinsamkeit gegenüber im Unrecht. Ich selbst fühle, daß ich mich in diesem Augenblicke dieses Unrechts schuldig mache. Ich hatte die Absicht, Fräulein Lessen eine Vertrauensstelle in meiner Häuslichkeit anzubieten, aber ich muß sagen, die Unbequemlichkeiten, die mir aus ihrer Umgebung drohen, erschrecken mich. Ich bedauere es wirklich, denn das junge Mädchen hat mir sehr wohl gefallen."

In diesem Augenblick trat Regine ein. Gerade wie seinem Sohn und vielen andern fiel auch dem Grafen

Digitized by Google

Heinrich beim ersten Anblick Reginens eine gewisse Aehnlichkeit mit Greten auf, wenigstens eine Gleichartigkeit in der Wirkung der beiden großen Blondinen. Regine erinnerte ihn zwar nicht an das freundliche, frohsinnige Mädchen, das zuerst zwanglos mit ihm geplaudert hatte, wohl aber an das bleiche, verstörte Wesen, das sich an die Thürpfoste gelehnt und ratlos den Kopf gesenkt hatte. Denn Regine hatte sich in den letzten Tagen sehr merklich verändert. Fast wortlos schlich sie daher unter dem Drucke des einen Gedankens, den sie nicht los werden konnte. Sie war wie abwesend, und wenn man sie ansprach, zuckte sie nervös zusammen. Der sonst nicht leicht besorgten Mutter gefiel Reginens Zustand gar nicht, und da Regine auf alle ihre Fragen beständig antwortete: „Mir fehlt nichts," hatte sich Claudine vorgenommen, in den nächsten Tagen mit einem Arzte zu sprechen.

Als das volle Licht des Fensters auf Reginen fiel, war Graf Heinrich von der ganz merkwürdigen Aehnlichkeit der Tochter mit seinem verstorbenen Freunde höchst betroffen.

„Das ist ja mein alter Marquard, wie er leibt und lebt!" rief er in gemütlichem Erstaunen. „Ich meine den jungen, meinen liebenswürdigen flotten Kameraden, mit dem ich die lustigsten Jahre meiner Jugend verbracht habe!"

Der Graf lächelte unwillkürlich bei der Erinnerung an einige übermütige Streiche, die er mit Marquard von Sellnitz zusammen vollführt hatte. Am tollsten hatten sie es noch unmittelbar nach Marquards Verheiratung getrieben, als dieser im Hochsommer des Jahres 1858

Digitized by Google

zu einer kürzeren Dienſtleiſtung nach Berlin kommandiert worden war. Regine zauberte ihm den alten lieben Jugendgefährten vor die Seele, und in behaglichem Gedenken an die fröhliche Vergangenheit ergriff er die Hand der Tochter ſeines alten Freundes noch einmal und drückte ſie herzlich.

„Vielleicht können Sie mir helfen," ſagte er, ſich an Reginen wendend, „und es wäre möglich, daß Sie damit gleichzeitig einer Ihrer Freundinnen einen guten Dienſt erwieſen. Ich ſuche für meine arme Frau, die an den Augen ſchwer leidet, eine Begleiterin, eine Geſellſchafterin, eine junge Freundin. Die Stellung iſt eine ſolche, daß ſie keinerlei Demütigung oder Kränkung mit ſich bringt. Unſere frühere Freundin hat uns den ſchlechten Streich geſpielt, ſich zu verloben, und ich ſoll mich nun hier bemühen, eine junge Dame aus guter Familie zu finden, die es über ſich gewinnen würde, auf unſerm ſtillen Gute in gemütlicher Gemeinſamkeit mit uns zu leben. Große Vergnügungen kann ich ihr freilich nicht verſprechen. Aber die jungen Damen, die bei uns geweſen ſind, haben ſich alle wohl gefühlt und ſind alle geblieben bis zu dem Augenblick, da ſie uns von einem rückſichtsloſen Bräutigam entführt worden ſind."

Bei dieſen Worten hatten ſich Reginens ſtarre Züge wie durch ein Wunder belebt, und auf ihren matten Augen leuchtete es freudig auf. Eine liebenswürdige Befangenheit rötete ein wenig ihre Wangen und gab ihrem Weſen eine beſondere Anmut.

„Wenn ich hoffen dürfte, Ihren Anſprüchen zu genügen," ſagte ſie ruhig, indem ſie zaghaft lächelnd zum

Digitized by Google

Grafen aufblickte, „so würde ich überglücklich sein, mich in einer solchen Stellung nützlich machen zu können."

„Ach nein!" rief der Graf in vollster Freude. „Das wage ich ja kaum zu hoffen! Das wäre ja zu reizend! Die Tochter meines alten Marquard! Wahrhaftig, Sie wollten? ... Wenn ich das gewußt hätte, würde ich ja nie an eine andere gedacht haben."

„Ich weiß zwar nicht ..." sagte Regine.

Der Graf unterbrach sie. „Ich weiß auch nicht, ob wir miteinander auskommen werden. Aber das wird sich ja bald herausstellen. Vorläufig lade ich Sie ein, so bald wie möglich nach Mahldorff zu kommen, um Sie meiner Frau vorzustellen. Sie werden ja sehen, wie Sie sich dort gefallen; daß Sie meiner Frau gefallen werden, davon bin ich vollkommen überzeugt. Also abgemacht: Sie kommen zu uns, sobald Sie können! Zunächst zum Besuch auf acht Tage, auf vierzehn Tage, und dann verabreden wir das Weitere."

„Sie machen mich sehr glücklich," sagte Regine ausdrucksvoll.

Auch Frau von Sellnitz sprach in höflicher und taktvoller Weise ihre Freude über dieses Vorhaben aus. Es wurden noch einige freundliche Worte getauscht. Der Graf war sehr vergnügt über diese Lösung seiner Aufgabe und empfahl sich in freundlichster Weise der Frau von Sellnitz. Reginen sagte er: „Auf baldiges Wiedersehen in Mahldorff!"

Während in der großen einfenstrigen Stube diese für Reginen so wichtigen Vereinbarungen getroffen wurden, war die Handlung des Trauerspiels in Gretens Zimmer

Digitized by Google

ruhig weitergeſchritten. Grete hatte ſich einigermaßen erholt. Sie war aufgeſtanden und hatte ſich zum Ausgehen bereit gemacht. Der alte Leſſen lag noch immer in dumpfem Halbſchlaf auf dem Seſſel. Sie trat nun an ihn heran, rüttelte ihn ſanft und ſagte leiſe: „Komm, Vater, wir können hier nicht bleiben. Aber bitte, ſei ruhig, ich bitte dich!“

Gretens ſanfter Ton hatte den Alten zwar nicht ernüchtert, aber doch beſänftigt, und ſeine zornige Aufwallung ſchlug in weichherzige Rührung um. Er weinte.

„Bitte, ſei ruhig, Vater!“ ſagte Grete noch einmal in flehendem Tone.

„Ja, mein Kind, ich will jetzt ganz ruhig ſein.“

Sie hob den Hut auf, der noch am Boden lag, reinigte ihn und ſetzte ihn ihrem Vater auf. Sie öffnete vorſichtig die Thür und lauſchte. Sie hörte, daß in der grauen Stube eine Unterhaltung gepflogen wurde. Sie ließ die Thür ihres Zimmers offen und öffnete auch die Thür zum Treppenflur. Dann trat ſie in das Zimmer wieder zurück, veranlaßte ihren Vater, ſich zu erheben, reichte ihm den Arm und trat vorſichtig mit ihm aus der Wohnung hinaus. Sie ſchloß leiſe die Thür. Auf den Arm ſeiner Tochter geſtützt und mit der andern Hand ſich am Geländer haltend, ſchleppte ſich Leſſen die Treppe hinab.

Sie waren auf der Straße. Die Leute, die dieſem eigentümlichen Paar begegneten, wandten zwar den Kopf, gingen dann aber ruhig weiter. Grete nahm die erſte Droſchke und half dem Vater beim Einſteigen. Sie rief dem Kutſcher zu: „Nach der Ackerſtraße!“ und ſetzte ſich ihrem Vater gegenüber.

Digitized by Google

Es währte nicht lange, so war der Alte eingeschlafen. Grete kannte den bleiernen Schlaf ihres Vaters, wenn er getrunken hatte. Sie klopfte an die Scheibe und ließ halten. Sie stieg aus, zahlte dem Kutscher den Fahrpreis und ein gutes Trinkgeld und sagte ihm, er solle eine Stunde spazieren fahren und dann erst nach der angegebenen Adresse der Ackerstraße. Er solle dafür sorgen, daß der Insasse nach seiner Wohnung gebracht werde, er sei leidend. Der Kutscher nickte verständnisvoll und fuhr davon.

Grete nahm eine andere Droschke und fuhr nach der Lindenstraße zurück. Sie ließ sie dort warten. Auf der Treppe begegnete sie dem Grafen, der Frau von Sellnitz und Reginen eben verlassen hatte, und der sie höflich grüßte.

Grete öffnete die Korridorthür mit ihrem Schlüssel vorsichtig wie ein Dieb, der einbrechen will. So geräuschlos wie möglich packte sie das Unentbehrlichste schnell zusammen. Sie wagte nicht, sich von Frau von Sellnitz zu verabschieden, sie wollte ihr lieber schreiben. Mit ängstlicher Wahrung derselben Vorsichtsmaßregeln verließ sie mit ihrem Bündel das Zimmer, in dem sie sich so glücklich gefühlt hatte, und das sie nie wieder betreten sollte.

Sie fuhr zu Franzi.

Ein freundliches junges Mädchen sagte ihr da: Madame sei jetzt nicht zu sprechen, der Herr sei da.

„Sagen Sie nur, Fräulein Grete habe eine dringliche Bitte an sie zu richten."

Das Mädchen verschwand und gleich darauf stürzte

Digitized by Google

Franzi aus der Thür des Salons und umarmte Greten in herzlichſter Weiſe.

„Ich habe dir etwas Wichtiges zu ſagen," begann Grete, „und ohne Zeugen."

„Hat die Alte wieder rumort?" fragte Franzi.

„Nein, das nicht. Aber ich kann es dir hier nicht ſagen." Und Franzi beiſeite nehmend, ſagte ſie: „Kann ich die Nacht bei dir bleiben?"

„Natürlich."

„Dann bitte, laß von dem Mädchen meine Sachen aus der Droſchke holen."

Grete griff nach ihrem Portemonnaie.

„Laß nur," wehrte Franzi. „Betty, zahlen Sie die Droſchke und bringen Sie das Paket herauf."

„Sehr wohl, Madame."

„Alſo komm, tritt näher," fuhr Franzi fort. „Ich kann dich doch nicht in der Küche warten laſſen, und der Salon liegt ſo dumm. Ich führe dich ſchnell durch. Wenn du niemand ſehen willſt, brauchſt du dich nur nicht umzuſehen. Es gibt keinen andern Weg."

Franzi ſchritt voran. Grete folgte ihr mit geſenktem Haupte und hob keinen Blick auf.

Als ſie ſo durch das Zimmer gingen, ſprang jemand, der bisher in läſſiger Stellung mit weit von ſich geſtreckten Beinen auf einem niedrigen Seſſel geſeſſen hatte, wie von einer Feder geſchnellt auf und blickte der großen Blondine, die Franzi folgte, mit offenem Munde nach.

Böſſow war ſprachlos vor Erſtaunen. Er verzog den Mund zu einem eigentümlichen, halb verlegenen, halb ſpöttiſchen Lächeln. Es war ihm ganz unverſtändlich, wie

Digitized by Google

er sich so hinters Licht hatte führen lassen können, er, der sich auf seine Weiberkenntnis so viel zu gute that!

Also die Unbekannte aus der Oper war eine Freundin Franzis. Und eine Freundin, die offenbar für alle möglichen Verhältnisse das volle Verständnis besaß! . . .

Nun war ihm auf einmal klar, auf welche Weise sie von dem Schmuck, den er Franzi verehrt hatte, etwas erfahren haben konnte. — Er hatte sich ja gleich so etwas gedacht! Aber dann hatte ihn ihr Benehmen doch völlig irre geführt, und er hatte sich Gott weiß was eingeredet. Er hatte sich freiwillig in ernsthafter Weise zur Verschwiegenheit verpflichtet. Wie mochte sie ihn dabei innerlich ausgelacht haben! Sie, die wahrscheinlich gar kein Bedürfnis nach einer solchen Verschwiegenheit empfand. Seines Wortes war er darum freilich nicht entbunden, aber er hegte doch nun den sehnlichen Wunsch, der Unbekannten, die ihm gegenüber so vortrefflich Komödie gespielt hatte, wenigstens einige Komplimente wegen ihrer Geschicklichkeit zu machen und, um sich eine kleine Genugthuung zu bereiten, sie ein wenig aufzuziehen.

Inzwischen war Franzi wieder in den Salon getreten.

„Wer ist denn die hübsche Dame?“ fragte Bössow möglichst gleichgültig.

„Meine Schwester,“ antwortete Franzi.

„Deine Schwester?“ wiederholte Bössow mit Erstaunen.

„Nun ja, weshalb soll's nicht meine Schwester sein? Und du wirst mir jetzt den Gefallen erweisen, deinen Hut zu nehmen und dich schleunigst zu entfernen.“

„Weshalb denn?“

Digitized by Google

„Weil ich es wünſche.“

„Schön, Franzi, ich gehe ſofort! Aber zuvor möchte ich deiner Schweſter Guten Tag ſagen. Ich habe ihr nämlich wirklich etwas zu ſagen, eine ſehr ernſthafte Sache, die du jetzt noch nicht begreifen kannſt.“

„Daraus wird nichts, mein Lieber,“ antwortete Franzi.

„Sei doch nicht thöricht!“ rief Böſſow unwillig. „Ich erkläre dir hiermit ſehr ernſthaft, daß ich die Dame ſehr dringlich zu ſprechen habe.“ Und mit einer Notlüge ſeinen Wunſch unterſtützend, fügte er hinzu: „Und zwar in ihrem eigenen Intereſſe.“

„Wieſo?“ fragte Franzi erſtaunt.

„Ich kann dir das jetzt nicht auseinanderſetzen. Aber du kannſt mir glauben, die Sache iſt wichtig, und du kennſt mich genau genug, um zu wiſſen, daß ich die Dame ſprechen werde, wenn nicht hier, dann wo anders.“

„Nun, meinetwegen mache was du willſt,“ ſagte Franzi gelangweilt. „Aber dann wirſt du die Güte haben, dich ſchnell zu entfernen, denn ich habe mit meiner Schweſter auch ernſthaft zu ſprechen, wahrſcheinlich ernſthafter als du.“

Böſſow trat in das kleine Boudoir. Grete ſtand mit der Thür abgewandtem Geſicht an einem Seſſel.

„Ich glaubte nicht, daß mir die Freude des Wiederſehens ſo ſchnell . . .“

Böſſow ſtockte. Grete hatte ſich umgeſehen. Das helle Licht des klaren Winternachmittags fiel auf ihr bleiches Geſicht. Sie ſah den ihr fremden Herrn mit gelaſſenem Erſtaunen an.

„Entſchuldigen Sie, mein Fräulein,“ brachte Böſſow nun ſtotternd hervor. „Eine Verwechſelung . . .“

Digitized by Google

Greten war dieser Zwischenfall höchst peinlich. Unter dem Vorwande, sich ein kleines Aquarell zu betrachten, wandte sie sich wieder ab und entfernte sich einige Schritte. Bössow sagte noch einige Worte der Entschuldigung und zog sich dann zurück.

„Die Unterredung hat aber nicht lange gedauert," höhnte Franzi.

„Und eine solche Schwester hast du uns verheimlicht?" rief Bössow erstaunt aus.

„Du wirst ja bemerkt haben, sie ist anders als wir. Sie hat ihren Kopf für sich ... Und nun leb' wohl, mein Herz! Heut abend bleibe ich mit meiner Schwester zusammen, wir sehen uns also erst morgen. Auf Wiedersehen!"

Wenn auch der Empfang, den Franzis Schwester Bössow bereitet hatte, recht wenig ermutigend war, so mußte der kleine Oskar im Laufe des Nachmittags doch beständig und lebhaft an das schlanke blonde Mädchen denken. Hier war vielleicht ein neuer Sieg zu erringen! Und die Schwierigkeiten, die sich ihm scheinbar entgegenstellten, schreckten ihn nicht. Die Schwester gefiel ihm entschieden besser als Franzi. Sie erinnerte ihn nebenbei an den eigentümlichsten Abend, den er in seinem eigentümlichen Leben verbracht hatte. Er mußte sie näher kennen lernen.

Digitized by Google

X.

Franzi war sehr teilnahmvoll in ihrer Art. Grete hatte ihr nur erzählt, daß ihr Vater völlig berauscht zu ihr gekommen sei und einen Auftritt herbeigeführt habe, der ihr das weitere Verbleiben bei Frau von Sellnitz zur Unmöglichkeit mache. Von der Begegnung in ihrem Zimmer zwischen ihrem Vater und dem Grafen Heinrich hatte sie nicht gesprochen. Sie hatte es bisher nicht für nötig erachtet, über ihre Beziehungen zum Grafen Pagger-Mahldorff bestimmtere Angaben zu machen, und den Namen Franzi gegenüber überhaupt nicht ausgesprochen. Sie wußte ja von der ersten Stunde ihrer Begegnung mit dem Grafen Bruno her, daß dieser mit Franzi bekannt war.

„Ich kann mir denken," sagte Franzi, „wie unangenehm dir die Geschichte gewesen ist, und es thut mir furchtbar leid, daß ich wahrscheinlich die unschuldige Veranlassung dazu gewesen bin, denn ich habe der Alten, die ich mir vorgestern habe kommen lassen, gelegentlich, ohne mir etwas dabei zu denken, deine Adresse mitgeteilt. Es that mir nachher gleich leid, und ich habe ihr zur Pflicht gemacht, dich vollständig zufrieden zu lassen. Sie hat es mir auch versprochen. Aber sie hat offenbar wieder einmal nicht Wort gehalten. Na, das Schlimmste ist ja

Digitized by Google

nun vorüber, und wer weiß, wozu es gut ist! Und was willst du nun anfangen?"

„Ich habe es dir ja gesagt: ich will eine Stelle suchen. Und ich glaube, ich werde bald etwas Passendes finden."

„Du bist nicht recht gescheit, und du wirst auch nie gescheit werden! Aber mach, was du willst. Ein paar Tage kannst du ruhig hier bei mir wohnen. Auf die Dauer wird es natürlich nicht gehen."

„Das sehe ich vollkommen ein," sagte Grete. „Ich denke, daß ich deine Gastfreundschaft nicht länger als für diese eine Nacht beanspruchen werde. Ich will jetzt ein paar Briefe schreiben, an Frau von Sellnitz und . . . noch einen, — und dann werden wir ja sehen, wie es weitergeht."

Franzis Briefpapier war so üppig mit großen Goldinitialen und japanischen Blumen und Vögeln bepreßt und hatte einen so starken moschusartigen Wohlgeruch, daß Grete ihre Schwester bitten mußte, ihr anderes, durchaus anspruchsloses holen zu lassen.

Sie schrieb an Bruno:

„Hochgeehrter Herr Graf!

Vermutlich werden Sie schon von Frau von Sellnitz erfahren haben, was mich dazu gezwungen hat, vor der verabredeten Zeit deren Haus zu verlassen. Ich will Sie nicht mit einem Bericht über meinen Gemütszustand behelligen. Es kommt mir schwer an, in geschäftlichem Tone von einigen unabweisbaren Fragen sprechen zu müssen. Durch Ihre Güte bin ich in den Stand gesetzt, für mich nun weiter sorgen zu können. Das Taschengeld, das mir Frau von Sellnitz auf Ihre Anordnung ausgezahlt hat,

Digitized by Google

genügt vollkommen, um mir über die Zeit meiner Stellenlosigkeit hinwegzuhelfen. Ich glaube, daß es Ihren Wünschen entspricht, wenn ich die Sachen, die Sie für mich angeschafft haben, von Frau von Sellnitz abholen lasse, und ich bitte Sie, die betreffende Anweisung geben zu wollen. Mißdeuten Sie es nicht, wenn mich ein Gefühl der Scham dazu treibt, für die nächste Zeit Ihnen fern zu bleiben und nichts von mir hören zu lassen. Sobald ich eine Stellung gefunden habe, die mir das bietet, was ich ersehne, schreibe ich Ihnen. Ich werde Ihnen dann Rechenschaft über alles einzelne ablegen. Sollte es mir wieder schlecht gehen, so weiß ich, daß ich mich stets vertrauensvoll an Sie wenden dürfte. Trotz Ihres strengen Verbotes müssen Sie mir doch gestatten, Ihnen noch einmal aus tiefstem Herzen für Ihre Güte zu danken.

Ihre Sie dankbar verehrende
Margarete Lessen."

In dem zweiten Briefe dankte sie Frau von Sellnitz in schlichten und herzlichen Worten für das Gute, das sie ihr gethan, und bat um Verzeihung für den Verdruß, den sie ihr wider ihren Willen bereitet habe. Es wäre ihr nach den neuesten Vorgängen zu traurig, Frau von Sellnitz jetzt gegenüberzutreten. Sie wolle den persönlichen Abschied und den persönlichen Dank vertagen. Sie habe an den Grafen von Pagger-Mahldorff geschrieben und werde morgen zu Frau von Sellnitz schicken, um sich zu erkundigen, ob der Herr Graf Verfügungen über die von ihm angeschafften Sachen getroffen habe.

Gleichzeitig setzte sie eine Anzeige auf, in der sich ein mit Zeugnissen versehenes junges Mädchen, das die kauf-

Digitized by Google

männische Buchhaltung erlernt, um eine Stelle als Buchhalterin oder Kassiererin bewarb.

Grete übergab die Briefe und die Anzeige persönlich einem Dienstmann zu sofortiger Beförderung. Sie hatte ihm noch eingeschärft, auf etwaige Fragen zu antworten, er wisse nicht, wo die Dame wohne, die ihm die Briefe übergeben habe. Und diese Anweisung war nicht überflüssig gewesen. Der Dienstmann überbrachte nach etwa zwei Stunden die Zeitungsquittung zugleich mit dem Bescheide, daß er die beiden Herrschaften zu Hause getroffen, und daß beide nach der Adresse der Dame gefragt hätten.

Am andern Morgen stand die Anzeige in den beiden gelesensten Lokalblättern. Franzi zuckte die Achseln, als Grete sie ihr zeigte.

Grete schickte nach der Lindenstraße. Sie empfahl wiederum dem Dienstmann an, nicht zu sagen, wohin er die Sachen zu bringen habe. Und bald darauf kam ihre Nähmaschine und ihre schöne große Kommode, in der Frau von Sellnitz alles, was Greten gehörte, bis auf die kleinste Kleinigkeit, mit großer Sorgfalt verpackt hatte, in der Markgrafenstraße an.

Grete holte ihre Zeugnisse aus der Anstalt, die geradezu glänzend lauteten.

Der Tag war noch lang, und Franzi hatte ihr gesagt, sie möge nicht zu früh wieder nach Hause kommen, wenn es ihr unangenehm wäre, mit Bössow zusammenzutreffen, der in den ersten Stunden des Nachmittags sich gewöhnlich zu einem kürzeren oder längeren Besuche bei ihr einstelle. Da dachte Grete daran, die gute Alma wieder zu besuchen, mit der sie den Verkehr brieflich immer auf-

Digitized by Google

recht erhalten, die ſie aber ſeit über dreiviertel Jahren nicht wieder geſehen hatte.

Im Blumenladen Unter den Linden erfuhr Grete von Frau Kleinert, die ſich herzlich zu freuen ſchien, Greten wiederzuſehen, daß Alma vor etwa vier Wochen das Geſchäft verlaſſen habe und jetzt in der Inſelſtraße, an der Ecke der Wallſtraße, wohne. Weiteres wußte man nicht von ihr.

Grete hörte den Namen der Inſelſtraße zum erſtenmal. Sie war ſonderbarerweiſe niemals in dieſe Gegend gekommen. Ihr ganzes Leben hatte ſich im Norden und Oſten der Stadt abgeſpielt, zwiſchen Humboldthain und Friedrichshain. Von der mittleren und weſtlichen Stadt kannte ſie nur die allerbekannteſten Straßen, und dieſe, wie den Tiergarten, hatte ſie eigentlich erſt im letzten Jahre näher kennen gelernt. Von einer Inſelſtraße hatte ſie niemals etwas vernommen. Sie mußte ſich von Frau Kleinert den Weg ganz genau beſchreiben laſſen. Sie betrachtete den impoſanten Platz am Opernhauſe, die ſchöne Schloßbrücke, das mächtige dunkle Königsſchloß wie eine Fremde. Die Macht und Größe der Reſidenz, die ſich hier ſo beredt in ſchönen Gebäuden ausdrückte, wurde auch von ihr unwillkürlich empfunden.

Sie ging durch die alte vornehme Breite Straße dem Waſſer zu. Sobald ſie dieſe verlaſſen hatte, trat ſie unvermittelt in die verwinkelten Straßen des alten baufälligen Berlin, und da fühlte ſie ſich wohl. Da wohnten gewiß auch arme Leute! Und ſie alle lebten! Weshalb ſollte nicht auch ſie leben?

Sie hatte ihre Schritte verlangſamt und war mit

Digitized by Google

ihren Gedanken so beschäftigt, daß sie auf ihre Umgebung nicht mehr achtete.

Was war das?! — Auf einmal blieb sie wie gebannt stehen, sie wußte nicht, weshalb? Ihr war zu Mute, als hätte sich irgend jemand oder irgend etwas ihr in den Weg gestellt, als sei ihr das Weitergehen versperrt. Sie prallte betroffen einen Schritt zurück und blickte auf. Es war niemand da. Sie sah zu Boden. Kein Hindernis. Nur das Pflaster, das gewöhnliche schlechte Pflaster! Keine tückische Tiefe, in die sie hätte gleiten können. Alles gewöhnlich. Und doch schlug ihr das Herz mächtig. Ein ungewohntes Angstgefühl überkam sie.

Was war das nur?

Sie wollte lächeln, aber ein gewisses abergläubisches Bangen ließ die Heiterkeit, zu der sie sich zwingen wollte, nicht aufkommen, und ihr Mund verzerrte sich.

„Sonderbar," sagte sie halblaut. „Wo bin ich denn eigentlich?" Sie blickte um sich. Sie war ganz sicher, daß sie nie in ihrem Leben in diese Gegend gekommen war. Sie befand sich an einer erbärmlichen kleinen Holzbrücke, deren Namen sie jetzt zum erstenmal las: „Inselbrücke". Sie freute sich, daß sie nun ihrem Ziele nahe sein mußte. Aber sie schien keine Anstalt mehr zu machen, jetzt ihr Ziel zu erreichen. Die hier stattliche Breite des Flusses wirkte tief auf sie. An dieser Stelle, bevor er sich in zwei Arme teilt, die die städtische große Mittelinsel mit den mächtigsten Gebäuden, dem Schloß, dem Rathaus, der Petrikirche, dem Dom und den Museen, umschließen, schaute er in der That ganz respektabel aus.

In der engen Straße am Wasser hatten die Bewohner

Digitized by Google

dem beſchränkten Raum noch ein paar Schuh zu dürftigen Vorgärtchen einfachſter Art abgewonnen. Da mochten im Sommer wohl anſpruchsloſe Schlingpflanzen grünen und in den Töpfen billige Blumen blühen. Jetzt war alles kahl, nüchtern und ſchneeig im hellen Lichte der Januarſonne. Da ſpielten Kinder unter aufgeſpannten Leinen, an denen ihre und der anderen Familienmitglieder ärmliche Wäſche getrocknet wurde.

Grete ſeufzte auf. Die Kinder hatten es gut, einſtweilen noch gut! Sie kümmerten ſich nicht um das, was ihnen bevorſtand.

Sie blickte hinüber zu dem gegenüberliegenden Ufer. Da waren die häßlichen, von den Jahren und den Tücken des Wetters von einem gleichmäßig trüben Grau überzogenen Fronten der Hinterhäuſer der Stralauer Straße, — einförmige, unerfreuliche, kaſernenartige Bauten mit Firmenſchildern. Aus den Schloten wirbelte der Qualm zu dem graublauen, tiefen dürftigen Himmel auf. Aus der grauen Maſſe der Häuſer ragte in tieferem Ton der ſchöne Turm der Parochialkirche auf, den Grete bis zu dieſer Stunde wohl nie geſehen, jedenfalls nie beachtet hatte. Und weiter rechts der viereckige häßliche Turm des Waiſenhauſes.

Aber ihr Blick weilte nicht lange in der Betrachtung dieſer hoch aufſteigenden Bauten, die in der nüchternen Umgebung die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, und von denen der Turm der Parochialkirche einzig Schönheitsſinn bekundete. Sie ſenkte vielmehr immer wieder und wieder die Augen über das Geländer hinab auf das träge dahinfließende ſchmutzfarbene Waſſer der Spree, das durch einen leiſen Wind leicht gekräuſelt wurde.

Digitized by Google

Weshalb sie nur so hinstarrte? Sie wußte es selbst nicht.

Diese Brücke, dieses Geländer, dieses leichtgewellte dunkle Wasser, da drüben die Häuser und die beiden Türme im Hintergrunde — es kam ihr so seltsam vertraulich und bekannt vor. Sie hatte es ganz sicherlich schon einmal im Leben gesehen. Sie kannte es ganz genau! Und doch war sie ihrer Sache ganz sicher, daß sie niemals in dieses Viertel gekommen war. Vielleicht als ganz kleines Kind? Nein, auch nicht.

Sie zerbrach sich den Kopf. Es konnte keine Täuschung sein! Gerade so, genau so kannte sie es: die Brücke, die grauen Häuser, die grauen Türme, das schlammige Wasser, gerade dieses Wasser, kein anderes!

„Mein Gott, wo habe ich denn das alles schon gesehen?"

Sie grübelte vergeblich nach.

„Und ein Leierkasten spielte," sagte sie.

In demselben Augenblick hörte sie einen Leierkasten im Tremolo die Arie der Casta diva aus der „Norma" spielen. Der Drehorgelmann spielte zwar schon längst, sie hatte es nur bis dahin nicht gehört; jetzt aber hörte sie es, und ihr wurde ganz unheimlich zu Mute.

„Ein Leierkasten hat damals auch gespielt, und es war ganz dieselbe Melodie!"

Damals — wann?

Es bedurfte für Greten einer besonderen Anstrengung, um sich von dieser Umgebung loszureißen, und sie wurde den Gedanken an das in einer unbestimmbaren Vergangenheit und unter unauffindbaren Bedingungen schon einmal

Digitized by Google

Geſehene und jetzt Wiedererblickte nicht mehr los. Er quälte ſie, er legte ihre Stirn in Falten. . . . Endlich ging ſie.

Bevor ſie in die Inſelſtraße einbog, ſah ſie ſich noch einmal um, und noch einmal wiederholte ſie: „Wann war es nur und wie?"

Alma war nicht zu Hauſe, und auch Frau Dreſchke war ausgegangen. Kein Menſch im Hauſe konnte ihr nähere Auskunft geben.

Noch immer unter dem Banne des ſeltſamen Eindrucks, den ſie von der Stelle an der Inſelbrücke empfangen hatte, kehrte ſie dorthin zurück, betrachtete noch einmal die alten Häuſer, die ſchlanke Spitze der Parochialkirche, das unfreundlich dunkle Waſſer, und kehrte dann langſamen Schrittes zu Franzi zurück.

Böſſow war zur gewohnten Stunde richtig dageweſen, und er hatte ſich mit ſo augenfälliger Teilnahme nach Greten erkundigt, daß Franzi davon ſehr unangenehm berührt geweſen war. Sie ärgerte ſich, daß ſie ihm überhaupt geantwortet hatte, und daß ſie, um ihm von vornherein die Erfolgloſigkeit ſeiner etwaigen Bemühungen klar zu machen, ihm das Stellengeſuch in der Zeitung gezeigt hatte. Sie begriff nicht, welches Intereſſe Böſſow an dieſer Anzeige nehmen konnte, und weshalb er ſie zu ſich geſteckt hatte. Sie machte ſich ſchon im ſtillen Vorwürfe darüber, daß ſie Greten bei ſich aufgenommen hatte. Wer weiß, was aus all dem entſtehen konnte! Böſſows war ſie keineswegs ſicher. Es wäre freilich ſchändlich! Und es wäre die ſchwärzeſte Undankbarkeit von Greten. Aber wer weiß! Und nebenbei wäre es auch noch unſittlich — zwei Schweſtern!

Digitized by Google

Sie nahm ſich alſo vor, es Greten fühlen zu laſſen, daß die Geſchichte ſo nicht weiter gehen konnte.

Und auch eine weniger feinfühlige Natur als Grete würde es gefühlt haben. Franzi war auf einmal ſo unfreundlich, daß Grete davon ganz betroffen war.

„Haſt du Unannehmlichkeiten gehabt?“ fragte ſie.

„Ja und nein,“ antwortete Franzi verdrießlich.

„Bin ich vielleicht die Veranlaſſung zu deiner Verſtimmung?“

Franzi ſchwieg.

„Es kommt mir ſo vor, als ob dich mein Hierſein beläſtigt,“ fuhr Grete fort.

Franzi gab wieder keine Antwort.

„Aber ſo antworte doch wenigſtens! Ich bin zu dir gekommen, weil du mich in freundlicher Weiſe dazu aufgefordert hatteſt. Ich nehme es dir ganz und gar nicht übel, wenn du mir ſagſt, daß ich doch mehr ſtöre, als du vorausgeſetzt haſt.“

„Nun ja,“ entſchloß ſich Franzi endlich zu erwidern, „ja, ich habe es mir anders gedacht! Es macht ſich ſchlecht, daß wir hier zuſammen wohnen. Ich habe eben ſchon Unannehmlichkeiten gehabt.“

Grete, die den Hut noch nicht abgeſetzt hatte, ſtand wieder auf.

„Ach, ſo war es nicht gemeint,“ ſetzte Franzi begütigend hinzu. „Ein paar Tage, das macht natürlich nichts! Ich meine nur, auf die Dauer wäre es nicht möglich.“

„Nein, Franzi, es iſt überhaupt nicht richtig. Ich will mich ſogleich nach einer kleinen Wohnung umthun, ich finde ſchon, was ich brauche. Es thut mir

Digitized by Google

leid, daß ich dir zur Laſt gefallen bin, und ich danke dir wirklich."

„Mir thut es ja auch leid," ſagte Franzi, „aber es iſt wirklich beſſer, Grete, wenn du gehſt."

Die Schweſtern küßten ſich, und noch im Laufe desſelben Nachmittags wurden Gretchens Kommode und Nähmaſchine abgeholt. Das praktiſche Mädchen hatte in der richtigen Berechnung, daß die am weiteſten vom Mittelpunkte der Stadt gelegenen Wohnungen die billigſten ſeien, oben in der Müllerſtraße, an der nördlichſten Grenzmark der Hauptſtadt, ein beſcheidenes Zimmer gefunden, in dem ſie gegen tägliche Vorausbezahlung der Miete und der ſehr beſcheidenen Penſion Unterſchlupf und Koſt gefunden hatte.

Auf ihre Anzeige war bis zum andern Morgen, an dem ſie in der Zeitungsexpedition vorſprach, nur ein Brief eingelaufen: ſie ſolle ſich in der Mittagsſtunde bei Frau Römmer in der Mittelſtraße melden.

Grete war rechtzeitig zur Stelle und wurde von der Frau, die ihr öffnete, in einen behaglichen dunklen Salon mit ſchweren Vorhängen und dickem Teppich geführt, wo man ſie zu warten bat.

Sie mußte lange warten, wenigſtens wurde ihr die Zeit lang. Es war auch wohl eine gute Viertelſtunde vergangen, als ſie einen Wagen vor der Thüre halten hörte und gleich darauf den Anſchlag der Glocke. Draußen wurden wenige Worte gewechſelt, und dann trat ein Herr haſtig ein.

„Entſchuldigen Sie meine Verſpätung," ſagte Oskar Böſſow, während er ſeinen Hut auf einen Stuhl ſetzte

Digitized by Google

und Greten durch eine Handbewegung einlud, Platz zu nehmen.

Grete sah Bössow mit ihren großen blauen Augen unverwandt an. Sie hatte ihn auf den ersten Blick wiedererkannt.

„Es muß hier ein Irrtum vorliegen," sagte sie ruhig, „und ich empfehle mich Ihnen."

Sie wandte sich der Thüre zu. Bössow trat ihr entgegen.

„Nein, mein Fräulein, es liegt kein Irrtum vor. Wenn Sie die Dame sind, die sich um eine Stelle als Buchhalterin oder Kassiererin bewirbt, so ist alles in Ordnung."

„Ich bin aber zu einer Frau Römmer beschieden worden und nicht zu Ihnen, Herr Bössow." Grete betonte den Namen absichtlich.

„Ganz recht," antwortete Bössow ruhig, „Frau Römmer ist von meiner Schwester beauftragt worden, für sie eine Dame zu suchen, und mich hat meine Schwester, die außerhalb lebt, gebeten, die Unterhandlungen für sie zu führen."

„Wenn das richtig ist," sagte Grete, „dann habe ich um Vergebung zu bitten. Wollen Sie in diesem Falle die Güte haben, mir über die Stelle, die Ihre Frau Schwester zu besetzen wünscht, das Nötige mitzuteilen."

„Aber bitte, setzen Sie sich."

„Ich danke vielmals."

„Nun," sagte Bössow, „es handelt sich nicht eigentlich um eine Buchhalterin oder Kassiererin, sondern um eine Stütze der Hausfrau. Wenn ich Sie so ansehe, glaube

Digitized by Google

ich allerdings nicht, daß die Stelle für Sie geeignet sein wird, denn es wird auch harte, anstrengende Arbeit verlangt."

„Das würde kein Hindernis sein."

„Und der Lohn, den meine Schwester ausgesetzt hat, erscheint mir unverhältnismäßig niedrig."

„Auch darüber würde ich in diesem Augenblick hinwegsehen. Mir liegt vor allem daran, schnell ein Unterkommen zu finden."

„Sie könnten vielleicht auf anderem Wege zu demselben Ziele kommen. Ich glaube wirklich, daß die Zumutungen, die meine Schwester an Sie stellt, zu stark sein würden."

„Ich bin kräftig und willig, ich würde schon durchkommen, glaube ich."

„Aber wenn Ihnen nun eine andere Stelle geboten würde, eine bessere und einträglichere?"

„Auf eine solche habe ich einstweilen noch gar keinen Anspruch."

„Aber es ist doch schade, daß ein Mädchen wie Sie . . ."

„Ein Mädchen wie ich," fiel Grete ein. „Das höre ich beständig. Was habe ich denn so Besonderes?"

„Viel mehr, als Sie ahnen. Sie dürfen sich nicht zur Magd erniedrigen! Sie können zur Herrin aufsteigen."

Gretens Mund verzog sich zu einem bitteren Lächeln.

„Ach so," sagte sie, „soll es darauf wieder hinaus? Haben Sie mit mir gespielt? Haben Sie mir eine Falle gestellt? Es würde mich nicht überraschen, und ich würde Ihnen nicht einmal böse sein. Sie finden es eben ganz in der Ordnung, daß Sie alles aufbieten, was Sie können,

Digitized by Google

um sich in Ihrem lustigen Leben eine vergnügte Stunde mehr zu bereiten. Es entrüstet mich auch nicht, daß Sie mir zumuten, mit meiner Schwester die Ehre Ihrer Freundschaft zu teilen. Aber eines möchte ich Ihnen doch sagen: Sie täuschen sich vollkommen in mir. Ich denke gar nicht daran, mich amüsieren zu wollen, wie Sie es nennen, denn es amüsiert mich nicht. Ich will arbeiten und versuchen, ob ich durch die Welt kommen kann, ohne Ihnen und Ihresgleichen zu gefallen."

Bössow war ein wenig aus dem Konzept geraten.

„Arbeiten!" sagte er. „Was können Sie denn verdienen? Ihre Sprödigkeit ist geradezu unbegreiflich."

„Unbegreiflich?" wiederholte Grete mit scharfem Ausdruck. „Weshalb ist bei mir unbegreiflich, was als ganz selbstverständlich betrachtet würde, wenn ich anstatt die Tochter des Schneidermeisters Lessen die Tochter eines reichen Kaufmanns oder eines adligen Gutsbesitzers wäre? Weshalb kostet es Sie so große Mühe, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ich ein anständiges Mädchen bin und bleiben möchte? Nichts weiter, als eben anständig, weil ich nun einmal zufällig so bin. Ich könnte Ihnen ja sagen, aus Stolz; aber ich bin nicht stolz. Ich könnte Ihnen sagen, ich habe Grundsätze; aber ich habe keine Grundsätze. Weswegen soll man denn vom Hundertsten zum Tausendsten greifen? Weswegen Gründe suchen, wo gar keine Gründe nötig sind? Wie kann es Sie verwundern, daß ich nicht gleich in Ihre Arme fliege, weil es Ihnen in diesem Augenblick just so gefällt? Mir gefällt es eben nicht. Unbegreiflich, sagten Sie? Unbegreiflich ist mir nur eines: Weshalb staunen Sie bei

Digitized by Google

mir wie ein Wunder an, was bei jedem Mädchen aus guter Familie als natürlich vorausgesetzt wird? Weshalb staunen gerade Sie, der Sie selbst aus guter Familie stammen und es als eine Beleidigung sondergleichen auffassen würden, wenn jemand von einer Ihnen nahestehenden Person dasselbe begehren würde, was Sie verschämt oder unverschämt von mir verlangen? ... Und da wir uns nun nichts weiter zu sagen haben, so empfehle ich mich Ihnen."

Grete ging.

Bössow war wie auf den Mund geschlagen. Er blickte noch eine Weile ganz erstaunt nach der Thür, durch die sie sich entfernt hatte. Dann zuckte er die Achseln und nahm seinen Hut. Er mußte lächeln, als er durch das Speisezimmer ging, denn da stand auf einer breiten silbernen Schüssel ein auserlesener kalter Imbiß zwischen zwei glänzenden Kübeln, in denen die Sektflaschen schon entkorkt waren. Es waren zwei Gedecke aufgetragen.

„Sie können abdecken," sagte er zu Frau Römmer und fuhr in den Klub. —

Die nächsten Tage bereiteten Greten eine lange Reihe bitterer Enttäuschungen. Auf ihre Anzeigen waren ziemlich viel Meldungen eingelaufen, und so wenig verlockend sie auch lauten mochten, Grete unterließ es nicht, überall vorzusprechen. Gewiß mochte es einzelne gute Stellen, wie sie deren eine suchte, in dem großen Berlin geben, aber sie waren offenbar alle besetzt. Denn die Anerbietungen, die ihr gemacht wurden, waren ohne Ausnahme unannehmbar. Sie konnte da bei angestrengtester Thätigkeit nicht so viel verdienen, um nur den Ansprüchen, die an ihre

Digitized by Google

Toilette gestellt wurden, zu genügen: und dabei sollte sie noch die zu ihrem Lebensunterhalte erforderlichen Summen erschwingen! Die Herzlosigkeit und der Cynismus einiger der bedeutendsten Geschäftsinhaber machte sie sprachlos vor Staunen. So wurde ihr in einem Geschäft für Damenartikel eine Stelle angeboten mit einem monatlichen Gehalte von fünfunddreißig Mark. Davon sollte sie ihren Unterhalt bestreiten und sich elegant kleiden. Grete war eine gute Rechnerin, und als sie ohne viel Kopfzerbrechen dem Prinzipal ziffermäßig nachwies, daß es doch vollkommen undenkbar sei, die ihr angesonnenen Ausgaben mit ihren Einnahmen zu decken, erwiderte dieser mit verschmitztem Lächeln: „Wenn man billige Arbeitskräfte haben kann, nimmt man keine teueren, das werden Sie sich doch denken können, Fräulein! In meinem Geschäft sind mehrere junge Damen als Verkäuferinnen angestellt, die überhaupt gar kein Gehalt beziehen. Das Zeugnis, das ich ihnen ausstelle, daß sie bei mir seit einiger Zeit beschäftigt sind, und das sie von gewissen polizeilichen Unannehmlichkeiten befreit, genügt ihnen vollkommen. Wenn wir unsern jungen Damen so viel zahlen wollten, wie sie gebrauchen, so würden wir allesamt zu Grunde gehen. Die Toilette, die Sie da tragen, so einfach sie ist — von Ihrem Gehalt haben Sie sie doch wohl nicht kaufen können ...“ Er lächelte noch schelmischer und fügte hinzu: „Ich kann Ihnen nur raten, bleiben Sie bei Ihren alten Bezugsquellen und erschließen Sie sich die neue bei mir!“

In ganz ähnlicher Weise, nur vielleicht etwas weniger deutlich, äußerten sich andere, und das Ende vom Liede war, daß Grete jeden Abend, müde von ihren vergeblichen

Digitized by Google

Wanderungen, mißmutig und hoffnungsarm in ihre kleine Stube nach der Müllerstraße heimkehrte.

Die meisten Geschäftsleute, mit denen sie gesprochen, hatten über die schlechte Zeit geklagt. Sie wollte geduldig auf eine bessere warten und einstweilen eine jede Beschäftigung annehmen, die ihr nur die Möglichkeit gewährte, ihr Dasein zu fristen.

Sie begab sich in ein Gesindevermietungsbureau und stellte sich der beleibten Vermieterin vor. Sie sagte ihr, daß sie zu jeder Arbeit bereit sei: als Dienstmädchen für das Gröbste, als Kammerjungfer, was immer es sei. Die Vermieterin betrachtete sie mit mißtrauischem Lächeln von oben bis unten. Sie las die Zeugnisse und gab sie ihr mit den Worten wieder: „Für Sie, Fräulein, habe ich nichts!"

Die Zeugnisse stellten sie für das, was sie jetzt suchte, auf eine zu hohe Stufe und waren ihr geradezu schädlich. Ihre Jugend und Schönheit machten sie verdächtig. Ein Mädchen, das jahrelang die Fabrikluft eingeatmet und das sich dann in allerlei für den Haushalt unnützen Dingen vervollkommnet hatte, ein so auffallend hübsches junges Mädchen — das taugte weder für die grobe Arbeit, in der es unerfahren war, noch zu den vertraulichen Dienstleistungen einer verwöhnten Herrin, der diese Nachbarschaft unbequem und störend geworden wäre.

Die arme Grete war ratlos. Sie hatte sich wieder einige Näharbeiten verschafft, mit denen sie einige Groschen verdiente, und saß nun wiederum hinter ihrer Nähmaschine. Sie wußte, daß diese Beschäftigung keine dauernde für sie sein konnte, denn um das Mißverhältnis zwischen

Digitized by Google

ihren spärlichen Einnahmen und den Ausgaben für die knappst bemessenen Bedürfnisse des Lebens auszugleichen, war sie genötigt, von dem Gelde, das sie von Frau von Sellnitz erhalten hatte, regelmäßig etwas zuzulegen, und das kleine Kapital verringerte sich von Woche zu Woche.

So saß sie auch eines Tages wieder bei ihrer mechanischen Arbeit und sann und sann. Plötzlich durchzuckte es sie. Sie sah etwas wie einen Ausweg. Sie hielt sogleich in ihrer Arbeit inne und stützte den Kopf auf die Hand. Ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich ihrer. Sie fühlte eine seltsame Beklommenheit und Unruhe. Es wurde ihr ängstlich in dem kleinen Zimmer. Alles schien auf sie einzustürmen. Sie konnte es nicht mehr aushalten. Sie setzte ihren Hut auf und trat planlos auf die Straße.

Kaum hatte sie einige Schritte gethan, so blieb sie in freudiger Ueberraschung stehen und lächelte dem Herrn, der ihr begegnete, mit gewinnender Anmut zu. Jetzt erst erkannte sie dieser. Er lüftete grüßend den Hut und reichte ihr die Hand.

„Wie sonderbar, Herr Doktor," sagte Grete. „Gerade in diesem Augenblick dachte ich an Sie."

„An mich?" fragte Doktor Mödling verwundert. „Woher kommt denn das, mein Fräulein? Und wie geht es Ihnen? Ich habe Sie ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen?"

„Es geht mir eigentlich gar nicht gut, Herr Doktor, und wenn Sie mir erlauben, besuche ich Sie in diesen Tagen. Ich möchte Sie um Rat fragen und vielleicht einen Dienst von Ihnen erbitten."

„Sie wissen, liebes Fräulein," antwortete der Arzt,

Digitized by Google

„daß ich Ihnen jederzeit gern zu Dienſten ſtehe. Kommen Sie, wann es Ihnen paßt. Sie finden mich immer zu Hauſe mit Ausnahme des Donnerstags. Und Sie kennen ja den Weg.“

Grete kannte in der That den Weg.

Der Doktor drückte ihr freundlich die Hand und entfernte ſich ſchnell, denn der Wagen der Pferdebahn, der nach dem Innern der Stadt führte, kam gerade heran. Er ſprang auf die Plattform und grüßte von da noch einmal mit der Hand. Grete dankte mit langſamer Verbeugung des Kopfes.

Sie fühlte nun eine gewiſſe Beruhigung. Aber dieſe währte doch nur einige Augenblicke, dann nahm ihr Geſicht wieder einen traurigen Ausdruck an, und das folternde Gefühl von Unheimlichkeit und Angſt bemächtigte ſich ihrer aufs neue. Sie kehrte nach kurzer Zeit nach Hauſe zurück, verſchloß ſich in ihre Kammer und blieb in tiefer Niedergeſchlagenheit einſam ihren traurigen Gedanken überlaſſen.

Sie kannte den Weg! Aber mit Schmerz und Grauen ſah ſie dem Augenblick entgegen, da ihr nichts anderes übrig bleiben würde, als dieſen Weg einzuſchlagen.

Digitized by Google

XI.

Während dieſer für Greten ſo trüben und unruhvollen Tage hatte ſich in Reginens Geſchick die entſcheidende Wendung vollzogen.

An demſelben Tage, an dem der alte Graf eine vorläufige Verabredung mit ihr getroffen, hatte er auch die zwiſchen ſeinem Sohne und Böſſow noch ſchwebende Angelegenheit in Ordnung gebracht. Bruno hatte zunächſt einen mehrwöchentlichen Urlaub erbeten, der ihm ohne Schwierigkeiten bewilligt worden war, und Vater und Sohn waren übereingekommen, daß Bruno in den nächſten Tagen von Mahldorff aus ſeine Entlaſſung aus der Armee nachſuchen ſolle.

Schon tags darauf fuhren Graf Heinrich und Bruno nach dem Paggerſchen Stammſitze.

Durch die folgenſchwere Umwälzung in ſeinem Leben war Bruno ſo ſtark in Anſpruch genommen, daß der unerwartet jähe Abſchluß der Epiſode mit Greten verhältnismäßig doch keine tiefere Wirkung auf ihn zu üben vermochte. Er dachte zwar mit wirklichem Bedauern an das gute Mädchen; er nahm ſich auch vor, ſie aus der Entfernung ſo viel wie möglich zu beobachten und, wenn ſie je der Hilfe bedürfen ſollte, ihr zu helfen — ſie that ihm

Digitized by Google

eben wirklich leid —; aber zu einer ernsteren Empfindung vermochte sich diese gutmütige Regung nicht zu vertiefen.

Regine fühlte sehr wohl, daß sie an einem Wendepunkt ihres Daseins stand. Sie traf die Vorbereitungen zu ihrer Abreise, als ob sie fürs Leben aus ihrer bisherigen Mitte scheiden wolle. In diesem Augenblicke glaubte sie auch bei ihrer Mutter eine wärmere Anteilnahme wahrzunehmen, als diese ihr sonst entgegengebracht hatte.

Acht Tage später nahm Regine von ihrer Mutter, die sie zur Bahn begleitete, Abschied. Claudine vergoß zwar keine Thräne, aber es war ihr doch sehr schwer ums Herz, als sie die Hand, die ihre Tochter aus dem Wagenfenster ihr reichte, zum letztenmal drückte. Auch Regine war tiefer bewegt, als sie geglaubt hatte. Sie dachte daran, daß ihre Mutter nun allein zu dem freudlosen Dasein in der grauen Stube zurückkehre, und zum erstenmal wurde ihr bewußt, daß die doch nicht mehr junge Frau ihre schwere Bürde mit einer Kraft der Entsagung und Selbstlosigkeit trug, die bewundernswert waren. Sie nickte ihr mit ungewöhnlicher Herzlichkeit zu, als der Zugführer mit schrillem Pfiff das Zeichen zur Abfahrt gab und der Zug sich langsam in Bewegung setzte. Sie wehte mit dem Tuche und blickte so lange aus dem Fenster, bis sie sah, wie ihre Mutter sich langsam abwandte und die Halle verließ. Da feuchteten sich ihre Augen.

Dann lehnte sie sich in die Ecke zurück und atmete tief auf, wie befreit.

Gottlob, daß sie aus Berlin heraus war! Aus diesem liebloſen Ungeheuer, das ihre Jugend verschlungen hatte!

Digitized by Google

Zwar lagerte noch tiefer Ernst auf den strengen und schönen Zügen ihres Gesichts, aber aus diesem Ernst leuchtete doch etwas auf wie rosiger Schimmer. Bis zu dieser Stunde hatte die dumpfe Verzweiflung sie niedergedrückt. Jetzt wagte sie sich langsam aufzurichten bei dem Gedanken, daß sie nützlich sein könnte. Sie dachte ganz unwillkürlich an Greten und begriff nun manches, was ihr bisher unverständlich gewesen war.

Sie war in ihrem Coupé allein. Sie behauchte die beschlagenen Scheiben und blickte unverwandt auf die schneeglänzende Ebene mit den schneebedeckten Häusern und den beschneiten Wäldern und Feldern, die an ihr vorübersausten. Für sie hatte dieses trostlose Einerlei etwas sonderbar Beruhigendes. Sie dachte über sich und über ihr Leben nach — und zum erstenmal ohne Erbitterung gegen ihre Umgebung. Sie war allein, aber sie fühlte sich nicht verlassen und verstoßen wie früher.

Allein! Und eine merkwürdige, fast feierliche Stimmung kam über sie. Fragen drängten sich ihr auf, die sie bisher sich nie gestellt hatte.

Die Schuld, deren sie sich ehrlich anklagte, wurde ihr der Schlüssel zur Erkenntnis ihrer Pflicht.

Sie machte sich klar, daß sie nicht nur zu bereuen, sondern daß sie etwas gut zu machen habe. Sie faßte den festen Vorsatz — und sie verstärkte ihn zur heiligsten Aufgabe ihres Lebens —, rechtschaffen zu arbeiten, sich die Vergebung durch ihre Handlungen zu erringen und ihre Schuld zu bezahlen. Und allmählich kehrte eine sonderbar erquickende Ruhe bei ihr ein. Sie fühlte ein aufatmendes Empfinden, wie sie es bisher nie gekannt. Und

Digitized by Google

zu dieser allmählichen Besänftigung taugte das glänzende Einerlei der Landschaft um sie her. Ihr Blick schweifte halb verloren über die weite schneeige Fläche, und ihre schmalen Lippen hoben sich zu einem Lächeln des Vertrauens und Hoffens.

Nach fast neunstündiger Fahrt kam sie in Wipplingen, der Mahldorff nächstgelegenen Station, an. Das Dunkel war längst hereingebrochen. Der alte Graf hatte einen Gutsnachbarn nach dem Bahnhofe begleitet, der mit demselben Zuge weiter fuhr, mit dem Fräulein von Sellnitz eintraf. Das traf sich günstig. Nun konnte Graf Heinrich Fräulein von Sellnitz selbst abholen und sie von Wipplingen nach Mahldorff bringen.

Er begrüßte Reginen auf das freundlichste, nicht wie die neuengagierte Gesellschaftsdame, sondern wie die Tochter seines alten lieben Freundes. Der Diener lud den Koffer auf den Wagen, der Graf breitete über Reginen seine schwere Pelzdecke, und die Pferde zogen an.

Der Graf erkundigte sich nach dem Befinden der Frau von Sellnitz und nach Reginens Fahrt, und mit artigem Entgegenkommen gab er unaufgefordert Reginen Auskunft über Verhältnisse und Personen, die sie in ihrer neuen Stellung vor allem interessieren mußten.

„Sie werden bei uns einfache, aber gute Menschen finden," sagte er. „Ich denke, daß Sie die Eigenschaften meiner Frau sehr bald schätzen lernen werden, und die Personen, die sonst noch im Hause sind, werden Ihnen auch nicht mißfallen. Wir kommen Ihnen alle mit Freundlichkeit entgegen, und ich hoffe und glaube, daß wir uns gut verstehen werden."

Digitized by Google

Regine war des Dankes voll. Sie war aufrichtig ergriffen. So menſchlich, ſo gütig und liebevoll hatte man nie mit ihr geſprochen. Zum Glück war es dunkel, und der Graf ſah nicht, daß ihr die Thränen in den Augen ſtanden.

Nach etwa einſtündiger Fahrt knallte der Kutſcher, und der Wagen hielt einen Augenblick an. Ein ſchweres, knarrendes, eiſernes Thor wurde geöffnet, der Wagen durchfuhr den Vorhof und hielt vor dem Schloſſe, zu dem eine breite Freitreppe aufführte. Viele Fenſter des ſtattlichen Baues waren erhellt. Die Thür zum hellbeleuchteten Vorflur ſtand offen.

Regine hatte ſchon von weitem Bruno erkannt, der auf der Schwelle ſtand. Sobald der Wagen hielt, ſprang dieſer die Stufen herab, drückte ſeinem Vater die Hand und reichte dann Reginen die ſeinige mit freundlichſtem Gruß zum Willkommen.

Der Graf ging voran, Bruno und Regine folgten. Auf dem Vorflur wartete das Hausmädchen Martha, die von der Gräfin angewieſen war, Fräulein von Sellnitz auf ihr Zimmer zu führen, das im oberen Stockwerk lag.

Regine war entzückt, als ſie in dieſes Zimmer trat, in dem ſie jedenfalls die nächſten Tage und hoffentlich die nächſten Jahre ihres Lebens verbringen ſollte. Auf dem Tiſche brannte die Lampe, und auf dem Kamine waren die Kerzen angezündet. Es herrſchte eine behagliche Wärme in dem großen, freundlichen, einfach und gediegen eingerichteten Raume. In allen Einzelheiten dieſer Einrichtung, in den Möbeln, in den Teppichen und Vorhängen, dem Wandſchmuck, den Leuchtern und ſonſtigen Gerät-

Digitized by Google

schaften bekundete sich der alte Reichtum, das festgegründete Wohlbehagen. Neben der Lampe auf dem Tische lag ein kleines Bouquet mit der Karte des Fräulein Malwine von Sulzau. Auf der Karte standen die Worte: „Meiner Nachfolgerin Fräulein von Sellnitz mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es ihr in diesem lieben Hause so gut ergehe, wie es mir ergangen ist."

Diese anmutige Aufmerksamkeit stimmte Reginen unendlich froh. Sie beschleunigte ihre Toilette, bei der ihr Martha behilflich war, denn unten im Salon wurde auf sie zum Thee gewartet, der gewöhnlich um neun Uhr eingenommen wurde, diesmal aber mit Rücksicht auf den Ankömmling erst um zehn.

Mit klopfendem Herzen, befangen, aber nicht schüchtern, ein wenig unsicher, aber doch vertrauend und froh trat Regine in den großen, reich und geschmackvoll ausgestatteten Salon ein. Der Graf ging ihr entgegen und führte sie an den Kamin zu seiner Frau. Die Gräfin hatte das fünfzigste Lebensjahr noch nicht erreicht. Sie war ziemlich bleich, und die Augen waren durch eine Brille mit fast schwarzen Gläsern verdeckt. Aber der Ausdruck äußerster Milde und Güte in dem freundlichen und vornehmen Gesicht wurde dadurch nicht beeinträchtigt. Gräfin Elisabeth hatte überdies eine wundervolle Figur, schlank, mädchenhaft. Sie war mit einem Worte, ungeachtet des sichtbaren Erkennungszeichens ihres schweren Leidens, eine wahrhaft sympathische und edle Erscheinung. Sie begrüßte Fräulein von Sellnitz mit derselben Herzlichkeit und einfachen Liebenswürdigkeit, wie es Graf Heinrich gethan hatte.

Digitized by Google

Im Salon waren außerdem noch drei Damen, denen Regine vorgestellt wurde.

Fräulein Hermine und Fräulein Katharine von Hohenwarp waren nahe Anverwandte des Grafen. Sie hatten beide das achtzigste Lebensjahr überschritten und wohnten seit länger denn sechzig Jahren auf Mahldorff. Sie hatten den Vater und Großvater des Grafen Heinrich beerdigt. Beide waren noch merkwürdig frisch, sehr geschwätzig und lebhaft. Sie wurden von allen Schloßbewohnern Tante Minchen und Trinchen genannt. Sie waren unzertrennliche Freundinnen. Sie hatten ihre Wohnung im linken Flügel des Schlosses und erschienen nur bei besonderen Anlässen im gräflichen Salon. Gewöhnlich lebten sie still für sich mit ihren drei Katzen, zwei Hunden und einigen Dutzend Vögeln. Es waren gutmütige, harmlose alte Fräulein, die sich ganz genau erinnerten, Napoleon in Deutschland gesehen zu haben, und mit Vorliebe erzählten, welchen Eindruck die Nachricht von der Leipziger Völkerschlacht auf ihre Eltern und auf sie selbst gemacht hatte.

Die dritte Dame war ebenfalls ein ältliches Fräulein an der Schwelle der Fünfzig, Minna Dahlmann, eine Pensionsfreundin der Gräfin Elisabeth. Sie war die eigentliche Verwalterin des Hauses und vertrat die Hausfrau in allen Dingen, die diese wegen ihres Leidens nicht erledigen konnte. Sie hatte alle Schlüssel, stand der Küche, dem Keller und der ganzen Hauswirtschaft vor und wurde von allen mit äußerstem Respekt und mit freundschaftlicher Gemütlichkeit behandelt. Sie war ziemlich ernst, die Gewissenhaftigkeit selbst und von einer Hingebung ohnegleichen. In ihren jungen Jahren hatte sie den Grafen

Digitized by Google

Heinrich ſtürmiſch geliebt. Es war ihre erſte und letzte Liebe. Sie war verzweifelt, als ihre liebſte Freundin Eliſabeth ihr das Herz des Geliebten geraubt hatte. Der Graf ſelbſt hatte die ſtumme Leidenſchaft der reizloſen Minna nie geahnt, denn ſie hatte das Geheimnis tief in ihrer Bruſt verſchloſſen. Bei ſeiner Verlobung mit Eliſabeth war ſie verſchwunden. Als aber die junge Gräfin von dem ſchweren Unglück heimgeſucht wurde, war ſie die erſte, die ſich meldete, und ſeit jener Zeit war ſie im Hauſe, voll zarteſter Aufmerkſamkeit für den Grafen, der ſie immer hochgeachtet und ſie mit der Zeit freundſchaftlich liebgewonnen hatte, und deſſen zwangloſe Freundſchaft ihr eine ſtete Peinigung war, voll treuer Hingabe für die leidende Freundin, eine ernſthafte, ſtille Perſon, deren Anweſenheit kaum bemerkt wurde, und die gleichwohl die wichtigſte des ganzen Hausſtandes war. Sie war es, die in der Stille alles ſah, alles ordnete, alles ausglich, alles erledigte.

Bruno hatte ſich in dieſer Geſellſchaft herzlich gelangweilt, und Reginens Erſcheinen war für ihn gewiſſermaßen ein Hauch aus der Reſidenz, der verkörperte Zuſammenhang mit dem, was er hatte aufgeben müſſen, ein liebes und ſchönes Angedenken an die luſtige Vergangenheit.

Der Thee wurde im anſtoßenden Zimmer eingenommen. Die Unterhaltung war ſo gemütlich wie möglich. Bruno war nie bei beſſerer Laune geweſen. Die Gräfin beſchäftigte ſich faſt ausſchließlich mit Reginen, die ſie neben ſich geſetzt hatte. Regine machte auf alle einen durchaus ſympathiſchen Eindruck, und ſie fühlte das ſehr wohl und

Digitized by Google

war sehr glücklich darüber. Es war beinahe Mitternacht, als die Gräfin sich erhob, und die Gesellschaft sich auflöste. Regine wachte noch lange. Sie hatte sich nie leichter, freier und wohler gefühlt.

Der andere Morgen gewährte ihr eine große freudige Ueberraschung. Jetzt erst sah sie das schöne alte Schloß und dessen herrliche Lage. Aus ihrem Fenster hatte sie die Aussicht über den jetzt beschneiten Park nach dem wundervollen See, an dessen gegenüberliegenden Ufern sanfte Höhen aufstiegen. Sie hatte sich früh angekleidet und sich schon vor der ihr zur ersten Zusammenkunft beim Kaffee angesetzten Stunde im Schloß selbst und in der Umgebung umgesehen. Vom Dorfe aus führte das breite, eiserne Thor, durch das sie gestern gekommen waren, auf den mächtigen gepflasterten Vorhof. Rechts und links vom Thore waren die Oekonomiegebäude. Dem Thore gerade gegenüber lag die Freitreppe, die zum Schloß aufführte. Auf der rechten Seite des Hofes, rechtwinklig an das Schloß anstoßend, waren die Stallungen und Wagenremisen und darüber die Wohnungen für die Dienerschaft. Auf der linken stand ein elegantes Gebäude aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der sogenannte Kavalierbau für Gäste. Das Schloß war etwa hundert Jahre älter, im Versailler Stil gehalten, mit großem Luxus ausgeführt und aus prächtigem Material. Hinter dem Schlosse lag der große wohlgepflegte Park, der in unmittelbarer Nähe vor dem Schlosse zu einem Garten mit Springbrunnen angelegt war. In einem der verschlungenen Seitenwege stand ein orientalischer Kiosk. Ueberall waren Ruhebänke, lauschige Lauben. Dann waren noch allerhand

Digitized by Google

Spielplätze, eine offene und verdeckte Kegelbahn, Schaukeln und so weiter. Der Park reichte bis an den See, und eine große Terrasse ragte in den See selbst hinein. Alles war im besten Zustande. Die Dienerschaft des Grafen bestand eben nur aus zuverlässigen und tüchtigen Leuten, von denen die meisten schon seit mehreren Geschlechtern im Dienste der Grafen Pagger standen. Alles atmete die vollste Behaglichkeit, die Gediegenheit eines alten vererbten und befestigten Wohlstandes, des gesättigten Ueberflusses.

„Könnte man hier immer bleiben!“ rief Regine aus, und ohne ein Gefühl des Neides fügte sie hinzu: „Die reichen Leute wissen gar nicht, wie gut sie es haben.“

Auch der Gräfin gegenüber gab sie ihrem ehrlichen Entzücken unverhohlenen Ausdruck, und diese freute sich aufrichtig darüber. Nach dem Frühstück gingen die beiden zum erstenmal allein miteinander spazieren. Die Gräfin sagte ihr, nachdem sie von allerhand Dingen geschwatzt hatten: „Ich weiß von Ihnen bis jetzt nichts weiter, als daß Sie die Tochter eines lieben Freundes meines Mannes sind. Aber da wir nun doch einmal und hoffentlich auf lange Zeit zusammen bleiben werden, möchte ich doch noch mehr von Ihnen erfahren. Was haben Sie denn bis jetzt getrieben? Erzählen Sie mir aus Ihrem Leben, was Sie mir eben erzählen können und erzählen wollen.“

„Ich habe mir vorgenommen,“ sagte Regine, „Ihnen nie etwas Unwahres zu sagen. Und das, was mich in diesem Augenblick am meisten beschäftigt, das kann ich Ihnen noch nicht sagen.“

Digitized by Google

„Sie haben mich mißverſtanden," ſagte die Gräfin ſanft. „Es liegt mir ſehr fern, von Ihnen irgend ein Geheimnis erfahren zu wollen. Sie dürfen mich noch gar nicht zu Ihrer Vertrauten machen, ſo gut kennen wir uns ja noch nicht. Ich wollte von Ihnen nur hören, was Sie jedem wildfremden Menſchen ſagen können: die rein äußerlichen Vorgänge Ihres Lebens. Aber wenn Sie auch darüber Stillſchweigen bewahren wollen, ſo werden Sie wohl Ihre Gründe dazu haben, und ich laſſe dann meine Bitte ſogleich fallen."

Regine erzählte ihr nun unaufgefordert und in einfachſter Weiſe, wie ihr Leben bis jetzt verlaufen war, und ſchloß mit den Worten: „Mein freudloſes Schickſal hat mich verbittert und mir häßliche Gedanken eingegeben, die auch zu häßlichen Thaten geführt haben. Ich habe es wie eine Erlöſung begrüßt, daß ich aus meinem bisherigen Daſein heraustreten konnte, und ich will jetzt mit redlichſtem Willen und heiligſtem Ernſte an mir arbeiten, um meine Fehler abzulegen und um womöglich das wieder gut zu machen, was ich ſchlecht gemacht habe. Wenn mich mein Gefühl nicht täuſcht, ſo kann es mir hier gelingen, und ich hoffe ſogar, es wird mir hier gelingen. Sie alle kommen mir mit ſo ungewohnter Herzlichkeit entgegen, daß ich mich ſchon heute nach den wenigen Stunden unſerer erſten Begegnung ganz anders fühle, als ich mich je in meinem Leben gefühlt habe. Ich bitte Sie nur, gnädigſte Gräfin, haben Sie mit mir ein wenig Nachſicht, wenn es mir nicht gleich gelingt, und machen Sie mich auf alles aufmerkſam, was Ihnen an mir mißfallen ſollte."

Digitized by Google

Als Graf Heinrich seiner Frau den Arm bot, um sie zu Tisch zu führen, sagte sie ihm leise: „Du hast eine gute Wahl getroffen, wenn mich nicht alles täuscht. Fräulein von Sellnitz ist ein gescheites und gutes Mädchen, ernst und strebsam. Sie ist unglücklich. Aber wir werden sie schon glücklich machen. Sie gefällt mir sehr gut."

Digitized by Google

XII.

Grete hatte den angekündigten Besuch bei Doktor Mödling von Tag zu Tag hinausgeschoben. Sie hatte nichts unversucht gelassen, um irgendwo und irgendwie Unterkommen zu finden. Alles war ihr fehlgeschlagen. Da, wo ihre Aeußerlichkeit ein Empfehlungsbrief war, wurden Ansinnen an sie gestellt, die sie nicht erfüllen wollte, und bei andern waren ihre natürlichen und erworbenen Eigenschaften ein Hindernis.

Inzwischen war die kleine Summe, die sie besessen hatte, als sie das Haus der Frau von Sellnitz verließ, trotz der peinlichsten Sparsamkeit und aller Entbehrungen nahezu vollständig aufgezehrt. Mit Bangen sah sie dem Augenblick entgegen, da sie aller Mittel entblößt sein würde. Sie wußte zwar, daß sie sich vor dem Aeußersten schützen konnte, aber ihr Stolz verbot ihr, Unterstützungen von denen anzunehmen, die sie ihr sicherlich gewährt haben würden. Sie vermochte es nicht über sich zu gewinnen, an den Grafen Bruno zu schreiben, und es widerstrebte ihr aufs äußerste, von einer ihrer Schwestern auch nur einen Pfennig zu entleihen.

„Nun also!“ sagte sie eines Tages aufseufzend und

Digitized by Google

alle ihre Kraft zusammennehmend, und in den beiden Worten lag ein fester Entschluß.

Mit sieghafter Gewalt war der Frühling in den letzten Tagen eingebrochen, und auch heute am Geburtstage des Kaisers war ein herrlicher, warmer Sonnentag. Während der letzten acht Tage hatte die Sonne alle winterlichen Spuren verwischt, und sauber und in glänzendem Lichte lag die Großstadt da.

Da draußen in der Müllerstraße sah es besonders freundlich aus, und als Grete aus dem Hause trat, sah sie nur heitere Gesichter, spielende Kinder, fröhliches Treiben.

Von dem frohen Wellenschlage der weltstädtischen Flutung, von der in stolzen Monumentalbauten beredten Veranschaulichung der Macht, des Wohllebens und des Ueberflusses hatte Grete in ihrem Leben überhaupt nicht viel gesehen, sie kannte eigentlich nur das häßliche großstädtische Leben, die grausame Zusammenpferchung der Mittellosen in den unfreundlichen Mietskasernen. Sie hatte sich deshalb auch in der Müllerstraße verhältnismäßig ganz wohl gefühlt. Denn da erstarb das großstädtische Leben überhaupt, sowohl in seiner Pracht, wie in seinem Jammer. Die so unendlich lange Straße im äußersten Norden der Stadt hatte sich in allem Wesentlichen den Charakter der kleinstädtischen Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit unversehrt bewahrt. Nur selten zwängte sich zwischen diese harmlose Genügsamkeit trotzig und klotzig der aufdringliche Neubau einer Mietskaserne. Aber im allgemeinen war es hier durchaus ländlich und friedlich, und jetzt, wo sich das erste Grün in der Frühlingssonne

Digitized by Google

zeigte, war es auch ungemein freundlich. Die meist einstöckigen Häuschen mit ihren hohen Ziegeldächern machten nicht den geringsten Anspruch auf irgendwelche künstlerisch schöne Wirkung. Und mit dem kleinstädtischen Aussehen der Baulichkeiten stand auch die übrige Beschaffenheit der Straße in vollem Einklang. Das Pflaster war der richtige Knüppeldamm, und von den Segnungen der Kanalisation war hier noch keine Spur wahrzunehmen. Der Fahrdamm war auf beiden Seiten noch von den Rinnsteinen der guten alten Zeit mit ihren hölzernen Ueberbrückungen eingefaßt. Ja, die Gasbeleuchtung fehlte sogar noch. Längs der Straße waren in regelmäßigen Abständen viereckig behauene Holzpfähle eingeschlagen, die oben an der einen Seite zwei eiserne Krampen zum Einlegen der Leiter hatten, und auf diesen unbemalten verwitterten grauen Balken war die brave alte Oellaterne mit dem großen Glasbecken angebracht, in dem das hellresedagrüne Petroleum mit schwimmendem Dochte freundlich glänzte.

Auch die Leute, denen sie auf der Straße begegnete, sahen nicht wie Berliner aus. Die meisten Männer trugen Mütze oder Schlapphut, und ihrer ganzen Kleidung sah man an, daß sie sich mit ihrer Hände rauher Arbeit ernährten. Die Frauen gingen fast samt und sonders barhaupt und trugen Umschlagetücher in den keckſten Farben, deren Vermessenheit von der mildernden Zeit einigermaßen zu sanfterer Wirkung verblichen war. Heute spielten bei dem schönen Wetter auf den Straßen zahllose Kinder, vergnügte blonde Kinder, aber doch städtische mit blasser Gesichtsfarbe: die kleinen Mädchen mit roten, blauen oder zartrosa Strümpfen, die gewöhnlich am Fuß angestrickt

Digitized by Google

waren, die Licht und Staub gleichmäßig graugrün-bräunlich abgetönt hatten.

Fast alle Häuser lagen frei und waren durch Gärten oder bebautes Feld vom Nachbargrundstück getrennt. Holzstackete umfriedigten die einzelnen Besitztümer. Durch die Lücken zwischen den Häusern hatte Grete den freien Ausblick auf eine weite Wiese.

Aber die Straße dehnte sich ins Unendliche, und je weiter sie ging, desto größer wurden die Zwischenräume zwischen den Häuschen. Nun hob sich auch der Boden zur Rechten, und sie sah einige sogar ganz stattliche Sandberge, die bekannten „Rehberge", und zur Linken den Saum eines dichten Kiefernwaldes, der in dunkelbläulichem Grün den Horizont abschloß: die „Jungfernheide".

Immer länger wurden die unbebauten Strecken, immer vereinzelter die Häuschen, und schließlich hörten sie ganz auf. Die bescheidenen Berge übten auf das genügsame Auge der Berlinerin schon beinahe die Wirkung des Gebirgigen.

Nun war sie gänzlich losgelöst von der Großstadt, nur der eiserne Strang der Pferdebahn, der die Verbindung zwischen diesen entlegensten Quartieren und dem Mittelpunkte der Stadt aufrecht erhielt, erinnerte sie noch an Berlin.

Jetzt lenkte eine Straße in scharf nördlicher Richtung ab. Sie durchschritt einen abseits gelegenen Teil von Reinickendorf mit sauberen, freundlichen, zum Teil wohl erst in den letzten Jahren entstandenen Villen, die von hübsch angelegten Gärten umgeben waren, und hinter denen sich das bebaute Ackerfeld ausdehnte.

Digitized by Google

Sie näherte sich den mit Nadelholz dichtbestandenen Sandhöhen, welche die „Wolfsgartenberge" genannt werden, und sah nun durch das Grün mehrere mächtige langgestreckte Gebäude, die mit Schiefer bedeckt waren, in hellem Backstein aufleuchten. Die großartigen Gebäude glänzten in der Sonne. Aus den hohen Schloten stieg der Rauch auf.

Es war die städtische Irrenverpflegungsanstalt in Dalldorf.

Sie trat an das mit dem städtischen Wappen, dem Bären, geschmückte Portal und fragte den Pförtner nach Doktor Mödling. Er wies sie nach dem Hauptgebäude.

Auf gut gepflegtem Kieswege, inmitten hübscher freundlicher Gartenanlagen führte der Weg nach diesem stattlichen Hause. Vom Hauswart erfuhr sie, daß Doktor Mödling sich auf seinem Zimmer befand.

Doktor Mödling hatte ihren Vater früher gepflegt. Sie hatte ihn bei ihren früheren Besuchen kennen gelernt. Er war immer sehr freundlich und herzlich zu ihr gewesen, und so empfing er sie auch heute in seinem Studierzimmer.

Es war eine einfache, ziemlich geräumige zweifenstrige Stube mit einem Bücherständer und einem andern Ständer, auf dem in allerlei Pokalen Präparate der verschiedensten Art standen, namentlich menschliche Gehirne in Spiritus. Auf einem breiten hölzernen Tische standen ebenfalls solche gläsernen Gefäße mit ihrem zu wissenschaftlichen Zwecken sorgsam verwahrten Inhalt, ein Mikroskop und verschiedene andere wissenschaftliche Instrumente.

„Also halten Sie endlich Wort, Fräulein Lessen?"

Digitized by Google

ſagte Doktor Mödling mit freundlichem Tone, nachdem er ihr die Hand gedrückt und einen Stuhl angeboten hatte. „Ich glaubte ſchon, Sie hätten uns ganz vergeſſen. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Grete erzählte ihm in kurzen und klaren Worten, daß es ihr beim beſten Willen nicht gelungen ſei, eine Stellung irgend einer Art zu finden, die es ihr möglich machte, die Mittel zur Erfüllung der notwendigſten Forderungen des Lebens aufzubringen.

„Ich wollte Sie nun fragen,“ ſchloß ſie ihren Bericht, dem der Doktor mit warmer Teilnahme gelauſcht hatte, „ob es ſich wohl machen ließe, daß ich auf Ihre Empfehlung hier als Wärterin angeſtellt werden könnte?“

Der Doktor lehnte ſich in hohem Erſtaunen in ſeinen Seſſel zurück und ſagte: „Haben Sie ſich das wohl überlegt, mein Fräulein?“

„Vollkommen, Herr Doktor,“ antwortete Grete ruhig. „Es klingt merkwürdig genug, aber mir bleibt nichts anderes übrig. Von der Handarbeit kann ich mein Leben nicht beſtreiten. In anderen Stellen werden mir Zumutungen gemacht, die ich nicht erfüllen kann; ich muß doch wenigſtens leben, bis ich etwas Beſſeres habe. Ich habe geſonnen und geſonnen, ich habe mir die Füße abgelaufen und mir den Mund wundgeſprochen. Ueberall, wo ich anklopfe, ſagt man mir: Für uns taugen Sie nicht. Und da iſt mir ſchließlich der Gedanke gekommen, hierher zu gehen.“

„Ich kann mich ſehr wohl in Ihre Situation hineindenken,“ ſagte Doktor Mödling, „und ich finde es gut und heldenhaft von Ihnen, daß Sie dem Sturme Trotz

Digitized by Google

bieten und ausharren wollen. Aber, mein liebes Fräulein, wenn Ihnen auch hier die Widerwärtigkeiten, denen Sie aus dem Wege gehen wollen, erspart bleiben, wenn Ihre Jugend, Ihre Schönheit und Reinheit Ihre Stellung bei uns in keiner Weise erschweren würden, wie das ja leider Gottes wo anders der Fall zu sein scheint, so muß ich Ihnen doch eines sagen: ich fürchte, Sie überschätzen Ihre Kraft und unterschätzen das, was wir hier von Ihnen zu fordern genötigt sind. Harte, rauhe, schwere Arbeit, mein Fräulein, wird hier von Ihnen gefordert, grobe Arbeit, die sehr viele der verwöhnteren städtischen Dienstmädchen zu verrichten sich entschieden weigern würden."

„Ich bin dazu bereit, Herr Doktor," sagte Grete einfach.

„Unsere eigentümlichen Kranken," fuhr der Arzt fort, „wollen gewartet sein — gewartet wie traurige Kinder, die unter Umständen sehr ungezogen sind, sehr boshaft und unsauber, und die nicht verstehen, was man ihnen sagt. Sie haben sie Tag und Nacht zu bewachen, Sie müssen sie des Morgens reinigen, waschen und kämmen, den ganzen Tag über im Auge haben und hüten, zu Bett bringen und auch ihren Schlummer bewachen. Das ist hart, sehr hart, und wenn es auch ab und zu vorkommt, daß unter unseren Wärterinnen brave Mädchen aus den besseren Ständen sich befinden, die etwas Tüchtiges gelernt und aus edler Regung ihren Beruf gewählt haben, so sind das doch nur Ausnahmefälle; die Mehrzahl unserer Wärterinnen sind frühere, tüchtige, fleißige, starke Dienstmädchen, meist vom Lande, und ich befürchte ernsthaft, daß sich zwischen Ihnen und denen, die Ihre künftigen

Digitized by Google

Kolleginnen ſind, ein erfreuliches Verhältnis nicht heraus-bilden wird."

„Was Sie mir ſagen, Herr Doktor, habe ich mir ſelbſt geſagt, und dennoch beſtehe ich auf meiner Bitte. Ich bin kräftig und ſcheue vor keiner Arbeit zurück, hier nicht, und ſo willig Sie mich als Wärterin von Kranken finden werden, ſo wenig würde ich, wie ich glaube, zum Dienſtmädchen oder zur Kammerzofe taugen."

„Und dennoch muß ich Ihnen im einzelnen ſagen, wie ſtarke Forderungen wir an unſere Wärterinnen ſtellen müſſen. Es wird Sie, wie ich fürchte, in Ihrer Zuverſicht doch einigermaßen erſchüttern."

„Ich bitte Sie, mir die Einzelheiten mitzuteilen."

„Nun alſo: Sie müſſen im Sommer um fünf, im Winter um halb ſechs Uhr aufſtehen, die Kranken wecken und dafür ſorgen, daß ſie in etwa einer Stunde ſamt und ſonders fertig angezogen ſind und in ſauberem Zuſtande nach unten gehen können, denn der Tag beginnt bei uns um halb ſieben im Sommer und um ſieben im Winter. Die Schlafſäle, die Zimmer, die Korridore müſſen gereinigt, die Betten gemacht werden. Bei den verſchiedenen Mahlzeiten, dem Frühſtück, dem Mittageſſen, dem Nachmittagskaffee und Abendbrot müſſen Sie mitthätig ſein, die Portionen einteilen, das Fleiſch ſchneiden u. ſ. w. Sie müſſen bei den geſellſchaftlichen Zuſammenkünften des Abends zugegen ſein und womöglich zur Unterhaltung der Kranken beitragen. Sie müſſen ſie den ganzen Tag über ſorgſam beobachten, Sie müſſen ſie am Abend um acht Uhr hinaufführen in die Schlafſäle und dafür ſorgen, daß um neun Uhr alle gebettet ſind."

Digitized by Google

„Das alles glaube ich leisten zu können," sagte Grete, als der Arzt innehielt und sie mit prüfenden Blicken betrachtete.

„Dazu kommen nun noch die regelmäßigen Nachtdienste," nahm Doktor Mödling seinen Vortrag wieder auf, „einmal von neun bis eins, ein andermal von ein Uhr bis halb sechs morgens, so daß Sie also im ersteren Falle sich erst um ein Uhr ins Bett legen dürfen und im andern um ein Uhr aufstehen müssen. Man verlangt von Ihnen Ruhe, Freundlichkeit, Entschlossenheit. Niemals darf Sie die Furcht anwandeln. Sie müssen zuspringen bei jeder Gefahr, müssen Unruhige festhalten, einer bedrängten Wärterin zu Hilfe eilen, mit einem Worte: wir sind in die Notwendigkeit versetzt, von unseren Leuten viel mehr zu verlangen, als anderswo in dienstlichen Verhältnissen beansprucht wird."

Der Arzt machte wiederum eine Pause, um Greten Zeit zu lassen, die volle Bedeutung seiner Worte zu erfassen. Sie blickte ihn mit ihren hellen schönen Augen an und sagte mit derselben Gelassenheit wie früher: „Ich traue mir zu, allen diesen Anforderungen gewachsen zu sein."

Der Doktor hielt es für seine Pflicht, keine der Mißlichkeiten der Stellung, um die sich Grete bewarb, unerörtert zu lassen. „Vielleicht geben Sie sich auch Täuschungen über die Einträglichkeit hin," sagte er. „Mein liebes Fräulein, wir sind nicht reich, wir müssen sehr haushälterisch wirtschaften! Wir stellen unseren Wärterinnen eine anständige Kleidung, bestreiten für sie alle Bedürfnisse des Lebens und zahlen ihnen monatlich zunächst zweiundzwanzig und eine halbe Mark."

Digitized by Google

„Das genügt mir einſtweilen," erklärte Grete.

„Davon müſſen Sie ſich indeſſen das Schuhwerk ſelbſt beſchaffen," fügte der Arzt ergänzend hinzu. „Mit der Zeit ſteigen Sie, wenn Sie Ihre Pflicht thun, langſam auf, ich glaube bis zur Höhe von fünfunddreißig Mark monatlich."

Grete nickte zuſtimmend.

„Da die Thätigkeit, die unſere Wärterinnen zu leiſten haben, eine überaus anſtrengende iſt," ſchloß der Arzt ſeine Mitteilungen, „ſo bewilligen wir ihnen allwöchentlich an einem Wochentage einen Ausgang von 1 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends, ebenſo den Ausgang an zwei Sonntagen im Monat. Das iſt's, mein liebes Fräulein, was wir fordern müſſen und was wir bieten können. Ich füge noch hinzu, daß Sie ſonſt mit den Verhältniſſen ſehr wohl zufrieden zu ſein Urſache haben würden. Wir Aerzte wiſſen, was wir an unſeren Wärterinnen haben, und behandeln ſie demgemäß ſehr zuvorkommend und achtungsvoll."

„Um dieſen Preis," entgegnete Grete, „iſt mir kein Opfer zu ſchwer! Ich bin mit allem einverſtanden, was Sie geſagt haben. Ich begreife alles vollkommen, ich traue mir die Kraft zu, den an mich geſtellten Forderungen zu genügen, und ich habe den feſten Willen dazu."

„Nun gut," ſagte Doktor Mödling mit herzlichem Ausdruck, „ich freue mich aufrichtig über Ihren Entſchluß und hoffe, daß Sie die Kraft beſitzen werden, Ihr Vorhaben durchzuführen, und daß Sie ſich wohl bei uns fühlen. Ich will Sie ſogleich dem Direktor vorſtellen."

Auf den Direktor machte Grete einen ſehr guten Ein-

Digitized by Google

druck, und er konnte ihr Anerbieten ſogleich annehmen, da bereits in den nächſten Tagen eine Wärterin, die Grund zu Beſchwerden gegeben hatte, die Anſtalt verlaſſen ſollte. Der Direktor ſetzte ſie von den Vorſchriften ihres Dienſtes amtlich in Kenntnis. Einige Formalitäten, wie die Beſchaffung eines Führungszeugniſſes, wurden ohne weiteres erledigt, und ſchon am Ende der Woche trat Grete in ihre neue Stellung ein.

Der erſte Eindruck, den ſie empfing, war kein erfreulicher. Die entlaſſene Wärterin war noch nicht gegangen und ließ es an boshaften Sticheleien und hämiſchen Bemerkungen über die Neuangekommene nicht fehlen. Ihre Mitwärterin, mit der ſie gemeinſam den Dienſt in der Station für leichte Kranke, der ſie zunächſt überwieſen wurde, zu verſehen hatte, war von der Jugend und Schönheit der ihr zugeteilten Kollegin nicht ſehr erbaut, und auch ſie zeigte ſich zunächſt wenig entgegenkommend.

In der einfachen dunkelbraunen Anſtaltstracht ſah Grete womöglich noch ſchöner und lieblicher aus als früher, und durch ihre anmutige Erſcheinung gewann ſie ſich ſogleich das Vertrauen einiger der Leichtkranken, mit denen ſie zunächſt zu verkehren hatte. Mit ihrer Kollegin hatte ſie das kleine einfache Balkonzimmer, das zwiſchen zwei großen Krankenſälen lag, zu teilen. Dahin hatte ſie auch ihre Kommode bringen laſſen mit den Habſeligkeiten, die ſie die ihrigen nannte.

Der erſte Tag war ruhig und ohne beſondere Zwiſchenfälle verlaufen.

Als ſie aber abends mit den Kranken zu den gemeinſamen Schlafſälen hinaufſchritt, und als ſie ihr Bett

Digitized by Google

in nächster Nähe der Krankenbetten an der Mauer sah, überfiel sie doch ein geheimes Grauen. Sie suchte sich vollkommen zu beherrschen, und äußerlich verriet nichts die starke Erregung, die sie ergriffen hatte.

Bangend und zitternd legte sie sich nieder. Während sie die Augen schloß, vergegenwärtigte sich ihr auf einmal die Unheimlichkeit ihrer Umgebung mit schrecklicher Deutlichkeit. Eine wahnsinnige Angst befiel sie. Bei jeder unwillkürlichen Bewegung, die irgend eine der ruhenden Kranken vornahm, zuckte sie schreckhaft zusammen. Immer durchschauerte sie die Angst: wenn jetzt eine von den Kranken aufstände und ihr etwas zuleide thun wollte! Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, und sie zog die Decke weit über das Gesicht. Ein heißes Fieber durchbrannte sie. Sie konnte es in der Glut nicht aushalten und zog die Decke wieder zurück. Stundenlang blieb sie so bei vollstem Bewußtsein, gepeinigt von grausigen Schreckgebilden ihrer erhitzten und erregten Sinne.

Etwa um die dritte Morgenstunde hörte sie unheimliches Geräusch auf dem Korridor. Der Angstschweiß trat ihr in dicken Perlen auf die Stirn. Sie wollte aufspringen, aber die Beine waren ihr wie gelähmt. Zum Glück währte der Lärm nicht lange: der unruhige Kranke wurde bald beschwichtigt; und als alles wieder seit langer Zeit still und friedlich war, forderte die Natur endlich ihre Rechte. Grete schlief fest ein.

Aber nach einer knappen Stunde wurde sie durch die Pflichten des neuen Tages aus dem Schlummer geweckt, und der neue Tag gab ihr neue Kraft.

Als Doktor Mödling am andern Morgen sich teil-

Digitized by Google

nehmend nach ihr erkundigte und sie fragte, wie sie geschlafen habe, antwortete sie: „Recht gut, Herr Doktor, ich danke."

Es währte in der That auch nicht lange, so wurden die beruhigenden Eindrücke, die sie von ihren früheren Besuchen der Anstalt immer empfangen und heimgebracht hatte, wiederum gestärkt, und das unheimliche Gefühl wurde gebannt.

Bei dem Gedanken an das Irrenhaus hatte sich Gretens früher, wie jedes Unbefangenen, den das gütige Schicksal davor bewahrt hat, diese unheimlichsten der Krankenhäuser kennen zu lernen, immer ein unüberwindliches Grauen bemächtigt. Sie hatte sich darunter immer das Tollhaus aus der alten Zeit vorgestellt, das schrecklichste der Gefängnisse. Sie dachte an die grausame Behandlung der Unglücklichen, die man durch Züchtigungen, durch Zwangsjacke, Entziehung des Sonnenlichts, Schreckwirkung durch Wasser früher zu bändigen versucht hatte. Sie wußte nicht, daß die neuere Heilmethode diese gewaltsamen Mittel als schädliche und barbarische längst verworfen hatte.

Sie war ganz betroffen, als sie zum erstenmal ihren Vater in der riesigen städtischen Irrenanstalt von Dalldorf aufsuchte, die im edelsten Sinne des Wortes eine Musteranstalt genannt zu werden verdiente. Sie war von der Freundlichkeit des Ortes aufrichtig überrascht. Die schönen luftigen Häuser mit den breiten Korridoren, den hohen Sälen und Schlafsälen, die in vollkommenster Sauberkeit gehalten wurden, waren überhaupt die schönsten Räume, die sie bis dahin in ihrem Leben gesehen hatte. Sie sah die Kranken in einfacher und ordentlicher

Digitized by Google

Kleidung wie gemütliche Spaziergänger auf den großen Höfen, in den Gartenanlagen und im Parke. Einmal besuchte sie ihren Vater zur Stunde der Mahlzeit, und er ließ sie von den Speisen kosten. Es hatte ihr nie in ihrem Leben so gut geschmeckt! So gut hatte es ihr Vater draußen nie gehabt. Er hatte nie in einem so schönen Raume gewacht und geschlafen und so gute Speisen genossen wie hier. Sie konnte gar nicht begreifen, wie ihr Vater in einem Irrenhause untergebracht werden konnte. Er sprach doch ganz vernünftig mit ihr, und unter den Bewohnern des Irrenhauses hatte sie sich immer nur die unruhigsten Verrückten vorgestellt, Leute, die lauter närrisches Zeug sprechen, die nur unsinnige Handlungen vornehmen, die sich allerlei einbilden, was nicht ist. Und nun sah sie die Kranken, die sich äußerlich von den Gesunden in keiner Weise unterschieden, die ganz verständig und vernünftig mit ihr von allen möglichen Dingen sprachen, gerade wie ihr Vater, wenn er nicht getrunken hatte.

Alles das erschien ihr seltsam, und sie sprach ihre Verwunderung dem Doktor Mödling, der der blühenden Tochter seines Patienten Lessen eine menschenfreundliche Gesinnung und liebenswürdige Teilnahme entgegenbrachte, in harmlosester Weise aus.

Der Doktor belehrte sie, daß die Geisteskrankheit, die allerdings oft in den schrecklichsten und leichtest wahrnehmbaren Gestalten auftrete, unter Umständen sich in einer für den Laien gar nicht bemerkbaren Weise äußere, und daß die Mehrzahl der Gemütskranken, bei denen die geistige Störung mitunter nur unter ganz besonderen Be-

Digitized by Google

dingungen zum Ausdruck käme, auf jeden Nichtkenner den Eindruck der völlig Gesunden zu machen pflegte. Außer den ganz Stumpfsinnigen, die für die Vorgänge des Außenlebens abgestorben sind, nahmen doch alle mehr oder minder lebhaft teil an dem, was um sie vorging. Sie wußten sehr wohl, wo sie sich befanden, und waren, abgesehen von ihren besonderen Wahnvorstellungen, von ihren besonderen geistigen Störungen, in allen andern Punkten vollkommen zurechnungsfähig. Sie folgten klaren Sinnes jedem Gespräche, lasen mit Verständnis, hatten Freude an der Arbeit und an den Zerstreuungen. Und auch bei den schweren Kranken war gewöhnlich ein erheblicher Teil ihrer Geistesthätigkeit nicht umnachtet. Sie wußten in vielen Dingen wohl Bescheid und sprachen darüber gerade so vernünftig wie der Vernünftigste. Deshalb hielten sie sich auch gewöhnlich für vollkommen gesund, und der natürliche Drang nach Freiheit, der in jedem Menschen lebt, war in ihnen besonders stark entwickelt. Sie behaupteten, ganz geheilt zu sein, und begriffen gar nicht, daß man sie hier noch zurückhalten konnte. Sie konnten eben nicht einsehen, daß, wenn sie dem Leben mit der Allgemeinheit wiedergegeben wurden und sich selbst überlassen blieben, sie sogleich wieder unter den Folgen ihrer schweren Erkrankung schwer zu leiden haben würden — jener Erkrankung, die in der Anstalt mit wachsamem Auge beobachtet und sogleich bekämpft wurde, sobald sie sich wieder regte und in den Willen des einzelnen eingriff.

Grete war erstaunt darüber, wie freundlich der Verkehr war, der zwischen den Aerzten und den Wärtern auf der einen Seite und andererseits den Kranken bestand.

Digitized by Google

Sie empfing von ihrem jedesmaligen Besuche der Anstalt den allerversöhnlichsten und beruhigendsten Eindruck. Sie fürchtete sich nicht mehr, nach Dalldorf hinauszugehen, während sie früher schon bei der bloßen Nennung dieses Namens schreckhaft zusammengefahren war. Sie freute sich jetzt sogar darauf, und mit freudig gehobenem Sinne kehrte sie jedesmal von ihrem Vater nach der Ackerstraße heim.

Dieselbe Beruhigung hatte sich nun auch jetzt, da sie dauernd der Anstalt angehörte, ihrer bemächtigt. Das Grauen war gewichen, aber ihr Herz füllte sich mit tiefstem Mitleid, und es war ihr unmöglich, die Empfindung einer mächtigen Traurigkeit über das Schicksal ihrer Kranken zu bannen.

Der unausgesetzte Verkehr mit den Unglücklichen machte sie allmählich tief schwermütig, und in diesen trüben Stimmungen befiel sie mitunter auch ein schrecklicher Angstgedanke. „Der Himmel bewahre mich davor, daß ich selbst den Verstand verliere!"

Denn viele der ihrem Schutze Empfohlenen erschienen ihr seelisch nicht kränker, als sie selbst war. Immer wieder tauchte der schauerliche Gedanke in ihr auf, daß auch sie einst dem Leiden unterliegen werde, dessen traurige Opfer ihre stete Umgebung bildeten, und von denen die leichtest Betroffenen noch immer unsagbar unglücklich zu nennen waren.

Und sie hörte hie und da mancherlei, was sie noch mehr beunruhigte: sie vernahm Entsetzliches über die unfaßbarste Grausamkeit der Natur, über die Erblichkeit der Krankheit, über den Fluch, der auf den unglücklichen Kindern der Trinker lastet. Und ihr Vater war Trinker!

Digitized by Google

Sie bedurfte ihrer ganzen Willenskraft, um dieſe finſtern Eindringlinge auf ihr Gemüt abzuſchlagen, um ruhig und gemeſſen zu erſcheinen, artig und zuvorkommend zu ſein und den ſpähenden Blicken der Aerzte, die mit ihrem Geſchicke beſondere Teilnahme hegten, ein freundliches, mildes Geſicht zu zeigen.

Die geſelligen Unterhaltungen des Abends gaben ihr immer neue Friſche, und das Bewußtſein redlicher Pflichterfüllung hielt ſie aufrecht. Aber ihre Grundſtimmung blieb doch tiefe Niedergeſchlagenheit.

Die eigentliche Urſache dieſes gedrückten Gemütszuſtandes war indeſſen weder ihre beängſtigende Umgebung, noch das Gefühl der Beunruhigung über deren Rückwirkung auf ſie, noch auch der troſtloſe Blick auf ihre Zukunft. Die eigentliche Urſache war etwas anderes: ſie liebte Bruno.

Sie ſagte ſich zwar, daß es eine Thorheit ſei, ihren Gedanken an den, der ſich kaum noch ihrer erinnern mochte, nachzuhangen. Sie gab ſich keinen Täuſchungen darüber hin, daß ſein Wohlwollen für ſie von Hauſe aus recht leichtfertiger Art geweſen war und nun von der Feindſeligkeit der örtlichen und zeitlichen Entfernung wie ein Sommerfaden vom Winde verweht ſein würde. Sie wußte auch ganz gut, wie unerreichbar hoch er über ihr ſtand, und wie er niemals auf den Gedanken verfallen werde, von ſeiner Höhe zu ihrer Niedrigkeit herabzuſteigen. Sie wußte alles das! Und trotz alledem und alledem arbeitete unabläſſig in ihr ein mächtiges Sehnen nach dem, den ſie vielleicht nie wiederſehen ſollte; und bei ihm, und nur bei ihm weilten alle ihre Gedanken.

Digitized by Google

Jedes der Worte, die er geſprochen, klang in ihrem Ohre wieder, jede ſeiner Bewegungen und jeder Ausdruck ſeines Geſichts vergegenwärtigte ſich ihrem Geiſte, immer wieder und wieder durchlebte ſie jede Stunde, die ſie mit ihm verbracht hatte, ſie fühlte den Druck ſeiner Bruſt an der ihren und ſeinen Kuß auf ihrem Munde ... Er hatte ſie ja zärtlich an ſich gezogen, — hatte ihn damals wirklich eine ernſtere und tiefere Neigung übermannt? Jetzt machte ſie ſich im geheimen Vorwürfe über die thörichte Sprödigkeit, mit der ſie ſich ſeiner Umarmung entwunden hatte. Ja, ſie zweifelte an ſich und wurde irre daran, ob ſie denn wirklich recht gethan habe, ſo kindiſch ängſtlich, ſo kühl und abweiſend geweſen zu ſein. Und dann blickte ſie hilflos um ſich und ſagte ſich immer wieder: „Mein Gott, ich konnte ja nicht anders!“

Und allen Gram und allen Kummer ihres Herzens mußte ſie verſchweigen. Sie hatte niemand auf der weiten, weiten Welt, vor dem ſie ihr Herz ausſchütten konnte, niemand, mit dem ſie von dem ſprechen durfte, was ihr ganzes Sein erfüllte. Sie fühlte ſich nicht ſtark genug und war auch in der Kunſt der Verſtellung nicht geſchult genug, um dem Ausdruck dieſer mächtigen Bewegung, die ſich ihrer ganz bemächtigt hatte, zu wehren.

Ihr trüber Ernſt, der ſich mitunter zu düſterem Schwermut ſteigerte, fiel nicht bloß den ihrem Schutze anvertrauten leichteren Kranken auf, auch die Wärterinnen, die zugleich mit ihr den Dienſt verſahen, bemerkten es, und die von dieſen aufmerkſam gemachten Aerzte beſtätigten dieſe Wahrnehmungen.

„Ich fürchte, mein liebes Fräulein,“ ſagte eines Tages

Digitized by Google

Doktor Mödling bei ſeinem Rundgang, „daß Sie ſich doch zuviel zugemutet haben! Es macht auf mich den Eindruck, als ob der Aufenthalt bei uns Ihrem Gemüte ſchade. Es iſt nicht natürlich und nicht richtig, daß ein Mädchen in Ihrem Alter, das ſich des vollkommenſten körperlichen Wohlbefindens zu erfreuen hat, ſo wenig Luſt und Leben äußere, wie ich es zu meinem Bedauern bei Ihnen bemerken muß."

„Um Gottes willen, verjagen Sie mich nicht von hier!" rief Grete wahrhaft geängſtigt aus. „Wenn ich dieſe Stelle auch verliere, was bleibt mir dann übrig? Daß ich jetzt nicht vergnügt bin, das hat mit meiner hieſigen Stellung gar nichts gemein. Ich habe eben viel Unglück gehabt und das ſpukt noch nach. Aber ich werde es ja verwinden, und wenn Sie nur noch ein wenig Geduld mit mir haben, werden Sie ja ſehen, daß ich wieder luſtig und guter Dinge werden kann. Haben Sie nur Geduld, ich will mir alle Mühe geben."

„Sie ſind nun ſeit nahezu vier Wochen hier und haben noch nicht ein einziges Mal von Ihrem Rechte, ſich durch einen Ausgang zu erholen und zu erfriſchen, Gebrauch gemacht. Das ſollten Sie nicht verſäumen. Das Wetter iſt heute ſchön, gehen Sie in die Stadt, ſuchen Sie heitere Eindrücke zu gewinnen, beſuchen Sie Freundinnen, ſehen Sie andere Menſchen, amüſieren Sie ſich, es wird Ihnen gut thun."

„Sehr wohl, Herr Doktor, wenn Sie mir die Genehmigung erteilen wollen."

„Es bedarf meiner Genehmigung gar nicht. Sie haben den berechtigtſten Anſpruch darauf. Alſo gehen

Digitized by Google

Sie, und erzählen Sie mir morgen, daß Sie sich gut unterhalten haben; ich würde mich darüber freuen."

Langsam begab sich Grete auf ihr Zimmer. Es kostete sie eine gewisse Ueberwindung, die völlig schmucklose Anstaltstracht mit der zwar einfachen, aber doch modischeren Kleidung zu vertauschen, die sie vor mehr als drei Wochen zum letztenmal getragen hatte.

Digitized by Google

XIII.

Als sie vor dem Thorwege stand, überlegte sie sich, wohin sie nun eigentlich gehen solle, und wiederum vergegenwärtigte sich ihr ihre völlige Vereinsamung. Sie hatte zwar Eltern und Geschwister, aber sie konnte weder die einen noch die andern aufsuchen. Sie dachte an Alma. Das gute Mädchen war um diese Zeit jedenfalls in ihrem Geschäfte, und da störte sie nur.

Der Doktor hatte ihr gesagt, sie solle Menschen aufsuchen und sich zerstreuen. Wen sollte sie aufsuchen? Mit wem sollte sie sich zerstreuen?

Sie stieg in den Wagen der Pferdebahn und blieb gedankenvoll in der Ecke sitzen, bis der Wagen hielt. Es war an der Weidendammer Brücke. Nun war sie so klug wie zuvor. Um nicht auffällig zu werden, nahm sie die erste beste Straße und ging am Wasser entlang. Sie sah sich nicht um, sie blickte immer auf das trübe Wasser der Spree. Nun bog sie in eine andere Straße ein, aber unwillkürlich drängte es sie immer wieder an das Wasser. So war sie, ohne auf die Umgebung zu achten, weitergeschritten.

Auf einmal überkam es sie wiederum ganz eigentümlich. Sie blieb stehen und blickte um sich. Sie befand

Digitized by Google

ſich wieder an jener ſonderbaren Stelle an der Inſelbrücke, gegenüber der Parochialkirche, die ihr ſchon früher ſo unerklärlich vertraut erſchienen und ſo völlig fremd geweſen war.

Diesmal empfand ſie indeſſen nichts Unheimliches, im Gegenteil, es heimelte ſie hier an. Heute war es hier luſtiger und belebter, beladene Spreekähne zogen vorüber, und der Himmel war blau. Sie fühlte ſich wieder einen Augenblick freier und friſcher. Sie trat an das Geländer der Brücke und ſtarrte hinunter in das graue Waſſer. Sie ſeufzte leiſe auf und flüſterte: „Ach, wenn man da unten wäre, da wäre einem am wohlſten!“

Mit lächelndem Ausdruck blickte ſie auf die glatte Waſſerfläche, lange, lange Zeit, und ſie wich von dem Platze erſt, als ſie bemerkte, daß ſich ein junger Menſch neben ſie geſtellt hatte und im Begriff war, ihr irgend etwas zu ſagen und eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen. Sie ging nun ſchnellen Schrittes weiter.

Wohin?

Weshalb nicht zu Frau von Sellnitz? Weshalb hatte ſie an ſie nicht gedacht?

Ach, ſie hatte ja an ſie gedacht, aber ſie hatte tauſend gute Gründe gehabt, um nicht zu ihr zu gehen! Jetzt wollte ſie keinen davon gelten laſſen, jetzt ſprach alles dafür, daß ſie Frau von Sellnitz, die ſich früher ja ſo freundlich gegen ſie benommen hatte, endlich aufſuche. Ja, es war ihre Pflicht! Sie hatte ſich ja nichts vorzuwerfen, und ſie mußte ſich wegen ihres abſchiedsloſen Gehens doch entſchuldigen . . .

Eitel Vorwände! Sie wollte jemand ſehen, jemand

Digitized by Google

ſprechen, der Bruno kannte! Von ihm wollte ſie hören. Das war der wahre Grund!

Nun, da ſie ein Ziel hatte, ging ſie mit erhobenem Haupte ſchnell und leichtfüßig durch die volksbelebten Straßen nach der Lindenſtraße. Claudine war über den unerwarteten Beſuch höchlich überraſcht. Sie empfing Greten mit warmer Freundlichkeit und ging taktvoll über die traurigen Zwiſchenfälle der letzten Tage ihres Beiſammenſeins hinweg. Mit wirklicher Teilnahme erkundigte ſie ſich nach dem Schickſal Gretens ſeit ihrer Trennung.

„Ich bin mit Ihrem Ausſehen gar nicht recht zufrieden," ſagte Frau von Sellnitz, „Sie ſind blaſſer geworden und machen den Eindruck des Abgeſpannten."

„Das wird ſich ſchon geben," antwortete Grete mühſam lächelnd. „Meine Stellung iſt jetzt allerdings ziemlich anſtrengend, aber ich werde mich ſchon hineinleben. Ich bin Pflegerin in einer ſtädtiſchen Anſtalt" — ſie wagte nicht zu ſagen wo . . . „Und wie geht es Fräulein Regine?" ſetzte ſie ſchnell hinzu, um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.

„Ach ſo, Sie wiſſen von nichts?" ſagte nun Frau von Sellnitz mit glücklichem Ausdruck. „Regine hat ja eine ausgezeichnete Stellung gefunden! Seit drei Wochen lebt ſie in Mahldorff und iſt glücklich, wie ſie nie geweſen iſt."

„Wie mich das freut!" brachte Grete mit Anſtrengung hervor, und ſie erbleichte.

Auf Mahldorff!

„Erſt heute früh," fügte Frau von Sellnitz hinzu, indem ſie ſich erhob und die Schublade eines Eckſchränkchens aufzog, „habe ich einen ſehr lieben Brief von ihr erhalten,

Digitized by Google

und da ich weiß, daß Sie sich über Reginens Glück wirklich freuen, will ich Ihnen denselben vorlesen, wenn es Ihnen Spaß macht."

„Ich bitte Sie sehr darum."

„Sie werden sich darüber freuen," bemerkte Claudine, während sie sich Greten gegenübersetzte. Und sie las:

„Liebe Mama!

Ich habe Dir gottlob nichts Neues zu sagen. Ich kann Dir immer nur das eine wiederholen: ich bin wahrhaft glücklich und meinem Schicksal in tiefster Seele dankbar, denn es hat mir die größte Wohlthat geschenkt, die dem Sterblichen beschieden werden kann. Ich lebe in einer herrlichen Natur unter den günstigsten Bedingungen, mit den liebsten und besten Menschen. Die Gräfin verhätschelt mich wie ein krankes Kind, Graf Heinrich wie die Tochter seines alten Freundes, und der junge Graf ist von einer Aufmerksamkeit und harmlosen Herzlichkeit, die mich beschämt und rührt. Wir alle samt verkehren in der ungezwungensten Weise. Ich werde als vollkommen zur Familie gehörig betrachtet, und erst auf dem Wege der vernünftigen Ueberlegung wird es mir wieder klar, daß ich hier eine Fremde bin, daß ich diese herzensguten, ausgezeichneten Menschen erst seit ganz kurzer Zeit kenne. Wir leben still und friedlich unser behagliches Leben für uns. Aber auch an Zerstreuungen fehlt es nicht. Wir empfangen Besuch von den Nachbarn und besuchen sie. Wir spielen allerlei Spiele. Im Kegeln habe ich es sogar schon zu großer Vollkommenheit gebracht und Graf Bruno gestern zum erstenmal geschlagen. Wir reiten zusammen spazieren, wir rudern und segeln zusammen. Mit einem

Digitized by Google

Worte: mein Leben ist ein so ungetrübt sonniges und schönes, daß ich mitunter von einer abergläubischen Angst befallen werde und mir sage: so schön kann es nicht bleiben! Die Gräfin, mit der ich natürlich am meisten zusammen bin, ist die edelste, reinste und seelisch tiefste Frau, die ich kennen gelernt habe, und als das höchste Glück muß ich es preisen, daß es mir vergönnt ist, mit dieser herrlichen Frau täglich und stündlich verkehren zu dürfen.

Lebe wohl, liebste Mama! Und wenn Du einen Wunsch für mich hegst, so sei es der: daß mir das Glück, das ich jetzt in vollen Zügen genieße, erhalten bleibe. Mit herzlichem Gruß

Deine

Regine."

Gretens Herz war frei von Neid, aber jedes Wort Reginens, der sie ihr Glück aus vollem Herzen gönnte, traf sie wie ein Dolchstich ins Herz. Sie lächelte schmerzlich und machte übermenschliche Anstrengungen, um ihre tiefe innere Bewegung zu bemeistern. Der klugen Claudine würde diese Erregung indessen doch kaum entgangen sein, wenn nicht gerade in diesem Augenblicke ein hochaufgeschossener, blutjunger Lieutenant in das Zimmer getreten wäre.

„Mein Sohn Gebhard, der einige Tage auf Urlaub bei mir verbringt — Fräulein Grete Lessen, unsere frühere Pensionärin, von der wir dir so viel erzählt haben," stellte Frau von Sellnitz ihren Sohn vor, und sie fügte hinzu: „Leiste dem Fräulein Gesellschaft, ich will für den Kaffee sorgen."

Kaum hatte Claudine den Rücken gewandt, so schob

Digitized by Google

Gebhard seinen Stuhl in nächste Nähe neben Gretens Sitz und sagte: „Man hat mir in der That viel von Ihnen erzählt, mein gnädiges Fräulein, aber wie ich sehe, doch viel zu wenig."

Er kannte Franzi und deren Ruf sehr wohl. Er hatte sogar einmal mit ihr in lustiger Gesellschaft soupiert. Er wußte, daß Franzis Besuch bei Greten die erste Veranlassung zu deren Scheiden aus dem Hause seiner Mutter gewesen war, und er hielt sich nun für berechtigt, mit einer Dame, die mit Franzi verkehrte, einen ungewöhnlich gemütlichen Ton anzuschlagen.

Grete hörte kaum auf all die kecken und faden Komplimente, die er ihr machte. Sie war von dem, was sie soeben erfahren hatte, so vollkommen in Anspruch genommen, daß sie dem jungen Lieutenant nur einsilbig und zerstreut antwortete. Da sie nicht schroff ablehnte, glaubte Gebhard, daß sie ungefähr zustimme, und sagte ihr nun: „Ich bin hier nur ein paar Tage und nur, um mich zu amüsieren. Es wäre reizend von Ihnen, wenn Sie an meinen Vergnügungen teilnehmen wollten! Und wenn man Sie nun recht herzlich bittet, recht zärtlich bittet . . ."

Er hatte ihre Hand ergriffen und wollte sie küssen. Jetzt erst schien Grete, die wie aus dem Schlummer auffuhr, den Lieutenant zu verstehen. Sie zog ihre Hand ruhig zurück und sah ihn befremdet und kalt an. Gebhard geriet einigermaßen in Verlegenheit. Er wurde aus seiner unangenehmen Lage jedoch zum Glück sehr bald befreit, denn an der Thüre klapperten die Teller, und gleich darauf trat Claudine mit dem Kaffeegeschirr ein.

Grete hatte sich indessen erhoben und sagte: „Ich habe

Digitized by Google

mich hier mit Ihnen verplaudert, gnädige Frau, und gar nicht darauf geachtet, daß meine Zeit abgelaufen ist. Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Sie jetzt verlasse. Aber ich möchte mich nicht gern wegen einer Versäumnis rügen lassen."

Frau von Sellnitz fand das ganz natürlich und reichte ihr freundlich die Hand zum Abschiede. Gebhard, dem es nun auf einmal einfiel, daß er eine Verabredung getroffen habe und ebenfalls sofort aufbrechen müsse, erbot sich in galanter Weise, Fräulein Lessen wenigstens eine Strecke Weges das Geleit zu geben. Aber Grete lehnte die Begleitung dankend ab und hatte die Thür so schnell gewonnen, daß Gebhard, wenn er sich nicht sehr auffällig machen wollte, von seinem Vorhaben abstehen mußte. Mit süßsaurer Miene ergab er sich in sein Geschick und leistete seiner Mutter beim Kaffee Gesellschaft.

Es war erst sechs Uhr nachmittags. Grete fühlte sich gewissermaßen beschämt, vor Ablauf der ihr zum Ausgang bewilligten Frist zurückzukehren. Sie ging schnellen Schritts durch die schon ziemlich dunklen Straßen. Sie bog in die kleinsten Querstraßen ein, um die wahrscheinliche Absicht des jungen Lieutenants, ihr zu folgen, zu vereiteln.

Nachdem sie diesen Zweck erreicht zu haben ziemlich sicher war, legte sie sich wieder die Frage vor: wohin nun? Das Herz war ihr voll zum Zerspringen, und sie fürchtete sich vor dem Alleinsein. Ein wundersames Bild schwebte ihr immer vor Augen — ein anmutiges und doch so tief verstimmendes Bild! Bruno und Regine in gemütlichem Gespräche. Sie erschienen ihr sogar merk-

Digitized by Google

würdig zärtlich. Sie konnte ihnen nicht grollen, denn sie hatte beide lieb, sie wußte nicht weshalb. Aber es that ihr weh.

Bei dem Gedanken an Reginen überfiel sie eine mächtige Traurigkeit. Das rote Kopftuch, das Geräusch auf dem Flur an jenem selben Abend zu mitternächtiger Stunde, die merkwürdige Ansprache Bössows, der sie mit einer andern verwechselt hatte, — was sollte sie von alledem denken? Sie mußte Schlimmes denken! Sie wollte es nicht, aber sie war beunruhigt und niedergeschlagen.

Wohin sollte sie nur gehen?

Zu Adolf Wörler!

An den hatte sie wirklich nicht gedacht, lange nicht! Sie fühlte sich so ermattet, daß sie an der Ecke eine Droschke nahm und nach der Joachimstraße fuhr, wo Wörlers wohnten.

Frau Wörler öffnete ihr und äußerte ihre freudige Ueberraschung über das Wiedersehen in herzlichster Weise. Sie führte Greten in die „gute Stube" und bat sie, dort einen Augenblick zu verweilen, sie wolle es gleich Adolf sagen, der eben von seiner Bank heimgekehrt war.

Als Grete diese gute Stube betrat, hatte sie ein ganz eigentümliches Empfinden. Jetzt erst bemerkte sie den Unterschied, der zwischen Wohnungen dieser Art, wie sie sie von Kindheit an ausschließlich gekannt hatte, und der freilich keineswegs eleganten, aber doch den geläuterten Geschmack der sogenannten besseren Stände verratenden Wohnung der Frau von Sellnitz bestand.

Wie dürftig wirkte hier alles! Wieviel häßliche Ueberflüssigkeiten und geschmacklose Entbehrlichkeiten.

Digitized by Google

Und dieſer ſonderbare eingeſchloſſene Geruch! Sie kannte dieſen merkwürdigen Geruch. Geradeſo hatte es in der Wohnung ihrer Eltern gerochen, ſo ſtockig und dumpfig, und Wörlers ſchienen ebenſowenig wie ihre Eltern jemals das Bedürfnis nach friſcher Luft und offenen Fenſtern empfunden zu haben. Das eine Fenſterbrett war mit Blumentöpfen ſo verſtellt, daß es gar nicht geöffnet werden konnte, und vor dem andern Fenſter ſtand auf einem aus Kork geflochtenen großen Blumenſtänder ein Topfgewächs, deſſen irdene Hülle, welche in einem ſchönen Porzellantopf beſtand, ebenfalls erſt mit Mühe beiſeite gehoben werden mußte, bevor man zu den Flügeln der Fenſter gelangen konnte.

Die billige Tapete war meergrün mit daraufgedruckten Blumen in tiefgrüner und roter Farbe. Vor dem mit braunem Rips bezogenen Sofa ſtand auf einem kleinen dürftigen Teppich der ovale Tiſch, über den eine gehäkelte Decke gebreitet war. Auch die Platten der Kommode und eines kleinen Fenſtertiſchchens waren durch Häkeleien geſchützt. Auf dem Tiſche befand ſich ein Ständer aus hellbronziertem Gips, einen Baumſtamm darſtellend, unter dem ein ſchmachtendes Paar ſich zärtlich umſchlungen hielt. Der Stamm erweiterte ſich oben zu einer breiten Blätterſchale, und auf dieſer war ein Becken mit drei Goldfiſchen. Eine Petroleumlampe aus bronziertem Zink ſtand auf dem Schrank neben dem Bauer, in dem ein Kanarienvogel zwitſcherte und ſang. Die Wände waren mit Häßlichkeiten aller Art ſo bedeckt, daß die Tapete kaum zu ſehen war. Alles mögliche war da eingerahmt.

Als Hauptſchmuck dienten dem Zimmer zwei große

Digitized by Google

Oelfarbendrucke mit breiten Goldrahmen, die an einigen Stellen schon schadhaft geworden waren, so daß unter der Vergoldung die weiße Farbe des Stucks hervorbrach. Auf dem einen Bilde sah man in einer heroischen Landschaft ein mittelalterliches Paar: das junge Mädchen mit niedergeschlagenen Augen wurde von dem jungen Manne mit dem Ausdruck des süßen Verlangens betrachtet, und hinter ihnen stand im Gebüsche die Marmorstatue eines Amors, der schelmisch auf das Herz des jungen Mädchens seinen Pfeil abdrückte. Auf dem andern, dem Gegenstück zu diesem Bilde, erblickte man eine sehr beschäftigte Familie vorn auf der Terrasse einer Burg, deren Türme sich in gewagtester Perspektive im Hintergrunde zeigten: der kühne Ritter mit wallender Feder auf dem Barett, mit hohen Stiefeln und einem mächtigen Schwert an der Seite, schwang den vollen Humpen, den er in der Rechten hielt, während die Linke den halbgefüllten Krug erfaßt hatte. Vor ihm sang die Frau, wie es schien, sie hatte wenigstens den Mund halb geöffnet, und sie begleitete ihren Gesang mit der Mandoline. Zu Füßen des glücklichen Paares spielte ein glückliches Kind mit Blumen und Obst.

Außer diesen beiden Prachtstücken waren aber auch Bilder geringerer Qualität, unbegreiflich schlechte kolorierte Holzschnitte eingerahmt, ebenso kleine Photographien von Familienangehörigen, darunter einige in Uniform. Ferner über der Thüre mit bunter Wolle auf Stramin gestickt der freundliche Wunsch: „Heil und Segen", ebenfalls eingerahmt und mit künstlichen Blumen umrankt; und dicht über dem Sofa, wie alles andere

Digitized by Google

unter Glas und Rahmen, eine sehr kunst- und geheimnisvolle Phantasieblume aus blondem und bräunlichem Haar geflochten, deren Stengel mit einer weißen Schleife umwunden war.

Außerdem hingen an den Wänden allerlei Brettchen, Körbchen, Kästchen mit rätselhafter Bestimmung, alle mit Perlstickereien geschmückt, und auf allen Brettchen und Kästchen waren merkwürdige Dinge aufgestellt, die sich im Laufe der langen Jahre bei Geburtstagen und sonstigen Veranlassungen zu Geschenken angesammelt hatten.

Die weibliche Handarbeit hatte nichts verschont, überall Stickereien und Häkeleien. Nicht einmal das Rauchnecessaire war diesem Schicksal entgangen: der Cigarrenhalter in Form eines Weinfasses war mit einer Perlenbinde überzogen, ebenso der Aschbecher und das Feuerzeug.

Die alte Frau Wörler, ein kleines Frauchen mit krummem Rücken und schmalen, unruhigen Lippen, mit grauen Haaren, die sich am Scheitel schon stark gelichtet hatten, trippelte jetzt in das Zimmer, gefolgt von ihrem Sohne Adolf, der sich Greten zu Ehren seinen guten Rock angezogen hatte. Auch aus seinen treuen Augen leuchtete die hellste Freude.

Die guten Leute wußten gar nicht, was sie anfangen sollten, um Greten gefällig zu sein. Sie boten ihr alles mögliche an und waren beinahe gekränkt darüber, daß Grete alles ablehnte. Aber die alte Frau Wörler schlich doch davon, ging zum Bäcker an der Ecke, holte Kuchen und kochte Kaffee.

Währenddem bemühte sich Adolf, seinem Gaste die Zeit zu vertreiben. Er sprach von der alten Zeit am

Digitized by Google

Weinbergsweg, von den alten Bekannten, er erzählte von seinem Schicksal und erkundigte sich nach Gretens. Aber Grete, so aufrichtig gerührt sie von der Herzlichkeit des guten Menschen und seiner braven alten Mutter auch war, konnte nur kurze Antworten geben, und ihre Trauer wollte nicht weichen. Sie wurde im Gegenteil noch verstärkt. Denn sie hatte das deutliche Empfinden, daß sie von denen, zu denen sie früher gehört und mit denen sie sich jetzt noch eins geglaubt hatte, durch eine weite Kluft getrennt war. Der eigentümliche Duft, der hier wehte, berührte sie unangenehm. Sie hörte verwundert zu und hatte keine Teilnahme mehr für das, was die guten Wörlers lebhaft interessierte. Sie fühlte sich in einer ganz andern Welt und hatte alle Fühlung mit ihrer früheren Umgebung verloren. Das bewegte Seelenleben, das sie durchgemacht, hatte sie offenbar gereift und aus der Sphäre ihrer Kindheit herausgehoben. Sie hatte die Leute lieb, die da so gemütlich und treuherzig mit ihr plauderten, aber sie wußte nicht, was sie mit ihnen anfangen sollte. Ein weiter Abstand trennte sie von den Genossen ihrer Jugend. Aber sie fühlte doch den warmen Hauch ihrer Güte und lächelte dankbar.

Sie drückte die harte, knochige, verschrumpfte Hand der alten Frau und nickte Adolf, der sie mit seinen hilflosen Augen groß anstarrte, freundlich zu.

Nun war endlich die Stunde gekommen, zu der Grete wirklich an die Heimkehr denken mußte. Sie war jetzt wahrhaft erfreut darüber, zu ihrer Anstalt, die ihr früher so traurig erschienen, zurückkehren zu dürfen.

Adolf begleitete sie bis zur Stelle, wo sie die Pferde-

Digitized by Google

bahn, die nach Dalldorf hinausführte, erreichte. Eine Weile gingen sie schweigsam nebeneinander her.

Adolf war sehr nachdenklich. Er kämpfte offenbar mit sich. Er machte mehrfach den Versuch, Greten etwas zu sagen, aber es wurde ihm sichtlich sehr schwer. Endlich faßte er sich ein Herz und begann mit leiser Stimme: „Sie dürfen es mir aber nicht übelnehmen, Gretchen . . .“

„Was denn?“

„Sehen Sie . . . Sie wissen, daß ich Sie lieb habe . . . schon lange. Sie erinnern sich auch, daß ich ernste Absichten hatte . . . Sie waren damals noch ein halbes Kind. Aber so ist es geblieben, und wenn Sie wollten . . . Gretchen, Sie sollten es mit mir versuchen! Ich würde alles aufbieten, um Sie glücklich zu machen. Und dann wären Sie nicht mehr allein in der Welt und brauchten nicht . . . Und ich kann meine Frau ernähren, und wenn wir uns einrichten, könnten wir ganz zufrieden sein.“

Grete war von dem Antrage, den Adolf in seiner rührenden und bescheidenen Weise zaghaft vorbrachte, wahrhaft ergriffen. Sie sah ihn mit traurigem Lächeln an und antwortete: „Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir, Adolf, und deshalb würde ich lieber sterben, als daß ich Sie hintergehen möchte. Aber sehen Sie, es gibt Dinge, von denen man nicht gut sprechen kann. Man weiß sie selbst nicht recht, aber sie sind da und sie bestimmen uns. Und ich kann Ihnen nur sagen, daß es mir unmöglich ist, Ihnen meine Hand zu versprechen. Sie sind mir ein treuer, guter Freund, und ich bin keine

Digitized by Google

undankbare Seele! Aber das werden Sie wohl begreifen, wenn man Mann und Frau sein will, dann muß man sich doch ganz anders lieb haben. Ich habe Sie ja sehr lieb, aber ich muß es Ihnen sagen, wenn Sie es mir auch übelnehmen: ich liebe Sie doch nicht genug, um Ihre Frau zu werden."

Adolf senkte den Kopf.

„Ich verstehe Sie schon, Gretchen. Ich habe es mir gleich gedacht, aber ich mußte es Ihnen doch sagen. Sie brauchen vor mir nichts zu verschweigen, ich weiß ja doch alles! Sagen Sie es nur frei heraus: Sie lieben einen andern."

„Nein!" antwortete Grete schnell, beinahe unbedacht. Dann aber machte sie große Augen, blickte gerade vor sich hin, und es war ihr zu Mute, als ob sich das Dunkel um sie lichtete. Sie atmete stürmisch, und ihr Arm zitterte in dem Arme Adolfs.

„Doch!" sagte sie. „Ja, Sie haben recht! Ich liebe, aber ich habe es selbst nicht gewußt. Ich habe es nicht wissen wollen. Jetzt haben Sie mir's gesagt. Und nun werden Sie mir nicht böse sein ... Gute Nacht, Adolf!"

Sie drückte ihm herzlich die Hand und sprang in den Wagen der Pferdebahn. Sie rückte wieder in die Ecke und starrte vor sich hin. Und alles, was sie durchlebt und empfunden: ihre Vereinsamung, ihre Wanderung am unfreundlichen Wasser der Spree, und was Frau von Sellnitz ihr von Bruno und Reginen erzählt hatte, und ihr Gespräch mit Adolf, und alles, alles das wogte in ihr, benahm sie, machte sie ganz verworren. Und müde

Digitized by Google

ſchleppte ſie ſich über den breiten Hof der Anſtalt, und mit ſchwerem Herzen und mit ſchwerem Kopfe begab ſie ſich zur Ruhe.

Das war ihr erſter Ausgang, an dem ſie ſich erfreuen und erfriſchen ſollte!

Digitized by Google

XIV.

Der Frühling war da, der goldige, treibende, drängende, himmlische Frühling, den Regine, die in einer Mittelstadt geboren und in einer Großstadt aufgewachsen war, bisher nur aus den Lobgesängen der Dichter, aber nicht in seiner beglückenden Wahrheit gekannt hatte.

Ihr Blick, der, seitdem sie mit verständnisvollen Augen um sich zu sehen gelernt hatte, bisher durch kahle Wände und steinerne Mauern eingeengt worden war, und der in den Straßen der Großstadt nur mühsam ein Stückchen des blauen Himmels hatte erspähen können, schweifte nun frei, ungehindert, glücklich über den grünenden Park, über den blauen Spiegel des Sees hinüber zu den in duftigen Farben glänzenden Höhen und Bergen; und stundenlang stand sie an den offenen Fenstern ihres behaglichen Zimmers und konnte sich nicht satt sehen an der sprießenden Pracht und grünenden Herrlichkeit, die da vor ihr lag, und die sich mit jedem jungen Morgen schöner und schöner gestaltete.

Sie war ungläubig erstaunt, ängstlich, daß der Zauber sich verflüchtigen möge, und zugleich in tiefster Seele dankbar, daß sie nun zum erstenmal empfand, wie wunderschön Gottes weite Welt ist! Sie sog die reine und frische

Digitized by Google

Luft mit vollen Zügen ein und fühlte ſich erleichtert und froh wie eine Geſundende.

Und ſie geſundete in der That.

In dem Vierteljahr, das ſeit ihrem Scheiden von Berlin verfloſſen war, hatte ſich allmählich und ſtetig eine völlige Wandlung im Leben Reginens vollzogen. Die Herbheit und Erbitterung, die ſich ihrer in den trüben Jahren ihrer freudeloſen und doch ſo freudebedürftigen Jugend bemächtigt hatten, waren völlig von ihr gewichen.

Sie hatte ſelbſt nicht gewußt, was ihr bisher gefehlt, und hatte nach einer ganz falſchen Richtung hin geſucht, um die entſetzliche Oede und Leere ihres Daſeins auszufüllen. Sie hatte geglaubt, daß ſie ſich nach jenen Vergnügungen ſehnte, die ihr verſagt und andern hübſchen jungen Mädchen im Uebermaß beſchieden waren, — daß geſellſchaftliche Zerſtreuungen ſie aus dem trüben Einerlei ihrer einſamen Grübeleien, ihrer tiefen Verſtimmung herausreißen und ihr Friſche und Fröhlichkeit des Daſeins gewähren würden.

Das aber war in Wahrheit nicht die Arzenei für ihre erkrankte Seele.

Wenn ſie ſich's recht überlegte, hatte ſie ſich aus all den Dingen, nach denen ſie ſich zu ſehnen glaubte, eigentlich nie viel gemacht. Es war ihr freilich nicht einerlei geweſen, ob ſie hübſch ausgeſehen hatte, oder weniger hübſch, aber ſie war nicht eitel, und die Pflege ihrer äußeren Erſcheinung und die Sucht, Gefallen zu erregen, war niemals ihre Hauptſorge geweſen. Von den geſellſchaftlichen Freuden hatte ſie nur genippt, und das Verlangen, mehr davon zu genießen, hatte ſich kaum in ihr geregt.

Digitized by Google

Was ihr gefehlt hatte, war etwas anderes.

Sie hatte es nie gewußt, wußte es auch jetzt nicht, wußte nicht, was die trüben und häßlichen Grillen verjagt und ernster Freude, glücklicher Gelassenheit und dankbarer Empfänglichkeit ihr Herz geöffnet hatte. Es war das Gefühl, das ihr selbst nicht zum Bewußtsein gekommen war: daß sie geliebt zu werden und selbst zu lieben vermochte.

Sie hatte, wie sie sich mit stiller Wehmut sagte, im Hause ihrer Mutter solche Beweise einer liebevollen Zuneigung nie empfangen. Sie erinnerte sich nicht, jemals ein herzliches, zärtliches Wort von ihrer Mutter gehört zu haben. Und sich selbst klagte sie an, daß auch sie für ihre Mutter nicht jene Gefühle warmer Liebe und tiefster Verehrung hegte, die nach den Naturgesetzen Eltern und Kinder verbinden. Es hatte nie die rechte Gemeinsamkeit zwischen ihnen bestanden, niemals das volle gegenseitige Vertrauen. Wie oft hatte sie sich, wenn sie an dem breiten Fenster der Berliner Stube gesessen und gedankenlos den vorspringenden Bau der Hintertreppe angestarrt hatte, danach gesehnt, vor irgend jemand ihr übervolles Herz auszuschütten. An ihre Mutter hatte sie nie gedacht. Sie hatte gewußt, daß sie da wenig Verständnis finden und vermutlich sogar kühl abgewiesen werden würde.

Aber es war nicht diese Erwägung allein, die ihr den Mund verschlossen, sie gestand sich mit trauriger Ehrlichkeit, daß sie selbst ihre Mutter nicht lieb genug hatte, um sie zu ihrer Vertrauten zu machen; und das war es, was sie am tiefsten bekümmert hatte, ohne daß sie selbst

Digitized by Google

darum gewußt hätte. Sie fühlte sich unfähig zu lieben, und dieses Gefühl lähmte die Thätigkeit aller ihrer edleren Regungen, stimmte sie gehässig gegen jedermann und alles, erbitterte sie und verkümmerte ihre Jugend.

Hier in Mahldorff war ein neues Leben für sie angebrochen. Vom ersten Augenblicke ihres Hierseins bis zu dieser Stunde hatte sie nur Liebes und Gutes genossen. Sie wußte gar nicht, wie ihr geschah. Und alle Dankbarkeit, die sie empfand, gipfelte in der abgöttischen Verehrung ihrer gütigen Gönnerin und Wohlthäterin, der herzensguten Gräfin, an der sie mit der vollen Zärtlichkeit einer Tochter hing.

Nichts erfrischte und beseligte sie so, wie die Empfindung, daß sie einem menschlichen Wesen von Herzen so gut sein konnte, wie sie es der Gräfin war. Wenn sie sich morgens von ihrem Lager erhob, freute sie sich schon wie ein Kind auf den Augenblick, da sie der Gräfin zum Morgengruß die Hand küssen durfte, freute sich auf die langen Stunden des Tages, während deren es ihr vergönnt war, an der Seite dieser seelenguten, liebenswürdigen, lustigen und vornehmen Frau daherschreiten und mit ihr ihre Empfindungen und Gedanken über alles, was der Tag brachte, austauschen zu können. Jedes Wort, das die Gräfin sprach, war für sie eine weise Lehre, die sie mit Aufmerksamkeit durchdachte und beherzigte, und alles, was die Gräfin sagte, war auch gut und gescheit.

Regine war glücklich, und unter dem Sonnenschein des Glücks entfalteten sich in ihr alle bisher verkümmerten guten Keime. Sie wurde natürlich heiter, unaufdringlich

Digitized by Google

dienſtfertig, freundlich und belebend, und ſie eroberte ſich, ohne daß ſie große Anſtrengungen hätte zu machen brauchen, aller Herzen. Die Gräfin merkte ſehr wohl, welchen heilſamen Einfluß ſie auf das junge Mädchen gewonnen hatte. Reginens Luſt und Freude war ihr Werk, und ſie empfand darüber eine frohe Genugthuung, wie über eine gelungene Arbeit.

Dasſelbe liebenswürdige Verhältnis hatte ſich zwiſchen den andern Hausgenoſſen und Reginen herausgebildet. Der Graf that ſich ſchmunzelnd darauf etwas zugute, dies Juwel gefunden zu haben; die ſtill geſchäftig waltende Minna war dem zuvorkommenden und anſpruchsloſen Mädchen freundlich zugethan, und die alten Fräulein Minchen und Trinchen hatten für ihre endloſen Erzählungen nie ein geduldigeres Publikum gefunden als Reginen.

Vor allem aber war es Bruno, der es Reginen täglich durch kleine Aufmerkſamkeiten aller Art fühlen ließ, wie wahrhaft angenehm ihm ihre Geſellſchaft war. Bruno machte ſich ganz klar, daß Regine mehr als jede andere ihm die Erfüllung des ſeinem Vater gegebenen Verſprechens erleichterte; und er wich der Beantwortung der ſelbſtgeſtellten Frage aus: ob er es wirklich hier ausgehalten haben würde, wenn Regine nicht dageweſen wäre? Denn der Verzicht auf das großſtädtiſche Saus und Braus wäre ihm gewiß ſehr ſauer geworden, wenn die ländliche Abgeſchiedenheit nicht durch die erheiternde und erfriſchende Geſellſchaft des bildſchönen jungen Mädchens beſonnt worden wäre. Regine allein war die Veranlaſſung, daß er in dem gemütlichen und behaglichen Kreiſe der Seinigen

Digitized by Google

die Berliner Abende im Klub, in den Theatern und in Privatkabinetts kaum vermißte.

Sie waren oft lange Zeit allein zusammen, gingen im Park spazieren, ritten zusammen aus, und in den ersten lauen Tagen ließ Bruno auch das leichte Ruderboot abhängen, und sie fuhren auf den See hinaus. Sie erzählten sich allerlei, und in jedem Worte Brunos lag der Ausdruck der vollsten Freude an diesem gemütlichen Beisammensein, des herzlichen Wohlbehagens an dem schönen Mädchen. Mitunter verspürte er auch einen gewissen Kitzel, einen etwas dreisteren Ton anzuschlagen und ihr auf gut großstädtische Art den Hof zu machen; aber die ruhige Artigkeit Reginens, die kluge Freundlichkeit, mit der sie der gefährlichen Spielerei auswich, veranlaßte ihn sogleich wieder, andere Saiten aufzuziehen und zu der unverfänglichen Weise herzlicher und ehrerbietiger Vertraulichkeit zurückzukehren. Regine wußte dem jungen Grafen innigen Dank dafür. Sie gewann ihn täglich lieber und war aufrichtig davon überzeugt, daß sie Bruno eine gute Freundin war und in ihm einen ritterlichen Freund besaß.

Wenn ein beunruhigender Nebengedanke die Reinheit ihrer Stimmung durchflog, so raffte sie sich auf und sagte sich mit voller Entschlossenheit: „Nein, es darf nicht sein, wir sind gute Freunde und wollen es bleiben."

Aber auch der blaue Himmel ihres Glücks, dessen sie sich mit kindlicher Wonne freute, war nicht unbewölkt. Mitten in der heitersten reinsten Stimmung befiel es sie mitunter wie ein Schauder. Sie sah etwas Unwahrscheinliches, Unglaubhaftes! Und sie selbst war daran be-

Digitized by Google

teiligt. Es ſchnürte ihr die Bruſt zuſammen, wenn ſie bedachte, daß dieſes Geſpenſt, das einen wahnſinnigen Abend ſpukhaft durchſchritten hatte, noch einmal Fleiſch und Blut annehmen und ihr Glück grauſam zertreten könnte.

Geſtern war bei Tiſch zufällig der Name Oskar Böſſow genannt worden. Bruno hatte vom Frühjahrsrennen geſprochen, bei dem Böſſows Pferde zweimal geſiegt hatten.

Reginens Lachen war verſtummt, und gleich nach Tiſch bat ſie die Gräfin um die Erlaubnis, ſich auf ihr Zimmer zurückzuziehen, da ſie an Kopfſchmerzen leide. Sie wurde lebhaft bedauert, man bot ihr alle möglichen Hausmittel an. Die Gräfin ſelbſt ging, bevor ſie ſich zur Ruhe begab, noch einmal in Reginens Zimmer und empfahl ihr dies und das. Regine dankte höflichſt und ſagte: ihr ſei ſchon beſſer, morgen werde ſie wieder ganz geſund ſein.

Bis zur dritten Morgenſtunde ſaß Regine an ihrem Fenſter und blickte über den jetzt ſchwarzen Park in das Dunkel der Neumondnacht und horchte auf das gleichmäßige Schluchzen des Waſſers, das an der Terraſſe plätſcherte. Sonſt war alles grabesſtill. Auch ihr Inneres war nicht ſtürmiſch bewegt. Sie fühlte vielmehr eine bleierne Schwere und Trägheit, die alles erdrückte, eine furchtbare Laſt, die unerträglich war. Sie entkleidete ſich langſam, und zum erſtenmal ſeit ihren Kinderjahren betete ſie. Aber ſie fand keinen Troſt.

In der langen Nacht war ihr viel und mancherlei durch den Kopf gegangen. Zu dem Ziele, das ſie inbrünſtig erſehnte, war ſie nicht gelangt. Ueberall ſtand ihr etwas im Wege. Aber ſie hatte doch eine merk-

Digitized by Google

würdige Kraft gewonnen und fühlte sich nun stark genug, um wenigstens den Kampf gegen das aufzunehmen, was sie für unüberwindlich gehalten hatte. Sie hatte sich ernsthafte Vorwürfe gemacht.

„Ich habe eine Schuld begangen und nichts zu deren Sühne gethan, ich habe sie einfach verheimlicht. Es genügt nicht, daß ich sie bereue, es genügt nicht, daß ich die Festigkeit gewonnen habe, sie nicht wieder zu begehen. Ich habe nicht das Recht, so glücklich zu sein, wie ich es bin. Ich muß mir mein Glück verdienen, muß den Mut haben, zu bekennen, und muß die Schuld bezahlen durch gute Handlungen. Daß ich hier meine Pflicht thue, ist kein Verdienst; ich werde hier auf Händen getragen, es kostet mich keine Ueberwindung, gut zu sein. Was ich zu thun habe, weiß ich nicht. Die gute Gräfin wird es mir sagen!"

Mit schwerem Kopf und schwerem Herzen schlief sie endlich ein.

Zu gewohnter früher Stunde wachte sie am Morgen auf. Sie war nun wirklich krank, körperlich leidend, sie fühlte sich abgespannt, ermattet, aber sie zwang sich zur Frische und war wie immer die erste mit Minna im Frühstückszimmer.

Alle freuten sich darüber, daß das Unwohlsein so schnell gehoben war. Nach dem Frühstück begaben sich die Gräfin und Regine durch den Park nach der Terrasse. Die Frühsonne vergoldete alles ringsumher, es war wunderbares Wetter. Die Gräfin zeigte sich wie immer um Reginen herzlich und mütterlich besorgt und voll wahrer Teilnahme.

Digitized by Google

„Weshalb ſind Sie ſo niedergeſchlagen, mein Kind?“ fragte Eliſabeth. „Das paßt nicht für die Jugend, die lachen ſoll.“

Regine machte vergebliche Anſtrengungen, ſich zur Harmloſigkeit zu zwingen. Ihr ſonſt ſo wohltönendes Lachen klang hohl, und während die Gräfin von etwas ganz Luſtigem ſprach, entrang ſich ihrer Bruſt ein ſchwerer Seufzer.

„Ich habe das Lachen erſt ſpät erlernt, erſt in dieſem Hauſe, erſt durch Sie, teure Gräfin, und ich fürchte, ich werde es wieder verlernen, wenn ich von hier gehe.“

„Was ſind das für närriſche Gedanken! Wie können Sie nur ſo ſprechen! Hat Ihnen irgend jemand etwas zuleide gethan?“

„Niemand. Ich mache mir im Gegenteil Vorwürfe, daß ich zu gut behandelt werde.“

„Wenn es weiter nichts iſt! Darüber werden wir ſchon hinwegkommen. Sie haben mich ordentlich erſchreckt, Regine! Wie kann man nur ſo ſprechen!“

„Sie ſind engelsgut zu mir.“

„Das iſt eine abgemachte Sache. Es iſt auch ganz richtig, daß ich Sie verhätſchele. Aber daran ſind Sie ſelbſt ſchuld! Sie verdienen es nun einmal nicht ſchlechter.“

„Wer weiß!“

„Wer weiß?“ wiederholte die Gräfin langſam. „Was ſoll das heißen?“

„Ich will es Ihnen ſagen, unaufgefordert, aus freien Stücken, und wenn es mir ſchwer wird, erleichtern Sie es mir nicht.“

Sie ſchöpfte tief Atem und ſchwieg.

Digitized by Google

„Nun?“ ſagte Eliſabeth nach einer längeren Pauſe freundlich und erwartungsvoll. „Was wollen Sie mir ſagen, liebes Kind?“ Sie ergriff Reginens Hand und ſtreichelte ſie freundlich.

Regine wußte nicht, wie ſie beginnen ſollte. Sie ſchwieg wiederum. Die Gräfin ſtreichelte ruhig die Hand des jungen Mädchens und wartete geduldig.

„Glauben Sie,“ begann Regine nach einiger Zeit, „daß jede Sünde vergeben werden kann?“

Die Gräfin erhob den Kopf und antwortete erſtaunt: „Ja, liebes Kind, das weiß ich nicht! Da müſſen Sie einen Theologen oder einen Juriſten fragen. Ueber ſo allgemeine Fragen wollen wir uns doch auch nicht unterhalten, denke ich? Sie wollen mir ja etwas ſagen, etwas Beſtimmtes. Sagen Sie mir das, dann werde ich Ihnen beſſer Beſcheid geben.“

Regine rang mit den Worten. Es ſtieg heiß in ihr auf, und ihre Wangen bedeckten ſich mit flammendem Rot. Ihre Hand, die noch immer in den Händen der Gräfin ruhte, zitterte und wurde feucht.

„Ich weiß nicht, wie ich anfangen ſoll.“

„Fangen Sie mit dem Anfang an, liebes Kind, und hübſch ruhig, ganz vernünftig! Sprechen Sie vertrauensvoll zu mir, wie ein gläubiges Beichtkind zum Beichtiger. Sie brauchen nicht zu flüſtern, denn uns belauſcht kein Menſch, und es bedarf auch nicht der hölzernen Scheidewand, um uns zu trennen, ich ſehe Sie ja doch nicht. Alſo ſprechen Sie.“

„Nun denn,“ ſagte Regine, indem ſie alle Kraft zuſammenfaßte, „ich will Ihnen alles ſagen! Ich bin nicht

Digitized by Google

immer so heiter und glücklich gewesen, wie Sie mich jetzt kennen. Erst Sie haben mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin. Von meiner Kindheit und Jugend habe ich wenig freudige Erinnerungen. Ich bin in ärmlichen Verhältnissen groß geworden, habe mancherlei entbehren müssen, am meisten eine liebevolle Behandlung. Wenn ich um mich blickte und sah, wie alle andern sich freuten, und mir vergegenwärtigte, wie wenig Freude ich hatte, so verstimmte es mich, ich fühlte etwas wie Neid, wie Erbitterung, und das steigerte sich zum Trotz, zur Gehässigkeit gegen die Gesellschaft, zum Wahnsinn — ich kann es nicht anders bezeichnen! Es war im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit, daß ich das begangen habe, was mich zu Boden gedrückt hat. Hier glaubte ich die schreckliche Erinnerung losgeworden zu sein, aber sie stellt sich immer wieder ein und peinigt mich tödlich."

„Was ist's denn?" fragte Elisabeth. „Was ist's?"

„Es ist blöde, es ist dumm, es ist unbegreiflich, es ist fürchterlich!" rief Regine in leidenschaftlicher Erregung. „Ohne Liebe, ohne Leidenschaft, ohne Lust, aus alberner Gehässigkeit gegen die Gesellschaft, aus wahnsinnigem Trotz habe ich begangen, was der Leichtsinn erklärlich machen könnte und die Liebe vielleicht gar entschuldigen würde. Aber ich war nicht verliebt, ich war nicht einmal leichtsinnig! Ich war verrückt! Diese eine Stunde, die außer allem Zusammenhang mit meinem Leben steht, die, ich weiß nicht durch welche höllische Gewalt, in mein Dasein hineingeschoben ist, — wie habe ich sie bereut, wie bereue ich sie noch stündlich! Die vorwurfsvolle, die entsetzliche Erinnerung daran hat mir fast den Verstand ge-

Digitized by Google

raubt, und erſt hier bin ich geſundet, durch Ihre Güte, durch Ihre Liebe, durch Ihre Achtung. Und nun peinigt mich der Gedanke: würden Sie, wenn Sie die Wahrheit früher gewußt hätten, würden Sie ſo gut zu mir geweſen ſein? Habe ich nicht zu meiner früheren Schuld die neue hinzugefügt, daß ich Ihr Vertrauen getäuſcht habe? Das will ich aber nicht! Auf keinen Fall! Und deswegen habe ich Ihnen geſagt, mußte ich Ihnen ſagen, was Sie jetzt wiſſen. Und wenn Sie mir die härteſte Sühne auferlegen, und wenn Sie mich nicht mehr in Ihrer Nähe dulden wollen — ich werde unglücklich werden und tief traurig ſein, aber ich werde es mit Ergebung tragen. Ich habe nichts zu meiner Entſchuldigung anzuführen und ſuche auch nach keinen Scheingründen, die das Unerklärliche erklären könnten. Ich habe etwas Unverzeihliches begangen. Kann das Unverzeihliche doch verziehen werden?"

Die Gräfin ſchwieg einen Augenblick, der Reginen, die angſtvoll auf das bleiche edelgeſchnittene Geſicht blickte, eine Ewigkeit dünkte. Dann ſagte ſie nachdenklich und feſt: „Ja, durch tiefe und thätige Reue und durch das ſtete Bewußtſein, daß eine Schuld zu ſühnen iſt."

Regine führte langſam und zitternd die Hand der Gräfin an ihre Lippen, küßte ſie inbrünſtig und ſagte ruhig und leiſe: „Dann wird mir verziehen werden! Erſt ſeitdem ich die Schuld begangen habe, weiß ich, daß ich Gutes thun muß, und ich hoffe es zu thun."

„Ich glaube Ihnen," ſagte Eliſabeth. „Sie haben recht gehabt, mir zu vertrauen, und Ihr Vertrauen ſoll nicht getäuſcht werden. Aber," fügte ſie leiſer hinzu, „ſagen Sie mir noch eins, mein Kind. Jene unſelige

Digitized by Google

Stunde, die Ihnen so viel Kummer bereitet hat, hat außer mir und Ihnen noch einen Mitwisser — wir müssen die Sache doch auch praktisch ins Auge fassen, ganz nüchtern und ruhig, wie es verständigen Leuten ziemt —, sind Sie der Verschwiegenheit dieses Mitwissers auch ganz sicher?"

Regine schlug die Augen nieder und sagte: „Ja, er hat es mir versprochen, und ich glaube es. Ich habe ihn nie vorher und nie wieder gesehen, aber ich glaube es."

„So," sagte die Gräfin langsam. „Ich weiß nicht, ob das das Richtige ist. Die Welt ist klein, und man begegnet sich überall. Es ist vielleicht nicht gut, wenn man es auf eine zufällige Begegnung ankommen läßt. Ich will selbst darüber nachdenken, ich bin mit mir darüber noch nicht ins klare gekommen."

Elisabeth schloß die Lippen fester als gewöhnlich und senkte den Kopf unmerklich. Regine hatte ihre Hand der Gräfin entzogen und richtete den Blick auf die nachdenkliche Frau, der sie leider nicht in die durch die schwarzen Gläser bedeckten Augen schauen konnte. Sie atmete langsam und laut. So saßen sie beide da, schweigsam und sinnend, unter dem tiefblauen Frühlingshimmel am kühlen See, dessen blaue Fläche die Sonne mit goldigen Tupfen lustig besprenkelte, und das Wasser gurgelte an die Steinmauer der Terrasse, und es rauschte leise in den Blättern, die Vögel sangen, und alles war Lust und Leben und Freude.

Und alles schien der armen Seele zuzurufen: Hoffe — vertraue!

Reginen wurde merkwürdig weich ums Herz, und ihr

Digitized by Google

Auge erglänzte feucht und füllte sich langsam mit Thränen, die in großen heißen Tropfen ruhig über ihre Wangen rollten.

„Darf ich bei Ihnen bleiben?“ fragte Regine endlich mit rührend kindlichem Ausdruck.

„Aber wie können Sie nur so fragen!“ entgegnete die Gräfin herzlich. „Zwischen uns hat sich nichts verändert. Ich weiß jetzt nur, was ich bisher glaubte: daß ich Ihr Vertrauen besitze. Sie sind mir seit der ersten Stunde sympathisch gewesen, und Sie haben meine Freundschaft erworben.

Regine ergriff stürmisch die Hände der Gräfin und bedeckte sie mit Küssen.

„Nur ruhig, ruhig!“ beschwichtigte Elisabeth. „Ich nehme die Sache nicht leichter, als sie genommen werden muß. Das Geschehene ist unabänderlich, wir müssen versuchen, den Folgen entgegenzuarbeiten, und darüber denke ich nach. Wenn mir etwas Gescheites einfällt, so sage ich es Ihnen. Aber bis dahin, liebe Regine, wollen wir von der traurigen Sache, die Sie aufregt, und an der ja nichts zu ändern ist, einstweilen nicht mehr sprechen; wenigstens ich will nicht mehr davon sprechen. Wenn Ihnen das Herz voll ist, und wenn Sie mir sonst etwas zu sagen haben, so wissen Sie, daß Sie sich auf mich verlassen können. Ich brauche Sie nicht zu ermahnen, Sie haben selbst die richtige Empfindung gehabt, daß Sie etwas gutzumachen haben, und Sie haben sich tapfer gehalten und bewährt. Bleiben Sie, wie Sie sind, liebe Regine! Der Himmel ist nicht unerbittlich, und die Menschen sind es auch nicht. Unrecht hat jeder von uns

Digitized by Google

ſchon begangen, der eine mehr, der andere minder. Für gutgeartete Menſchen iſt aber das Unrecht oft der Wegweiſer zum Rechten, und ich hoffe, das iſt bei Ihnen der Fall geweſen. Und nun reichen Sie mir den Arm, wir wollen ein wenig durch den Park gehen."

Regine erhob ſich. Sie war keines Wortes mächtig, ſie brachte nicht einmal ein Wort des Dankes über ihre Lippen. Sie legte den Arm der Gräfin in den ihrigen, und die beiden Frauen gingen langſam unter dem Schatten der Bäume durch die verſchlungenen Wege auf und nieder, und ſie ſprachen wenig.

Digitized by Google

XV.

Der Sommer neigte seinem Ende zu. Es war, als ob er den Städtern den Abschied leicht machen wollte, denn in den letzten Tagen seiner Herrschaft trat er so unangenehm und belästigend auf wie nur möglich.

Seit langen Tagen brannte die Sonne unerbittlich vom wolkenlosen Himmel, und in der kaum erträglichen Glut erschlaffte alles Leben. Nur selten regte sich ein Lüftchen, und dann wirbelte der heiße Wind den feinkörnigen trockenen Staub auf, der sich heimtückisch in die Poren der Haut einbohrte und ein lästiges Jucken hervorrief. Er schichtete sich auch auf die durstigen Blätter und ließ sie in grauer Hülle verkümmern. Die heiße Luft war erstickend, und aus den Häusern paffte es wie aus Schloten. Die stehenden Gewässer in den öffentlichen Anlagen verbreiteten einen scharfen, widerwärtigen Geruch, und bei dem niedrigen Wasserstande war die Spree noch unerfreulicher als gewöhnlich. Alles lechzte nach Erfrischung. Die gesamte Flutung der Großstadt hatte sich verlangsamt, es war eine allgemeine Schwere und drückende Schwüle.

Grete war nun seit länger als einem Vierteljahr in Dalldorf fest angestellt. Sie war wohlgelitten. Sie

Digitized by Google

that ihre Schuldigkeit im vollſten Maße, und deshalb hatte niemand eine beſondere Veranlaſſung, ſich um ſie zu kümmern. So war es ihr am liebſten. Wenn ſie mit den Doktoren zuſammentraf, ſo verfehlten dieſe ſelten, ihr einige freundliche Worte zu ſagen, auf die ſie mit einer ſtummen Verbeugung des Kopfes oder mit wenigen artigen Worten höflich dankte. Das war alles. Mit den beiden andern Wärterinnen, mit denen ſie zuſammen in demſelben Raume war, war ihr Verkehr ein ziemlich oberflächlicher und kalter geblieben. Sie begrüßten ſich, ſagten Guttag und Gutweg und ſprachen miteinander nur, wenn ſie ſich etwas zu ſagen hatten. Für die ihr anempfohlenen Kranken hegte Grete warme Teilnahme, und ſie wurde von dieſen dankbar verehrt.

Grete hatte und ſuchte keine Gelegenheit, irgendwie hervorzutreten, und ſo verſchwand ſie in der großen Anſtalt unter ihresgleichen. Nur wenn ein Fremder die Anſtalt beſuchte, erregte ihre Schönheit und Jugendlichkeit jedesmal das Erſtaunen des Beſuchers, und der Fremde ſuchte gern nach einem Vorwande, um ſeinen Aufenthalt in dem Raume, in dem Grete ihren Dienſt verſah, zu verlängern, und betrachtete die Wärterin aufmerkſamer als die Kranken. Es blieb nie aus, daß er ſodann, wenn er den Saal verlaſſen hatte, ſich an den begleitenden Arzt wandte und ihn nach dem jungen Mädchen fragte, worauf jedesmal dieſelbe Antwort gegeben wurde: „Es iſt ein braves, tüchtiges, ernſtes Mädchen, das Unglück gehabt hat und durch das Mitgefühl mit Unglücklichen zu uns gekommen iſt. Wir ſind ſehr zufrieden mit ihr.“

Für die Außenwelt war Grete völlig verſchollen.

Digitized by Google

Der Schneidermeiſter Leſſen und ſeine Frau hatten ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Grete durchgegangen ſei, und ſie vermißten ihre jüngſte Tochter in ihrem Hauſe ebenſowenig wie die beiden älteren, über deren Verbleib ſie genau unterrichtet waren. Nur wenn der Schneidermeiſter Leſſen zu viel getrunken hatte — und das kam in den letzten Monaten wieder öfter vor als jemals —, nur dann äußerte ſich ſeine Trunkenheit immer in wilden Verwünſchungen und erbitterten Schmähungen Gretens. Unbegreiflicherweiſe hatte er es in ſeinen Wutanfällen gerade auf dieſe abgeſehen, obwohl ihm Grete eigentlich niemals Kummer bereitet hatte. Julie und Franzi, die thaten doch etwas für ihre armen Eltern, — freilich nicht genug, aber doch wenigſtens etwas! Aber Grete war die liebloſe Egoiſtin, die nie an ihre armen Eltern dachte, die Gott weiß wo in Saus und Braus lebte und ihre armen Eltern darben ließ!

Franzi beklagte ſich bitter über Gretens ſchwarze Undankbarkeit. Wer hatte Greten aufgenommen, als ſie nicht ein und aus wußte? Wer hatte ſie mit Rat und That unterſtützt? Sie war es, Franzi! Und wie hatte ihr Grete gedankt? Sie war davongelaufen und hatte es nicht einmal der Mühe für wert gehalten, ihrer guten Schweſter auch nur ein Wort zu ſchreiben.

Frau von Sellnitz, im vollen Glücke über die guten Nachrichten, die ſie andauernd von Reginen erhielt, dachte kaum noch an ihre frühere Penſionärin. Jedenfalls hatte ſie keine Zeit und auch keine beſondere Veranlaſſung, bei dieſen Gedanken länger zu verweilen.

Und ſelbſt dem Gedenken Brunos war die ehrbare

Digitized by Google

Heldin einer Episode seines lustigen Lebens, die er sich viel unterhaltender gedacht hatte, längst entrückt, und nichts erinnerte ihn in der veränderten Umgebung, in der er jetzt lebte, an diesen Jugendstreich.

Nur einmal, als er mit Reginen im Boot fuhr, sagte er plötzlich: „Was mag aus Greten geworden sein? Es ist doch merkwürdig, daß sie nie wieder etwas von sich hat hören lassen."

„Sie wird irgendwo eine Stelle gefunden haben," sagte Regine. Und im Egoismus des Glücks war es beiden angenehm, das Gespräch sogleich wieder auf etwas anderes, Interessanteres und Erfreulicheres zu lenken.

Alma hatte inzwischen andere Freundinnen gefunden und verloren. Für sie war Grete gerade wie die andern. Sie wäre ihr, wenn sie mit ihr zusammengetroffen wäre, gewiß mit unverminderter Freundlichkeit entgegengekommen, aber sie vermißte sie auch keineswegs.

Der einzige, der Grete nicht vergessen hatte, war Adolf Wörler, und er machte sich Vorwürfe darüber, daß er so oft an Greten dachte. Es half ihm ja doch nichts, sie liebte einen andern . . .

So lebte Grete in Dalldorf weltabgeschieden wie in einem Kloster. Sie sah und hörte nichts von der Außenwelt, und diese bekümmerte sich nicht um sie. Sie that ruhig ihre Schuldigkeit, und im regelmäßigen Pendelschlag vollkommener Einförmigkeit verlief ein Tag wie der andere. Die Gewohnheit hatte ihre Allgewalt auch auf sie ausgeübt. Für die Schauerlichkeit ihres Amtes hatte sie gar kein Empfinden mehr. Sie sah Entsetzliches mit ruhigem Blute und nahm nur geschäftlich teil daran. Ein fast

Digitized by Google

tragiſcher Ernſt erfüllte ihr ganzes Leben. Ohne tiefere Erregung dachte ſie an die Vergangenheit, dachte ſie an die Zukunft. Die Zukunft kümmerte ſie wenig, denn auch der Gedanke, hier ihr Leben abzuſchließen, erſchreckte ſie nun nicht einmal mehr. Hier war ſie ſchließlich ſo gut aufgehoben wie irgendwo. Ein bißchen weniger gut, ein bißchen weniger ſchlecht — ihr war es wirklich einerlei.

Das einzige, was ſie erſehnte und erträumte: ihre Vereinigung mit Bruno — ſie wußte es ſehr wohl und hatte ſich völlig darein ergeben —, das würde ſie doch nie erreichen können, würde ſie nie verwirklicht ſehen. Und dieſe Erkenntnis ließ ſie alles andere als bedeutungslos und nebenſächlich erſcheinen.

Die Zeit hatte die aufgewühlten Wogen ihres Innern beſänftigt und die Herbheit ihres Schmerzes gemildert. Sie dachte an Bruno wie an einen geliebten Toten. Aber ſie dachte unausgeſetzt an ihn, bewußt und auch unbewußt, er gehörte zu ihrem Sein, wie der Schlag ihres Herzens, wie ihr Atem.

Das ſtete unausgeſetzte Denken an ihn war der Mittler aller ihrer Empfindungen. Wenn ſie ſich des Morgens zu ihrer ſchweren Tagesarbeit rüſtete, ſo dachte ſie an ihn; während ſie den Kranken dieſe oder jene Hilfsleiſtung gewährte, während ſie in dem heißen Garten mit ihnen ſpazieren ging und bei Tiſch mit ihnen ſaß, ſich nach vollbrachter Arbeit zur nächtlichen Ruhe begab — immer und immer dachte ſie an ihn.

Alles, was ein Herz geben kann: die reinſte Liebe, die rührendſte Zärtlichkeit — ihm gehörte es, dem Entfernten, dem Nichtsahnenden, in deſſen Daſein die jugend-

Digitized by Google

lich ſchöne Geſtalt Gretens zufällig einmal hineingehuſcht war, um bald ſpurlos wieder daraus zu verſchwinden. Für Greten aber war Bruno, ſeitdem er ihrem Geſichtskreiſe entſchwunden war, gegenwärtiger denn je geworden, und die Trennung und die Zeit hatten ihn in ihrem Gedenken mit einem verklärenden Glanze übergoſſen. Er erſchien dem armen Mädchen jetzt wie eine Lichtgeſtalt ohne Mängel und Makel, ein Idealbild ritterlicher Männlichkeit, edel, gütig und groß.

Könnte ſie ihn nur noch einmal wiederſehen, nur noch ein einziges Mal!

Vielleicht würde ſie dann den Mut finden, ihm alles zu ſagen. Und ihre Gedanken ſtiegen hinauf wie die trillernde Lerche in unendliche Höhen, und ihr war, als würde ſie von Schwingen getragen, und ſie ſchloß die Augen in wonnigem Schwindel, bis ſie plötzlich zuſammenfuhr, die Lider öffnete, erſchrocken um ſich blickte und dann der traurigen Nüchternheit zurückgegeben wurde.

Es durfte ja nicht ſein — es konnte nicht ſein!

Und weil es nicht ſein konnte, trug ſie mit Faſſung und Ergebenheit ihre ſchwere Bürde und empfand deren drückende Laſt nicht ſchlimmer, als irgend etwas anderes. Sie lebte eben nur, um nicht zu ſterben. Glücklich konnte ſie nie werden, und hier war ſie nicht unglücklicher, als wo anders.

Sie fiel hier keinem Menſchen zur Laſt, und ſie verdiente, was ſie brauchte, mehr als das. Sie hatte gar keine Bedürfniſſe, und von dem kärglichen Monatslohn von zweiundzwanzig Mark verausgabte ſie noch nicht die Hälfte, um an den Tagen ihrer Ausgänge die Pferdebahn

Digitized by Google

zu benutzen, Frau Wörler eine Kleinigkeit zu schenken, ihren Lieblingen unter den Kranken dieses oder jenes aus der Stadt mitzubringen und ein paar Blumentöpfe mehr in ihr Zimmer zu stellen.

Seit mehreren Wochen hatte sie die Anstalt nicht verlassen. Es war der letzte Tag des August. Eine ihrer Kranken, die ihr besonders sympathisch geworden war, sollte an diesem Tage als geheilt entlassen werden. Es war ein junges, kaum achtzehnjähriges Mädchen, das an hochgradiger nervöser Ueberreizung und an Sinnestäuschungen gelitten hatte, aber seit längerer Zeit sich so vollkommen ruhig verhielt, daß die Aerzte mit gutem Gewissen das junge Mädchen den Ihrigen wieder übergeben durften.

„Sie sollten mich in die Stadt begleiten," sagte die Gesundete freundlich. „Wir bleiben ein paar Stunden gemütlich zusammen. Sie kennen ja meine Eltern von ihren Besuchen her, und ich würde mich freuen, wenn Sie meinen Eltern Gelegenheit böten, Ihnen noch einmal für Ihre große Freundlichkeit zu danken. Und es würde auch Ihnen gut thun, wenn Sie sich etwas zerstreuten. Ich staune darüber, daß Sie freiwillig hier bleiben. Mir könnte man alle Schätze der Erde bieten, nicht eine Stunde länger, als gerade nötig, würde ich es hier aushalten. Aber die Naturen sind eben verschieden."

„Ja," erwiderte Grete mit trübem Lächeln, „wie das so manchmal kommt! Ich hätte es auch nicht geglaubt, und ich habe mich doch hineingefunden. Aber ich nehme Ihre Einladung an und mit vielem Dank. Ich sehne mich auch danach, wieder einmal mit andern Menschen

Digitized by Google

zuſammenzukommen. Heute iſt freilich nicht mein Ausgangstag, aber ich habe von meinen Ausgängen ſo wenig Gebrauch gemacht, daß mir der Direktor die Erlaubnis nicht verſagen wird. Nach dem Frühſtück werde ich mich bei ihm melden."

Als Grete zwei Stunden ſpäter in das Wartezimmer des leitenden Arztes trat, war eben der Wagen von der Charité gekommen, und drei männliche Kranke waren eingeliefert worden. Sie ſaßen ſtumm in der Ecke des geräumigen Zimmers. Zwei Wärter ſtanden daneben und unterhielten ſich miteinander. Der eine der Kranken hatte die Hände vor die Augen gedrückt, der andere ſtierte vor ſich hin, der dritte zitterte heftig.

Grete ging, ohne ſie weiter zu beachten, an ihnen vorüber auf die gegenüberliegende Thür zu und ſagte dem dort ſtehenden Diener: „Wollen Sie mich gefälligſt beim Herrn Direktor melden."

In demſelben Augenblicke ſchnellte der kleine Zitternde wie von einer Feder getrieben auf. Er ſtieß einen furchtbaren hohen Schrei aus. Die beiden Wärter unterbrachen ihre Unterhaltung, ſprangen auf den Schreier los und ſuchten ihn zu beruhigen. Der aber ſchlug wie ein Raſender, der er war, um ſich, und der unanſehnliche zitternde kleine Mann entwickelte eine ſo gewaltige Kraft, daß die beiden Wärter Mühe hatten, ihn zu halten. Dabei ſchrie er unausgeſetzt in hoher ſchauerlicher Weiſe.

Grete war aſchgrau geworden. Sie hatte Mühe, ſich aufrecht zu erhalten, und wankte. Sie hatte in dem Unglücklichen ihren Vater erkannt.

Die beiden Leidensgenoſſen rührten und regten ſich

Digitized by Google

nicht. Der eine ſtarrte noch immer vor ſich hin, und der andere bedeckte noch immer ſeine Augen mit den Händen. Und Leſſen ſchrie und ſchrie, und alle Verſuche der Wärter, ihn zu beſänftigen, waren vergebens.

Da öffnete ſich die Thür, und der Direktor, durch den Lärm herbeigerufen, erſchien in derſelben. Er ging an Greten vorüber und näherte ſich dem Kranken, der, durch das Auftreten einer neuen Erſcheinung in Anſpruch genommen, plötzlich verſtummte. Er zitterte aber um ſo heftiger, Arme und Beine ſchlotterten. Der Arzt ſagte ihm einige freundliche Worte, aber nun brach Leſſen in die wüſteſten Schmähungen aus.

„Laſſen Sie mich ungeſchoren mit Ihren zuckerſüßen Worten! Euch Halunken kennt man ja! Eine nette, ſaubere Geſellſchaft, das muß ich ſagen. Und die gehört zu euch!“ rief er, indem er auf Greten deutete. „Dies ehrloſe, gemeine Frauenzimmer! Ja, ſeht ſie euch nur an, es iſt meine Tochter, und ſie hat mich hierher gebracht, ſie und keine andere! Nun, Grete, iſt's gefällig? Oder willſt du deinen Vater vielleicht verleugnen? Bin ich nicht dein Vater? So ſage es doch den Herren, die glauben es mir am Ende nicht, denn ich bin ja hier im Tollhauſe. Und nun haben ſie mich wieder hier, und nun laſſen ſie mich nicht wieder los, und daran biſt du ſchuld! Pfui über dich!... So thu doch den Mund auf und ſprich! Biſt du davongelaufen? Ja oder nein? Haſt du dich vor uns verſteckt? Ja oder nein? Biſt du mir entwiſcht, als ich dich von deinem Grafen holen und wieder zu einem anſtändigen Mädchen machen wollte? Ja oder nein? ... Ja, Herr Direktor, ſo ſind die Töchter von

Digitized by Google

uns armen Leuten: sie laufen davon, treiben sich mit reichen Schlingeln herum, verprassen das Geld und treiben den Vater zur Verzweiflung ... Das ist der Nagel zu meinem Sarge, das hübsche Mädchen, das da steht, diese Grete und keine andere. Seht sie euch nur ordentlich an! ... Bist du deinem sauberen Grafen vielleicht auch davongelaufen? Hast du etwas Besseres gefunden — oder etwas Schlechteres? ... Und so ein Frauenzimmer wird hier aufgenommen und soll die Kranken bessern! Und das nennt man eine städtische Anstalt, und dafür zahlt man Kommunalsteuern! Ein Magdalenenstift ist es! Gemeine Frauenzimmer sind hier, nichts anderes! Und Sie sind der Direktor. Lassen Sie mich zufrieden!"

Die letzten Worte schrie der Rasende mit noch erhobenerer Stimme, als der Direktor ihn zu besänftigen wiederum vergebliche Versuche machte. „Ich weiß, was ich sage," brüllte er, „und wenn einer von uns verrückt ist, dann sind Sie es! Fragen Sie doch das Mädchen, ob ich die Wahrheit sage oder nicht. Aber sie wird mich womöglich noch als Verrückten einsperren lassen; denn ein Mädchen, das seine Eltern verläßt, das sie hungern läßt und in einer schönen Wohnung mit einem Grafen das Geld verpraßt, — dem ist alles zuzutrauen! Aber warte! ..."

Ein neuer Wutanfall überkam ihn. Er wollte sich noch einmal losreißen und auf Greten eindringen. Nur mit äußerster Mühe wurde der Tobende von den drei Männern festgehalten. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, in schlotternder Bewegung erzitterte sein ganzer Körper. Er knirschte mit den Zähnen und stieß die ent-

Digitized by Google

ſetzlichſten Verwünſchungen gegen Greten hervor, nur gegen dieſe! Die Elende, die Nichtswürdige, die Undankbare, die ſein und ſeiner ganzen Familie Unglück allein verſchuldet hatte!

Der Direktor ſagte den beiden Wärtern etwas mit leiſer Stimme. Sie faßten Leſſen unter den Arm und führten ihn, trugen ihn beinahe langſam und ſchonend aus dem Zimmer hinaus, während der Unglückliche unausgeſetzt mit heiſerer, hoher Stimme ſeine Tochter, die Anſtalt, den Direktor, die Aerzte, die Wärter in rohſter Weiſe beſchimpfte. Man hörte noch eine Weile den Laut ſeiner Stimme auf dem Flur, dann wurde alles ſtill.

Der Direktor ſtand mit Greten abgewandtem Geſicht neben den ſoeben eingelieferten Kranken und wartete offenbar auf die Rückkehr der Wärter. Grete hatte ſich an die Thürpfoſte gelehnt und ſchlug den Blick zu Boden. Während der wieder eingetretenen Ruhe hatte ſie ſich gefaßt, tief Atem geſchöpft und den Kopf etwas erhoben. Sie preßte die Lippen zuſammen und wartete.

Nach wenigen Minuten kehrten die beiden Wärter zurück. Sie hörte, wie der eine dem Direktor ſagte: „Er iſt jetzt ruhig.“ Der Direktor nickte, wandte ſich um und ging auf die Thür zu ſeinem Empfangszimmer zu. Als er Greten erblickte, ſagte er: „Sie wünſchten mich zu ſprechen, Fräulein?“

Grete folgte ihm und ſchloß die Thür. Der Arzt ſetzte ſich und lud Greten mit einer Bewegung der Hand zum Sitzen ein.

„Ich wollte um meine Entlaſſung bitten,“ ſagte Grete ſehr ruhig und beſtimmt.

Digitized by Google

„Hatten Sie sich das vorher schon überlegt, mein Fräulein," fragte der Direktor, „oder ist Ihnen der Gedanke soeben erst gekommen?"

„Soeben erst," antwortete Grete ruhig. „Aber er ist unabänderlich. Der Kranke, den Sie soeben gesehen haben, ist in der That mein Vater. Die Anstalt ist freilich groß, aber die Möglichkeit einer zufälligen Begegnung ist doch vorhanden, ja sogar die Wahrscheinlichkeit. An den geselligen Abenden, im Garten, auf dem Hofe — ich könnte ihm überall wieder begegnen, und Sie werden begreifen, daß ich es darauf nicht ankommen lassen will. Aber selbst wenn alle Vorsichtsmaßregeln von mir getroffen würden, einer Begegnung auszuweichen, so würde es mich doch nicht mehr hier dulden. Ich würde nicht mehr im stande sein, meine Pflicht zu erfüllen. Ich bitte Sie um meine sofortige Entlassung."

„Wir sehen Sie ungern scheiden," sagte der Direktor mit warmem Tone. „Sie sind uns allen, meinen Kollegen und mir, durch Ihren ernsten Eifer und Ihr stilles Wesen lieb geworden. Sie haben sich unser Vertrauen erworben, und von so durchaus zuverlässigen Pflegerinnen, wie Sie es sind, trennen wir uns nicht leicht. Indessen — ich kann Ihnen leider nicht unrecht geben und begreife Sie, und wenn, wie Sie sagen, Ihr Entschluß unabänderlich feststeht . . ."

„Unabänderlich," bestätigte Grete.

„Nun, so bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen auf Ihrem Lebenswege von Herzen alles Gute zu wünschen. Die Formalitäten werde ich erledigen."

Grete verneigte sich dankend und erhob sich. Der Direktor stand auch auf.

Digitized by Google

„Noch ein Wort, mein Fräulein, ein vertrauliches, zu dem mich nichts weiter berechtigt, als die Sympathie, die ich für Sie gewonnen habe. Sie haben sich hier vollkommen brav gehalten, ich würde mich aufrichtig freuen, wenn Sie die Kraft besäßen, auch draußen brav zu bleiben. Und vergessen Sie uns nicht, besuchen Sie mich von Zeit zu Zeit und sagen Sie mir, wie es Ihnen ergeht."

Grete lächelte traurig. „Ich möchte nicht, daß Sie eine falsche Meinung von mir hätten," sagte sie, „und ich glaube, daß Sie nach dem, was Sie von meinem Vater gehört haben, mich falsch beurteilen. Mein Vater irrt, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich habe sein Haus verlassen müssen, weil sie mich zu Hause nicht mehr duldeten. Das ist die Wahrheit, alles andere ist nicht richtig. Ich wünschte, Sie glaubten mir."

„Ich glaube Ihnen, mein Fräulein," sagte der Direktor ernst, reichte ihr die Hand und drückte die ihrige. „Wegen des Entlassungszeugnisses und der sonstigen Förmlichkeiten kommen Sie in den nächsten Tagen wohl noch einmal zu uns heraus. Ich denke, Sie werden sich auch von den Aerzten und den Ihnen bekannten Wärterinnen verabschieden wollen. Und nun wünsche ich Ihnen nochmals aufrichtig Glück. Vergessen Sie uns nicht und leben Sie wohl."

Währenddem der Arzt sprach, hatte er Gretens Hand festgehalten und drückte sie mit warmer Freundlichkeit. Greten wurden die Augen feucht. Sie verneigte sich stumm und verließ das Zimmer.

Sie begab sich in ihre Stube, entledigte sich der Anstaltskleider und legte die ihrigen an. Sie dachte zwar

Digitized by Google

daran, daß ſie die Einladung der heute Entlaſſenen angenommen hatte, aber ſie war nicht mehr in der Stimmung, derſelben Folge zu leiſten; ſie ſchlich vielmehr an dem Saale vorüber, das Täſchchen, das ihre notwendigſten Habſeligkeiten barg, in der Hand, und ſchritt ſchnell über den großen Vorhof dem Ausgange zu.

Sie ſetzte ſich in die Ecke des leeren Wagens der Pferdebahn und fuhr ebenſo niedergeſchlagen, wie ſie vor faſt einem halben Jahre die traurige Anſtalt aufgeſucht hatte, in die liebloſe Großſtadt zurück.

Zu Wörlers! Sie hatte ja ſonſt keinen Menſchen.

Digitized by Google

XVI.

Auf dem Lande wurde die drückende Schwüle der letzten Sommertage, unter der die armen Städter so schwer zu leiden hatten, weniger unangenehm empfunden. In dem alten Parke von Mahldorff gab es schattige Plätzchen, und von der großen Wasserfläche des Sees wehten Erfrischung und Kühle herüber. Das Leben im Schlosse war gerade in den letzten Tagen wechselvoller und lauter geworden als gewöhnlich. Seit der Eröffnung der Jagd gab es viel Besuch aus der Nachbarschaft und auch von weiter her, denn die Paggerschen Jagden, die vorzüglich gehalten wurden, waren weit und breit berühmt.

Gerade in diesem Jahre machten sie dem Förster Dammler viel zu schaffen. Ein Gewittersturm hatte das Gatter des Mahldorffer Wildparks beschädigt. Rotwild und eine Rotte Sauen waren herausgetreten und verwüsteten allnächtlich die Kartoffel- und Haferfelder der Bauern. Die Klagen über Wildschaden nahmen kein Ende. Wollte man die Ernte retten, so durfte mit dem Abschuß der Frevler nicht bis zu den winterlichen Treibjagden gewartet werden.

Dammler berichtete hierüber und hielt in den letzten Augusttagen dem Grafen mündlichen Vortrag.

Digitized by Google

„Aber, Dammler, wir können doch jetzt nicht auf Rotwild treiben. Bruno ſoll pirſchen fahren. Die Sauen können Sie ja auf dem Anſtande abſchießen laſſen.“

„Damit iſt nichts zu machen, Herr Graf! Die Hirſche laſſen ſich in den dichten Schonungen nicht anfahren, und das Schwarzwild hält keinen regelmäßigen Wechſel. Wir werden ſchon treiben müſſen.“

„Kahlwild laſſe ich in der Schonzeit nicht ſchießen, da zahle ich lieber den Wildſchaden. Sind denn ſtarke Hirſche dabei?“

Dammler, der wohl wußte, daß der alte Herr den Abſchuß eines alten Hirſches vor der Brunſtzeit ſehr ungern ſehen würde, erwiderte ausweichend: „Ich habe nur zwei alte Tiere, einige Spießer und vier geringe Hirſche geſpürt.“

„Dann meinetwegen! Wenn Bruno keine beſonderen Bedenken hat, ſo wollen wir am erſten September die Feldſchonungen treiben.“

„Zu Befehl, Herr Graf.“

Im Laufe des Nachmittags traf der Graf mit Bruno alle Verabredungen, und noch am ſelben Abend beförderte die Poſt die zehn Einladungen, von denen zwei an Berliner Klubfreunde Brunos ergingen. Bruno hielt ſich für verpflichtet, den ungewöhnlichen Zeitpunkt in ſeinen Einladungsſchreiben noch beſonders zu motivieren.

Reginens Stellung im gräflichen Hauſe hatte ſich während der letzten Monate immer mehr gefeſtigt. Das ſchöne anmutige Mädchen wurde von aller Welt als zur Familie gehörig betrachtet und war aller Liebling. Regine war in der That auch wahrhaft liebenswürdig, freund-

Digitized by Google

lich und zuvorkommend gegen jedermann, immer frisch und anregend, dabei ruhig und gemessen, anstellig und geschickt und von bewundernswertem sicheren Takte. Ihre kranke Seele war gesundet.

Seit jenem sonnigen Frühlingstage, an dem sie auf der Terrasse der Gräfin das einzig peinigende Geheimnis ihres Lebens anvertraut hatte, waren die beängstigenden Schreckgebilde, die ihr oft das Herz zusammenschnürten, gewichen. Sie fühlte sich wie von einer schweren Last befreit. Sie hatte das Fürchterliche zwar nicht vergessen, aber sie vermochte jetzt daran zu denken ohne den lähmenden Schreck, der sie sonst bei der Erinnerung befallen hatte. Sie dachte daran wie an eine Schuld, die sie abzutragen hatte, wie an eine Mahnung, unverzagt an deren Tilgung zu arbeiten.

Die Menschen sind nicht unerbittlich — dies trostreiche Wort ihrer mütterlichen Freundin gab ihr immer neuen Mut, und selbst dem Schlimmsten, bei dessen Vergegenwärtigung sie früher vor Scham und Angst nahezu die Besinnung verlor: der Möglichkeit einer Entdeckung, sah sie jetzt mit Gelassenheit entgegen.

Bisweilen trat ihr der Augenblick, in dem alles zu Tage kommen würde, mit merkwürdiger Kraft der Veranschaulichung vor die Seele. Sie sah die bestürzten Gesichter ihrer Umgebung, und sie fühlte, wie ihr die Schamröte die Wangen purpurn färbte. Ihr Herz schlug zwar heftiger als sonst, aber sie brach nicht zusammen, sie blieb aufrecht und sagte ruhig leise und rührend: „Ja, ich bin schlecht gewesen, aber ich bin es nicht mehr. Ich bin gefallen, aber nicht liegen geblieben. Ich bin gut geworden,

Digitized by Google

und ich weiß, ihr habt mich so gut gemacht, daß ich nie wieder schlecht werden kann! Ich fürchte mich nun nicht mehr, nicht einmal vor dem Unglück, denn das, was ihr mir gegeben habt, könnt ihr mir nicht wieder rauben wollen."

Zwischen der Gräfin und Reginen war in den letzten Monaten des täglichen und stündlichen Beisammenseins nur noch ein einziges Mal von jener verhängnisvollsten Stunde in Reginens Leben die Rede gewesen. Während einer Nachmittagsspazierfahrt hatte Regine plötzlich gesagt: „Es ist möglich, daß ich Sie in nächster Zeit um einen kurzen Urlaub bitte. Ich glaube, ich muß nach Berlin fahren."

„Es ist doch hoffentlich nichts Unangenehmes, was Sie uns auf kurze Zeit entführt?" hatte Elisabeth gefragt.

„Etwas Angenehmes ist es allerdings nicht," hatte Regine zur Antwort gegeben. „Aber ich glaube, es muß geschehen, es würde mich beruhigen. Sie haben damals", fuhr sie mit leiserer Stimme fort, „von dem Mitwisser meines Geheimnisses gesprochen. Ich gestehe Ihnen ganz offen, daß ich an diesen in den traurigsten Stunden, in denen mich die Erinnerung quälte, am wenigsten und zuletzt gedacht habe. Das war aber unklug, und Sie haben ganz recht gehabt, mir vor dieser Gefahr die Augen zu öffnen. Ich habe Ihnen schon gesagt, wir kennen uns nicht, wir haben uns nur das eine Mal gesehen. Er weiß weder, wer ich bin, noch wo ich bin. Ich kenne seinen Namen und wenigstens oberflächlich seine Lebensstellung. Er hat mir nun freilich und sogar unaufge-

Digitized by Google

fordert mit einem heiligen Eide zugeſchworen, daß keine Macht der Welt ihm das Geſtändnis entreißen würde, und er ſteht auf einer Bildungsſtufe, auf der man die Bedeutung des Eides kennt. Er würde deſſen auch ſehr wohl eingedenk ſein, wenn er mich ab und zu geſehen hätte. Aber gerade der Umſtand, daß ich vollkommen ſpurlos ſeinem Geſichtskreiſe entrückt bin, beunruhigt mich. Er hält mich vielleicht für eine Fremde, die auf märchenhafte Abenteuer ausgezogen und dann auf immer verſchwunden iſt. Und da wäre es möglich, daß ſich in ihm das Gedenken an die von ihm übernommene Verpflichtung mit der Zeit abſchwächte. Er lebt und verkehrt faſt ausſchließlich im Kreiſe von leichtlebigen reichen jungen Leuten, und es könnte da leicht eine unbedachte Aeußerung fallen, deren Folgen für mich ſehr ſchwere ſein dürften. Ich möchte in ihm die Erinnerung an ſein Gelübde ſchärfen. Und deswegen habe ich mir gedacht, würde es am Ende gut ſein, wenn ich ihn aufſuchte und daran gemahnte, was für mich auf dem Spiele ſteht, und die Erneuerung des gelobten Schweigens forderte. Er iſt nicht nur der Mitwiſſer, er iſt auch der Mitſchuldige. Andere würden ihn vielleicht ſogar als den Hauptſchuldigen bezeichnen. Und wenn er kein ganz ſchlechter Menſch iſt, wird er mich nicht büßen laſſen, daß ich ihm gefolgt bin."

Die Gräfin hatte Regine ruhig ausreden laſſen.

„Ich habe auch viel an die Sache gedacht," ſagte ſie, nachdem Regine geendet hatte, „aber ich bin noch immer nicht zu einem Schluſſe gekommen, und ich weiß nicht, mein Kind, ob ich Ihnen zureden oder abraten ſoll. Sie ſagen, er kennt Sie nicht. Im ſchlimmſten

Digitized by Google

Falle würde also seine Indiskretion Ihre Person einstweilen nicht berühren. Und sollte er durch Zufall später erfahren, gegen wen er sich versündigt hat, so glaube ich, würde er sich seiner Indiskretion nur schämen und sie nicht dadurch vergrößern, daß er nun auch noch Ihren Namen nennt. Dann wäre er wirklich namenlos schlecht! Und wenn er so schlecht ist, würde Ihnen die peinliche Wiederbegegnung mit ihm auch nichts nützen. Ich denke, Sie überlegen es sich noch. Es ist ganz vernünftig, daß Sie sich auf das Aeußerste rüsten, aber das Aeußerste kommt ja nur in den allerseltensten Fällen. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger leuchtet mir die Zweckmäßigkeit Ihres Vorhabens ein. Entweder: er hält sein Wort, dann ist Ihre Wiederbegegnung überflüssig; oder: er bricht es aus Leichtsinn und Unbedacht, dann nützt es Ihnen auch nichts, wenn Sie mit ihm sprechen, denn alles, was Sie ihm sagen können, wird er aus freien Stücken thun, wenn er ein anständiger Mensch ist; oder endlich: er ist ein schlechter Mensch, der aller Schlechtigkeiten fähig ist, dann werden Sie gar nichts bei ihm ausrichten, und Ihr Schritt könnte nur schädlich sein. Ich glaube, Sie werden am besten daran thun, Sie sehen dem Kommenden mit Fassung und Mut entgegen und handeln erst, wenn ein äußerer Umstand Sie zum Handeln veranlaßt."

Regine hatte der Gräfin recht gegeben, und seit jener Unterhaltung waren wiederum lange Wochen vergangen. Ihre innere Unruhe hatte sich immer mehr beschwichtigt, und in ihr geängstigtes Gemüt war der Friede eingezogen.

In gleichmäßig heiterer Stimmung verbrachte sie die

Digitized by Google

schönen Sommertage, die für ihren Geschmack vielleicht noch zu wechselvoll waren, obwohl das gemütliche Einerlei des ländlichen Lebens eigentlich doch nur selten durch Besuche, die die Nachbarn machten oder die den Nachbarn gemacht wurden, eine Unterbrechung erfuhr. Aber am liebsten war es ihr, wenn alles im gewöhnlichen Geleise ging. Wenn sie zu den üblichen Stunden mit der Gräfin spazieren ging, ihr als Sekretärin diente oder etwas vorlas, wenn sich zur festgesetzten Zeit die kleine ständige Gesellschaft im Eßzimmer und im Salon vereinigte: der Graf, Bruno, die schweigsame, alles beachtende und alles besorgende Minna, zu denen sich ab und zu noch die beiden geschwätzigen, liebenswürdigen alten Fräulein gesellten, dann fühlte sie sich am wohlsten; und schöner, meinte sie, wäre es nirgends auf der Welt!

Es hatte ihr natürlich nicht entgehen können, daß Bruno sie bei jeder Gelegenheit durch zarte Aufmerksamkeiten zu erfreuen suchte und sie besonders vor fremden Gästen mit einer gewissen Augenfälligkeit und Absichtlichkeit auszeichnete. Sie war ihm dafür in innerster Seele dankbar, aber es machte sie auch ein wenig befangen, und ohne daß sie sich davon Rechenschaft ablegte, vermied sie es seit einiger Zeit, mit ihm allein zu sein.

Sie mochte unbewußt die Gefahr, die die wachsende Vertraulichkeit zwischen beiden hervorrufen könnte, ahnen, denn Regine war ein echtes junges Mädchen, wie es nur eines gab. Warmes Blut rollte in ihren Adern, und wenn sie auch den zärtlichen Regungen ihres jungen Herzens durch pflichtbewußte Ueberlegung wehrte, so verlangte und sehnte sie sich doch nach irgend etwas, was

Digitized by Google

sie selbst nicht recht verstand. Und dies sonderbare Sehnen wurde stärker, wenn sie mit Bruno zusammen war, wenn sie an ihn dachte. Sie empfand, wenn er sie begrüßte, etwas anderes, als bei dem Gruß der anderen Hausgenossen. Sie konnte ihm nicht mehr harmlos ins Auge schauen.

Mitunter tauchte auch ganz unwillkürlich und gebieterisch ein unsinniger Gedanke in ihr auf, und sie erschrak davor wie vor einer Sünde.

Sie hatte es auch unangenehm, mehr als unangenehm empfunden, daß Bruno mit der hübschen Tochter eines benachbarten Rittergutsbesitzers besonders freundlich gewesen war. Ihrer Meinung nach hatte er da des Guten zu viel gethan. Sie fand es auch nicht in der Ordnung, daß Bruno von Zeit zu Zeit in die benachbarte kleine Stadt fuhr und dort mit befreundeten jungen Leuten aus der Umgebung zusammentraf. Sie trieben da gewiß allerlei Unfug, und es war gar nicht nötig, daß sich Bruno so lange von Hause entfernte.

Und doch, wenn er auf Mahldorff war, hatte sie eine gewisse Scheu vor ihm und ging ihm aus dem Wege. Aber er sollte doch da sein!

Sie klagte sich indessen gleichzeitig an, daß sie sich über Bruno beschwerte. War er nicht die Liebenswürdigkeit selbst? War er es nicht, der Lustigkeit und Leben in die Familie brachte? War er nicht gegen sie von ausgesuchtester Zuvorkommenheit? Sie mußte ordentlich vorsichtig sein in der Aeußerung irgend eines Wunsches, denn der junge Graf war achtsam auf jede ihrer Aeußerungen und versäumte keine Gelegenheit, ihr irgend eine Freude zu bereiten.

Digitized by Google

Auch Brunos Eltern war es natürlich nicht entgangen, daß er die Gesellschafterin seiner Mutter mit einer besonderen zärtlichen Teilnahme behandelte, aber sie waren ganz unbesorgt. Sie waren Reginens sicher; man durfte sich mit Fug und Recht auf ihren Takt, auf ihre Dankbarkeit verlassen. Sie begriffen vollkommen, daß ein junger lebenslustiger, lebensfrischer Mensch wie Bruno ein größeres Vergnügen daran finden mußte, sich mit der klugen, schönen Regine die Zeit zu vertreiben, als in der ehrbaren, aber herzlich langweiligen Gesellschaft der braven Minna und der alten Damen. Sie wußten sehr wohl, daß Regine es war, die ihren Liebling jetzt an das Haus fesselte und ihm das Haus angenehm machte, und sie waren ihr dafür nur dankbar.

Heute am Vorabend der Jagd, am letzten Tage des August, war es im Schlosse etwas unruhig gewesen. Im Herrenbau waren die Zimmer für die zu erwartenden Gäste hergerichtet, und Minna hatte mit der ökonomischen Fürsorge alle Hände voll zu thun. Bruno hatte sich den ganzen Tag über nicht blicken lassen. Er war mit dem Förster im leichten Pirschwagen überall herumgestreift, um alles zu besichtigen und alle Anordnungen zu treffen. Er war auch zum Diner nicht erschienen.

Nach dem Essen, etwa in der achten Abendstunde, machten der Graf, die Gräfin und Regine noch einen Spaziergang. Als sie durch die Dorfstraße gingen, um zu dem nahegelegenen Posdorfer Gehölz zu gelangen, hörten sie hinter sich Pferdegetrappel und das Rollen eines Wagens. Der Graf und Regine wandten sich um.

„Da kommt er ja, der Unsichtbare!“ rief der Graf aus.

Digitized by Google

Gleich darauf raſſelte Bruno, der auf dem Bock des Break ſaß und ſelbſt kutſchierte, heran und hielt.

„Nun, wo haſt du dich denn den ganzen Tag herumgetrieben?“ fragte der Graf.

„Ueberall,“ antwortete Bruno. „Ich habe mit Dammler die ganze Forſt abgeſpürt. Die Ausſichten zur Jagd ſind famos — aber ich will ums Himmels willen nichts berufen! Dammler beſtätigte in der Mahldorffer Schonung ein Rudel Rotwild mit einem ſtarken Hirſch und drüben im Posdorfer Bruch eine Rotte Sauen.“

„Das iſt ja ſehr erfreulich. Und wieviel werden wir im ganzen ſein? Du haſt ja wohl noch einige nachgeladen?“

„Alles in allem fünfzehn. Ich hoffe, wir kommen alle zum Schuß.“

„Und jetzt fährſt du zur Bahn?“

„Ja, und es iſt ſogar die höchſte Zeit,“ verſetzte Bruno, nachdem er die Uhr gezogen hatte. „Wie wär's übrigens, wenn ihr mich begleitetet? Es iſt Platz für uns alle, wenn wir uns ein bißchen zuſammendrücken, für die beiden Berliner und uns Mahldorffer. Kommt, ſitzt auf! Wie wär's, mein Fräulein?“ ſagte er, indem er ſich galant zu Reginen wandte.

„Nun höre einer den Heuchler!“ ſcherzte die Gräfin. „Er ladet uns alle drei ein, bloß um mit Fräulein Regine zuſammen zu ſein. Hätten Sie Luſt, mein Kind, mit zur Bahn zu fahren?“ fragte ſie, zu Reginen gewandt.

„O ja, weshalb nicht?“ antwortete Regine einfach.

„Nun dann ſteigen Sie auf, mein Mann bringt mich ſchon nach Hauſe.“

„Aber nein, gnädige Gräfin . . .“

Digitized by Google

„Nur keine Umſtände," unterbrach die Gräfin, „wenn es Ihnen Spaß macht. Der Abend iſt ſchön, der Weg iſt langweilig, Sie werden ſich beide ganz gut unterhalten, und um mich brauchen Sie ſich nicht zu kümmern."

Bruno war vom Bock geſprungen und hatte den Schlag ſchon geöffnet.

„Kommen Sie mit, Fräulein Regine. Der Weg iſt wirklich langweilig, Mama hat ganz recht, und er iſt lang. Die Unterhaltung mit Ihnen wird ihn mir verkürzen. Aber viel Zeit haben wir nicht mehr zu verlieren, alſo ein ſchneller Entſchluß."

„Nun denn, auf baldiges Wiederſehen!" ſagte Regine entſchloſſen und ſtieg ein.

Bruno hatte ſeinen erhöhten Sitz auf dem Bock wieder eingenommen und die Zügel ergriffen. Er grüßte mit der Peitſche, knallte, und der Wagen rollte davon, während der Graf und die Gräfin gemächlich ihren Spaziergang fortſetzten.

Die klugen Pferde kannten den Weg und waren an ſcharfen Trab gewöhnt, Bruno hatte ſich nicht ſonderlich um ſie zu kümmern. Er hatte ſich halb ſchräg geſetzt, ſo daß er Reginen, die bis ganz vorn im Wagen vorgerückt war, anſehen konnte. Das Geſpräch berührte zunächſt ziemlich gleichgültige Gegenſtände, unter denen die Vorbereitungen zur Jagd die wichtigeren waren, bis Bruno plötzlich, ohne irgend nach einem Uebergang zu ſuchen, mit tieferer Stimme als gewöhnlich zu Reginen ſagte: „Habe ich Ihnen etwas zuleide gethan, Fräulein Regine?"

„Mir? Gott bewahre. Wie kommen Sie auf die Frage?"

Digitized by Google

„Ich bemerke ſeit einiger Zeit eine ſtarke Veränderung in Ihrem Benehmen zu mir. Sagen Sie nicht, daß ich mir das einrede: ich weiß es. Nun könnte mir dieſe Veränderung ja ſehr ſchmeichelhaft ſein, aber ich bin nicht eitel genug, um das anzunehmen, und ich kann Ihnen ſagen, daß es mir wirklich aufrichtig leid thut.“

„Ich will Ihnen aber gewiß nichts zuleide thun,“ entgegnete Regine, „und ich kann Ihnen die Verſicherung geben, daß ich ſelbſt von dieſer Veränderung nichts bemerkt habe; daß ſie jedenfalls, wenn ſie überhaupt vorhanden, eine unbewußte iſt.“

„Um ſo ſchlimmer, denn dann ſind Sie mir in der That nicht mehr ſo freundlich geſinnt wie früher.“

„Sie irren ſich, Herr Graf.“

„Nun dann um ſo beſſer, dann wehren Sie ſich unbewußt dagegen, daß Sie mir zu freundlich geſinnt ſind.“

„Ich bitte Sie, Herr Graf, laſſen Sie dies Geſpräch fallen! Deswegen bin ich doch nicht mitgefahren,“ fügte ſie lächelnd hinzu, „und jedenfalls hat mir Ihre Mama deswegen nicht zugeredet, Sie zu begleiten. Ich bitte, laſſen Sie das, es kommt mir vor wie Vertrauensbruch gegen Ihre Mama.“

„Nein, Fräulein Regine, ſo billigen Kaufs kommen Sie nicht davon! Während wir früher täglich oft ſtundenlang allein waren, im Park, auf dem Boote, im Salon, weichen Sie mir ſeit einigen Wochen mit ganz entſchiedener Abſichtlichkeit aus, und ich muß dieſe Stunde des Alleinſeins, der Sie ſich nicht einmal entziehen können, benutzen; ich muß wiſſen, woran ich mit Ihnen eigentlich bin.“

„Aber ich ſage Ihnen ja, daß nichts zwiſchen uns

Digitized by Google

verändert ist. Ich bin Ihnen für alle Freundlichkeiten, die Sie mir erwiesen, aufrichtig dankbar; ich habe nicht den geringsten Grund, mich über irgend etwas zu beschweren. Sind Sie nun befriedigt?"

„Noch lange nicht!"

„Ich bitte Sie noch einmal, Herr Graf, sprechen wir von etwas anderem. Wenn Sie so fortfahren, wie Sie begonnen haben, so bringen Sie mich wirklich um die Freude des unbefangenen, harmlosen Zusammenseins mit Ihnen. Es ist möglich, daß ich in der letzten Zeit weniger oft mit Ihnen allein gewesen bin, und daß ich die Schuld daran trage. Aber dann ist es nur geschehen, weil ich, ohne es zu wissen, befürchtete, daß die Harmlosigkeit in unserem gegenseitigen Verkehre durch zu häufiges und zu langes Alleinsein gefährdet werden könnte. Das wollte ich wahrscheinlich vermeiden. So denke ich mir wenigstens. Ich wollte eben nicht, daß von solchen Dingen zwischen uns die Rede sei, wie Sie sie jetzt berühren. Bitte, lassen Sie das doch, es hat wirklich keinen Sinn und Verstand, daß Sie mir den Hof machen, und darauf geht doch alles das hinaus, was Sie mir sagen."

„Weshalb hat es keinen Sinn und Verstand?" fragte Bruno ernst. „Bin ich Ihnen denn so vollkommen gleichgültig?"

Regine hatte sich ganz allmählich und unmerklich etwas von Bruno entfernt. Sie fühlte eine tiefe innere Bewegung und mußte alle Kraft zusammennehmen, dieselbe zu meistern. Wäre sie der Stimme ihres Herzens gefolgt, sie hätte zu Bruno, der den rechten Vorderarm auf die Lehne des Bockes stützend in gebeugter Stellung

Digitized by Google

zu ihr niederblickte, errötend mit ihren großen, ausdrucksvollen Augen aufgeschaut, und ihr Blick würde ihm alles verraten haben. Aber sie hob die Lider nicht, sie kniff die Lippen zusammen, und ihr Gesicht nahm wieder den steinernen Ausdruck an, den es in den unglücklichen Tagen ihrer Berliner Jugend so oft gezeigt hatte.

„Es darf nicht sein," rief sie sich zu, und mit kalter, fester Stimme sagte sie laut: „Ich bitte Sie, stellen Sie nicht so sonderbare Fragen, Herr Graf! Auf meine Gesinnung kommt ja wirklich nichts an. Wenn Sie es gut mit mir meinen, so hoffen Sie, daß Sie mir nie etwas anderes gewesen sind und nie etwas anderes sein werden, als ein liebenswürdiger, zuvorkommender artiger Mann, dessen Freundlichkeit ich hochschätze, und dem ich dafür dankbar verpflichtet bin. Denn wohin sollte es führen, wenn es anders wäre? Ein erniedrigendes Ansinnen werden Sie nicht an mich stellen, das ist ebenso unmöglich wie alles andere."

„Weshalb ist alles andere unmöglich?"

„Aus tausend Gründen! Ich habe keine Lust, in dem hundertmal dagewesenen Familiendrama einer Mißehe eine Rolle zu spielen. Ich bin nicht ehrgeizig. Ich bin unglücklich und elend in Ihr Haus gekommen, Ihre Mutter hat mich durch ihre Engelsgüte gehoben und glücklich gemacht, und bis zu meinem letzten Atemzuge werde ich ihr dafür dankbar sein. Ich werde es ihr nie vergessen, ich werde Ihre Mutter nie betrügen. Es kann und darf nicht sein! Ich werde vor Ihrer Mutter niemals ein Geheimnis bewahren, das die Ruhe und den Frieden Ihres Hauses betrifft, und in demselben Augenblicke, in dem

Digitized by Google

ich die traurige Gewißheit erlangen würde, daß Sie mich lieben, würden Sie mich aus Ihrem Hause vertreiben, würden Sie das größte Glück meines Lebens zerstören. Das überlegen Sie sich wohl, Herr Graf, und wenn ich Ihnen wirklich etwas wert bin, dann bitte ich Sie noch einmal herzlich: sagen Sie mir nie mehr, als Sie mir vor Ihrer Mutter sagen würden, und bleiben Sie oder werden Sie wieder wie Sie gewesen sind."

„Aber wie soll ich Ihnen denn versprechen, was ich nicht halten kann?" rief Bruno. „Glauben Sie denn, daß ich Ihnen Spaßes halber etwa den Hof mache, und daß ich den Spaß zu einer beliebigen Stunde lassen kann? Sie wissen eben nicht, was Sie mir sind, Fräulein Regine! Ich habe Sie wirklich lieb, aufrichtig lieb, von ganzem Herzen, und ich kann mir mein Leben ohne Sie nicht mehr denken! Das sage ich Ihnen, wie ich es vor meiner Mutter sagen würde! Ich sage es Ihnen zuerst, weil ich vor allem wissen will, ob Sie meine Gefühle erwidern. Wenn das der Fall ist, dann ist alles gut, dann lassen Sie mich nur sorgen! Sie werden doch nicht etwa denken, daß ich danach strebe, mit Ihnen eine geheime Liebelei anzufangen, die ich vor der Welt zu verbergen hätte? Sobald ich weiß, daß Sie mir gut sind — und ehrlich gesagt, ich habe es mir eingebildet, ich weiß selbst nicht weshalb, aber ich habe es immer geglaubt, ja, Fräulein Regine, ich glaube es noch —, sobald ich das aber weiß und aus Ihrem Munde höre, werde ich es vor aller Welt laut verkünden und vor meinen Eltern zuerst! Ja doch, ich sehe Schwierigkeiten voraus, aber sie schrecken mich nicht; und ich kenne meine Eltern, sie

Digitized by Google

lieben mich aufrichtig, und ich weiß, was sie von Ihnen halten. Sie werden sich im ersten Augenblick ein wenig sträuben, aber wenn sie sich von der Echtheit meiner Gefühle überzeugen — und das wird der Fall sein —, dann werde ich ihren Widerstand schon brechen. Das hat nichts zu sagen, darum haben Sie sich auch nicht zu kümmern, das ist meine Sorge! Und Sie werden nicht etwa in unserer Familie nachsichtig geduldet, Sie werden ihr nicht aufgedrängt werden. Sie werden mit offenen Armen als geliebte Tochter aufgenommen werden, das schwöre ich Ihnen. Sie werden als meine Gattin die Stellung einnehmen, die Ihnen gebührt! — Und was ist denn gegen Sie einzuwenden? Es ist nicht einmal eine Mißehe, wie man das Ding zu nennen pflegt! Sie gehören schon durch Ihre Geburt zu den Unserigen. Ihr Vater war der Kamerad meines Vaters. Ihr Bruder ist der meinige. Was wollen Sie denn mehr? Sie haben kein Vermögen — ich besitze genug für uns beide. Und glauben Sie mir, diese Frage würde niemals bei meinen Eltern zu ernsthafter Erörterung kommen, noch weniger die, daß Sie in unserem Hause eine Stellung als Gesellschafterin bekleiden. Sie sind nicht die Gesellschafterin, Sie sind die Freundin meiner Mutter geworden, das weiß ich aus ihrem eigenen Munde. Von Ihnen, von Ihnen allein hängt alles ab! Soll ich mit meinen Eltern sprechen? Wenn Sie mich ein bißchen lieb haben, sagen Sie ja! Ich werde schon dafür sorgen, daß Sie mich noch lieber gewinnen sollen."

Die jubelnde Freude, die in Reginens heißem Herzen brannte, flammte auf ihren Wangen. Ihre Brust hob

Digitized by Google

und ſenkte ſich tief, und ihre Lippen öffneten ſich zu dem glücklichſten Lächeln. Aber ſie wagte noch immer nicht, die Augen aufzuſchlagen. Den Kopf etwas nach vorn gebeugt, blickte ſie unausgeſetzt auf ihre ſchmalen Füße und konnte keine Antwort finden.

Was war aus ihren feſteſten Vorſätzen geworden, die ihr das ſtrenge Pflichtgefühl eingegeben hatte!

Sie war jung, du mein Gott, und verliebt!

Das Bollwerk, das ſie gegen den feindlichen Anſturm errichtet hatte, und das ſie für uneinnehmbar hielt, lag in Trümmern, ſie war wehrlos. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Gnade des Siegers anzuflehen. Sie rang mit den Worten, ſie wußte nicht was ſie ſagen ſollte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte," brachte ſie endlich mühſam hervor, „ich bitte Sie, flehe Sie an, Herr Graf, verlangen Sie keine Antwort, kein Ja, kein Nein! Wenigſtens jetzt nicht, nicht heute! Laſſen Sie mich auf mich ſelbſt beſinnen, und ich will Ihnen ehrlich Antwort geben, aber nicht jetzt — bald — ich kann Ihnen jetzt nicht antworten!"

„Nun gut," rief Bruno, glücklich lächelnd, „bald, aber ſehr bald! Ich halte Sie beim Worte, und Sie werden Ihr Wort halten?"

„Ja."

Bruno machte den Verſuch, ſich zu Reginen herabzubeugen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Und mitten in der gehobenen Stimmung, in der er ſich befand, befiel ihn ein Lächeln über die unbequemen Bedingungen, unter denen er ſeine Liebe erklärt hatte, und lächelnd ſchwang er die Peitſche und knallte.

Digitized by Google

Wenige Minuten darauf hielt der Wagen am Wipplinger Bahnhof. Der Zug war schon signalisiert. Bruno sprang ab und drückte Reginen nun die Hand. Er wollte sie an seine Lippen führen, aber Regine wehrte ihm. Er ließ es geschehen, lächelte und drückte ihre Hand noch einmal, dann sagte er vergnügt: „Wollen Sie im Wagen bleiben? Bitte, halten Sie die Zügel, die Braunen stehen wie eine Mauer, Sie kennen sie ja."

Er hatte ihr die Zügel hinübergeworfen und beeilte sich nun, denn der Zug fuhr gerade ein. Regine blickte nachdenklich lächelnd vor sich hin . . .

„Willkommen!" rief Bruno dem Reisenden entgegen, der eben aus dem Coupé stieg, und drückte ihm die Hand. „Gute Reise gehabt?"

„Ich habe geschlafen."

Bruno blickte sich suchend um.

„Aber, wie denn, kommen Sie allein? Wo steckt denn Berwitz?"

„Er kommt erst morgen früh. Es ist gestern wieder ziemlich spät im Klub geworden, er fürchtete sich vor dem frühen Aufstehen und will lieber die Nacht durch fahren."

„Haben Sie Gepäck?"

„Nur einen kleinen Koffer."

„Den können wir gleich mitnehmen. Heda!" rief er dem Gepäckträger zu, dem er den Gepäckschein übergab, „bringen Sie den Koffer gleich auf meinen Wagen . . . Ich habe keinen Diener mitgenommen," fügte er erläuternd hinzu, „weil es mich immer langweilt, auf dem Bocke einen Kerl sitzen zu haben, der jedes Wort hört, das man spricht. Aber wir werden doch Gesellschaft haben,

Digitized by Google

eine reizende junge Dame, die bei uns im Hause ist. Ich werde sie Ihnen gleich vorstellen. In Berlin ist alles in Ordnung?"

„Alles wie es war. Wenn Sie in den Klub zurückkommen werden, werden Sie glauben, Sie seien gestern zum letztenmal dagewesen. Dieselben Gesichter, dieselben Gespräche, dieselben Spiele."

Sie hatten währenddem den Wartesaal durchschritten und sich dem Wagen genähert.

Regine hatte sie kommen sehen.

Es hatte inzwischen freilich merklich gedunkelt . . . Vielleicht täuschte sie sich. Sie hatte die Augen weit und ungläubig geöffnet.

Nun wußte sie, es war kein Irrtum. Nun war sie wie zur Bildsäule erstarrt. Ihre Hände hingen schlaff herab, und sie ließ die Zügel fallen. Aus dem seligen Entzücken, das ihre Sinne noch umfangen hatte, war sie jählings in den Abgrund tiefer betäubender Verzweiflung gesunken.

Als Herr Oskar Bössow Fräulein Regine von Sellnitz vorgestellt wurde und sich tief verbeugte, vermochte sie kaum den Kopf zum Gegengruße zu bewegen.

Bruno hatte, nachdem die Förmlichkeit der Vorstellung erledigt war, Reginen den Rücken gewandt. Er beschäftigte sich nun damit, die Wagenlaternen anzuzünden, und war, nachdem dies geschehen, auf den Bock geklettert. Er ergriff wiederum die Zügel.

Auch Bössow war im ersten Augenblicke starr gewesen. Er hatte die junge Dame verblüfft angesehen, und sein Gesicht hatte einen ungewohnten Ernst angenommen.

Digitized by Google

Als Bruno aber, der es sich nun bequem gemacht hatte, sich zu den beiden hinüberbog, lächelte Bössow wieder unbefangen wie vorher und sagte mit gleichgültiger Stimme einige gleichgültige Worte. Inzwischen war der Koffer, herangebracht, Bruno schnalzte und die Pferde zogen an.

Auf dem Rückwege, der Reginen endlos schien, unterhielten sich hauptsächlich Bruno und Bössow von Berliner Vorfällen und Persönlichkeiten, die Reginen vielleicht auch in einer anderen Stimmung wenig interessiert haben würden. Jetzt hörte sie gar nicht, was man sagte.

Als Bruno sich ihr gegenüber entschuldigte, daß er Bössow nach so vielen Dingen und Personen befragte, die sie nichts angingen, antwortete sie ruhig: „Nehmen Sie auf mich gar keine Rücksicht, ich habe etwas Kopfschmerz."

Bruno glaubte alles zu begreifen. Auch ihm stand ja nicht der Sinn nach dem, was er sagte und hörte, und auch er hätte am liebsten Kopfschmerzen vorgeschützt, um ruhig seinen Gedanken überlassen zu bleiben.

Bössow machte verschiedene Male den Versuch, eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber die einsilbigen, wenn auch höflichen Antworten, die Regine ihm gab, übten doch schließlich ihre gewünschte entmutigende Wirkung; und so wurde denn weiter geschwatzt von Klub und Klubsachen, bis der Wagen vor der Treppe des Paggerschen Schlosses hielt.

Auf den Berliner Gast war mit dem Abendessen gewartet worden. Regine hatte zuerst die Absicht gehabt, sich entschuldigen zu lassen; aber nach einiger Ueberlegung hatte sie doch beschlossen, im Salon zu erscheinen.

Digitized by Google

Bei Tisch ging es so lebhaft zu, daß Reginens Schweigsamkeit von niemand bemerkt wurde, außer von Bruno, der sie sich sehr wohl zu erklären wußte.

Gegen Ende der Tafel wandte sich Regine zu dem ihr gegenüber sitzenden Oskar Bössow und sagte laut: „Sie werden morgen früh zur Jagd aufbrechen und wahrscheinlich den ganzen Tag unterwegs sein?"

„Wahrscheinlich, gnädiges Fräulein."

„Ich möchte Sie bitten, für mich einen Auftrag in Berlin auszurichten, der mir von Wichtigkeit ist, und da ich nicht weiß, ob wir morgen, wenn das Haus voll Gäste ist, eine freie Viertelstunde finden, wäre es mir lieb, wenn ich Ihnen heute abend das noch sagen könnte, was ich Ihnen sagen möchte."

„Ich stehe Ihnen jederzeit vollkommen zur Verfügung, gnädiges Fräulein."

„Nun dann also gleich nach Tisch, wenn es Ihnen recht ist."

„Wann Sie befehlen."

„Und wenn Sie, gnädigste Gräfin, nichts dagegen einzuwenden haben?" fügte Regine hinzu.

„Nicht das geringste, liebes Kind."

Bruno brachte die Bitte Reginens um eine Unterredung mit Bössow unwillkürlich mit seiner eigenen Angelegenheit zusammen. Ob sie Bössow vielleicht eine Sendung an ihre Mutter anvertrauen wollte? Es war zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber es war doch möglich. Jedenfalls hatte Regine triftige Gründe, um mit Bössow allein zu sprechen.

Nach aufgehobener Tafel begaben sich die Familien-

Digitized by Google

mitglieder in den Salon. Bössow trat mit den Worten: „Ich harre Ihrer Befehle!“ an Regine heran.

„Ich denke, wir gehen nach der Terrasse,“ sagte Regine. „Der Abend ist wunderschön.“

„Ich muß Sie bitten, mich zu führen, mein gnädiges Fräulein, ich folge Ihnen, wohin Sie wollen.“

Eine Weile gingen die beiden ohne ein Wort zu wechseln auf den stillen dunklen Wegen des Parks nebeneinander her. Als er sich lichtete und die ruhige dunkle Fläche des Wasserspiegels erkenntlich wurde, sagte Regine, die sich inzwischen gesammelt hatte: „Sie haben mich natürlich auf der Stelle erkannt?“

„Erkannt? Wieso? Ich erinnere mich nicht . . .“

„Ich bitte Sie, Herr Bössow,“ fiel Regine mit strengem Tone ein, „lassen wir alle Späße, die Sache ist ernst. Sie müssen sich unserer Begegnung in der Oper so gut erinnern wie ich.“

„Unserer Begegnung?“ fragte Bössow aufrichtig erstaunt. „Hier muß ein Irrtum vorliegen, gnädiges Fräulein. Wenn ich das Glück und die Ehre gehabt hätte, Ihnen schon einmal im Leben zu begegnen, so würde ich es gewiß nicht vergessen haben.“

„Und ich kann Ihnen die ernsthafte Versicherung geben: mit einer Ableugnung, Herr Bössow, ist mir nicht gedient. Ich verlange von Ihnen etwas anderes. Ich verlange von Ihnen Beruhigung, Bekräftigung Ihres Wortes! Denn ich bin seit jenem Abend ein unglückliches Mädchen, geängstet, und wenn das nicht wieder gutzumachen ist, was geschehen ist, so kann es, wenn Sie wollen, wenigstens verborgen bleiben. Und

Digitized by Google

das ist es, was ich von Ihnen erbitte, was ich von Ihnen fordere!"

„Ich beschwöre Sie, gnädiges Fräulein, halten Sie ein! Sie sind auf dem besten Wege, mir Dinge mitzuteilen, die ich nicht kenne, und von denen ich offenbar auch nichts erfahren soll. Ich kann mir die Sache noch nicht recht erklären, aber jedenfalls verwechseln Sie mich mit irgend einem andern. Sprechen Sie also mit mir nur wie mit einer fremden Person, und nur das sagen Sie mir, was Sie einer jeden fremden Person getrost anvertrauen dürfen. Ich möchte doch nicht auf Schleichwegen zu einem Geheimnis vordringen, das vor mir wie vor allen andern geheim gehalten werden sollte."

„Herr Bössow, Sie haben sich einen Schlachtplan zurechtgelegt und glauben danach operieren zu können. Ich wiederhole Ihnen, daß mir damit nicht gedient ist. Es mag Ihnen bequemer sein, jetzt alles, was geschehen ist, als überhaupt nicht geschehen hinzustellen. Sie mögen selbst so etwas wie Bedauern, vielleicht gar wie Reue empfinden, und es gebricht Ihnen an Mut, das vor mir kundzugeben. Aber Sie müssen den Mut haben, so gut wie ich den Mut gefunden habe, jetzt mit Ihnen von der Sache zu sprechen. Verlängern Sie nicht die furchtbare Qual durch nichtige Ausflüchte! Gestehen Sie, daß Sie wissen, wer ich bin!"

„Ich habe es soeben erfahren."

„Davon spreche ich nicht. Gestehen Sie, daß Ihnen wohlbekannt ist, woher wir uns schon seit längerer Zeit kennen."

„Mein gnädiges Fräulein, Sie sehen mich völlig be-

Digitized by Google

stürzt. Wie kann ich Ihnen etwas gestehen, was nicht der Fall ist?"

„Dann lügen Sie," rief Regine entrüstet, „und fügen zu der früheren Schlechtigkeit noch eine neue hinzu!"

Sie waren inzwischen auf die Terrasse getreten. Bössow wich einen Schritt zurück, zuckte die Achseln und erwiderte langsam: „Mein gnädiges Fräulein, Sie haben eben ein sehr starkes Wort gebraucht! Sie scheinen nicht zu ahnen, welche Wirkung dieses Wort auf jeden Mann von Ehre ausübt . . . Sie sind eine junge Dame, und ich kann Ihnen nicht antworten. Ihrer Erregung, deren Ursachen ich nicht verstehe, halte ich es zugute, daß Sie in diesem Tone mit mir gesprochen haben. Aber ich darf doch wohl bitten, daß Sie die zwecklose und sehr peinliche Unterhaltung beschließen."

„Sie bleiben!" rief Regine. „Glauben Sie, daß ich jetzt nach Worten suche und meine Worte wäge? Glauben Sie, daß ich auf das lächerliche Spiel eingehe, das Sie mir vorschlagen? Glauben Sie, daß ich einen Versuch machen werde, Ihnen zu beweisen, was Sie wissen, und was, Gott sei es geklagt, so wenig des Beweises bedarf, wie die Thatsache, daß die Sterne da droben am Himmel stehen und daß da unten das Wasser rauscht? Geben Sie die elende Gaukelei endlich auf! Ich verlange von Ihnen kein Wort der Entschuldigung, ich bin ja selbst die Mitschuldige! Sie hören mir ja an, daß ich gefestigt bin, daß ich weiß, was ich will! Ich will Sie auf Ihr Gewissen, auf Ihre Ehre, auf alles, was Ihnen lieb und teuer auf der Welt ist, fragen, ob Sie das Geheimnis dessen, was wir beide allein kennen, vielleicht im Ueber-

Digitized by Google

mute unbedacht ausgeplaudert, oder ob Sie es bewahrt haben und bewahren wollen und mir geloben können bei allem, was Ihnen heilig ist, daß Sie es treulich wahren werden? Und nun keine Ausflüchte, keine Windungen! Sagen Sie mir Ja, sagen Sie mir Nein! Dann weiß ich, was ich zu thun habe!"

„Ich kann Ihnen nicht Ja sagen, ich kann Ihnen nicht Nein sagen, gnädiges Fräulein," sagte Bössow mit ausdrucksvoller, fester Stimme. „Und ich war auf nichts weniger als darauf vorbereitet, in diese seltsame, mir vollkommen unerklärliche Notlage verstrickt zu werden. Wie kann ich Ihnen Ja sagen, wie kann ich Ihnen Nein sagen, wenn ich absolut nichts weiß? Was wollen Sie denn eigentlich von mir? ... Entschuldigen Sie, daß ich selbst etwas heftig werde, aber vergegenwärtigen Sie sich meine Lage: Ich sehe eine junge Dame, von der ich mit vollster Bestimmtheit weiß, daß sie niemals und unter keinen Verhältnissen meinen Lebensweg gekreuzt hat, und diese junge Dame macht mir eine Scene auf Grund irgend welcher Dinge, die ich gar nicht kenne, verlangt von mir Versprechungen unter den feierlichsten Anrufungen, die ich nicht geben kann, weil ich gar nicht weiß, um was es sich eigentlich handelt! Ich frage mich: bin ich denn wirklich bei Sinnen? Bin ich heute hier angekommen? Stehe ich hier auf der Terrasse mit einer jungen Dame? Oder ist das alles ein Traum?"

Bössow hatte sehr erregt gesprochen und mit einer solchen Kraft der Ueberzeugung, daß Regine ganz betroffen war. Sie schwieg einen Augenblick, dann schüttelte sie unwillig den Kopf und sagte: „Also Sie bleiben da-

Digitized by Google

bei, Sie sind vorher niemals mit mir irgendwo zusammengetroffen?"

„Niemals."

„Und Sie haben mich auch nie vorher gesehen?"

„Niemals."

„Nun, könnten Sie das auch beschwören?"

„Jawohl."

„Bei Ihrer Ehre?"

„Jawohl."

„Dann schwören Sie es."

„Ich schwöre es bei meiner Ehre."

„Ich bin starr," sagte Regine langsam und wich entsetzt vor Bössow zurück.

„Und nun," sagte Bössow in nachlässigem Tone, „darf ich wohl hoffen, daß Ihre etwas weitgehenden Ansprüche an mich befriedigt sind, und es wird Ihnen wohl recht sein, wenn wir uns wieder mit den andern vereinigen."

Regine wandte sich, ohne ein Wort zu erwidern, ab und ging dem Schlosse zu. Bössow folgte ihr.

Die Gesellschaft blieb nur noch kurze Zeit im Salon vereinigt. Man begab sich ausnahmsweise früh zur Ruhe, da für die Schloßbewohner und deren Gäste der Tag morgen früher als gewöhnlich beginnen sollte und freudige Aufregungen aller Art in Aussicht standen.

Regine blieb noch lange wach. Sie stand in der warmen Sommernacht am offenen Fenster ihrer Stube und blickte in die graue Nacht.

„Kann ein Augenblick des Wahnsinns ein ganzes Leben zertrümmern?" fragte sie seufzend, und sie fand keine Antwort darauf.

Digitized by Google

XVII.

Auf dem Schloſſe war es ſchon mit dem Morgengrauen lebendig geworden. Man hörte das Heranrollen von Wagen, Pferdegetrappel, das Anſchlagen der Hunde, und es wurde immer luſtiger und lauter. Rechts von der Freitreppe und hart an der mit wildem Wein bewachſenen Mauer des Schloſſes war ein Büffett aufgeſchlagen, an dem ſich die Jäger zu des Tages Mühen durch einen erſten Imbiß ſtärkten. Lautes Stimmengewirr und übermütiges Lachen drang in die ſtillen Gemächer des Schloſſes und der fröhliche Lärm wurde immer ſtärker, bis er endlich in der ſiebenten Morgenſtunde, die wegen der Hitze der klaren Herbſttage zum Aufbruch der Jagd beſtimmt war, verſtummte.

Die Jagdgeſellſchaft am Büffett hatte ſich aufgelöſt, und die Jäger hatten auf den ſogenannten „Sandſchneidern", den leichten Jagdwagen, die mit vier ſtarken Pferden in ungariſchem Geſchirr beſpannt waren, ihre Plätze eingenommen. Nun wurden laute Zurufe von Wagen zu Wagen getauſcht, dann Raſſeln und Hufſchläge, und das Geräuſch entfernte ſich, wurde ſchwächer und ſchwächer, erſtarb. Und nun war alles totenſtill.

Digitized by Google

Es war in Wahrheit heute zwar nicht ſtiller als ſonſt, aber die wunderbare Ruhe fiel jetzt der Gräfin und Reginen beſonders auf.

Nach dem Frühſtück traten die beiden Damen auf den Balkon und ſetzten ſich unter das darübergeſpannte Zeltdach, das den ſogar in dieſer frühen Morgenſtunde ſchon läſtigen Sonnenſtrahlen wehrte. Der Tag ſchien wieder ſehr heiß werden zu wollen. Sie plauderten, oder vielmehr die Gräfin plauderte über alles mögliche: über die Nachbarn, über die Jagd und ſo weiter, aber Regine war nicht in der Stimmung, auf dieſes harmloſe Geplauder einzugehen, und mitten in dem Satze der Gräfin, in dem ſie ihre Verwunderung über das eigentümliche Vergnügen ausdrückte, unſchuldige und unſchädliche Tiere totzumachen, ergriff ſie ſtürmiſch die Hand ihrer mütterlichen Freundin und küßte ſie inbrünſtig. Die Gräfin ſtockte und fragte verwundert: „Nun?“

Regine konnte noch keine Antwort geben. Sie bedeckte die Hand der Gräfin mit ihren Küſſen, und die Gräfin fühlte auf ihrer Hand einen warmen Tropfen.

„Aber was iſt denn geſchehen? Um Gottes willen!“ fragte ſie beſtürzt.

Da faßte ſich Regine endlich und ſagte leiſe: „Herr Böſſow iſt der Mitwiſſer meines Geheimniſſes.“

„Der einzige?“

„Ja.“

„Alſo der Mitſchuldige?“

„Ja.“

„Nun?“

„Ich habe mit ihm eine Unterredung gehabt.“

Digitized by Google

„Sie armes Kind! Hat er ſich wenigſtens diesmal wie ein Kavalier benommen?“

„Er beſtreitet alles.“

„Wie denn?“

„Er behauptet, ich hätte mich geirrt, ich hätte ihn nie geſehen. Er warnte mich, ich ſolle ihm nicht mehr ſagen, als ich einem Fremden ſagen könne, denn er wiſſe von nichts.“

„Nun, und —?“

„Ich habe mich dabei natürlich nicht beruhigt. Ich bin in ihn gedrungen, ich habe ihn ſchwören laſſen, bei ſeiner Ehre.“

„Und er hat geſchworen?“

„Er hat geſchworen.“

„Bei ſeiner Ehre?“

„Bei ſeiner Ehre.“

„Daß er Sie nie geſehen hat?“

„Daß er mich nie geſehen hat.“

„Unbegreiflich! . . . Und das hat er beſchworen?“ wiederholte die Gräfin noch einmal.

„Mit einem heiligen Eide,“ bekräftigte Regine.

„Ich werde mit ihm ſprechen,“ erklärte Eliſabeth nach kurzem Entſchluß.

„Sie ſind die edelſte, die beſte Frau!“ ſchluchzte Regine aufrichtig ergriffen und gerührt. „Wie ſoll ich Ihnen jemals danken?“

„Sie haben mir nichts zu danken,“ erwiderte die Gräfin einfach. „Ich habe Sie lieb, Regine, und Sie haben meine Liebe ſich erworben und wohlverdient. Sie ſind ein gutes, unglückliches Mädchen, und es iſt ganz

Digitized by Google

natürlich, wenn ich Ihnen im Unglück beiſtehe. Ich habe ſehr viel und ſehr oft über Sie nachgedacht, und ich habe mir geſagt, daß Sie für Ihr . . .", ſie zögerte einen Augenblick und ſagte dann leiſe: „für Ihren Fehltritt ſchwer zu leiden gehabt haben. Sie haben, was Sie gethan, aufrichtig bereut und durch Ihre Schuld die Kraft gewonnen, im wahren Sinne des Wortes gut zu ſein und zu bleiben. Mein liebes Kind, ich habe Sie, ſeitdem Sie mir Ihr Vertrauen geſchenkt haben, aufmerkſamer beobachtet, und jetzt, da es Ihnen recht ſchwer ums Herz ſein muß," — ſie ſtreichelte liebkoſend Reginens weiche Haare — „jetzt will ich Ihnen zu Ihrem Troſte ſagen, daß Sie durch Ihre Geradheit, Wahrheitsliebe, durch Ihre Güte und Ihren ſittlichen Ernſt mein ganzes Herz gewonnen haben, und in meinem Herzen habe ich Ihre Schuld getilgt."

Unaufhaltſam rollten aus Reginens Augen die Thränen der Rührung. Sie war keines Wortes mächtig.

„Sehen Sie, liebes Kind," fuhr Eliſabeth nach einiger Zeit fort, „ich habe mir geſagt: wer eines Vergehens ſich ſchuldig gemacht hat, wird, wenn er vom irdiſchen Richter für ſchuldig befunden wird, beſtraft, und hat er die Strafe abgebüßt, ſo gilt nach unſeren ſittlichen Einrichtungen auf alle Fälle das Vergehen als aus dem Daſein des Beſtraften geſtrichen. Und dazu genügt ſchon die einfache Strafe: die Beraubung der Freiheit. Und man darf nicht einmal danach fragen, ob die Strafe ihre beſſernde Gewalt auch wirklich geübt hat. Das, was Sie begangen haben, wird vom irdiſchen Geſetze nicht erreicht und nicht geahndet, darüber urteilt nur der innere Richter,

Digitized by Google

das Gewiſſen. Er hat Sie zu ſchweren Strafen verurteilt. Denn was haben die Leiden eines der Freiheit Beraubten zu bedeuten im Vergleich zu dem, was Sie erduldet haben, zu Ihrer ſeeliſchen Folter?"

Regine ſchluchzte heftiger.

„Und Sie ſind durch die Strafe wahrhaft geläutert und gekräftigt, im reinſten und edelſten Sinne des Wortes gebeſſert worden. Wäre es nicht unchriſtlich und frevelhaft, zu glauben, daß der Himmel grauſamer ſei als die Erde? Wäre es nicht ſündhaft und eine gottesläſterliche Ueberhebung, wenn der Menſch anders richten wollte, als der himmliſche Vater? Wenn das Wort Vergebung kein leerer Schall iſt, dann wird Ihnen vergeben werden, dann iſt Ihnen ſchon vergeben! Alſo richten Sie ſich auf, liebes Kind, und bewahren Sie Ihren Mut. Ich glaube kaum, daß Sie durch irgend eine Widerwärtigkeit noch einmal an die Unglücksſtunde erinnert werden. Nur ſo vermag ich mir das unbegreifliche Verhalten des Herrn Böſſow zu erklären. Aber ſollte etwas Unerwartetes geſchehen, ſo würden Sie wiſſen, daß Sie bei mir Troſt und Unterſtützung finden. Das wollte ich Ihnen ſagen, liebes Kind. Alſo tapfer und unverzagt!"

Regine war wie aufgelöſt. Sie ſchluckte heftig und würgte; ſie wollte etwas ſagen, aber die furchtbare Aufregung und die überſtrömende Dankbarkeit machten ſie ſtumm. Es durchzuckte und durchwühlte ihren ganzen Körper. Sie erbebte. Plötzlich warf ſie ſich mit einem unterdrückten Schrei an die Bruſt ihrer edelſten Freundin. Die Gräfin ſchlang ihre Arme um das zitternde Mädchen und drückte auf die brennend heiße Stirn Reginens den erſten — Kuß.

Digitized by Google

Im Walde hatte das Treiben begonnen. Die Erwartung der Jäger war aufs höchste gespannt. Bössow liebte die Jagd leidenschaftlich, und während Regine an der Brust der Gräfin weinte, hatte auch ihm das Herz mächtig geschlagen.

Gegen die Sonne des ungewöhnlich heißen Septembermorgens gedeckt stand er am Stamme einer mächtigen uralten Eiche. Rings um ihn her der wunderbare Friede und die versöhnende Ruhe des lautlosen Waldes. Am Boden die flimmernden goldenen Tupfen des durchbrechenden Sonnenlichts, über ihm das mächtige Blätterdach in den wechselvollsten und schönsten Schattierungen, vom sonnenvergoldeten Lichtgrün bis zum fast schwarzen Dunkel.

Erwartungsvoll stand er da, blickte um sich und horchte mit gespanntester Aufmerksamkeit auf jedes, auch das leiseste Geräusch.

Plötzlich klopfte sein Herz gewaltig an die Rippen.

Aus der dichten Schonung, welche etwa sechzig Schritt vor ihm das hohe Holz begrenzte, trat ein kapitaler Hirsch. Nach allen Seiten sichernd ging er geräuschlos vor und stand breit vor dem Schützen, der nun mit vollkommener Selbstbeherrschung, wenn auch wundersam erregt von dem Anblick des in voller Sonne klaren Vierzehnenders, die Büchse hob, kurz visierte und abdrückte. Ein Knall — der Hirsch machte eine weite Flucht und brach zusammen.

Bössow, die strenge Jagdregel vergessend, verließ seinen Stand und stürzte zur Stelle, wo der Hirsch lag. Von einem hohen Blattschuß tödlich getroffen, bewegte dieser verendend kaum noch den schönen Kopf mit den smaragd-

Digitized by Google

farbenen, klaren Lichtern, ſchaumigen roten Schweiß vor dem Geäſe. Ein prachtvoller Anblick, welcher das Herz des jungen Jägers mit ſtolzer Freude erfüllte!

Er war auch gerade in der Stimmung, jetzt an junge Mädchen zu denken, die nicht reinen Mund halten können ...

Digitized by Google

XVIII.

Die Gräfin hatte Reginen, deren sie fürs erste nicht zu bedürfen erklärte, auf ihr Zimmer geschickt. Regine war zum Umsinken ermattet. Die seelische Erregung hatte nach der schlaflosen Nacht alle ihre Kräfte erschöpft. Sie streckte sich auf das Sofa aus, und ihre Augen schlossen sich. Die liebe Jugend verlangte ihre Rechte. Regine schlief so fest, daß sie um die sechste Stunde geweckt werden mußte, denn die Jäger wurden bald zurückerwartet, und das Essen war auf sieben Uhr angesetzt. Regine war frisch und rosig wie je, als sie im Salon erschien. Eine himmlische Ruhe war über sie gekommen, die trostreichen Worte der Vergebung zitterten in ihr nach und besänftigten sie.

Die Jagd war glücklich gewesen. Außer Bössows Vierzehnender waren noch drei geringe Hirsche, zwei Spießer und vier Stück Schwarzwild zur Strecke gebracht, die Jäger daher allesamt in der heitersten und aufgeräumtesten Stimmung. Es wurde viel gezecht, viel geschwatzt und gelacht. Jagdgeschichten wurden erzählt, die um so interessanter waren, je stärkere Ansprüche sie an den guten Glauben der Zuhörer stellten.

Am oberen Ende der festlichen Tafel, wo die beiden

Digitized by Google

Berliner Gäste, Legationsrat von Berwitz und Oskar Bössow, in der Nähe der Gräfin Platz genommen hatten, hatte das Gespräch seit einiger Zeit eine ernstere Wendung angenommen.

Gelegentlich eines Vorfalles, der in jüngster Zeit die aristokratischen Kreise der Hauptstadt in einige Aufregung versetzt hatte, war wieder einmal die oft erläuterte strittige Frage aufgeworfen worden, ob ein Mann von Ehre auch dann dazu verpflichtet sei, die Wahrheit zu sagen, wenn durch eine wahrheitsgetreue Aussage der Ruf einer Frau gefährdet, deren Ehre vielleicht vernichtet werde. Die Gräfin, die sonst sehr duldsam dachte, empfand gegen die Lüge im allgemeinen und im besonderen einen ganz unüberwindlichen Widerwillen.

„Mit der Lüge," sagte sie, „beginnen die meisten Vergehen und Verbrechen. Die Verbrecher verlassen sich vor allem auf die Macht der Lüge, um der Strafe zu entgehen. Wenn sich der Ruf einer Frau nur durch eine Lüge erhalten kann, dann weiß ich nicht, ob eine solche Frau überhaupt soviel wert ist, daß sie von einem Manne dieses schwerste Opfer fordern darf."

„Meiner Meinung nach," sagte Berwitz, „läßt sich die Frage im allgemeinen gar nicht beurteilen und beantworten. Sie kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Das Gebiet der Lüge ist ein unermeßliches. Von der harmlosen Aufschneiderei, der schonungsvollen Verheimlichung, der notwendigen Geheimhaltung, bis zur eigennützigen Verheimlichung oder der gemeinen Lüge, der Behauptung von falschen Thatsachen im eigenen Interesse, um sich vor Schaden zu hüten oder sich Vorteile zu ver-

Digitized by Google

ſchaffen, liegt eine endloſe Strecke. Daß der Zwang, die Wahrheit zu ſagen, gewiſſe Ausnahmen duldet, kann meines Erachtens gar nicht zweifelhaft ſein. Ich denke gleich an das mir zunächſtliegende. Für die Staatskunſt zum Beiſpiel kann es unter Umſtänden ein eiſernes Gebot, eine Pflicht ſein, eine Thatſache zu verſchweigen, oder wenn ſie durch irgendwelche Indiskretion in die Oeffentlichkeit kommen ſollte, in Abrede zu ſtellen. Auch der höchſte Ausdruck unſerer Moral, das Geſetz, läßt ja gewiſſe Ausnahmefälle zu. Es entbindet den Blutsverwandten der Notwendigkeit, über den Angeklagten das, was er weiß, zu ſagen; es entbindet den Zeugen, der den Eid geleiſtet, der Notwendigkeit, eine Thatſache einzuräumen, durch die er ſich ſelbſt beſchuldigen würde."

„Das iſt aber auch etwas anderes, als ich meine," warf die Gräfin ein. „Ich begreife, daß man etwas geheimhält, daß man unter Umſtänden nicht die volle Wahrheit ſagt; aber weniger verſtändlich iſt mir, daß man lügt, alſo mit vollem Bewußtſein etwas behauptet, von dem man weiß, daß es nicht wahr iſt."

„Gewiß iſt das ein Unterſchied," ſagte Berwitz zuſtimmend, „aber unter Umſtänden kann ſich die Sache ſo zuſpitzen, daß die Erklärung, ſich über dieſen oder jenen Punkt nicht ausſprechen zu wollen, gerade ſo wirkt, wie ein Zugeſtändis. Denken Sie doch an den beſonderen Fall, von dem wir vorhin ſprachen, an die Geſchichte, die Ende vorigen Jahres geſpielt hat. Der ſchönen Gräfin Juliane, die am Abend noch mit ihren berühmten Spitzen und im ſtrahlenden Glanze ihrer nicht minder berühmten Diamanten auf einem Balle in der Behrenſtraße den

Digitized by Google

Neid der Damen und die Bewunderung der Herren erregt hat, werden dieſe Koſtbarkeiten geſtohlen, während ihr Mann, auf einer Dienſtreiſe begriffen, einige Tage abweſend iſt. Die Gräfin, die den Ball um Mitternacht verlaſſen hat, iſt noch nicht entkleidet, als ſie die Einbrecher im Nebenzimmer den eiſernen Schrank gewaltſam öffnen hört. Sie ruft ihre Zofe, ihre Diener. Man ſchickt zur Polizei ... Alles ſpricht dafür, daß die Zofe und der Kammerdiener, die ſeit längerer Zeit ein Liebesverhältnis unterhalten und ſich demnächſt ehelich verbinden wollen, dabei die Hand im Spiele haben. Kein Menſch zweifelt daran, daß die beiden die Diebe ſind. Aber es kann eben nur ein Indicienbeweis angetreten werden, von den geſtohlenen Spitzen und Diamanten wird, ſoviel ich weiß, nichts gefunden. Bei ihrer Vernehmung laſſen die beiden durchblicken, daß der Dieb ſehr wohl ein anderer ſein könne, — ein ſehr hoher Herr, der in jener Nacht zur Zeit des Einbruchs im Hauſe geweſen ſei. So abgeſchmackt und unmöglich die Beſchuldigung iſt, der Richter muß die behauptete Thatſache prüfen. Der betreffende Herr wird von der Verteidigung vorgeladen. Nehmen wir an, was ja zum Glück ſehr zweifelhaft erſcheint, daß der vorgeladene Zeuge in der That in jener Nacht in dem Hauſe des Diebſtahls geweſen ſei. Was ſoll er nun thun? Beruft er ſich auf die geſetzliche Beſtimmung, daß er keine Ausſage zu machen braucht, weil er dadurch ſich ſelbſt einer ſtrafbaren Handlung bezichtigen würde, ſo räumt er durch ſein Stillſchweigen ein, daß wenigſtens die eine behauptete Thatſache, ſeine Anweſenheit im Hauſe zu einer ſehr verdächtigen Stunde und unter ſehr verdächtigen

Digitized by Google

Verhältniſſen, richtig iſt. Dann iſt das Familiendrama fertig. Er erklärt alſo vor dem Unterſuchungsrichter, daß er in jener Nacht bis ein Uhr auf jenem Ball geweſen ſei und dann ... wo anders. Er werde den Beweis dafür erbringen können. Zu ſeinem Glück wird im Laufe der öffentlichen Verhandlung die Sache ſo vollkommen geklärt und die Schuld der beiden ſo klar erwieſen, daß der Verteidiger, der einſieht, daß die Schlacht verloren iſt, auf die eingehende Vernehmung des von ihm geladenen Zeugen als unerheblich verzichtet, ebenſo der Staatsanwalt; und der Zeuge wird nach ganz kurzem Verhör entlaſſen. Er verſichert nun, von dem Gatten gedrängt, in feierlicher Weiſe, daß zwiſchen der Gräfin und ihm auch nicht das geringſte vorgekommen ſei, was die Ehre des Ehemannes irgendwie berühre. Der Gatte beruhigt ſich, die Geſellſchaft beruhigt ſich. Ich will hoffen, daß beide dazu berechtigt waren, und daß es ſich wirklich nur um einen Rettungsverſuch bedrängter Verleumder gehandelt hat. Aber wenn es nun anders geweſen wäre, würden Sie den Mann, der durch einen unglücklichen Zufall in die Zwangslage verſetzt wird, eine Ausſage zu machen, die für die Sache, um die es ſich handelt, ganz unbedeutend iſt, dagegen für eine Frau, die er vielleicht aufrichtig liebt, vernichtend werden kann, ſchonungslos verurteilen, wenn er in dieſem Falle der Wahrheit nicht die Ehre gäbe? Wenn er dieſe Ausſage vor Gericht machte unter ſeinem Eide, ſo würde er einen Meineid begehen, und die Hüter des Geſetzes würden ihn unbedingt zu einer entehrenden Strafe verurteilen müſſen. Würden Sie es ihm, nachdem er dieſer Gefahr glücklich entronnen iſt,

Digitized by Google

verargen können, wenn er nun dem Gatten gegenüber die Unwahrheit sagt und alles thut, was er thun kann, um diese Unwahrheit als wahrscheinlich hinzustellen und glaubhaft zu machen?"

Die Gräfin schwieg einen Augenblick, und Herr von Berwitz fuhr fort: „Und denken Sie noch weiter! Nehmen Sie an, daß der Betreffende vor Gericht die Unwahrheit gesagt habe, und daß dann Dinge an den Tag kämen, die diese Unwahrheit erwiesen, daß der Betreffende unter die Anklage des Meineids gestellt und wegen Meineids verurteilt würde — würden Sie dem Verurteilten nicht doch einige Sympathie entgegenbringen? Würden Sie nicht der Ansicht sein, daß dieser Mann, der eine für die Sache selbst unerhebliche Thatsache in Abrede stellt, um die Ehre einer geliebten Frau zu retten, anders dasteht, als der Meineidige im gewöhnlichen Sinne des Wortes? Für mich wäre er das Opfer eines tragischen Konfliktes, und ich glaube, als ein solches würde er von der großen Mehrheit betrachtet werden."

„Was meinen Sie, Herr Bössow?" fragte die Gräfin.

„Ich enthalte mich der Abstimmung," gab Bössow unbefangen zur Antwort, „und danke dem lieben Himmel, daß er mich niemals in eine solche Situation gebracht hat."

„Ich habe den Fall nur angeführt," fuhr Berwitz fort, „um meine Behauptung zu begründen, daß es Fälle gibt, in denen die Lüge, sogar wenn sie unter den feierlichsten Formen vorgebracht wird, verzeihlich erscheint. Ja, ich könnte mir sogar Fälle denken, in denen die Lüge zur Pflicht wird, ein Akt des Heroismus."

Digitized by Google

„Auch unter der Heiligkeit des Eides?“ warf die Gräfin ein.

„Gerade die Heiligkeit des Eides kann eine Lüge zur notwendigen Folge haben,“ entgegnete Berwitz. „Setzen wir den Fall, daß ich mein Wort verpfändet habe, das Geheimnis einer Sache zu bewahren, deren Kenntnis ich auf irgend eine Weise erlangt habe. Und nun werde ich von einem andern gefragt, ob ich darum etwas weiß. Wie habe ich mich in diesem Falle zu benehmen, wenn die Umstände so beschaffen sind, daß ich mich nicht durch Ausflüchte der Beantwortung entziehen kann? Mir scheint, daß da das schon gegebene Wort seine für mich bindende Gewalt bewahrt, und ich muß in dem Falle lügen.“

„Das Beispiel, das Sie zuletzt angeführt haben,“ entgegnete die Gräfin, „leuchtet mir mehr ein, als alles andere. Ja,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „ich kann mir allerdings denken, daß man durch den Zwang, die Wahrheit sagen zu sollen, in arge Bedrängnis geraten kann wenn man sich vorher durch ein anderes feierliches Gelübde zum Stillschweigen verpflichtet hat.“

Unter ihren dunklen Gläsern richtete die Gräfin unwillkürlich ihre Augen nach der Stelle hin, von der Bössows Stimme zu ihr gedrungen war. Sie hatte sich seit langen Jahren in ihr Schicksal ergeben und klagte nie mehr über das nahezu völlige Erloschensein ihres Augenlichtes. In diesem Augenblick aber empfand sie ein schmerzliches Bedauern. Sie hätte viel darum gegeben, Bössows Gesichtsausdruck beobachten zu können.

Er würde ihr freilich, wenn sie ihn hätte sehen können, wenig gesagt haben, denn Bössow blickte so unbefangen

Digitized by Google

um sich, wie nur je, und nichts verriet in seinen Mienen, daß ihn die Geschichte mehr anging, als den ersten besten andern Unbeteiligten.

Regine saß heute von der Gräfin ziemlich weit entfernt. Bruno saß ihr gegenüber. Selbst bei den gleichgültigen Dingen, die er ihr von Zeit zu Zeit sagte, hatte seine Stimme einen so merkwürdigen Ausdruck von Zärtlichkeit und Zuneigung, und in der ganzen Art und Weise, in der er mit ihr verkehrte, wie er sie anblickte, wie er ihr zulächelte, war etwas so Merkwürdiges, Warmes, Herzliches, daß einer der ältesten Hausfreunde, der neben Reginen saß, seinem Tischnachbarn, dem das unausgesprochene Einverständnis zwischen den beiden ebenfalls aufgefallen war, schmunzelnd zuraunte: „Die Gesellschafterinnen unserer lieben Gräfin haben Glück, sie verheiraten sich alle. Fräulein Regine ist aber auch ein scharmantes Mädchen.“

Geräuschvoll wurde die Tafel aufgehoben. Der Kaffee wurde im Freien eingenommen, und namentlich die jüngeren Herren beeilten sich damit; denn durch das Dunkel des Laubes glänzten die bunten Scheiben des türkischen Kiosks, in dem die Spieltische aufgestellt waren. Es währte auch nicht lange Zeit, daß die Gesellschaft vor dem Schlosse sich lichtete und der Kiosk sich füllte.

Als auch Bössow, der unweit der Gräfin stand und seine Cigarre rauchte, von einem der Herren aufgefordert wurde, sich dem Zuge nach dem Macaotische anzuschließen, sagte die Gräfin: „Lassen Sie mir Herrn Bössow noch auf einige Augenblicke.“

Bössow näherte sich der Gräfin und bot ihr den Arm.

Digitized by Google

„Ich verlange nicht wenig von Ihnen," begann die Gräfin, während sie langsam dem See zuschlenderten, „wenn ich Ihnen zumute, auf das Vergnügen oder wenigstens auf die angenehme Erregung, die Ihnen im Kiosk bevorsteht, einstweilen zu verzichten und mit der Gesellschaft einer älteren Dame fürlieb zu nehmen. Ich verspreche Ihnen aber auch, Sie nicht allzu lange zu langweilen."

„Aber meine Gnädigste, ich brauche Ihnen doch nicht zu sagen . . ."

„Sie brauchen mir gar nichts zu sagen, wir wissen beide Bescheid, nicht wahr? Und nun, Herr Bössow, will ich mit dem, was ich Ihnen zu sagen habe, auch nicht lange hinter dem Berge halten."

„Darf ich mir die Bemerkung erlauben, gnädigste Gräfin, daß ich schon zu erraten glaube, was mir die Ehre verschafft, von Ihnen einer besonders vertraulichen Unterhaltung gewürdigt zu werden?"

„Sie erraten?"

„Ich glaube es wenigstens. Handelt es sich um Fräulein Regine von Sellnitz?"

„Allerdings. Wie kommen Sie darauf?"

„Es gehört, glaube ich, kein besonderer Scharfsinn dazu, um das vorauszusetzen. Fräulein von Sellnitz hat mir gestern abend etwa um dieselbe Zeit und etwa an derselben Stelle einen Auftritt bereitet, auf den ich in keiner Weise gefaßt war, der mir unbegreiflich gewesen wäre, wenn Fräulein von Sellnitz nicht die Unvorsichtigkeit begangen hätte, einige Andeutungen zu machen, die mich wenn auch zum Glück nicht aufgeklärt haben, so doch

Digitized by Google

haben erkennen laſſen, daß es ſich um irgend eine verhängnisvolle Verwechslung handelt, daß Fräulein von Sellnitz annimmt, ich hätte irgendwie einmal in ihr Daſein in unliebſamer Weiſe eingegriffen. Fräulein von Sellnitz hat von mir, als ich ihr erklärte, daß ſie ſich im Irrtum befinde, die feierlichſte Bekräftigung dieſer Erklärung gefordert, und ich habe keinen Anſtand genommen, ſie in der von ihr gewünſchten Form abzugeben. Sie ſchien trotzdem von der Richtigkeit meiner Ausſage nicht überzeugt zu ſein. Wenn ich mir nun das Tiſchgeſpräch von heute vergegenwärtige, das auf mich den Eindruck eines gewiſſen abſichtlichen gemacht hat, ſo kann ich mir ganz gut zuſammenreimen, daß Fräulein von Sellnitz, die ſicherlich Vertrauen zu Ihnen gefaßt, mit Ihnen von unſerer Unterredung geſprochen hat."

„Nun, wenn Sie alles das ſchon erraten haben, ſo habe ich Ihnen eigentlich wenig zu ſagen. Ich brauche nur noch eines hinzuzufügen: ich liebe Reginen wie eine Tochter."

„Ich zweifle nicht, daß Fräulein von Sellnitz dieſe Zuneigung verdient," ſagte Böſſow einfach.

„Sie dürfen mir glauben," fuhr Eliſabeth fort, „ich bin eine verſtändige Frau, die vieles begreift und vieles verzeiht. Ich kann mir nun ganz gut denken, daß man einem jungen Mädchen unter keinen Umſtänden gewiſſe Dinge ſagen mag, die man ihrer mütterlichen Freundin doch noch anvertrauen dürfte. Und vielleicht werden Sie dies Vertrauen zu mir haben. Ich wünſchte es von ganzem Herzen, und ich bitte Sie darum."

„Aber meine gnädigſte Gräfin . . ."

Digitized by Google

„Bitte, Herr Bössow, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen erst alles sage, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich allein weiß außer den Beteiligten, daß Fräulein Regine eine unselige Stunde ihres Lebens schwer zu bereuen hat. Wie das arme Mädchen darunter gelitten, das will ich Ihnen nicht schildern. Sie hat nie einen andern beschuldigt, als sich selbst. Sie hat schwer gebüßt. Zu ihrem Segen hat die Schuld die Banden gesprengt, in denen ihre edle Natur gefesselt war. Sie ist gut und edel geworden und ist es geblieben. Wir alle im Hause lieben sie aufrichtig, und wir alle wollen sie glücklich sehen. Nun, auf ihr Glück fällt nur ein Schatten, und er kommt von jener traurigen Stunde. Sie weiß, daß Sie daran beteiligt sind, Herr Bössow, und jede Möglichkeit eines Irrtums ist ausgeschlossen. Ich kann mir ganz gut denken, daß Sie unter keinen Umständen mit Reginen von Ihrer Begegnung sprechen wollen, daß Sie sich durch Ihr Wort, das Sie ihr verpfändet haben, Stillschweigen gegen jedermann zu beobachten, auch ihr gegenüber für gebunden halten. Ich entbinde Sie dieses Wortes, und ich bin dazu berechtigt. Ihr Stillschweigen bannt nicht die fürchterliche seelische Beunruhigung, die das arme Mädchen befällt, wenn sie durch irgend eine Zufälligkeit an Sie erinnert wird. Sie würde ihre Ruhe wiederfinden, wenn Sie mit Hand und Wort gelobten, daß Sie an Ihrem Versprechen der Geheimhaltung unverbrüchlich festhalten, daß Sie es nicht in der Erregung des Augenblicks gegeben haben, ohne sich die folgenschwere Bedeutung recht klar zu machen. Sehen Sie, Herr Bössow, das ist es, was das arme Mädchen verlangt, und das dürfen Sie ihr nicht versagen."

Digitized by Google

„Meine gnädigste Gräfin," nahm Bössow das Wort, „genau in demselben Sinne, in dem Sie jetzt zu mir sprechen, hat Fräulein von Sellnitz gestern zu mir gesprochen, und ich habe ihr die einzige Antwort gegeben, die ich ihr geben konnte. Bedenken Sie meine Situation! Ihre warme Fürsprache bewegt mich tief und rührt mich. Aber können Sie sich denken, daß irgendwelche Verhältnisse eingetreten sein sollten zwischen gestern und heute, die mich dazu veranlassen könnten, heute zuzugeben, was ich gestern auf mein Wort habe in Abrede stellen müssen? Ich wiederhole Ihnen auf das bestimmteste, Fräulein von Sellnitz irrt sich, aber ich füge auch hinzu: selbst wenn sie nicht irrte, würde mein Verhalten kaum ein anderes sein können. Ich würde niemand für befugt erachten, mich eines Wortes, wenn ich es gegeben hätte, zu entbinden, um vor irgend jemand, und wäre es die Mutter, und wäre es die Beteiligte selbst, etwas zuzugestehen, was allem Anschein nach die Ehre eines jungen Mädchens gefährden, vielleicht verderben könnte. Ich sage das rein hypothetisch; und in diesem bestimmten Falle, auf den Sie hinweisen, bin ich in der glücklichen Lage, die Frage bestimmt verneinen zu können."

„Gestatten Sie mir gleichwohl, das Gespräch in dieser hypothetischen Form noch auf einen Augenblick fortzusetzen. Sie würden sich also in einem solchen Falle auch unter der Folter des Eides die Wahrheit des Geheimnisses nicht entlocken lassen?"

„In keinem Falle."

„Und Sie würden auch sicher sein, daß Sie niemals eine Unvorsichtigkeit begehen könnten?"

Digitized by Google

„Es wäre allerdings denkbar, daß ich im ersten Augenblicke unter dem unmittelbaren Eindrucke des Merkwürdigen eine unvorsichtige Andeutung machen könnte, aber diese würde jedenfalls nie so geartet sein, daß sie auf die Persönlichkeit des jungen Mädchens hinwiese, und sobald die erste Erregung vorüber sein würde, und ich wieder mit ruhiger Ueberlegung mir klar machen würde, was für das junge Mädchen auf dem Spiele steht, würde ich die vollkommenste Sicherheit haben, daß mir niemals eine verfängliche oder gar gefährliche Aeußerung entschlüpfen könnte."

„Und wenn Sie nun hörten, daß das junge Mädchen, das Sie ja eben nicht genügend kennen, gleichwohl von der Angst einer Entdeckung gepeinigt wird, — würden Sie es dann nicht für Ihre Pflicht halten, daß doch noch etwas zu deren Beruhigung geschehen müsse?"

„Ganz gewiß, gnädige Frau! In diesem Falle würde ich daran denken, daß ich nicht bloß der Mitwisser, sondern auch der Mitschuldige bin, oder der Hauptschuldige, und würde alles thun, was von mir verlangt werden könnte."

„Nun, und wenn Sie zum Beispiel hörten, daß das junge Mädchen sich verheiraten wollte und vor dem Gedanken zittert, daß sie als junge Frau Ihnen jemals wieder begegne?"

„In dem Falle würde ich vermutlich daran denken, daß ich schon seit geraumer Zeit mich mit der Absicht trage, mir die weite Welt anzusehen, daß mein Vater mich schon seit langen Jahren dazu zu zwingen versucht hat, die Leitung seines großen Hauses in Rio de Janeiro

Digitized by Google

zu übernehmen, und daß ich mich dem nur entzogen habe, weil mir das Berliner Klubleben beſſer behagt hat. Ich würde alſo in die Verbannung gehen und nicht eher zurückkehren, als bis ich von derjenigen, die mich in die Verbannung geſchickt hat, ſelbſt zurückgerufen werden würde."

„Das würden Sie wirklich thun?" fragte die Gräfin mit beinahe feierlichem Ausdruck.

„Ganz unbedingt, gnädigſte Frau. Und es würde in dieſem Augenblicke nicht einmal beſonderer Heroismus dazu gehören, da ich mich mit dem Gedanken längſt befreundet und gerade in den letzten Wochen mit meinem Vater ernſthafte Briefe darüber gewechſelt habe. Eigentlich war meine Reiſe ſogar ſchon beſchloſſen; aber ich weiß jetzt wirklich nicht, ob ich noch abreiſen darf, denn meine Abreiſe könnte ja, wenigſtens von Ihnen, als ein ſcheinbares Zugeſtändnis gedeutet werden, und ein ſolches würde Fräulein von Sellnitz in ungerechter Weiſe beſchuldigen."

„Reichen Sie mir die Hand, Herr Böſſow, ich würde Sie auf keinen Fall mißverſtehen! Und nun wollen wir umkehren. Die Herren im Kiosk werden Sie lange genug vermißt haben. Sie erfreuen ſich ja des beſten Rufes als kühner und guter Spieler."

„Auf irgend einem Gebiete muß man ſich doch hervorthun," verſetzte Böſſow lächelnd.

Als ſie vor dem Schloſſe angelangt waren und ein älterer Herr, der die Unterhaltung mit der Gräfin dem Spiele vorzog, ſich ihnen zugeſellte, machte Böſſow von der ihm erteilten Erlaubnis, ſich zu verabſchieden, Gebrauch und trat unbefangen lächelnd in den Kiosk.

Digitized by Google

Bruno hielt die Bank und verlor nicht unerheblich, aber er sah dabei seelenvergnügt aus. Er hatte während der Unterhaltung Bössows mit der Gräfin Reginen, allerdings nur flüchtig, allein gesprochen. Was hätte er ihr, seitdem sie nun einmal wußte, daß er sie liebte, anderes sagen können, als Liebes und Zärtliches? Und er hatte sich nicht getäuscht! So wenig befriedigend der Inhalt ihrer Worte lauten mochte, so völlig beruhigend war der Ton, in dem sie zu ihm gesprochen hatte.

„Ich bitte Sie herzlich, Herr Graf," hatte sie mit zitternder Stimme ihm zugeflüstert, „haben Sie Mitleid mit mir! Es darf zwischen uns keine Heimlichkeiten geben. Sprechen Sie in einer ruhigen Stunde mit Ihrer Mutter, die ich über alles liebe und verehre, und versprechen Sie mir, daß Sie sich ihrer Entscheidung unbedingt fügen werden. Sie werden sich dann selbst überzeugen, daß ich Ihre Worte nicht hören darf, daß ich schweigen muß, und Ihr Verhalten allein wird darüber bestimmen, ob ich bleiben oder gehen soll. Ich bitte Sie, kein Wort mehr!"

Sie hatte sich abgewandt und war offenbar erfreut darüber gewesen, in der Nähe einen der Gäste zu bemerken, mit dem sie eine Unterhaltung anknüpfen konnte.

Sie hatte ihm also die Erlaubnis gegeben, mit seiner Mutter zu sprechen!

Weiter verlangte er ja gar nichts. Und so war er in rosigster Laune an den grünen Tisch getreten, hatte die erste Bank genommen, und es war ihm wirklich einerlei, ob die Karten für oder wider ihn schlugen. So traf ihn Bössow mit heiterstem Ausdruck vor der stark zusammen-

Digitized by Google

geſchmolzenen Bank, und nach einer flüchtigen Muſterung hielt Böſſow den Reſt auf beiden Seiten. Und nun ſchlug die Chance um zu gunſten der Bank. Sie war nach wenigen Schlägen wieder flott und ſchloß, als die Taille zu Ende war, ſogar mit einem nicht unerheblichen Gewinne ab.

Auch dagegen hatte Bruno nichts einzuwenden. Er war heute gegen alle Wechſelfälle des Spieles gefeit; mochte er gewinnen oder verlieren, er wußte, daß er den Tag in ſeinem Kalender rot anſtreichen würde.

Digitized by Google

XIX.

Am vierten September war Oskar Bössow von der Mahldorffer Jagd in seine geschmackvoll und behaglich eingerichtete Berliner Junggesellenwohnung zurückgekehrt. Die Dürre war noch immer so anhaltend und die Hitze so belästigend, daß er sich vornahm, in Berlin nicht länger zu bleiben, als gerade nötig war, um einige Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen und seine Koffer zu packen, und dann die warmen Tage des Spätsommers in irgend einem englischen Seebade zu verbringen.

Als er am andern Morgen — es war an einem Sonntage — beim Frühstück saß und die Morgenblätter durchflog, überreichte ihm der Diener eine Depesche, die ihn sehr nachdenklich stimmte.

Sein Gesicht nahm, nachdem er von dem Telegramm Kenntnis genommen, auf einmal einen auffallend ernsten Ausdruck an. Er las die kurze Meldung wiederholt, erhob sich dann und ging zunächst langsam, dann immer schneller in seinem Zimmer auf und nieder. Er vergaß das Frühstück, steckte eine Cigarre an und setzte sich nach einer Weile auf den dem Fenster nächststehenden Sessel, an dem er wohl noch nie gesessen hatte. Er blickte plan-

Digitized by Google

los durch die Scheiben auf die ſtaubig-grauen ſonnenbeſchienenen Bäume gegenüber, ſtrich ſeinen Schnurrbart und ſtreichelte ſein Kinn, ſchlug das linke Bein über das rechte, dann wieder das rechte Bein über das linke, verwunderte ſich über das blaue Kräuſeln des Rauchs, der ſeiner Cigarre entſtieg, ſtand dann wieder auf und lief abermals unruhig in ſeinem Zimmer umher. Alles in ſeinem Benehmen wies darauf hin, daß er ſich in einer ungewöhnlichen Erregung befand. Schließlich ſagte er mit halblauter Stimme: „Eine großartige Frau, die Gräfin, das muß ich ſagen, eine großartige Frau!“

Er ſchüttelte den Kopf und ſetzte nach einiger Zeit hinzu: „Nun wird's alſo wirklich Ernſt mit der Abreiſe! Meinethalben, wer weiß, wozu es gut iſt!“

Das Telegramm mußte beantwortet werden. Böſſow war gewöhnlich nicht um den Ausdruck verlegen, aber diesmal ſchien er doch einige Schwierigkeiten überwinden zu müſſen, um das, was er ſagen wollte, in die rechte Form zu kleiden.

Er hatte ſich wieder geſetzt, ein Blatt Papier vor ſich gelegt, die Feder in die Tinte getaucht und war ſchreibfertig. Er beſann ſich einige Augenblicke, legte die Cigarre beiſeite und blies den Rauch langſam aus. Die Adreſſe hatte er geſchrieben. Er zögerte, ſetzte dann einige Worte auf, aber er war offenbar damit nicht zufrieden, denn er zerriß das Blatt und nahm ein zweites. Dem ſchließlich von ihm gutgeheißenen endgültigen Wortlaute der Depeſche konnte man die Mühe, die Böſſow darauf verwandt hatte, ſchwerlich anmerken. Das Telegramm hatte folgende Faſſung:

Digitized by Google

„Herrn Grafen Bruno von Pagger-Mahldorff auf Mahldorff, Station Wipplingen. Zu Ihrer Verlobung mit Fräulein Regine von Sellnitz sende ich Ihnen meine allerherzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche und bitte Sie, dieselben Ihrer schönen, anmutigen und von mir aufrichtig verehrten Braut zu übermitteln. Mit der Bitte, mich Ihrem Vater gehorsamst zu empfehlen und der Frau Gräfin meine ehrerbietigen Huldigungen zu Füßen zu legen, verbleibe ich Ihr Bössow."

Er überlas die Depesche aufmerksam und war nun damit zufrieden. Dann nahm er noch ein Blatt Papier und meldete in kurzen Worten seinem Vater, dem Geheimrat Bössow in Hamburg, daß er heute mit dem Nachtzuge abreisen und morgen zu frühester Stunde in Hamburg eintreffen werde.

Er rief seinem Diener und sagte ihm: „Legen Sie mir alles bereit, ich will ausgehen, und befördern Sie dann diese Depeschen."

Während sich Bössow in seinem Toilettenzimmer bedächtig ankleidete, überlegte er sich, was er zu thun habe, und war erstaunt darüber, wie wenig für ihn zu erledigen war, um im äußersten Falle für immer von Berlin zu scheiden. Er hatte keine Verbindlichkeiten. Die Familien, mit denen er in näherem Verkehr stand, waren noch samt und sonders abwesend von der Hauptstadt, ebenso die Mehrzahl seiner Klubfreunde. Die Kündigung seiner Wohnung, die Entlassung seines Dieners, die Abfindung mit Franzi, das war ungefähr alles, was er zu erledigen hatte, und das ließ sich bequem in anderthalb Stunden abmachen und vielleicht sogar in geringerer Zeit, denn er

Digitized by Google

war fest entschlossen, sich mit Franzi auf keine größeren Unterhandlungen einzulassen; er brauchte ihr ja nicht die volle Wahrheit zu sagen. Jedenfalls war das das Einzige, was ihn einigermaßen in Anspruch nahm, und er beschloß daher, diese Sache sofort abzuthun. Er nahm an der Ecke eine Droschke und fuhr nach Franzis Wohnung.

Das Mädchen, das ihm öffnete, bat ihn, einen Augenblick zu warten, Fräulein Franzi habe den Besuch ihrer Schwester. Das Fräulein habe gesagt, sie sei für keinen Menschen zu sprechen. Sie habe natürlich nicht geahnt, daß Herr Bössow zu dieser ungewohnten Zeit kommen würde . . .

Grete war in der That seit länger als einer Stunde bei ihrer Schwester, und Franzi war sehr erregt über die Mitteilungen, die sie von ihr empfangen hatte.

Ohne Angabe von näheren Einzelheiten hatte ihr Grete erzählt, daß sie längere Zeit in einer festen Stellung gewesen sei, die sie aus besonderen Gründen habe aufgeben müssen. Sie habe weder ein noch aus gewußt und sich in ihrer Bedrängnis zu Frau Wörler begeben, die es immer so gut mit ihr gemeint habe. Da sei sie denn in der That auf das herzlichste aufgenommen worden und habe in den vier Tagen, die sie bei Wörlers zugebracht, nur Beweise der aufrichtigsten Freundschaft und Liebe empfangen.

„Das hat mich gerührt," hatte Grete flüchtig gesagt, „es hat mich so weich gemacht, daß ich schließlich etwas gethan habe, was vielleicht nicht das Rechte ist; denn es läßt mir keine Ruhe, es quält mich mehr als alles, was mich in meinem Leben schon gequält hat. Seit heute

Digitized by Google

morgen um sieben laufe ich in Berlin herum und suche jemand, mit dem ich mich aussprechen, der mich vielleicht trösten könnte, und deswegen komme ich wieder zu dir! Wenn unsere Wege auch auseinandergegangen sind, du stehst mir doch am nächsten. Ich verlange keinen Rat, mir ist nicht zu raten, ich will dir nur sagen, was mich bedrückt."

„Du nimmst alles viel zu schwer," sagte Franzi. „Das Leben ist gerade so, wie man es nimmt, — gerade so leicht und gerade so schwer! Du brauchst bloß vernünftig zu sein, und du wirst sehen, daß alles ganz glatt geht. Also was fehlt dir denn?"

„Erinnerst du dich Wörlers überhaupt noch vom Weinbergsweg her?"

„Dunkel."

„Frau Wörler war Wäscherin und ihr Sohn Adolf in einem Bankhause angestellt."

„Ach richtig! So ein blasser schwindsüchtiger Mensch ... Jawohl, jetzt erinnere ich mich seiner."

„Er hat mich sehr in sein Herz geschlossen, er liebt mich noch in rührendster Weise."

„Das ist ja ergreifend," sagte Franzi.

„Lache nicht, Franzi, die Sache ist sehr ernst, viel ernster, als du glaubst! Er hat mir einen Heiratsantrag gemacht."

Jetzt erst lachte Franzi hell auf.

„Das ist zu dumm!" platzte sie heraus. „Du hast ihn doch an die frische Luft gesetzt mitsamt seinem Antrage? ... Das glaube ich! Das könnte ihm schon passen!"

Digitized by Google

„Ich habe ſeinen Antrag im Gegenteil angenommen," ſagte Grete, indem ſie die Augen zu Boden ſchlug.

„Du biſt nicht bei Sinnen!" rief Franzi, deren Lachen plötzlich verſtummte. „Was fällt dir denn eigentlich ein? Du die Frau des Laufburſchen oder was er ſonſt iſt! Willſt du Schande über die ganze Familie bringen?"

Franzi ſelbſt ſchien zu merken, daß der letzte Satz, den ſie in der Ereiferung geſprochen hatte, nicht ſehr glücklich gewählt war. Sie beſänftigte ſich und ſagte: „Aber, liebſte Grete, nimm doch Vernunft an und begehe keine Thorheit, die du ſicher ſchwer bereuen würdeſt. Erzähle mir, wie iſt denn die Geſchichte gekommen?"

„Es iſt ſchwer zu erklären," ſagte Grete. „Ich fürchte ſelbſt, daß ich unrecht gethan habe. Aber du kannſt dich nicht in meine Stimmung verſetzen. Ich habe mich ſo vereinſamt, ſo namenlos unglücklich gefühlt, bin von vielen ſo ſchlecht behandelt, und der gute Adolf Wörler hat mir in ſo einfacher und ergreifender Weiſe geſagt, daß ich das Glück ſeines Lebens machen würde, daß er mir nie eine trübe Stunde bereiten würde, und ich wußte, daß er die Wahrheit ſagte! Ich war ihm dankbar für ſeine Güte, ich empfand aufrichtiges Mitleid mit ihm. Ich hatte ſo viel Trauriges erfahren, daß ich mich ſchwach fühlte. Ich erwartete ſo wenig vom Leben, daß ich kein großes Opfer zu bringen glaubte, wenn ich ihm das meinige gab. Und da habe ich ihm geſtern abend, als er mich mit ſeinen treuen, unglücklichen Augen ſo flehend anſah und mir hilflos und ungeſchickt ſagte, wie unglücklich es ihn mache, wenn ich nichts von ihm wiſſen wolle — da habe ich

Digitized by Google

ihm die Hand gegeben, um ihm guten Mut einzusprechen, und ich kann dir selbst nicht sagen, wie es gekommen ist — wir haben uns verlobt. Du hättest ihn sehen sollen, wie glücklich er war, wie selig, und wie glücklich die alte Frau! Aber schon bei dem ersten Kuß, den er mir gab, fühlte ich ein geheimes Schaudern und bereute meine Schwäche. Aber ich hatte nicht den Mut, dem Jubel der guten Leute in roher Weise ein Ende zu machen. Ich sagte, ich sei sehr abgespannt, und zog mich auf meine Kammer zurück. Ich habe kein Auge geschlossen, und schon in aller Frühe habe ich mich aufgemacht und das Haus verlassen und bin herumgelaufen, ich weiß nicht wo, ohne Zweck und Ziel, immer gepeinigt von demselben Gedanken. Und deswegen bin ich zu dir gekommen, Franzi."

„Wie kann man sich nur über solche Kleinigkeit so aufregen?" sagte Franzi. „Du sagst ihm ganz einfach, daß du dich übereilt hast, damit basta! Oder soll ich's ihm schreiben? Ich werde schon mit ihm fertig werden."

„Auf keinen Fall," rief Grete.

„Aber so nimm doch Verstand an. Du wirst es ihm ja doch sagen müssen, früher oder später, und je eher du es thust, desto vernünftiger ist es. Denn du wirst doch wohl Herrn Wörler nicht heiraten wollen? Denkst du, daß du ihm eine treue Frau sein würdest? Lächerlich! Und eine glückliche? Mit einem Einkommen von achtzig oder hundert Mark monatlich? Mit Nahrungssorgen und Schulden? Und mit solchem kleinen schwächlichen Menschen, den ein Hauch umbläst?"

„Das alles würde mich wenig schrecken, wenn ich ihn liebte," sagte Grete.

Digitized by Google

„Mich doch," entgegnete Franzi. „Die Liebe ist ja etwas sehr Schönes, aber du lieber Gott, wie lange dauert sie? Und von der Liebe kann man keine Suppe kochen. Das ist sogar das Einzige, was mich in der ganzen Geschichte tröstet, daß du den Wörler nicht liebst. Denn sonst wärest du am Ende fähig, die größte Thorheit deines Lebens zu begehen. Glaube mir, Grete, heiraten in unserem Stande — für andere mag es gut sein, für uns Lessensche Mädels ist es nichts! Es liegt bei uns nun einmal so im Blute, es ist uns nun einmal nicht an der Wiege gesungen worden, daß wir am Weinsbergsweg oder in der Ackerstraße bleiben sollen. Julie hat's nicht ausgehalten, ich habe es nicht ausgehalten, und du hältst es nicht aus! Und wer einmal eine andere Luft geschnappt hat, der kann da nicht mehr atmen. Das ist nun einmal so. Wir können es da nicht aushalten, wo es nach armen Leuten riecht. Schlag' dir die dumme Geschichte aus dem Sinn! Du lieber Gott, wenn ich keine anderen Sorgen hätte!"

Sie stand auf, zündete eine Cigarette an und überlegte sich, welches Beispiel sie wohl für ihre Sorgen anführen könnte.

Franzis letzte Bemerkungen hatten auf Greten, die über den häßlichen Ausdruck hinwegsah, durch ihren ernsten Inhalt einen tiefen Eindruck gemacht. Franzi hatte hier in der That in rauhen Worten ausgesprochen, was Grete selbst empfunden, sich aber nicht einzugestehen gewagt hatte: daß sie dem Kreise, auf den sie durch ihre Geburt und ihre Erziehung angewiesen, völlig entrückt war, daß sie mit diesem Kreise keine Fühlung mehr gewinnen konnte. Un-

Digitized by Google

willkürlich hatte sie sich in der Anstalt schon von ihresgleichen, den Wärterinnen, abgesondert, sie konnte sich nicht mit ihnen unterhalten; unwillkürlich hatte sie auch die starke Kluft empfunden, die sie von der Familie Wörler trennte.

Ihr Aufenthalt im Hause der Frau von Sellnitz, ihr täglicher und stündlicher Verkehr mit der Familie und dem Grafen Bruno, mit ihren Mitschülerinnen im Institut hatte sie völlig losgelöst von der Umgebung ihrer Kindheit. Sie hatte sich wie erweckt gefühlt, es war ihr gewesen, als sei das Rätsel ihres Daseins jetzt gelöst, als habe sie immer zu denen gehört, mit denen sie nun verkehrte. Sie war aufgestiegen und hatte freiere Luft geatmet, und der Abstieg war ihr verwehrt. Sie konnte in der Niederung ihrer Geburt nicht mehr atmen, es war ihr unmöglich.

Wörlers waren die Güte selbst gewesen, und doch war sie nicht einen Augenblick ein peinigendes und unbehagliches Gefühl losgeworden; sie empfand, daß sie nicht mehr zu ihnen tauge. Und dennoch hatte sie Ja gesagt. Er hatte ihr zu leid gethan, der gute Adolf! Sie wollte ihn glücklich machen, wollte wenigstens einen Menschen glücklich machen, dann hatte doch ihr Dasein einen Zweck! So schien es ihr. Aber jetzt erkannte sie, daß sie unfähig war, diese Aufgabe zu lösen, daß der arme Mann durch sie niemals glücklich werden könnte, wie er sich in seiner Verliebtheit einredete. Die Schläfen hämmerten ihr, und sie starrte auf das bunte Muster des orientalischen Teppichs . . .

In diesem Augenblicke trat das Mädchen ein und meldete, daß der Herr draußen sei.

Digitized by Google

„Herr Bössow?“ fragte Franzi erstaunt und blies das Streichholz, mit dem sie ihre Cigarette angesteckt hatte, aus. „Also bitte.“

Grete hatte sich erhoben.

„Bleib' doch ruhig, das sieht ja gerade so aus, als wenn du dich vor ihm fürchtest.“

Grete blieb einen Augenblick unschlüssig stehen, als Bössow eintrat, sich höflich grüßend gegen sie verneigte und Franzi die Hand gab.

„Nun,“ fragte Franzi, „was führt Sie denn zu so früher Stunde zu mir? Doch nichts Unangenehmes?“

„Durchaus nicht. Aber wollen die Damen nicht Platz behalten?“

„Grete, setz' dich doch. Ich habe dir so wie so noch manches zu sagen. Setz' dich nur!“ redete sie der Zögernden zu.

„Ich werde die Damen nicht lange stören, ich kann auch zu einer gelegeneren Stunde wiederkommen,“ sagte Bössow.

„Vorderhand stören Sie uns nicht,“ entgegnete Franzi, „und nachher sage ich's Ihnen. Sind Sie erst heute wiedergekommen oder schon gestern?“

„Gestern.“

„Nun, sind Sie mit Ihrer Jagd zufrieden gewesen?“

„Sie war großartig.“

„Also Sie haben sich unterhalten?“

„Ausgezeichnet.“

„Wer war denn von Bekannten noch da?“

„Außer Berwitz kennen Sie, glaube ich, niemand.“

„Na, und wie geht's denn dem edlen Bruno in seiner Verbannung? Es muß ihm doch schwer ankommen.“

Digitized by Google

„Er hat seine Zeit nicht verloren und scheint sich sehr gut unterhalten zu haben. Er hat sich verlobt."

„Was!" rief Franzi erstaunt, „Bruno Pagger hat sich verlobt? Und das sagen Sie mir so gelegentlich? Mit wem denn?"

„Mit einer sehr hübschen jungen Dame, einem Fräulein von Pöllnitz — Sellnitz — so etwas."

„Aber seien Sie doch nicht so einsilbig, erzählen Sie mir doch die Geschichte. Sie können sich ja denken, daß sie mich interessiert."

Grete hatte es wie ein Stich von kaltem Stahl durchzuckt. Ihr rosiges Gesicht hatte sich entfärbt. Sie sah plötzlich so fahl aus, daß Franzi, die sie zufällig ansah, besorgt fragte: „Fehlt dir etwas, Grete?"

„Ich fühle mich nicht wohl. Laß mich ein bißchen an die frische Luft gehen, ich komme nachher wieder."

Franzi versuchte vergeblich ihr zuzureden; vergeblich erneuerte Bössow sein Anerbieten, sich zurückzuziehen und später wiederzukommen. Grete hatte bereits die Thür gewonnen und war verschwunden.

„Sie hat eine Dummheit begangen," sagte Franzi, als sie allein waren. „Ich habe ihr die Leviten gelesen. Aber es wird schon vorübergehen. Nun also erzähle mir, wie ist die Geschichte gekommen mit Pagger und dem Fräulein Soundso?"

Bössow befriedigte Franzis Neugier, so weit er es für gut hielt, und kam dann auf den eigentlichen Zweck seines Besuches zu sprechen. Er erzählte ihr, daß er für einige Zeit Berlin verlassen müsse, daß er aber seine kleine Freundin nicht in Verlegenheit kommen lassen wolle.

Digitized by Google

Franzi verstand vollkommen. Sie war sehr gerührt und weinte aus Rührung und Dankbarkeit für Bössows untrügliche Beweise seiner noblen Gesinnungen.

Mit einem Gefühle tiefsten Bedauerns darüber, daß er die hübsche Grete gerade heute getroffen habe, am Tage seiner Abreise, und daß es nun doch nicht mehr der Rede wert sei, sich um das Mädchen besonders zu bekümmern begab sich Bössow nach dem Klub, frühstückte dort, ging dann nach Hause, schrieb ein paar Dutzend Karten mit p. p. c., die er mit den betreffenden Weisungen seinem Diener überließ, und packte seine Sachen.

Digitized by Google

XX.

Grete war wie betäubt. Sie war auf die Straße getreten und wußte es kaum. Sie ſetzte gedankenlos den einen Fuß vor den anderen und ſchlich hart an den Häuſern entlang in dem ſchmalen Streifen Schatten, den dieſe in der erſten Stunde des Nachmittags auf das Pflaſter warfen. Sie empfand nur eine merkwürdige Leere und Schwere, ſonſt nichts, keine Regung der Freude, keine Regung des Leides. Sie war wie ein menſchliches Gehäuſe ohne ſeeliſchen Inhalt.

Sie kümmerte ſich nicht darum, was ſie hier auf der Straße in der glühenden Mittagshitze zu thun hatte, und kümmerte ſich nicht darum, wohin ſie ging. Sie dachte auch nicht an das, was ſie ſoeben vernommen hatte. Sie dachte an gar nichts. Sie war völlig ſtumpf. Sie wußte auch nicht, wie lange ſie ſo in regelmäßigem, ziemlich langſamem Schritt vor ſich hingegangen war in Straßen, die ſie nicht beachtet hatte, als ſie auf einmal ein ſchmerzhaftes Zuſammenkrampfen des Magens und einen heftigen Stich in der Bruſt fühlte.

Sie mußte einen Augenblick ſtehen bleiben, denn es ſchwindelte ſie. Sie warf den Kopf etwas in den Nacken und atmete tief auf. Der Schmerz wurde immer heftiger,

Digitized by Google

er brachte sie zur Besinnung. Sie dachte nun daran, daß sie noch keinen Bissen zu sich genommen hatte. Sie sah sich um.

Sie kannte die Häuser, sie kannte die Gegend ganz genau, sie war in der Chausseestraße. Unwillkürlich hatte sie den Weg nach Dalldorf eingeschlagen.

In der nächsten Nähe war ein bescheidenes Wirtshaus an der Straße mit einem kleinen Vorgärtchen. Da trat sie ein. In dem sonnigen dürftigen Garten war sie der einzige Gast. Das aufgetragene Essen widerstand ihr. Sie schluckte, fast ohne zu kauen, die ersten Bissen hinunter, es ekelte sie. Sie wollte sich dazu zwingen, noch etwas zu genießen, es war ihr unmöglich. Sie schob den Teller beiseite, ließ das Getränk unangerührt, zahlte und ging weiter.

Da hielt die Pferdebahn, die nach Dalldorf führte. Sie erinnerte sich nun, daß sie den Aerzten den versprochenen Abschiedsbesuch noch schuldig geblieben war, daß sie ihr Entlassungszeugnis noch nicht abgeholt hatte, daß auch ihre Kommode, in der ihre Habseligkeiten verschlossen waren, sich noch immer in der Anstalt befand. Sie bedurfte zwar weder des Zeugnisses, noch ihrer Sachen, und mit der Verabschiedung eilte es ja auch nicht. Aber sie stieg doch in den Wagen ein. Sie drückte sich in dieselbe Ecke, die sie so oft aufgesucht hatte, und dämmerte vor sich hin.

Der Pförtner, der sie kannte, sagte ihr einige freundliche Worte, auf die sie wohl auch freundlich irgend etwas antwortete. Sie ging in das Hauptgebäude und fragte nach Doktor Mödling. Doktor Mödling war in der Stadt.

Digitized by Google

Der Direktor war in der Anstalt anwesend, und bei ihm ließ sie sich melden.

Wie er sich teilnahmvoll nach ihrem Befinden erkundigt, wie er sie nach ihrer augenblicklichen Stellung befragt hatte, wie sie ausweichend darauf geantwortet, wie er ihr endlich das Zeugnis übergeben und sie mit herzlichem Händedruck verabschiedet hatte, — das alles war ihr wie in einem nebligen Traume, wie in einem Rausche, und sie erinnerte sich dessen kaum noch, als sie auf dem Vorhof war.

Aber sie hatte die Empfindung, daß sie doch noch hierbleiben müsse; es war für sie zu früh, um in die Stadt zurückzukehren. Sie wußte nicht weshalb. Es war zu früh!

Sie schlug den breiten Weg ein, der nach dem neuangelegten Parke führte. Der Aufseher, der sie ebenfalls erkannte, öffnete die Gitterthür und ließ sie eintreten. Sie ging den langen Weg einsam entlang. Hier war es doch schattiger, wenn es auch immer noch drückend und schwül war und blieb.

Sie gelangte zu einem einfachen, schlichten, ernsten Backsteinbau, dessen Giebel das Kreuz krönte. Dahinter lag der Kirchhof, ein großes, von einer niedrigen Mauer umfriedigtes, einförmiges sandiges Feld mit wohlgepflegten Wegen in der Mitte, an denen junge, einstweilen noch kümmerliche Bäume angepflanzt waren. An die eine Seite des Kirchhofs stieß eine Waldung von Nadelholz, sonst aber konnte die Sonne ungehindert ihre sengenden Strahlen auf den freudlosen sandigen Raum, auf dessen noch unbenutzten Flächen kärgliches Gras und Unkraut wucherte, herabsenden.

Digitized by Google

Der Kirchhof der verstorbenen Irren!

In langen Reihen, geradlinig, in schrecklicher Regelmäßigkeit war ein Hügel dicht neben den anderen geschüttet, alle gleichmäßig groß, gleichmäßig hoch, alle mit demselben dürren Rasen bedeckt, bis auf die jüngsten, bei denen der gelbe Sand der wärmeren grünen Bekleidung noch entbehrte, alle gleichmäßig versehen mit demselben schwarzgestrichenen schmalen Brettchen, das keinen Namen, sondern in weißer Farbe nur die Nummer trug, die derjenigen des Verstorbenen im Totenregister der Irrenanstalt entsprach.

Die fürchterliche Gleichmäßigkeit wurde nur durch den Schmuck von einigen wenigen Gräbern unterbrochen. Da waren die Angehörigen in der Lage gewesen, für den unglücklichen Toten, den sie zu beweinen hatten, noch die letzte Ruhestätte mit einer Marmortafel, die den Namen trug, oder mit einem Kreuze oder Steine zu zieren. Diese wenigen Ausnahmen ließen die ergreifende Dürftigkeit und Schmucklosigkeit der weit überwiegenden Mehrheit aller anderen Gräber nur noch trauriger erscheinen.

Gerade wie in der Stadt, in der sie gelebt hatten, mußten sie auch hier im Tode hart aneinander rücken. Mit dem Raum mußte hier gegeizt werden, und wie in Reih und Glied lagen hier die Toten Schulter an Schulter gedrängt.

An der Mauer stand eine Ruhebank. Da ließ sich Grete nieder. Rings um sie her war alles totenstill. Regungslos standen die Kiefern des Gehölzes, das vor ihr lag, und nicht einmal das Summen eines Käfers ließ sich vernehmen. Es war, als hätte das Leben der Natur in

Digitized by Google

der drückenden Hitze des Nachmittags den Atem angehalten. Die Sonne brannte noch immer vom wolkenlosen Himmel herab.

Grete blickte unausgesetzt auf das trostlose Bild vor sich, auf die schmalen, mit bureaukratischer Ordnung gleichmäßig geschichteten Hügel, und die unendliche Traurigkeit des Ortes that ihrem Herzen merkwürdig wohl.

Und war es denn wirklich etwas so Trauriges, was sie hier sah?

Auf sie wirkte die Begräbnisstätte im Gegenteil wie etwas unendlich Versöhnliches. Das war in Wahrheit ein Friedhof, eine Stätte, wo die armen geängsteten Seelen endlich den Frieden gefunden haben! Für sie alle, die da unten lagen, war der Tod nicht der grausame, schreckliche Tod gewesen, der ein junges, blühendes Leben schonungslos vernichtet, Hoffnungen und Freuden roh zerstampft, Verzweiflung und Trauer hervorruft; hier war er der milde gütige Erlöser der Hoffnungslosen, hier hatte er barmherzig die Kampfunfähigen aus dem Schlachtengetümmel des Lebens zur ewigen Ruhe gerettet. Für sie alle, die da unten im Sande eingescharrt waren, war der Tod nur ein Freund gewesen.

„Ein Freund," sagte Grete halblaut vor sich hin und senkte den Kopf. Und auf ihrem Gesicht lag ein merkwürdiger Ausdruck freudiger Ruhe. Und es war ihr zu Mute, als sei in die Nacht plötzlich ein Lichtstrahl gefallen . . . und als habe sie in der flüchtigen Helle irgend etwas erblickt, das ihrer dumpfen Trostlosigkeit ein Ende machen würde: etwas Bedeutsames.

Sie hatte es nicht ganz erfaßt. Sie sann darüber

Digitized by Google

nach. Was hatte sich da im Schatten geregt? Was hatte sich blitzartig ihr gezeigt? Ihre Stirn legte sich in Falten, und sie blickte unausgesetzt vor sich hin, als ob sie es suchen wollte.

Was war es?

Sie grübelte und konnte sich nicht mehr besinnen. Aber sie suchte noch immer danach, ihre Gedanken tasteten in nebliger Verschwommenheit, und ihr ganzes Leben zog an ihr vorüber, von der ersten Stunde, an die sie eine dunkle Erinnerung bewahrt hatte, bis zu diesem Augenblick, dessen wunderlicher Inhalt ihrem Erfassen abhanden gekommen war.

Wie hieß doch das kleine Mädchen, mit dem sie auf den damals noch unbebauten Plätzen vor dem Rosenthaler Thor gespielt hatte? Ach richtig, Mariechen Becker! Grete mochte damals drei oder vier Jahre alt sein. Und sie hatte nie wieder an die Gespielin aus ihrer frühesten Kindheit gedacht. Jetzt sah sie das rundliche kleine Kind leibhaftig vor sich, und sie hörte ganz deutlich ihre eigene Stimme, wie sie ihm, als sie sich auf dem Holzplatz abjagten, zurief: „Mich kriegst du nicht!“ Und dabei war sie hingefallen und hatte sich sehr wehgethan, und zu Hause bekam sie obenein noch Schläge, weil sie sich das Kleid beschmutzt hatte.

Schläge und immer Schläge, das war eigentlich das einzige, dessen sie sich aus ihrer frühen Kindheit deutlich erinnerte. Und sie war doch eigentlich nicht ungezogen gewesen. Aber ihre Mutter war so heftig.

Und ihr Vater!

Mit welcher Todesangst kroch sie in ihr Bettchen,

Digitized by Google

wenn der Vater abends nicht zu Hause war, denn sie wußte ganz genau schon in ihren jüngsten Jahren, wie sie geweckt werden würde. Dann wurde sie immer durch Poltern und Schelten mitten in der Nacht aus ihrem tiefen Schlafe aufgeschreckt, und wenn sie auch die Decke fest über die Ohren zog und sich zu verstecken glaubte, der Vater wußte sie zu finden!

Und unbegreiflicherweise gerade an ihr und der Mutter, viel weniger an ihren Schwestern, ließ der Vater seine Wut im Rausche aus. Wie oft wurde sie da geprügelt, aus keinem anderen Grunde, als weil sie gerade da war!

Und was mußte sie hören!

Ein Wort hatte sie behalten, das ihr der Vater im Zustande seiner wütenden Besinnungslosigkeit zugeschrieen hatte. Sie hatte dessen Sinn damals nicht erfaßt, aber sie hatte das häßliche Wort doch behalten, und jetzt verstand sie den Sinn dieses garstigen Wortes, das sie und ihre Mutter zugleich beschimpfte.

Aber trotz aller unverdienten Mißhandlungen war sie fröhlich aufgewachsen. Sie war der Liebling ihrer Lehrer und Lehrerinnen und hatte gute Freundinnen in der Schule. Und während die Nachbarskinder, ihre Mitschülerinnen, bei der mangelhaften Ernährung und in der schlechten Luft der Mietskasernen blutleer dahinkränkelten, erblühte ihre strotzende Gesundheit unter denselben Bedingungen in wundervoller Frische. Sie war über ihre Jahre hinaus entwickelt und schien gegen alle Krankheiten gefeit zu sein. Sie mochte das einfachste Kleid anlegen, sie sah immer geputzt aus. Sie wußte, daß man sie schön fand, aber sie konnte sich dessen nicht freuen, denn es

Digitized by Google

wurde ihr arg von ihren Eltern verübelt, daß sie so schön sei und doch so wenig verdiene. Es war doch nicht ihr Fehler, daß die Arbeitgeber ihre Schönheit nicht noch besonders bezahlten, und daß sie trotz allen Geschicks und allen Fleißes immerhin nur einen kärglichen Wochenlohn heimbringen konnte.

Und auch in allen anderen Beziehungen war ihr die Schönheit nur lästig.

Jedermann, der mit ihr sprach, verlangte von ihr zunächst ein und dasselbe, immer dasselbe, bald in dieser Form, bald in jener, eben weil sie schön und arm war. Und war es nicht auch dasselbe Verlangen gewesen, das Brunos Teilnahme für sie erregt hatte? Aber er, der beste, der edelste Mensch von der Welt, hatte sie doch wenigstens begriffen und seine Hand von ihr nicht deshalb zurückgezogen, weil sie ihm das nicht gewähren konnte, was er begehrt hatte. Er war eben anders als die anderen! Der Einzige, der Heißgeliebte, der Nichtsahnende!

Er hatte sie in hochherziger Weise erretten wollen. Er hatte ihr die Mittel geboten, sich zu einer selbständigen Stellung emporzuarbeiten, und wenn es ihr nicht gelungen war, sein Fehler war es nicht. Und auch der ihrige nicht. Im Institute hätte sie doch nicht länger bleiben können. Sie dachte eben an den Auftritt, den ihr ihre Mutter auf der Straße gemacht hatte, und vergegenwärtigte sich die kalten abweisenden Gesichter ihrer Mitschülerinnen am andern Tage. Sie würden ihr die Worte der Mutter nie vergeben haben, und auch hier war sie aus der Gemeinsamkeit mit den anderen gestoßen.

Digitized by Google

Und sie dachte daran, wie Franzis Besuch ihr den Aufenthalt in der Familie Sellnitz verleidet hatte. Auch da wußte sie, daß ihres Bleibens nicht lange mehr sein würde.

Aber der gute Bruno hatte gehofft, ihr fern von Berlin, wo sie vor dem vernichtenden Eingreifen der Ihrigen geschützt sein würde, eine Stelle zu verschaffen. Vielleicht hatte der alte Graf sie deshalb aufgesucht. Aber ehe noch davon die Rede sein konnte, war ihr Vater dazwischen gekommen, und sie hatte wie eine Diebin im geheimen flüchten müssen und das Feld der glücklicheren Regine, die unter ihren Eltern nicht zu leiden hatte, räumen müssen.

Und dann war die Zeit der Ratlosigkeit für sie hereingebrochen. Wo immer sie anklopfte, nirgends ward ihr aufgethan. Wenn sie den Preis hätte zahlen wollen, den man von ihr forderte, weil sie ein junges, schönes, armes Mädchen war, dann freilich wären ihr die Thore aufgethan. Aber das wollte sie nun einmal nicht, und deshalb schlug man ihr die Thür vor der Nase zu.

Da hatte sie denn das Grauen, das sie zunächst befallen hatte, und das jedenfalls geringer war als der Widerwille, den sie bei anderen Zumutungen empfand, überwunden und war schließlich hierher gekommen.

Aber auch von hier war sie durch ihren Vater vertrieben worden.

So hatte sie sich denn endlich beschieden und wohl eingesehen, daß sie allein nicht werde durchkommen können, und sich gedacht, es würde doch wohl das Richtige sein, wenn sie sich mit jemand, der es wirklich von Herzen gut

Digitized by Google

mit ihr meinte, fürs Leben verbände, mit Adolf Wörler. Aber dieſem Entſchluſſe war die tiefſte Reue auf der Ferſe gefolgt. In demſelben Augenblicke, in dem ſie den entſcheidenden Schritt gethan, hatte ſie ſich geſagt, daß ſie das ſchwerſte Unrecht ihres Lebens begangen habe. Sie hatte ſofort empfunden, daß ſie unter den Bedingungen ihrer Geburt, wie ſie jetzt auch für ihr ſpäteres Leben die dauernden ſein würden, nicht atmen, nicht leben könne. Sie wußte, daß ſie einen guten Menſchen, der ſich von ihr beglückt glaubte, dauernd unglücklich machen werde, und daß ſie ſelbſt elend zu Grunde gehen müſſe. Sie hatte eben zu hoch hinaus gewollt, das war gewiß ihr großer Fehler! Sie machte ſich deshalb auch die bitterſten Vorwürfe. Aber es war nun einmal ſo, es war ihr Verhängnis ſtärker als ſie, und ſie mußte ſich ihm beugen. Ein Mädchen, das den Grafen Bruno geliebt, konnte Adolf Wörler nicht lieben. Das taugte nun einmal nicht zuſammen.

Und war es denn eine ſo große Sünde, daß ſie ihrem hochherzigen Wohlthäter, dem einzigen Menſchen auf der Welt, der ihr nur Gutes gethan, dem ſchönen, edlen, guten Bruno, ihr ganzes Herz geſchenkt hatte? Freilich ſtand er in unerreichbarer Höhe über ihr. Aber es geſchehen ja auch Zeichen und Wunder. Es wäre ja doch möglich geweſen, daß ſein Blick ſie, die ſo tief unter ihm ſtand, erkannte, daß ein warmer Hauch ihrer glühenden Verehrung, ihrer unſagbaren Liebe bis zu ihm hinaufgedrungen wäre, daß er ſich zu ihr herabgeneigt, daß ihn das unbeholfene, liebesvolle Mädchenherz gerührt hätte. Und dann, und dann ... Sie ſchüttelte langſam den Kopf,

Digitized by Google

ſtemmte die beiden Hände auf die Kniee und blickte vor ſich auf den gelben Sand.

Es war ja alles vorbei! Er hatte ſich verlobt, mit Reginen, ſie war die Glückliche geweſen.

Ein häßliches Gefühl des Neides und der Schadenfreude durchzuckte Grete, aber es währte nur einen Augenblick, und ſie ſchämte ſich dieſer Regung. Und alle ihre Empfindungen ſtrömten in dem inbrünſtigen Wunſche zuſammen: wenn ſie ihn nur verſteht und glücklich macht.

Sie ſaß noch lange Zeit auf der Bank, und immer wieder vergegenwärtigte ſich ihr dieſe oder jene Einzelheit aus ihrem traurigen Leben, und immer und überall waren es dieſelben Schwierigkeiten, die ſich ihr tückiſch in den Weg geſtellt hatten. Immer war es das Schwergewicht ihrer Familie, das ſie herabgezogen hatte, wenn ſie hatte aufſteigen wollen, und ihre eigene unglückliche Natur, die nun einmal zu den Verhältniſſen ihres Herkommens nicht taugte, die ſie gefeſſelt.

Und mit ruhiger Troſtloſigkeit ſagte ſie ſich, daß dieſe Hinderniſſe niemals beſeitigt werden könnten. Sie konnte den Zuſammenhang mit den Ihrigen nun einmal nicht löſen, ſie waren da, und nichts bot ihr die Gewähr dafür, daß ſie nicht wieder in ihr Daſein eingreifen würden. Und ſie konnte nicht leichtſinnig werden, es war ihr nun einmal nicht gegeben. Was ſollte ſie nur thun, um weiter zu leben? Sie fand keine Antwort auf dieſe Frage.

Sie wußte nicht, wie lange ſie ſo grübelnd und ſinnend dageſeſſen hatte, aber es war nun wohl an der Zeit, nach der Stadt zurückzufahren.

Digitized by Google

Sie erhob sich langsam und sagte: „Wenn nur erst der Abend da wäre!“

Sie wußte nicht, weshalb sie diese Worte sagte und weshalb sie sich nach dem Abend sehnte. Langsamen Schritts verließ sie den Kirchhof; sie ging wieder durch die lange, breite Allee und überschritt den sonnigen Vorhof.

Am Gitter stand der Pförtner, der, während er mit dem Schlüssel das Thor öffnete, ihr sagte: „Es hat jemand nach Ihnen gefragt, Fräulein Lessen.“

„Nach mir?“ versetzte Grete erstaunt.

„Ein junger Mann, sehr blaß, ein kleiner schwächlicher Mensch. Ich habe ihn nach dem Hauptgebäude gewiesen, aber da wußte man nicht, wo Sie geblieben waren.“

„Ich war in den Park gegangen,“ sagte Grete.

„Ach so! Da hat er Sie natürlich nicht finden können ... Er hat wohl noch eine halbe Stunde, vielleicht auch noch länger, hier vor dem Ausgang gestanden und gewartet, als ich ihm sagte, daß ich meiner Sache ziemlich sicher sei: Sie müßten noch hier sein. Schließlich that es mir aber leid, daß der arme Mensch hier in der Sonne sich verbrennen ließ, und da habe ich ihm gesagt, es wäre auch möglich, daß Sie bereits zur Stadt zurückgefahren seien. Da ist er denn langsam davongegangen, ... Adieu, Fräulein Lessen!“

Der Pförtner hatte die Thür geöffnet. Grete grüßte und begab sich zur Haltestelle der Pferdebahn, die erst in einer Viertelstunde der Stadt zufahren sollte. Sie war zunächst ganz allein im Wagen.

Digitized by Google

Sie hatte den Kreis ihrer traurigen Betrachtungen nicht verlaſſen, und nichts ſtörte ſie hier. Als die Pferde anzogen, fuhr ſie ſchreckhaft zuſammen.

Und nun war es ihr auf einmal, als ob ihr eine Binde von den Augen genommen ſei, und jetzt erkannte ſie, was ſie im flüchtigen Aufleuchten, im Dunkel ihres Innern auf dem Kirchhofe undeutlich erſpäht hatte.

Es gab doch einen Ausweg, der aus all ihrem Jammer hinausführte in die ewige Ruhe!

Daß ſie ihn jetzt erſt gefunden hatte!

Nun klammerte ſie ſich feſt an dieſen einen Gedanken, und er ließ ſie nun nicht mehr los. Er hatte nichts Schauderndes, nichts Unheimliches für ſie, er war ihr traut und willkommen, er entflammte noch einmal die Freudigkeit in ihrem Herzen. Sie wurde unruhig, es überkam ſie ein gewiſſes Ungeſtüm. Wenn ſie nur erſt am Ziele wäre! Und wenn doch der Abend endlich hereinbrechen wollte. Nur das kümmerte ſie. Sie hatte gar nicht bemerkt, daß ſich der Wagen inzwiſchen mit Fahrgäſten gefüllt hatte. Wenn ſie nur erſt am Ziele wäre!

Was hatte ſie noch zu erledigen? Ein paar Briefe, das war alles. Sie fühlte ſich wie erleichtert, wie aufgefriſcht. Sie ſprang behend aus dem Wagen und nahm an der Weidendammer Brücke eine Droſchke, um zu Alma zu fahren. Alma wollte ſie noch einmal ſehen, und ihr konnte ſie am beſten beſtellen, was ſie etwa noch zu ſagen hatte.

Digitized by Google

XXI.

Alma war nicht zu Hause. Sie war, wie die Tante, die Greten geöffnet hatte, ihr mitteilte, im Geschäft.

„Heute am Sonntag?"

„Am Sonntage erst recht. Aber sie würde sich gewiß sehr freuen, Sie zu sehen. Wir haben zufällig gestern abend noch von Ihnen gesprochen. Gehen Sie nur zu ihr! Es ist hier dichtbei in der Köpnickerstraße, gleich an der Ecke, das zweite Haus rechts, bei Burkert."

„So werde ich sie aufsuchen."

Grete begab sich nach dem ihr bezeichneten Hause. Vergeblich suchte sie nach einem Blumenladen oder einem ähnlichen Geschäft, bis sie endlich zufällig auf einer großen Laterne in weißen Buchstaben die Worte las: „Burkerts Siegeshalle. Wein, echte Biere." Die Wirtschaft hatte keinen Eingang von der Straße. Zögernd trat Grete in den Hausflur, und sie hatte ein unangenehmes Gefühl zu überwinden, ehe sie sich entschloß, in das Lokal einzutreten.

Es war zum Glück kein Mensch in dem ziemlich kleinen, häßlichen und schmutzigen Gastzimmer, in dessen Mitte ein altes, unsauberes Billard mit zerfetztem und schlechtgeflicktem Tuche stand. Die Decke war ganz verräuchert,

Digitized by Google

die Tapete in einem entsetzlichen Zustande. Ueber den Stühlen, die neben den kleinen Wandtischchen standen, war sie mit großen, runden, bräunlichen Fettflecken bedeckt — den häßlichen Spuren der Köpfe, die sich angelehnt hatten. An den Wänden hingen einige große Lithographien, welche die Einiger des Deutschen Reichs darstellten, und Papptafeln, auf denen die billigste Beförderung nach Amerika, gesundheitsstärkende Schnäpse und dergleichen empfohlen wurden.

Grete blieb einen Augenblick unschlüssig am Eingang stehen. Da erschien in der Thür, die zu einem fast dunklen, benachbarten Zimmer führte, ein Mädchen mit weißer Schürze, die sich erst die schlaftrunkenen Augen rieb und sich dann dehnte und reckte.

„Alma!“ rief Grete.

Alma blickte erstaunt auf. Als sie ihre Freundin erkannte, eilte sie auf Greten zu, umarmte sie stürmisch und gab ihrer Freude über das unerwartete Wiedersehen den herzlichsten Ausdruck. Alma entschuldigte sich, daß sie geschlafen hatte.

„Vor zwei, drei Uhr kommt man hier nicht zu Bette,“ sagte sie, „und am Sonnabend dauert's immer noch länger. Ich bin erst um halb sechs nach Hause gekommen.“

Und nachdem sie zwei Seidel Bier aufgetragen hatte, erzählte sie ihrer Freundin, wie sie dazu gekommen sei, eine Stelle als Kellnerin anzunehmen. Es sei ihr gar zu schwer geworden, eine Stelle als Verkäuferin zu finden, und diese Stellen würden auch zu schlecht bezahlt. Sie habe es dann mit allem möglichen versucht, habe Lampen lackiert, künstliche Blumen gemacht, Trikottaillen genäht.

Digitized by Google

Von all dem habe sie nicht existieren können, und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit etwas geschenkt bekommen hätte — über den Ursprung dieser Geschenke ging sie stillschweigend hinweg —, dann wäre sie ganz gewiß verhungert. Eine Freundin habe sie nun hierhergebracht, und nun gehe es ihr leidlich, sie könne doch ungefähr durchkommen.

„Dir scheint's ja auch gut zu gehen," schloß sie ihre Rede. „Was hast du denn in der langen Zeit angefangen?"

Grete hatte nur mit halben Ohren gehört, und bloß, um irgend etwas zu antworten, sagte sie: „Dies und das."

Alma rückte ihr etwas näher, und mit einem schelmischen Lächeln sagte sie leise: „Und immer noch wie früher?"

Grete verstand die Frage und bejahte mit einem trüben Lächeln.

„Wie du es anfängst, dabei existieren zu können," sagte Alma naiv, „ist mir ein Rätsel. Freilich, du hast mehr gelernt als unsereins. Das kann ich dir sagen, wenn ich darauf angewiesen wäre, was ich bei allem Fleiße und allem Geschick redlich verdienen kann, so einen Hut, wie du da aufhast, könnte ich mir nicht kaufen."

„Gefällt er dir?" sagte Grete, und ohne Almas Antwort abzuwarten, setzte sie hinzu, während sie das Band löste: „Ich schenke ihn dir mit wirklichem Vergnügen."

„Du bist nicht recht gescheit, du kannst doch nicht ohne Hut auf die Straße gehen."

„Nimm ihn nur, ich habe es nicht weit von hier."

Alma küßte Grete und probierte sogleich den Hut vor dem Spiegel auf, den sie entzückend, himmlisch fand.

Digitized by Google

„Du wohnſt hier in der Nähe? Dann werden wir uns jetzt hoffentlich öfter ſehen.“

„Ich glaube kaum,“ ſagte Grete. „Ich bin zu dir gekommen, um Abſchied von dir zu nehmen. Ich gehe von hier fort.“

„Ach, das thut mir leid,“ erwiderte Alma mit treuherzigem Bedauern. „Haſt du eine Stellung außerhalb gefunden?“

Grete ſagte weder Ja noch Nein. „Ich hoffe, es wird mir endlich einmal gut gehen,“ gab ſie zur Antwort.

„Ich wünſche es dir von Herzen. Aber weißt du, überlege dir's doch noch. Berlin iſt ja für unſereinen nicht ſchön, das iſt ja ganz richtig. Was haben wir von der großen und reichen Stadt? Eine ſchlechte Wohnung, ſchlechte Luft, ſchlechtes Eſſen, viel Arbeit und wenig Verdienſt. Und doch, und doch, ich würde es nirgends wo anders aushalten. Hier weiß man doch wenigſtens, daß man in der Welt lebt, und wenn man auch nicht ſelbſt ins Theater gehen kann, man weiß doch, daß es da iſt. Ich bin ſeit fünf Jahren nicht im Tiergarten geweſen, aber es würde mir etwas fehlen, wenn ich nicht hingehen könnte.“

„Alma,“ unterbrach Grete den Redefluß ihrer Freundin, „du kannſt mir vielleicht einen Gefallen thun. Ich habe dir ſchon geſagt, ich gehe von hier fort. Ich habe noch einige Briefe zu ſchreiben. Kann ich das hier erledigen? Kannſt du mir ein paar Briefbogen, Couverts und Freimarken beſorgen?“

„Aber natürlich, das haben wir alles hier. Und hier ſtört dich jetzt kein Menſch, um dieſe Stunde kommt kein

Digitized by Google

Laufgaſt, und die Stammgäſte kommen immer erſt in der achten Stunde."

„Dann bitte."

Alma wandte ſich, um nach dem dunklen Zimmer zu gehen. Sie kehrte aber um und nahm den Hut mit. Sie hegte doch im geheimen eine leiſe Befürchtung, daß ihre Freundin ſich in einer hochherzigen Anwandlung etwa übereilt haben und ſpäter das Geſchenk bereuen möchte.

Es verging geraume Zeit, bis Alma wiederkam. Sie hatte erſt beim Kaufmann an der Ecke die Briefumſchläge und Freimarken beſorgen müſſen. Grete war unbeweglich auf ihrem Stuhl ſitzen geblieben. Mit einer Nummer einer alten Zeitung legte ihr Alma die Briefumſchläge und Freimarken hin. Die Feder war zwar eingeroſtet und die Tinte dick und ſchwertropfig, aber das war ja alles einerlei.

„Und wenn du mir nun noch einen Gefallen thun willſt," ſagte Grete, „ſo laß mich jetzt allein. Leg dich ruhig wieder ſchlafen, ich wecke dich, wenn ich fertig bin oder wenn ein Gaſt kommt."

„Ich wache ſchon auf, wenn die Thür geht."

Alma begab ſich in das Nebenzimmer, ſetzte ſich auf das mit Roßhaarbezug überſpannte Sofa in eine Ecke und ſchlief in der That ſehr bald wieder ein.

Währenddem ſchrieb Grete einen kurzen einfachen Brief an den „Herrn Grafen Bruno von Pagger-Mahldorff auf Mahldorff."

Dieſer Brief wurde ihr am ſchwerſten. Die anderen erledigte ſie ſchnell. Sie waren für die ihr Nächſtſtehenden beſtimmt.

Digitized by Google

„Herrn Adolf Wörler, Joachimstraße 23 C.

Lieber Adolf! Verzeihen Sie mir den Schmerz, den ich Ihnen bereite. Mein Leben würde Sie unglücklicher gemacht haben, als mein Tod. Ich weiß, Sie haben mich aufrichtig lieb und werden sehr traurig sein. Trösten Sie sich bei dem Gedanken, daß ich alles Leiden überwunden habe.

Den beifolgenden Brief bitte ich Sie zu lesen und zu besorgen.

Und nun leben Sie wohl! Von Herzen wünsche ich Ihnen, daß Sie im Leben noch einmal glücklicher sein mögen, als ich es je hätte werden können.

Ihre

Grete Lessen."

In diesen Brief schloß sie den nachstehenden ein:

„An Herrn Doktor Mödling, Arzt der städtischen Irrenanstalt in Dalldorf.

Verehrtester Herr Doktor!

Ich muß Ihnen in dieser Stunde noch einmal für alle Ihre Güte danken und bitte Sie, danken Sie auch den anderen Herren, dem Herrn Direktor und Ihren Kollegen, die mich stets so freundlich und nachsichtig behandelt haben. Nicht in einem Augenblicke sinnloser Verzweiflung, sondern ruhig und mit voller Ueberlegung habe ich den Entschluß gefaßt, meinem Leben ein Ende zu machen. Ich habe auf dieser Erde nur noch einen Wunsch auszusprechen: Ich möchte, wenn es sich irgend ermöglichen ließe, auf dem Kirchhofe der Anstalt begraben werden, und gerade wie die anderen, ohne Schmuck, mit dem schwarzen Brettchen und der weißen

Digitized by Google

Nummer. Ich hoffe, daß mir dieſe letzte Bitte erfüllt werden kann. Dieſen Brief wird Ihnen einer meiner wahren Freunde überbringen, Herr Adolf Wörler, der ſich Ihnen vollkommen zur Verfügung ſtellen wird für alle Schritte, die etwa zu thun ſind. Ihm bitte ich Sie auch meine Kommode auszuhändigen, in der ich noch einige Kleider, Wäſche und meine Erſparniſſe von der Anſtalt, etwa ſiebzig Mark, aufbewahrt habe. Davon ſollen auch die Unkoſten, ſoweit es nötig iſt, beſtritten werden. Was übrig bleibt, ſoll meine Mutter haben, deren Adreſſe Herrn Adolf Wörler bekannt iſt.

Und nun nehme ich Abſchied von Ihnen, verehrteſter Herr Doktor, und wünſche Ihnen und allen den Herren von ganzem Herzen das Beſte.

Hochachtungsvoll

Margarete Leſſen."

Der letzte Brief war an Franzi gerichtet und lautete:

„Liebſte Franzi! Ich ſage Dir lebewohl auf Nimmerwiederſehen. Ich bitte Dich, der Mutter und Julien zu ſagen, daß ich freudig und verſöhnt mit allen und in dankbarſter Erinnerung an alles gute, was mir je erwieſen worden iſt, aus dieſem Leben ſcheide. Ich küſſe Dich herzlichſt. Sei glücklich und bleibe es!

Deine

Grete."

Grete hatte alle dieſe Briefe mit vollkommener Ruhe geſchrieben, erſt bei dem letzten feuchteten ſich ihre Augen. Es war doch ihre Schweſter, an die ſie ſchrieb, und es waren doch ihre Eltern. Sie trocknete ihre Thränen, verſchloß die Briefe, ſteckte ſie zu ſich und lehnte ſich dann

Digitized by Google

an die Rücklehne des Stuhls. Sie war sehr abgespannt. Aber diese Abspannung währte nur einige Minuten, da überfiel sie wieder ein merkwürdiges Fieber.

Sie blickte durch die Scheiben, es war noch so hell.

Wenn es doch erst Abend würde!

Aber bis zur Dunkelheit vergingen wohl noch zwei, drei lange Stunden. Was sollte sie anfangen? Es duldete sie nicht mehr im Zimmer. Sie erhob sich, dann setzte sie sich wieder und schrieb in großer Hast die nachstehenden Worte: „Dies ist der Schlüssel zu meiner Kommode. Bitte, besorge ihn durch einen sicheren Boten oder bringe ihn selbst an Adolf Wörler, Joachimstraße 23. Mit dem Beifolgenden bezahle unser Getränk und deine Auslagen, das andere schenke ich dir zum Abschied. Lebe wohl!"

Sie legte den Zettel, den Schlüssel und ihr Portemonnaie, in dem etwa zwölf Mark enthalten waren, in das aufgeschlagene Zeitungsblatt, auf dem sie geschrieben hatte, klappte die Zeitung zusammen und stellte das Tintenfaß darauf. Dann schlich sie heimlich hinaus, schloß die Thür mit größter Vorsicht, so daß Alma in der That aus ihrem leichten Schlummer nicht aufgeweckt wurde, und ging nun eiligen Schritts durch die Inselstraße auf die Inselbrücke zu.

An der Ecke blieb sie stehen.

„Die Briefe!" sagte sie.

Ohne einen Augenblick zu zögern, warf sie die Briefe in den Kasten.

„Morgen mit der ersten Post werden sie ausgetragen."

Die Straßen waren an dem heißen Spätnachmittage des Sonntags fast menschenleer, und auch am Wasser

Digitized by Google

war alles merkwürdig ſtill. Es war noch immer glühend heiß, und alle Sprengungen hatten die ſengende Dürre zu bekämpfen nicht vermocht. Ueber der großen Stadt lag faſt greifbar eine dicke ſtaubige Luftſchicht, die das Blau des wolkenloſen Himmels trübte und ſtumpfte. Ein leuchtender, eintönig lichtgrauer Dunſt, der von der Sonne durchglüht war, hüllte die Stadt wie in ein heißes Laken. Aus den Oeffnungen der Häuſer ſtrömte ein trockener warmer Qualm, der mit allerlei häßlichen, muffigen Gerüchen von ſchwer beſtimmbarem Urſprung durchſetzt war. Zwiſchen den heißen Pflaſterſteinen bröckelte die ausgedörrte graue Erde, und die lechzenden Pflanzen verſchrumpften und vergilbten unter der Staubdecke, die ihre Atmungsporen verſtopfte. Noch trauriger als gewöhnlich zockelten die armen, abgetriebenen, matten Pferde vor den Droſchken und Lohnfuhrwerken daher, mit tiefhängendem Kopfe, keuchend und ſchnaubend.

Unerträglicher als an dieſem Sonntage war die Hitze und Dürre, die Schwüle und Luftloſigkeit im ganzen Jahre nicht geweſen. Und obwohl die Schulen am Feſttage geſchloſſen waren und die Handwerker feierten, waren doch die Straßen verlaſſen und öde. Jedermann hatte eben das Beſtreben, ſich irgendwo in ſeiner Wohnung ein dunkles, ſchattiges, ungefähr kühles Plätzchen zu ſuchen. Die ſchwere, ozonleere Luft laſtete drückend auf allen Gemütern. Die wenigen Leute auf der Straße gingen ſchwerfällig mit gefurchter Stirn und matten Augen daher, und ſelbſt die Kinder, die gewöhnlich unter der Tücke der Witterung am wenigſten zu leiden haben, fühlten den bleiernen Druck und vergaßen ihre Spiele. Kein Lüftchen regte ſich, es

Digitized by Google

war eine allgemeine Schlaffheit und Trägheit, ein allgemeines Sehnen nach Auffrischung, nach Kühle und Regen.

Jetzt um die siebente Stunde hatte sich der Himmel im Westen mit einem heißen, schmutzigen Violettrot bezogen, aus dem der feurige Sonnenball in glänzendem Tiefrot ohne zu blenden hervorleuchtete. Man dachte weniger an den Sonnenuntergang, als an das rotleuchtende Gas, das den rußigen Schloten der Hochöfen entströmt und gespensterhaft im nächtlichen Dunkel aufleuchtet. Der Horizont war durch den Dunst so eingeengt, daß der viereckige, klotzige Turm des Waisenhauses und die schöne Spitze des Parochialturmes ungeachtet ihrer Nähe sich nur undeutlich als verschwommene Massen von dem farblos helleren Hintergrunde des Himmels in dunklem Grau abhoben.

„Wie traurig das aussieht," sagte Grete, die an das Geländer, welches die Straße Kölln am Wasser von der Spree scheidet, herangetreten war, „wie hoffnungsarm!"

Daß es gerade hier sein mußte! dachte sie. Soll man da nicht abergläubisch werden? War es ihr denn vorbestimmt, daß sich gerade an dieser Stelle etwas verhängnisvolles für sie ereignen müsse? An derselben Stelle, die, als sie zum erstenmale hier war, einen so unheimlichen Eindruck auf sie gemacht hatte, sie wußte selbst nicht, weshalb?

Sie blickte auf das Wasser der Spree hinunter. Es war häßlich schwarz. Hier an der seichtesten Stelle, hart an der Straße, konnte sie den Grund sehen, wenigstens ungefähr. Da lagen zerbrochene Teller und sonstige Scherben; da war auch etwas Grünes. Waren es Wasser-

Digitized by Google

pflanzen, die da wucherten? War es ein Weihnachtsbaum, der hineingeworfen war? Die breite Fläche des Waſſers war leicht gekräuſelt, und die gegenüberliegenden Häuſer, namentlich die in hellen Farben, ſpiegelten ſich in der grauſchwarzen Fläche in wunderlichem Zickzack.

Wenn nur erſt der Abend da wäre!

Heftiger entbrannte das Fieber in ihr, und unbezähmbarer wurde das Ungeſtüm, das in ihr wogte. Ihre Pulſe flogen, ihre Schläfe hämmerten, ihre Lippen brannten.

Mußte es denn Abend werden? Weshalb nicht jetzt?

Sie ſah ſich um. Hier und da ein paar Menſchen, aber ſonſt alles leer, in nächſter Nähe keine Seele zu finden. An der Ecke der Inſelſtraße einige wenige ſpielende Kinder, die ſich nur um ihr Spiel bekümmerten. Da drüben am Ufer auf dem mit Steinen beladenen Spreekahn eine Frau, die Wäſche zum Trocknen auf die Leine hängte.

Es koſtete Greten Mühe, ihren Schritt zu mäßigen. Sie wollte nicht auffallen, das war jetzt ihre einzige Beſorgnis. Sie ging alſo möglichſt langſam bis zur Mitte der Brücke, mit der einen Hand immer das Geländer ſtreifend. Sie dachte jetzt an nichts anderes, als an die Ausführung ihres Vorhabens . . .

Jetzt war niemand auf der Brücke, und auch in der auf die Inſelbrücke mündenden Straße der Fiſcherbrücke ließ ſich in der Nähe niemand blicken. Da hinten bewegten ſich wohl einige ſchwarze Geſtalten. Aber die waren weit! Die Kinder ſpielten, die Frau auf dem Kahn bekümmerte ſich nur um ihre Wäſche.

Digitized by Google

Das war der rechte Augenblick!

Sie biß die Zähne zusammen und beugte den Kopf nach vorn. Ihr Herz hämmerte so gewaltig, daß sie unwillkürlich den Mund öffnete. Alles Blut drängte zum Herzen. Sie beugte den Kopf tiefer, aber sie schauderte zusammen und zauderte.

Nochmals blickte sie angstvoll und in unsagbarer Erregung um sich. Es war niemand in der Nähe, nur das allgemeine dumpfe Geräusch der Großstadt und die hellen schreienden Kinderstimmen drangen zu ihr.

Wie um sich Mut zuzusprechen, sagte sie leise: „Jetzt!"

Und in demselben Augenblick überstieg sie in wahnsinniger Hast das niedrige Geländer der Brücke und stürzte sich kopfüber in den dunklen Fluß.

Sie vernahm deutlich das Klatschen des Wassers und fühlte schaudernd dessen Kälte. Sie hörte auch einen Aufschrei.

Hatte sie selbst geschrieen?

Das Wasser drang zugleich in Nase, Mund und Ohren und verursachte ihr peinigende Beschwerde beim Atmen. Unwillkürlich machte sie einige gewaltsame, zappelnde Stöße, um sich in die Höhe zu arbeiten. Aber alsbald kehrte ihr die klare Besinnung zurück, und ihr fester Wille trat wiederum in den vollen Besitz seiner Macht. Sie drückte nun die beiden Arme fest an den Rumpf, ballte die Fäuste und duckte den Kopf. Mit äußerster Anspannung ihrer Willenskraft hielt sie sich so, obwohl eine unnennbare Angst sie peitschte und die plötzlich in ihrer Arbeit behinderte Lunge riesige Anstrengungen machte, um das flüssige Hindernis aus den Atmungs-

Digitized by Google

wegen herauszutreiben. Das zähe, eigenwillige junge Leben sträubte sich, und wiederum errang es die Oberhand über den Willen der zum Sterben Entschlossenen. Unwillkürlich machte Grete zweckmäßige Bewegungen, um nach oben zu kommen, und einen Augenblick tauchte ihr Kopf wieder über der trüben Wasserfläche auf.

War sie noch immer bei voller Besinnung? Waren es wirklich schreiende Stimmen und laute Rufe, die sie vom gegenüberliegenden Ufer her vernahm? Wurde da ein Boot losgemacht? Und plätscherte das Wasser vom kräftigen Einschlagen der Ruder?

„Mich kriegst du nicht!" dachte Grete.

Und sie dachte sich diese Worte genau in dem Tone, wie sie sie auf dem Spielplatze gerufen hatte, als Mariechen Becker sie erjagen wollte.

Und mit voller Kraft tauchte sie nun den Kopf tief unter, schlug und stieß mit den Beinen, um ihrem Schießen in die Tiefe mehr Nachdruck zu geben. Nun gurgelte es und rauschte es um sie, es summte und brummte. Und mit übermenschlicher Kraft grub sie die Nägel ihrer Finger in die Handflächen ein, und schluckte und schnarrte. Ein feuerroter Lichtschein umfloß sie, und doch war es so kalt! Jetzt befiel sie ein entsetzlicher, unbeschreiblicher Schwindel. Sie sank und sank — viel tiefer als das Bett des Flusses, viel tiefer. Und während des Tauchens wurde ihr leichter, die furchtbare Angst war von ihr gewichen, sie empfand nur noch ein sanftes Verlangen nach unten. Da unten flimmerte es so grün, es war so kühl. Da spielten die Kinder, auch Mariechen . . . Mariechen . . . wie hieß sie doch? Und die Briefe, die Briefe . . .

Digitized by Google

Und unmerklich dämmerte sie hinüber zur Bewußtlosigkeit.

Das Wasser hatte sich in ihren Kleidern gefackt und zog sie in die Tiefe. Es trieb sie nun ganz langsam mit der Strömung. Sie regte sich nicht mehr und sträubte sich nicht mehr gegen das Eindringen des Wassers. Das junge Leben war besiegt. —

Die Frau auf dem Steinkahn hatte laut aufgeschrieen, als sie das blonde Mädchen von der Brücke hatte hinabspringen sehen.

„Ein Unglück! Schnell, schnell, schnell! Das Boot los! Da will sich jemand ertränken! Schnell!"

Der eine Schiffer, der auf den harten, warmen Steinen sanft eingeschlafen war, sprang jählings auf. Ein anderer kam aus der Kajüte herauf. Und im Nu hatte sich eine große Menge am Ufer gesammelt.

„Nehmt mich mit!" schrie ein Unteroffizier vom Ufer her. „Ich tauche gut."

Eine furchtbare Erregung hatte sich aller bemächtigt. Hunderte von Menschen waren auf einmal da, man wußte nicht, woher sie alle gekommen waren, an der Friedrichsgracht, an der Wasserstraße Neu-Kölln, auf der Brücke — überall, Männer, Weiber, Kinder, alles durcheinander. Man fragte. Der eine wollte es gesehen haben, ein anderer auch.

„Es war ein Mann!"

„Nein, eine Frau!"

„Da taucht der Kopf auf! Schnell doch!"

Das Boot war losgemacht. Die beiden Schiffer führten es mit kräftigen Schlägen in die Mitte des Flusses.

Digitized by Google

Der Soldat hatte ſich ſeiner Oberkleider entledigt, ſeine Stiefel ausgezogen und ſtand an der Spitze des Kahnes, den Blick auf das Waſſer gerichtet.

„Hier muß es ſein.“

„Weiter unten!“

Noch ein paar Ruderſchläge.

„Alſo hier?“

„Ich denke.“

Der Soldat ſprang ins Waſſer und tauchte unter. All die Leute, die ſich angeſammelt hatten und deren Fragen und Schwatzen ein wirres, allgemeines Geräuſch hervorgerufen hatte, ſchwiegen wie auf Befehl. Es wurde einen Augenblick totenſtill. Dann erhob ſich das Geſumme und Geſurre von neuem.

„Da iſt er wieder, aber allein!“

Der Soldat ſchwamm an den Kahn, hielt ſich feſt, ſchöpfte tief Atem und ruhte ſich aus.

„Sie muß noch weiter unten ſein, ich habe nichts geſehen.“

Und wiederum Ruderſchläge, und der Taucher ſchoß mit einem kräftigen Stoß abermals in die Tiefe. Wohl flimmerte es ihm vor den Augen, aber er konnte doch genügend um ſich ſehen, um aufs neue die Erfolgloſigkeit ſeines Bemühens zu erkennen. Er hielt ſich ſo lange unter Waſſer wie möglich — nichts zu finden. Er ſtieg wieder auf. Er war etwas erſchöpft und mußte längere Zeit oben bleiben.

„Sie ſind zu weit gefahren, hier iſt ſie nicht.“

Das Boot wandte.

Die Leute am Ufer folgten all dieſen Vorgängen mit fiebernder Spannung.

Digitized by Google

Der Soldat machte noch einen dritten Verſuch. Und da ſah er etwas ſeitwärts. Er näherte ſich, er griff — Menſchenhaare. Vergeblich mühte er ſich, den ſchweren Körper zu packen und mit ſich hinaufzutragen. Er war zu ſchwach, er mußte erſt neue Kräfte ſammeln.

Er tauchte wieder auf und erzählte mit ſtockendem Atem, was er da unten gefunden. Der jüngere der Schiffer zog nun ebenfalls ſeine Jacke und ſeine Stiefel aus und ſagte: „Ich helfe Ihnen.“

Und als der Soldat ſich wieder genügend gekräftigt fühlte und das Kommandowort gab: „Jetzt!“ ſprang auch der Schiffer ins Waſſer und tauchte gleichzeitig mit ihm in die Tiefe.

Sie faßten das Mädchen, der eine an die Schultern, der andere an die Beine, und hoben es nun mit Anſpannung aller ihrer Kräfte. Und nun tauchten ſie mit ihrer ſchweren traurigen Bürde über dem Waſſerſpiegel auf. Wie ein Sturm brauſte es von den Ufern und von der Brücke.

Es machte nicht geringe Schwierigkeiten, den regungsloſen, ſchweren Körper in das Boot zu ſchaffen, das einigemal ganz bedenklich kippte. Mit roher Fauſt wurde der Körper des ſchönen Mädchens gepackt, geſchoben, gezerrt und gezogen, als ob nie eine Seele in ihm gelebt hätte. Dann kletterten die beiden Männer in das Boot. Die Ruder ſchlugen wieder ein. Sie näherten ſich dem Ufer.

Die dichte Menſchenwelle da oben wälzte ſich gleichzeitig nach der Seite hin, wo das Boot landen mußte. Inzwiſchen waren auch zahlreiche Schutzleute herbeigekommen, die mit Mühe die Ordnung aufrecht erhielten und

Digitized by Google

die Andrängenden zurückstauten. Einer der Schutzleute war schon vorher in vollem Trabe nach der nächsten Polizeiwache geeilt und kam mit Männern, die eine Tragbahre schleppten, fast in demselben Augenblicke an, in dem das Boot mit seiner traurigen Last an die Holztreppe, die zur Friedrichsgracht hinaufführte, anstieß. Mit großen Schwierigkeiten wurde der Körper die schmale Treppe hinaufgeschleppt und dort auf die Tragbahre gebettet.

Vier Männer trugen die Entseelte nach der nicht weit entfernten Sanitätswache in der Brüderstraße. Eine ungeheure Menschenmenge, die immer mehr anwuchs, folgte. Es währte geraume Zeit, bis sie durch das energische Eingreifen der Schutzleute endlich zerstreut wurde. Aber noch immer standen an den Ecken und in der Nähe der Wache vereinzelte Gruppen und unterhielten sich über den Unglücksfall.

Der anwesende Arzt ging sogleich ans Werk. Er leitete mit Entschlossenheit und Vorsicht die Versuche der Wiederbelebung und beteiligte sich daran. Die Unglückliche wurde entkleidet, an die warme Luft gebracht und mit ein wenig erhöhtem Kopf seitwärts gebeugt hingelegt. Der Körper wurde langsam hin und her gewandt und dann mit Flanell gerieben. Immer wieder legte der Arzt sein Ohr lauschend auf die Brust, aber es blieb grausig still.

Grete hatte sich wenig verändert. Ihre mächtigen, üppigen blonden Haare hatten sich gelöst und umringelten in nassen Strähnen das edle Gesicht, das eine leichtbläuliche Färbung angenommen hatte und geradezu überirdisch

Digitized by Google

ſchön ausſah. Bewundernd und erſchüttert blickte der junge Arzt auf das Mädchen, auf dieſen vollkommen gebildeten, reinen jungfräulichen Körper, auf dieſe klaſſiſche Wohlgeſtalt in der herrlichſten Friſche. Je weiter der Zeiger der Uhr vorrückte, je geringer die Ausſicht wurde, dieſes herrliche Mädchen dem Leben wiederzugeben, deſto trauriger wurde der junge Arzt. Seine Gehilfen waren ſchon ermüdet, ſie waren von der Erfolgloſigkeit ihres Beginnens überzeugt. Aber der leitende Arzt wollte nicht nachlaſſen. Stundenlang blieb er bei der Toten. Er wußte, wie ſich gerade bei Ertrunkenen das Leben oft erſt nach ſehr langer Zeit wieder ankündigt, und er wollte nichts unverſucht laſſen. Er ſchickte auch noch zu einem befreundeten älteren Arzt in der Nachbarſchaft, bei dem er früher Aſſiſtent geweſen war, und dieſer kam auch in vorgerückter Abendſtunde. Auch dem alten Arzte flößte die Schönheit des Mädchens eine beſonders warme Teilnahme ein, auch er blieb noch lange Zeit mit dem jüngeren zuſammen. Und erſt in mitternächtlicher Stunde konnten es die Männer der Wiſſenſchaft über ſich gewinnen, den Tod, der ſich nun durch untrügliche Merkmale verkündete, zu konſtatieren.

Ueber die Perſönlichkeit der Entſeelten, die noch in derſelben Nacht nach der Morgue gebracht wurde, konnte ein Zweifel nicht beſtehen. Beim Durchſuchen ihrer Kleider hatte man in einer Taſche ihr Entlaſſungszeugnis von der Dalldorfer Anſtalt, das erſt wenige Tage alt war, gefunden. Obwohl es vollkommen durchnäßt war, war die Schrift doch noch deutlich leſerlich. Es lautete:

Digitized by Google

„Margarete Leſſen, geboren am 18. Mai 1859 zu Berlin, iſt ſeit dem 26. März d. J. als Wärterin in der ſtädtiſchen Irrenanſtalt beſchäftigt geweſen und hat ſich durch ihre Pflichttreue, ihren Eifer und ihr tadelloſes Verhalten unſere vollſte Zufriedenheit erworben. Sie verläßt die Anſtalt mit dem heutigen Tage auf ihren eigenen Wunſch.

Städtiſche Irrenverpflegungsanſtalt zu Dalldorf bei Berlin, den 1. September 1880. Die Direktion.“

Da das mutmaßliche Alter der Selbſtmörderin mit der Angabe in dem Zeugniſſe übereinſtimmte und ihre Wäſche außerdem mit den Initialen M. L. gezeichnet war, durfte die Feſtſtellung der Identität als erwieſen angenommen werden. Das Adreßbuch gab indeſſen über eine Familie Leſſen keine Auskunft, das Einwohnermeldeamt war geſchloſſen, und ſo mußten denn die polizeilichen Ermittelungen bis auf den andern Morgen vertagt werden.

Digitized by Google

XXII.

Adolf Wörler war den ganzen Tag über unterwegs gewesen. Er selbst hatte Greten am Morgen nicht gesprochen, und die Erklärung, die sie seiner Mutter für ihr frühes Aufbrechen gegeben, hatte ihn nicht beruhigt: sie wollte ihre Kommode und ihr Zeugnis aus Dalldorf holen und noch mancherlei anderes erledigen. Aber das brauchte doch nicht in der siebenten Morgenstunde zu geschehen! Da konnte es ja kaum geschehen ...

Adolf war sehr verstimmt. Er machte sich allerhand Gedanken. Vielleicht war es ihr doch leid geworden, daß sie ihm gestern ihr Jawort gegeben hatte. Er hatte es ihr ja beinahe abgezwungen. Vielleicht war sie auf- und davongegangen — in die weite Welt, um nie wiederzukommen!

Daß sie ihr Zeugnis von der Anstalt holen wolle, das war unzweifelhaft nur ein Vorwand; das hatte sie gewiß nur gesagt, um irgend etwas zu sagen, vielleicht auch, um ihn absichtlich auf eine falsche Fährte zu bringen. Da draußen war sie sicherlich nicht!

Aber wo war sie? Und wo sie finden in der großen Stadt, wenn sie überhaupt noch in Berlin war?

Wörler war völlig ratlos, und auf die teilnahmvollen

Digitized by Google

Fragen seiner Mutter gab er mürrischen Bescheid. Endlich am Mittag konnte er es hier in der kleinen Stube nicht mehr aushalten. Er machte sich zum Ausgehen bereit.

„Wohin willst du gehen?“ fragte Frau Wörler.

„Ich weiß es nicht! Ich will sie suchen.“

„Aber wo?“

„Ich weiß es nicht! Ueberall! Laß mich nur gehen.“

Als er auf der Straße war, machte er sich klar, daß er eine kindische Thorheit begehe. Aber es duldete ihn nun einmal nicht in der wartenden Unthätigkeit da oben. Er wußte nicht, ob er rechts oder links gehen sollte. Möglicherweise war sie bei ihrer Mutter. Er begab sich nach der Ackerstraße zu Frau Lessen.

Die Frau klagte Wörler ihre liebe Not. Von Greten wußte sie nichts, gar nichts, sie hatte keine Ahnung, was aus dem Mädchen geworden war, ob es überhaupt noch lebe! Seit einigen Monaten hatte sie allerdings an jedem Zweiten durch die Post eine ganz geringfügige Summe erhalten, wahrscheinlich von Greten; sie wußte es aber nicht genau, denn es war kein Absender angegeben. Von Julien und Franzi mußte sie jeden Groschen erbetteln! Und die herzlosen Mädchen lebten in Saus und Braus! Hatte das die Mutter an ihren Kindern verdient? Und Grete war auch nicht besser, sie war sogar noch schlimmer, sie versteckte sich obenein. Und zu all dem war der Mann krank — unheilbar, wie es schien —, und der Einmieter hatte ihr gekündigt.

So klagte Frau Lessen unter Thränen, und Wörler war froh, als er wieder auf der Straße war. Er hatte

Digitized by Google

sich die Adressen von Julien und Franzi geben lassen. Vielleicht war Grete bei einer ihrer Schwestern.

Er ging zunächst nach der ihm bezeichneten Wohnung Juliens in der Koppenstraße. Unten am Eingange eines neuen und großen Hauses hing eine schwarze Glastafel mit Goldbuchstaben, die die Aufschrift trug: „Neue theatralische Hochschule. Direktor Roderich Halmanski.“ Und im ersten Stock war an der Thür links dieselbe Tafel angebracht, darunter eine Visitenkarte, mit Oblaten am Pfosten befestigt, mit den Worten: „Julie Lessen, dramatische Künstlerin am Ostend-Theater.“ Auf der rechten Seite wohnte, wie an der Thür zu lesen war, ein Herr Gustav Ehrike.

Wörler mußte ziemlich lange warten, bis er vorgelassen wurde. Julie, die in einem langen, wallenden Schlafrock aus rotem Plüsch majestätisch ihm entgegenrauschte, empfing ihn zunächst mit frostiger Herablassung wie einen lästigen Bittsteller, und als er sich nach dem Verbleib Gretens erkundigte, sogar äußerst ungnädig.

„Ich habe mit meiner Familie vollständig gebrochen,“ sagte sie eisig, „und ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, sich gerade bei mir nach Greten zu erkundigen. Sie existiert für mich ebensowenig, wie alle andern. Ich will von der ganzen Wirtschaft nichts wissen. Ich habe mich gottlob durch meinen Fleiß und mein Talent aus der Gesellschaft herausgearbeitet und habe nicht die geringste Lust, wieder mit ihr anzubändeln.“

Wörler, von dieser Unfreundlichkeit ganz bestürzt, stotterte in seiner Befangenheit einige Worte der Entschuldigung und empfahl sich linkisch.

Digitized by Google

Es war ihm eigentlich die Luſt vergangen, nun noch bei der andern Schweſter ſein Heil zu verſuchen. Aber die Unruhe überwand ſeine Abneigung, und er machte ſich auf den Weg nach der Markgrafenſtraße.

Bei Franzi wurde er gar nicht vorgelaſſen. Das Fräulein hatte Beſuch. Das gutmütige Mädchen, das ihm die Thür geöffnet hatte, merkte ihm an, daß er etwas Schweres auf dem Herzen hatte, und war freundlich zu ihm. Auch er faßte Vertrauen und fragte, ob vielleicht Fräulein Grete, die Schweſter des Fräulein Franzi, dageweſen ſei, eine große Blondine.

„Jawohl," ſagte das Mädchen, „Fräulein Grete war hier. Sie iſt auch ziemlich lange dageblieben, aber jetzt iſt ſie ſchon ſeit wenigſtens einer Stunde fort."

„Wiſſen Sie vielleicht wohin?"

„Nein."

„Könnten Sie nicht Ihr Fräulein fragen? Denn es liegt mir ſehr viel daran."

„Der Herr iſt freilich da, aber warten Sie einen Augenblick! Ich will es wenigſtens verſuchen."

Wörler ging auf dem Flur vor der halbgeöffneten Thür auf und ab. Nach kurzer Zeit erſchien das Mädchen wieder und ſagte: „Das gnädige Fräulein weiß es auch nicht. Fräulein Grete hat nicht geſagt, wohin ſie ginge. Sie würde aber wahrſcheinlich wiederkommen, meint gnädiges Fräulein."

„Dann möchte ich nachher noch einmal bei Ihnen anfragen."

„Bitte."

Wörler ging langſam die Stiegen hinab und marſchierte

Digitized by Google

geraume Zeit auf dem Pflaster vor dem Hause auf und nieder. Dann schlenderte er gedankenlos nach dem Gendarmenmarkte und setzte sich auf eine Bank nahe dem Schillerdenkmal. Er glaubte, er habe stundenlang da gewartet, und er dürfe sich nun wohl aufs neue nach Greten erkundigen.

Er kehrte nach der Markgrafenstraße zurück. Das Mädchen öffnete ihm wieder und sagte: „Fräulein Grete ist noch nicht wieder da!"

„Danke," sagte Wörler und trat wieder ruhig und traurig, wie zuvor, auf die Straße. Dann sagte er sich: am Ende ist Grete doch nach Dalldorf gefahren! Auch da wollte er sie suchen. Der sehr weite Weg schreckte ihn nicht. Mit der Pferdebahn konnte er doch in einer Stunde bis fünfviertel Stunden draußen sein.

Er jubelte, als er vom Pförtner hörte, daß Fräulein Grete wirklich in der Anstalt sei. Aber seine Bemühungen, sie zu finden, blieben vergebliche. Er traf sie nicht mehr.

Und ein drittes Mal meldete er sich in Franzis Wohnung und erhielt zum drittenmal denselben unbefriedigenden Bescheid. Endlich hatte er denn, um auf andere Gedanken zu kommen, einen Bekannten aufgesucht und mit diesem in einer Sommerwirtschaft zu Nacht gegessen und ein Glas Bier getrunken. Jetzt erst fiel es ihm ein, daß es doch eigentümlich war, sich nicht vorher in seiner eigenen Wohnung nach Greten erkundigt zu haben. Aber er hatte das bestimmte Gefühl, daß sie nicht da sei, und sein Gefühl täuschte ihn nicht. Bei seiner Ankunft wurde ihm aber von seiner Mutter doch eine Ueberraschung bereitet, die ihn aufs äußerste besorgt und unruhig machte.

Digitized by Google

„Das ist der Schlüssel zu Gretens Kommode," sagte die Mutter, „der für dich abgegeben worden ist."

Adolf Wörler ließ sich die Worte wiederholen, deren Sinn er nicht verstehen konnte.

„Für mich? Der Schlüssel zu Gretens Kommode? Was soll ich denn damit? Wie komme ich dazu?"

„Er ist hier von einem Dienstmann abgegeben worden."

„Wann denn?"

„Vor etwa einer Stunde."

„Woher kam denn der Dienstmann? Du hast ihn doch gefragt?"

„Natürlich! Aus der Köpnickerstraße. Ein Fräulein hat den Schlüssel dem Dienstmann gegeben, er solle ihn zu dir bringen und sagen: er wäre zu Fräulein Gretens Kommode. Der Dienstmann war bezahlt."

„Hast du dich nach dem Fräulein erkundigt?"

„Auch das! Grete war es nicht. Es war ein junges Mädchen mit braunen Haaren, von gewöhnlicher Größe, und Grete ist doch auffallend blond und auffallend groß."

„In der Köpnickerstraße?"

„Ja, mehr weiß ich nicht."

„Das ist mir rätselhaft," sagte Adolf. „Ich hätte beinahe Lust, nach der Köpnickerstraße zu gehen."

„Du bist nicht recht gescheit! Wie willst du jetzt bei nachtschlafender Zeit einen Dienstmann in der Köpnickerstraße finden!"

„Du hast recht, Mutter. Aber was thut man nicht alles, wenn man nicht weiß ... was man machen soll."

Immer wieder betrachtete Wörler kopfschüttelnd den kleinen Schlüssel. Er wußte nicht, wie er sich alles das

Digitized by Google

zuſammenreimen ſollte. Aber das Verſchwinden Gretens, dieſe eigentümliche Sendung — alles das war ihm unheimlich und traurig, und das Gefühl ſeiner völligen Ratloſigkeit und Ohnmacht betrübte ihn am meiſten. Langſam entkleidete er ſich und begab ſich zur Ruhe. Seit Stunden war das Licht gelöſcht, aber der Schlaf floh ihn. Er wälzte ſich unruhig in dem heißen Bett hin und her, und ſchreckliche Geſtaltungen ſeiner erhitzten Phantaſie ängſtigten ihn. Er war dankbar, daß die Nacht endlich vorüber war. Aber er trat mit tiefſter Niedergeſchlagenheit in den neuen Tag.

„Mutter," ſagte er, als er der alten Frau Wörler beim Kaffee gegenüberſaß, „es iſt ganz gewiß ein Unglück geſchehen. Ich bin ſicher."

„Wie kannſt du nur ſo etwas ſagen! Grete hat allerlei Freundinnen. Sie hat ſich vielleicht geſtern verſäumt, es iſt ſehr ſpät geworden, ſie iſt dageblieben."

„Nein, Mutter, ich bin meiner Sache gewiß! Es iſt ein Unglück geſchehen, verlaß dich darauf! Ach, wenn man's nur wüßte!" rief er in tiefſter Traurigkeit aus.

Er hatte ſich ans Fenſter geſetzt und ſtarrte durch die Blumentöpfe auf den Hof hinunter.

Nun war die Zeit gekommen, daß er ſich zum Tagewerk bereit machte. Er ſtand im Begriff, das Zimmer zu verlaſſen, und hatte ſeine Mütze mit der Kokarde ſchon in der Hand, als der Briefträger ihm einen Brief brachte. Haſtig zerriß er den Umſchlag. Er durchflog die Zeilen und wurde noch bleicher als gewöhnlich. Er biß die Zähne feſt auf die Unterlippe und ſetzte ſich auf den nächſten Stuhl.

Digitized by Google

Frau Wörler, die das Frühſtück eben abgetragen hatte, trat in dieſem Augenblick ins Zimmer.

„Nun," ſagte ſie ruhig, „es wird Zeit."

„Ich hab's ja geſagt," brachte Adolf mühſam hervor. „Grete iſt tot!"

„Um Gottes Herrn willen!" rief Frau Wörler entſetzt. Die Kniee zitterten ihr, und ſie hielt ſich mit Mühe am Tiſch.

„Setz dich, Mutter! Da iſt nichts zu machen," ſagte Adolf ruhig.

Die alte Frau wankte zum Stuhl und ließ ſich ſchwer darauf fallen. Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte einmal um das andere leiſe: „Herr Gott! Gott im Himmel! Lieber Gott!"

Dann trat ein langes, ſehr langes Stillſchweigen ein. Die Alte ſchüttelte beſtändig den Kopf. Adolf war ſtumpf, ſtarr und ſteinern. Endlich erhob er ſich und fuhr mit der Hand über die Augen, als ob er geſchlafen hätte. Dann ſagte er leiſe: „Geh zur Bank, Mutter, und ſage, daß ich nicht kommen kann. Sage, was du willſt. Ich will Greten ſuchen."

„Aber wie iſt es denn geſchehen?" fragte Frau Wörler. „Erzähle doch."

„Ich weiß es ſelbſt nicht, Mutter, und ich kann nicht ſprechen. Bitte, geh zur Bank, ich gehe auch aus. Ich will ſie ſuchen."

Adolf begab ſich zum Polizeibureau ſeines Reviers und fragte den Wachtmeiſter, ob man vielleicht Kenntnis von einem Unglücksfalle erhalten, der ein Fräulein Leſſen betroffen habe. Der Wachtmeiſter ſagte ihm, er möge

Digitized by Google

Platz nehmen, er werde telegraphisch beim Zentralbureau anfragen.

Adolf horchte auf das Tippeln des elektrischen Drückers, der von dem Beamten in Bewegung gesetzt wurde, als ob er es verstehen könne. Und als die Antwort zurückkam und der schmale Papierstreifen mit Punkten und Strichen durch den Apparat lief, schlug ihm das Herz. Das Schlußzeichen kam. Der Beamte schnitt den Streifen ab und entzifferte schwerfällig und stockend mit gleichgültiger Stimme: „Die Leiche der Margarete Lessen befindet sich in der Morgue."

„Ich danke," sagte Wörler.

Der Beamte antwortete nicht darauf, er hatte die soeben eingegangenen Meldescheine zu buchen.

Adolf nahm eine Droschke und fuhr nach dem schauerlichen Orte. Es war in der That grausig in dem Keller, in dessen grauem Lichte auf einer von Holzblöcken getragenen und mit Rinnen versehenen bretternen Unterlage eine Reihe von Leichen lagen. Die Temperatur in dem Raume war erträglich, aber der starke Geruch der luftreinigenden chemischen Mittel wirkte fast betäubend.

Als Adolf vor Gretens entseelter Hülle stand, schluckte er einigemal und zuckte konvulsivisch. Dann wurde er von krampfhaften Bewegungen des tiefsten Schmerzes durchschüttert, weinte unbeholfen, schrecklich und schluchzte heftig.

Er wandte sich endlich ab, nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte, und sprach einen der diensthabenden Beamten an. Er erkundigte sich nach den Förmlichkeiten, die zu erledigen waren. Dieser gab ihm auf seine Fragen

Digitized by Google

klaren Beſcheid. Wörler dankte, wandte noch einmal den Blick nach Greten und verließ den fürchterlichen Raum.

Als er die Stufen hinaufgeſtiegen war und ſich nach dem Bureau begeben wollte, zu dem ihn der Beamte gewieſen hatte, begegnete ihm eine zierliche elegante Dame, ganz in Schwarz gekleidet, in Begleitung eines Mädchens. Wörler grüßte linkiſch und redete ſie an: „Fräulein Franzi, erſparen Sie ſich den Anblick! Sie iſt es wirklich! Laſſen Sie mich nur für alles ſorgen. Ich beſorge ſchon alles.“

„Ach, Herr Wörler,“ ſagte Franzi, die ihn jetzt erſt erkannte. Die Thränen traten ihr in die Augen. Sie blieb unſchlüſſig ſtehen. Wörler redete ihr noch einmal zu: „Erſparen Sie ſich den Anblick, Fräulein Franzi, ich beſorge alles.“

Das leiſe Gefühl einer gewiſſen Erbitterung, das in Franzi zunächſt aufgekeimt war, wurde erſtickt durch den wahren Ausdruck der rührenden und tiefen Trauer, der in Wörlers einfachen Worten lag. Sie reichte ihm die Hand. Als er die Hand drückte, feuchteten ſich ſeine Augen wiederum, ſein Mund verzerrte ſich und gab einen leiſe winſelnden Ton von ſich. Er ſchluckte nochmals. Dann ermannte er ſich.

„Kommen Sie nur, Fräulein, es iſt ja nicht mehr zu helfen. Ich gebe Ihnen Beſcheid, wann und wo das Begräbnis ſtattfindet.“

Er ging langſam dem Ausgange zu, und Franzi ſchloß ſich ihm an. An der Thür verabſchiedete er ſich von ihr. Franzi nahm mit ihrer Begleiterin die Droſchke, die vor der Thür des Tierarzneiſchulgartens gewartet hatte, und fuhr tief ergriffen nach Hauſe zurück.

Digitized by Google

Wörler hatte wegen der Bestattung viele geschäftliche Sachen zu erledigen und Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung des letzten Wunsches Gretens entgegenstellten, zu bekämpfen. Von der Tierarzneischule fuhr er direkt nach der Dalldorfer Anstalt und händigte den Brief Doktor Mödling ein. Auch der Doktor war von dem jähen und erschütternden Ende des guten, lebensfrischen Mädchens tief ergriffen. Er versprach Adolf, sich mit dem Direktor dafür zu verwenden, daß Gretens Wunsch, auf dem Friedhofe der Anstalt zu Dalldorf beerdigt zu werden, erfüllt werden könne.

„Für alle Unkosten komme ich schon auf," waren die letzten Worte Wörlers gewesen. Dann hatte er sich verabschiedet, war nach Hause zurückgekehrt und hatte sich, von den Anstrengungen überwältigt, auf sein Bett geworfen, wo er bald in tiefen Schlaf versunken war.

Digitized by Google

XXIII.

Der gestrige Sonntag war auf Mahldorff ein Tag der vollsten Freude gewesen. Die Verlobung zwischen Reginen und Bruno war im engsten Kreise gefeiert worden. Außer den Mitgliedern der Familie, zu denen die beiden alten Fräuleins gehörten und Minna gerechnet wurde, hatten nur einige der intimsten Freunde, die zur Jagd gekommen waren und ihre Abreise wegen der Familienfeier um einen Tag verschoben hatten, sowie der Förster Dammler und der Oberinspektor an dem Festmahle teilgenommen. Es herrschte allgemeine und ungetrübte Freude. Alle Welt fand, daß die jungen Leute wie füreinander geschaffen waren. Die beiden, Regine und Bruno, waren in tiefster Seele glücklich, und die Eltern freuten sich des Glücks ihrer Kinder. Regine war im Jubel ihres Herzens rührend unbeholfen, wie berauscht, und in ihrer Seligkeit so widerstandsunfähig und weich, daß sie die Gräfin nicht ansehen konnte, ohne daß ihr die Thränen in die Augen traten. Sie wußte sich in ihrem Glück noch gar nicht zurechtzufinden. Sie vermochte das Geschehene kaum zu fassen, kaum zu glauben, aber es war wirklich die wundervolle Wahrheit: er liebte sie, und vor Gott und den Menschen durfte sie bald die Seine sein.

Digitized by Google

„Er soll es nie bereuen," das war das einzige, was sie in ihrem wonnigen Taumel sich gelobte, — ein heiliges Gelübde vor ihrem Gewissen, das sie treulich halten wollte bis in den Tod und zu halten auch die Kraft besaß.

Bruno hatte Frau von Sellnitz in einer übermütigen Wendung seine Verlobung mit Reginen mitgeteilt, die Zustimmung der Mutter mit Recht als selbstverständlich voraussetzend. Und Claudine war vom alten Grafen eingeladen worden, so bald wie möglich nach Mahldorff zu kommen. „Hier ist es behaglicher, als in dem heißen Berlin," hatte der Graf depeschiert und damit alle unerheblichen Formfragen beseitigt. Von Claudinen war denn auch drei Stunden darauf eine überschwenglich jubelnde Depesche eingetroffen, in der sie ihre Ankunft in Mahldorff für die Mitte der Woche in sichere Aussicht stellte. Und von Gebhard, der ebenfalls benachrichtigt war, traf im Laufe des Nachmittags ein sehr freudiges Glückwunschtelegramm ein.

Am andern Morgen, am Montag, erschien Bruno am Frühstückstisch mit einem Gesichte, wie es sich für einen jungen Bräutigam schlecht eignete. Er war ganz verstört. Regine sah ihn betroffen an.

„Ich hätte eigentlich Lust," begann Bruno, nachdem er den Morgengruß mit den Seinigen getauscht hatte, „nach Berlin hinüberzufahren. Erstens glaube ich, daß es schicklicher wäre, wenn ich deine Mutter abholte und hierher begleitete, und dann . . ." Er machte eine kurze Pause. „Ich habe eben einen ganz merkwürdigen Brief von Gretchen Lessen bekommen, einen Brief, der mich tief beunruhigt. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Ver-

Digitized by Google

ſtehſt du ihn? ... Es handelt ſich um das junge Mädchen," fügte er, zu ſeiner Mutter ſich wendend, erläuternd hinzu, „das durch meine Vermittelung in das Haus der Frau von Sellnitz gekommen iſt und längere Zeit da zugebracht hat."

„Ah ſo," ſagte die Gräfin, die ſich nun für die Unterhaltung der jungen Leute lebhafter zu intereſſieren anfing. „Nun, was ſchreibt ſie denn?"

„Alſo hört:

‚Hochverehrter Herr und Gönner! Vergeben Sie mir, wenn ich Sie mit dieſen Zeilen an mich erinnere. Aber ich kann nicht von hier ſcheiden, ohne Ihnen noch einmal aus tiefſtem Herzen zu danken für alles Gute, das Sie mir gethan haben. Und Sie haben mir nur Gutes gethan. Bis zu meinem letzten Atemzuge werde ich Ihrer gedenken. In innigſter Verehrung und Dankbarkeit Margarete Leſſen.'

Das der Brief und kein Wort weiter."

„Nun," warf die Gräfin ein, „was ſoll ſie denn noch mehr ſagen? Sie nimmt eben Abſchied von dir und in einer Weiſe, die mir gefällt, wie ein dankbares gutes Mädchen."

„Berührt dich der Ton nicht eigentümlich traurig?" fragte Bruno ſeine Braut. „Das iſt kein gewöhnlicher Abſchied."

Regine hatte den Brief aus Brunos Hand genommen und las ihn nochmals.

„Es iſt eben ein Abſchied und ein trauriger Abſchied, weiter kann ich nichts darin finden," bemerkte der Graf, der der Auffaſſung ſeiner Frau beipflichtete.

Digitized by Google

„Ich fürchte, Bruno hat recht," sagte Regine langsam. „Sie kennen eben das junge Mädchen nicht, wie wir sie kennen. Es ist Greten gewiß sehr schwer geworden, diese Zeilen an Bruno zu richten. Hätte sie einfach Berlin verlassen, um anderswo ihr Glück zu suchen, so hätte sie anders geschrieben. Ich begreife Brunos Besorgnisse vollkommen und teile sie."

„Nun, was glaubst du denn?" fragte die Gräfin Reginen.

Regine zögerte. „Ich wage es kaum zu sagen. Ich fürchte Schlimmes," setzte sie sehr ernst und ergriffen hinzu.

„Das Schlimmste sogar," bestärkte Bruno mit demselben traurigen Ausdruck.

„Man soll niemals das Schlimmste befürchten," entgegnete der Graf. „Aber jedenfalls finde ich es in der Ordnung, daß du nach Berlin gehst, um uns deine Schwiegermama zuzuführen. Und da ich die junge Dame, wegen der ihr euch Sorgen macht, wenn auch nur flüchtig kennen gelernt habe, so begreife ich sehr wohl, daß euch deren Geschick nicht gleichgültig ist, und daß du dich in Berlin nach ihr umthust."

„Das arme Mädchen!" flüsterte Regine, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Und wir sind ihr vielen Dank schuldig," fügte sie hinzu. „Ihr verdanke ich mein ganzes Glück, denn durch sie haben wir uns kennen gelernt."

„Ja, das arme Mädchen!" wiederholte Bruno, faltete den Brief zusammen und steckte ihn in seine Brusttasche.

„Nun, nun!" rief der Graf in einem Tone, dem er einen lustigeren Ausdruck zu geben bemüht war. „Ihr

Digitized by Google

thut ja gerade so, als ob ihr das Schlimmste nicht bloß befürchtetet, sondern es schon wüßtet. Wartet doch ab. ‚Ne sis miser ante tempus,‘ sagt, glaube ich, Seneca, und ich habe die Sentenz in einen deutschen Reimspruch gebracht:

Sei niemals traurig vor der Frist,
Wart ab, bis es geschehen ist!“

Die Bemühungen des Grafen, der Unterredung eine heiterere Wendung zu geben, blieben zunächst vergeblich. Während der Morgenstunden blieben die beiden jungen Leute in gedrückter und niedergeschlagener Stimmung. Aber das Glück ist egoistisch. Die jungen Herzen bedurften der Freude, und die Sonne ihres Glücks durchbrach die schwarze Wolke, färbte sie in immer lichteren und rosigeren Farben und sog sie schließlich ganz auf. Allmählich wurden die beiden wieder so heiter und vergnügt wie nur je, und sie gaben schließlich den Eltern recht: sie hatten sich gewiß unnütze Sorgen gemacht. Aber bei der Reise nach Berlin blieb es trotzdem. Jedenfalls war es richtig, daß Bruno seine Schwiegermutter abholte.

Regine und der Graf begleiteten ihn noch an demselben Abend zur Bahn, und nach herzlichster Verabschiedung und dem wiederholten festen Versprechen, daß er höchstens zwei, drei Tage fern bleiben werde, dampfte Bruno, der sich noch lange aus dem Coupéfenster bog und noch immer in der matten Beleuchtung des Bahnhofes ein weißes Tuch wehen sah, in die Nacht hinein, der Hauptstadt zu. Dann machte er es sich in seinem Coupé bequem, legte sich in eine Ecke, streckte die Füße aus, dachte sehr viel an Reginen und auch ein klein wenig an Greten und schlief fest ein. Er erwachte erst kurz vor Berlin.

Digitized by Google

Beim Frühstückskaffee im Kaiserhof las er in der Morgenzeitung folgende Notiz:

„Ein blühendes junges Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit, Margarete L., hat ihrem Leben am Sonntag Nachmittag durch einen Sprung von der Inselbrücke in die Spree ein Ende gemacht. Obgleich sie sehr bald nach vollbrachter That aufgefischt wurde, blieben doch alle Wiederbelebungsversuche vergeblich. Für die Motive, die das Mädchen zu der unseligen That veranlaßt haben, fehlt jeder Anhalt. Da in der Familie ein Fall von Wahnsinn vorliegt, und sie selbst in ihrer letzten Stellung einen Hang zu unüberwindlicher Schwermut gezeigt hat, so ist anzunehmen, daß die Unglückliche in einem Anfalle von Geistesstörung den verzweifelten Schritt gethan hat. Die Leiche ist nach der Morgue in der königlichen Anatomie gebracht worden."

Tiefbewegt legte Bruno das Blatt beiseite. Er ging einigemal im Zimmer brütend auf und ab, dann reckte er sich, nahm seinen Hut und begab sich geradeswegs nach dem im Garten der Tierarzneischule gelegenen Anatomiegebäude. Nachdem er dort Rücksprache mit dem Beamten genommen hatte, fuhr er nach Dalldorf hinaus. Er traf mit dem Direktor und Doktor Mödling Vereinbarungen, die die nicht unerheblichen Schwierigkeiten, welche die Armendeputation gegen das Begräbnis auf dem Friedhofe der Anstalt zu Dalldorf erhoben hatte, aus dem Wege räumten. Das Begräbnis konnte nun zur festgesetzten Stunde, um acht Uhr am andern Morgen, stattfinden.

Den Nachmittag verbrachte Bruno mit Frau von Sellnitz, auf die Gretens Tod zwar auch einen tiefen Ein-

Digitized by Google

druck machte, die es aber jetzt für ihre Pflicht hielt, die Verstimmung ihres Schwiegersohnes, die in diesen ersten und schönsten Tagen der Brautzeit durch nichts gerechtfertigt werden konnte, zu beseitigen, und das gelang ihr auch so ziemlich.

Bruno sprach im Laufe des Abends auf eine halbe Stunde im Klub vor, um seine alten Freunde wiederzusehen, und wurde auf das freundlichste von allen begrüßt. Er sah den Spielern zu, ohne sich an deren Spiel zu beteiligen, weil er, wie er sagte, kein Geld habe. Zu seiner großen Ueberraschung vernahm er, daß der kleine Bössow zu seinem Vater nach Hamburg gereist sei und wahrscheinlich über den Ozean gehen werde.

Er kehrte schon um Mitternacht nach seinem Hotel zurück, da er am andern Morgen früh auf dem Posten sein mußte. Für sieben Uhr hatte er sich einen Wagen bestellt.

Digitized by Google

XXIV.

In der Nacht hatte es sich merklich abgekühlt. Der Himmel hatte sich bezogen, und ein starker Wind aus dem Osten hatte Säulen von Staub aufgewirbelt. Aber der Regen, nach dem alles lechzte, ließ noch immer auf sich warten. Auch jetzt, während Bruno in einem leichten Mietswagen nach Dalldorf hinausfuhr, in der frühen Stunde des Morgens, war es ziemlich frisch, aber grau, sehr windig und staubig.

In der Leichenhalle, dem ernsten mit dem Kreuz gekrönten Backsteinbau am Eingang des Kirchhofs, hatten sich vor dem mit dem Bahrtuche bedeckten einfachen billigen hölzernen Sarge die wenigen Leidtragenden versammelt. Frau Lessen weinte so heftig und gab so laute klagende Töne von sich, daß Franzi, die wirklich tief ergriffen war, ihr zuraunte: „Aber Mutter, nimm dich doch zusammen.“ Adolf Wörler war totenblaß. Es machte den Eindruck, als ob er in den letzten drei Tagen noch wesentlich abgemagert sei. Er blickte gedankenlos vor sich hin und schien sich um die Umgebung nicht zu kümmern. Alma hatte sich von den übrigen, die sie wenig oder gar nicht kannte, getrennt. Sie hatte von dem Unglücksfalle schon am Sonntag Abend Kenntnis durch einen

Digitized by Google

Gast erhalten und nicht daran gezweifelt, daß die Unglückliche ihre Freundin Grete sei. Aber das Lokal war vollbesetzt, und der Wirt, der für sentimentale Regungen nur geringes Verständnis besaß, hatte ihr nicht gestattet, dasselbe zu verlassen. So hatte sie denn erst im Laufe des Montags das Nähere in Erfahrung gebracht. Alma sah übernächtig und sehr angegriffen aus. Sie biß auf ihr Taschentuch und schluchzte.

Zu der äußersten Einfachheit, ja Aermlichkeit dieses Begräbnisses bildeten die drei prachtvollen großen Kränze aus weißen Rosen, die auf den Sarg gelegt waren, einen eigentümlichen Gegensatz. Sie kamen vom Grafen Bruno, von Franzi und Julien. Mit dem schönen Kranze hatte Julie sich für alles andere abgefunden. Franzi hatte ihre Schwester gestern seit langer Zeit zum erstenmal in der Koppenstraße wiedergesehen und Julien aufgefordert, dem Begräbnis beizuwohnen; aber Julie hatte geantwortet: „So etwas mache ich nie mit. Ich trauere im Herzen.“ Wozu auch diese Aufregung? Sie hatte jetzt täglich anstrengende Proben und am nächsten Sonnabend eine neue Rolle.

Außer den Genannten waren in der traurigen Halle nur noch Beamte der Anstalt und auch einige Leichtkranke, die zu den Handleistungen mit herangezogen werden konnten.

Mit der Pünktlichkeit des Soldaten trat Graf Bruno Schlag acht Uhr in die Halle ein. Das Erscheinen des großen, schlanken, vornehmen jungen Mannes erregte Aufsehen. Die Mutter stöhnte, während sie ihn musternd prüfte, noch lauter als zuvor. Er ging auf Franzi zu

Digitized by Google

und reichte ihr die Hand. Franzi machte große Augen. Sie begriff nicht, was den Grafen Bruno von Pagger-Mahldorff veranlassen konnte, ihrer Schwester die letzte Ehre zu erweisen. Sie dankte ernst und verlegen. Mit einer leichten Bewegung des Kopfes grüßte er die ihm unbekannte Mutter, die mit schmerzlichem Seufzer den Gruß beantwortete. Auch Alma nickte er zu, nachdem er sie erkannt hatte.

„Wer ist der Herr?" fragte unter ihren Thränen mit ganz leiser Stimme Frau Lessen ihre Tochter.

„Graf Pagger-Mahldorff," antwortete diese.

„Ach so," erwiderte die Mutter und schluchzte heftig.

„Hat er denn Greten gekannt?" fragte Franzi.

„Er hat ihr ja alles gegeben, er hat sie ja ausbilden lassen," schluchzte die Mutter, deren Rührung durch diese Erinnerung noch mehr gesteigert wurde.

„So, so," flüsterte langsam und nachdenklich Franzi. Diese plötzliche Offenbarung entfremdete sie einen Augenblick ihrer Trauer. Nach einigen Sekunden sagte sie, von der Besorgnis, daß irgend eine Taktlosigkeit vorkommen möchte, zu ihrer Mutter gewandt: „Thu mir den Gefallen und rede den Grafen nicht an, es schickt sich nicht." Dann blickte sie wieder vor sich hin, und die Mutter weinte.

Ein Gefühl finsterer Erbitterung hatte sich im ersten Augenblicke Adolfs bemächtigt, als er die schöne jugendliche Erscheinung des Grafen erblickt hatte. Aber diese unfreundliche Regung währte nicht lange. Zu der hochragenden Wohlgestalt des vornehmen Herrn blickte er mit einer Empfindung unwillkürlichen Respektes auf, und ohne

Digitized by Google

es zu wollen, verglich er sich selbst mit jenem. Er kam sich nun noch kümmerlicher und schmalbrüstiger vor als sonst. Sein abgebürsteter, abgetragener schwarzer Rock saß schlotternd auf dem dürftigen Körper; er erkannte zum erstenmal die Häßlichkeit seiner schweren derben Stiefel. Und er musterte den Grafen aufs neue vom Scheitel bis zur Sohle. Das war der Mann, den Grete geliebt hatte! Und seinethalben hatte sie den Tod gesucht und gefunden! Adolf Wörler war der einzige, der die volle Wahrheit fühlte, und jetzt, da er den Grafen gesehen, konnte er alles begreifen! Der Schmerz um den Tod Gretens hatte den armen Adolf so durchwühlt, so erschüttert und weich gemacht, daß er des kräftigen Empfindens des Hasses in diesem Augenblicke nicht fähig war. Er sah in Bruno nicht den glücklichen Nebenbuhler, er sah in ihm nur den Mann, den Grete geliebt hatte, und um ihrer Liebe willen vergab er ihm. Er war versöhnt.

Wenige Minuten später erschienen der Prediger, der Direktor der Anstalt, Doktor Mödling und einige andere Aerzte. Der Selbstmörderin wurde hier die christliche Bestattung nicht versagt. Der Geistliche trat an die Bahre und sprach ein kurzes Gebet, das, an die hochherzige Fürbitte des Erlösers am Kreuzesstamm sich anlehnend, mit den Worten begann: „Ihr wird vergeben werden, denn sie wußte nicht, was sie that.“

Sechs Männer hoben die Bahre und trugen den Sarg aus der Halle nach dem kaum hundert Schritt entfernten Begräbnisplatze.

Der kleine Zug folgte.

Digitized by Google

Es wehte ein heftiger, trockener Wind, der mächtige Staubwolken aufpeitschte und die Träger arg belästigte. Mit vorgebeugtem Oberkörper, den Kopf etwas duckend und die Augen zusammenkneifend, folgten die Leidtragenden dem Sarge. Der Himmel war freudlos tief grau, wie mit Sacktuch bezogen, und die schwarzen Kiefern, die über die Mauer auf den Kirchhof herüberragten, nickten schwermütig, und unten auf der sandigen Fläche wirbelte der Staub.

Der Geistliche, dessen Talar bauschig im Winde hin und her flatterte, sprach das Vaterunser. Der Sarg wurde in die Grube gesenkt. Dann ein stilles Gebet, einige Handvoll trockener körniger Erde, die von den Umstehenden auf die schwarzen Bretter gestreut wurden, lautes Schluchzen der Frauen, feuchte Augen der Männer — und es war vorüber.

Der Totengräber und ein Kranker, der ihm als Gehilfe diente, stießen ihre Schippen in den neben dem Grabe aufgeworfenen Sandhügel und beeilten sich mit ihrer Arbeit, die Grube zu füllen, denn das Wetter war widerwärtig, und sie mußten viel Staub schlucken. Die übrigen waren langsam umgekehrt.

Am Gitter des Kirchhofs drückte Bruno Franzi nochmals mit Wärme die Hand und grüßte die übrigen. Adolf Wörler trat an ihn heran und reichte ihm die Rechte.

„Sie verzeihen," sagte er.

Bruno schlug ein.

„Ich danke Ihnen," sagte Wörler.

Bruno lüftete noch einmal grüßend den Hut und

Digitized by Google

ging dann ſchnelleren Schritts mit dem Direktor dem Ausgang zu. Vor dem Hauptgebäude verabſchiedete er ſich und beſtieg ſeinen Wagen, der dort gewartet hatte. Wenige Minuten nach neun Uhr war er wieder im Kaiſerhof.

Frau Leſſen, der Franzi den Arm reichte, hatte den Doktor Mödling angeſprochen.

„Könnte ich denn meinen Mann nicht ſprechen?“ hatte ſie unter beſtändigem Schluchzen gefragt.

„Wenn Sie es durchaus wünſchen, gewiß. Aber ich möchte Ihnen doch nicht dazu raten. Wir ſind gar nicht mit ihm zufrieden. Es würde Sie nur noch mehr aufregen.“

„Haben Sie es ihm denn geſagt?“ fragte Frau Leſſen, indem ſie mit einer Bewegung des Kopfes nach hinten deutete, nach der Begräbnisſtätte, die ſie eben verlaſſen hatten.

„Es wäre durchaus überflüſſig geweſen,“ gab der Arzt zur Antwort. „Leſſen würde es doch nicht mehr verſtehen.“

Frau Leſſen machte wiederum eine Pauſe und ſchluchzte. Dann ſagte ſie noch immer unter Thränen: „Und wegen der Kommode?“

„Herr Wörler wird ſie jetzt mitnehmen und zu Ihnen ſchaffen.“

Franzi fuhr ihre Mutter nach der Ackerſtraße und ſagte ihr vor der Thür „Auf Wiederſehen“. Von da begab ſie ſich nach Hauſe.

Wörler hatte noch in der Anſtalt zu thun. Er hatte ſich deswegen bei dem Direktor ſeiner Bank entſchuldigen

Digitized by Google

laſſen, daß er heute erſt zu Mittag in ſeinen Dienſt treten könne. Er war als ordentlicher Beamter rechtzeitig zur Stelle.

Mit dem Abendzuge fuhren Frau von Sellnitz und Bruno nach Mahldorff. Glückliche Tage ſtanden ihnen bevor.

Im Laufe des Nachmittags war auch der Sandhügel über Gretens Grabe vorſchriftsmäßig geſchichtet, in derſelben Breite und Länge, wie alle andern. Einſtweilen lagen zwar noch die drei ſchönen Kränze darauf, aber ſchon jetzt hatten deren Blüten und Blumen die Dürre und der Staub übel zugeſetzt, und in wenigen Tagen vielleicht, in wenigen Wochen gewiß, ſollte auch von dieſen Spenden der wahren und der unwahren Trauer um das arme Mädchen nichts mehr übrig bleiben. Und dann unterſchied ſich ihr Grab, ſo wie Grete es gewünſcht, in keiner Weiſe mehr von den andern.

Kein Name bezeichnet die Stätte, wo die arme Grete ausruht, kein Wort der Liebe, kein tröſtender Spruch verſöhnt mit ihrem Schickſal. Nur eine einfache weiße Nummer auf ſchwarzem Brettchen, Nummer 841, verweiſt auf die entſprechende Regiſternummer, unter der ihr Name von der amtlichen Buchführung eingetragen iſt. Und es iſt nichts weiter übrig geblieben, als eben dieſe Nummer. Nichts weiter.

Dem, der ſich nach Gretens letzter Ruheſtätte hätte erkundigen wollen, würde der Beamte freilich auf Verlangen aus dem großen Buche die Nummer mitgeteilt haben, und ſie würde leicht zu finden geweſen ſein. Aber es fragte niemand mehr nach Nummer 841.

Digitized by Google

Und auch nicht nach 845, neben der im Totenregiſter der Name des Schneidermeiſters Leſſen ſtand.

Der einzige, der ſich Gretens noch erinnerte, war Adolf Wörler. Er gedachte ihrer in erſter Zeit mit herbem Schmerze, dann mit milder Trauer und ſchließlich nur noch hin und wieder mit einem wehmütig freundlichen Gefühle.

Die Lebenden behielten recht. Und ſie hatten recht, den Schlummer des armen Mädchens, das ſie in den dürren Sand von Dalldorf eingeſcharrt hatten, nicht mehr zu ſtören.

Ein Hügel zu den übrigen, dem andere ſich anreihen; und einer wie der andere! Und unter jedem ein geweſener Menſch, der zu nichts mehr nützt! Ein Menſch, der gelebt und gelitten hat, der geſtorben und vergeſſen iſt.

Auch über Gretens Grab rauſchte die Welle der großſtädtiſchen Flutung lieblos dahin, gerade wie über alles andere.

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Berlin

Romane von

Paul Lindau

3 Bände. Geheftet 12 Mark. Elegant gebunden 15 Mark

I.

Der Zug nach dem Westen

Zehnte Auflage

Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark

II.

Arme Mädchen

Neunte Auflage

Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark

III.

Spitzen

Achte Auflage

Geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark

Digitized by Google

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Hermann Sudermann:

	Geheftet
Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten. 30. Aufl.	M. 2.—
Frau Sorge. Roman. 78. Auflage	M. 3.50
Geschwister. Zwei Novellen. 26. Auflage	M. 3.50
Der Katzensteg. Roman. 58. Auflage	M. 3.50
Iolanthes Hochzeit. Erzählung. 27. Auflage	M. 2.—
Es war. Roman. 37. Auflage	M. 5.—
Die Ehre. Schauspiel in 4 Akten. 32. Auflage	M. 2.—
Sodoms Ende. Drama in 5 Akten. 23. Auflage	M. 2.—
Heimat. Schauspiel in 4 Akten. 33. Auflage	M. 3.—
Die Schmetterlingsschlacht. Komödie in 4 Akten 9. Auflage	M. 2.—
Das Glück im Winkel. Schauspiel in 3 Akten 15. Auflage	M. 2.—
Morituri: Teja. Drama in 1 Akt. — Fritzchen. Drama in 1 Akt. — Das Ewig-Männliche. Spiel in 1 Akt. 17. Auflage	M. 2.—
Johannes. Tragödie in 5 Akten und 1 Vorspiel 28. Auflage	M. 3.—
Die drei Reiherfedern. Dramatisches Gedicht in 5 Akten. 14. Auflage	M. 3.—
Johannisfeuer. Schauspiel in 4 Akten. 20. Aufl.	M. 2.—
Es lebe das Leben. Drama in 5 Akten. 20. Aufl.	M. 3.—
Der Sturmgeselle Sokrates. Komödie in 4 Akten 15. Auflage	M. 2.—

Die vorstehend verzeichneten Werke sind auch gebunden zu beziehen
Preis für den Einband:
in Leinen 1 Mark, in Halbfranz 1 Mark 50 Pf.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 010 339 138

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

Digitized by Google